Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen.

Neue Folge der Zeitschriften der Historischen Gesellschaft für Posen und des Deutschen Naturwissenschaftlichen Vereins und der Polytechnischen Gesellschaft zu Posen, zugleich Veröffentlichung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft in Bromberg und des Coppernicus-Vereins für Wissenschaft und Kunst in Thorn.

Begründet von Dr. Hermann Rauschning.

❖

Herausgegeben
von
Dr. Alfred Lattermann.

❖

Jahrgang 1936

Heft 30 u. 31



Posen 1936.
Im Verlag der Historischen Gesellschaft für Posen,
Poznań, Aleja Marsz. Piłsudskiego 16.

Jahresverzeichnis.

Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift

für Polen.

Neue Folge der Zeitschriften der Historischen Gesellschaft für Posen und des Deutschen Naturwissenschaftlichen Vereins und der Polytechnischen Gesellschaft zu Posen, zugleich Veröffentlichung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft in Bromberg und des Coppernicus-Vereins für Wissenschaft und Kunst in Thorn.

Begründet von Dr. Hermann Rauschning.

❖

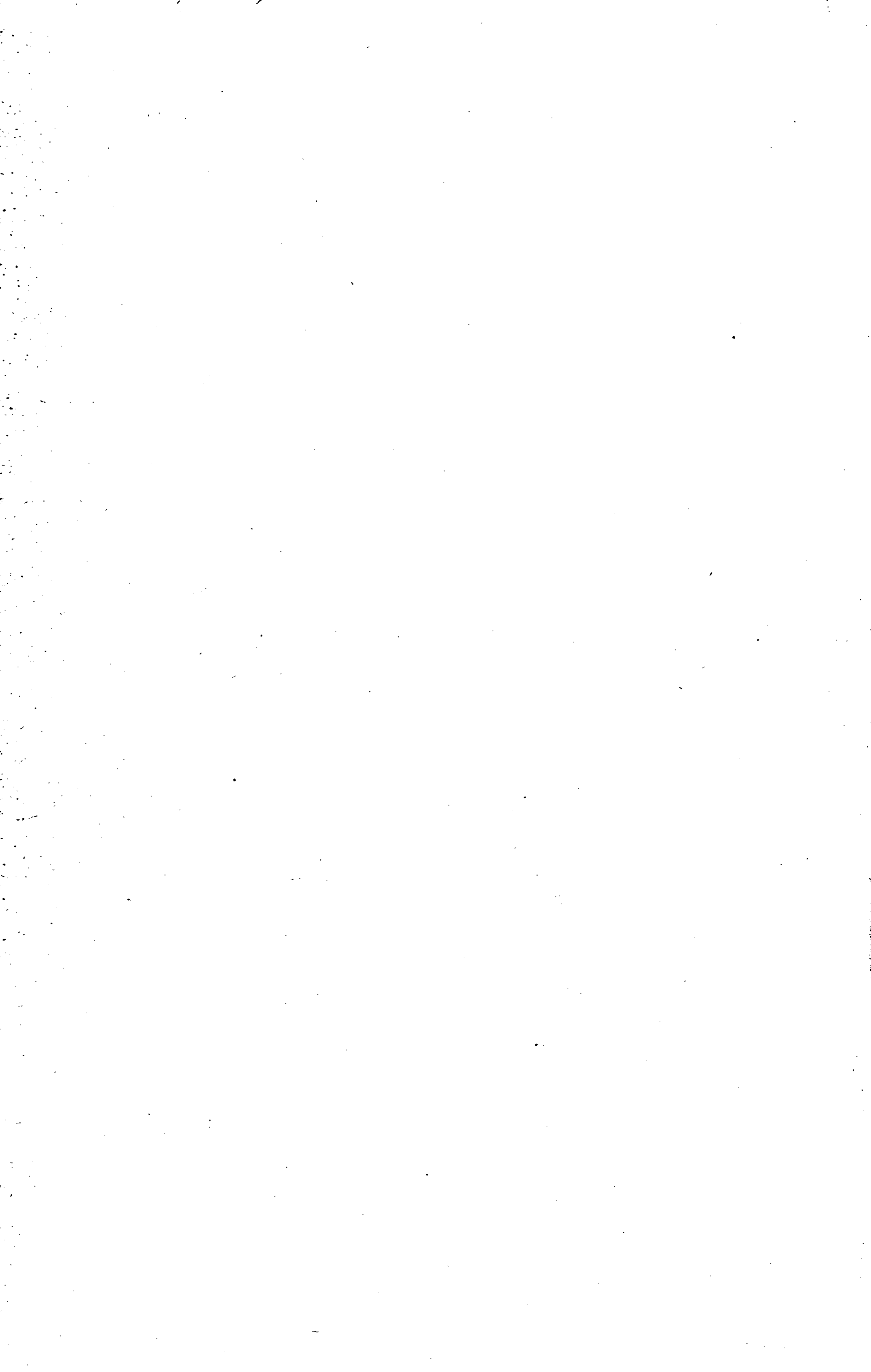
Herausgegeben
von
Dr. Alfred Lattermann.

❖

Heft 30



Posen 1936.
Im Verlag der Historischen Gesellschaft für Posen,
Poznań, Aleja Marsz. Piłsudskiego 16.



Inhalts-Verzeichnis.

Seite

X. Nachrufe.

XI. Lebenslauf und Schriftenverzeichnis

der neuen Ehrenmitglieder der Historischen Gesellschaft Posen.

XII. Kurze Beiträge.

XIII. Besprechungen und Inhaltsangaben.

XIV. Jahresveröffentlichungen und Zeitschriftenschau.

Seite



Beiträge zur Geschichte Brombergs im 18. Jahrhundert, vornehmlich nach alten Kirchenbüchern.

Von Kurt Skonietzki, Bromberg.

In dem Doppelheft 1/2 des Jahrgs. II (1934) der Bromberger Zeitschrift „Przegląd Bydgoski“ befindet sich ein interessanter, mit sarkastischen Bemerkungen gewürzter Aufsatz von Z. Malewski „Strychowy okres w historjografji bydgoskiej“ (Die Dachbodenperiode der Bromberger Geschichtsschreibung). Er versteht darunter jene Zeit, wo die Archivalien der Stadt Bromberg, soweit sie nicht ins Posener Staatsarchiv gekommen waren, in Bodenkammern des Rathauses aufbewahrt wurden. Nachdem schon Erich Schmidt, der für die Geschichte des Posener Landes und der Stadt Bromberg so verdiente Geschichtsforscher, eine erste Durchforschung und Ordnung der vorhandenen Aktenbestände vorgenommen und im „Jahrbuch der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt“, Jg. 1888, eine Bestandsaufnahme gegeben hatte, hat Malewski im Auftrage des Magistrats eine erneute Durchsuchung der verschiedenen Bodenkammern, nicht nur des Rathauses, sondern auch anderer städtischer Gebäude, z. B. der früheren städtischen Polizeiverwaltung unternommen und dabei interessantes Material, besonders zur Geschichte Brgs. im 19. und 20. Jahrh. entdeckt. Wenn er am Schluß die Hoffnung ausdrückt, daß die „Dachbodenperiode“ endlich abgeschlossen werde und alle die Stadt betreffenden Akten in einem besonderen städtischen Archiv mit geeigneten Arbeitsräumen untergebracht werden sollten, so kann man das nur lebhaft befürworten. Dank Malewskis Initiative sind die Akten vorläufig im Arbeitsraum des Städtischen Museums untergebracht worden.

Für das 18. Jahrh. haben die Dachkammern und Bodenwinkel wenig Ausbeute gebracht. Erich Schmidt erwähnt a. a. O. nur 3 königl. Urkunden aus dem 18. Jahrh. In der einen, vom 3. 7. 1743, gibt König August III. dem Rat das Recht, von den Branntweinverkäufern in der Stadt mit Strenge die üblichen Steuern einzutreiben und zur Instandsetzung des baufälligen Rathauses zu verwenden. Die zweite Urkunde, vom 9. 1. 1745, ebenfalls von König August III., bestätigt der Stadt Bromberg alle ihre Rechte und Privilegien. Die letzte königl. Urkunde stammt von Stanislaus August und ist datiert vom 15. 5. 1767. Der letzte polnische König bestätigt der Stadt ihre Rechte u. Privilegien und gewährt ihr 2 neue Jahrmärkte, sowie das Recht, auf ihrem Gebiet

Windmühlen zu errichten, deren Ertrag zur Ausbesserung der Stadtmauern Verwendung finden soll.

Von sonstigen Urkunden aus dem 18. Jahrh. erwähnt das Schmidtsche Verzeichnis Pachtverträge und ein Aktenkonvolut über Einnahmen und Ausgaben der Stadt von 1742—65.

Malewski hat außer der Originalquittung über 10 000 Taler, die Bromberg nach der Einnahme der Stadt am 2. Oktober 1794 als Kontribution an General Dąbrowski zu zahlen hatte, noch Akten der Freimaurerloge „Janus“, des Vorwerkes Grodztwo, des Salzschuppens und der Schützengilde gefunden.

Angesichts der Dürftigkeit des vorhandenen Aktenmaterials ist es dringend geboten, noch andere Quellen zu erschließen. Zu diesem Zweck unterzog ich die Handschriftensammlung der Brbg. Stadtbibliothek einer genauen Untersuchung und entdeckte dabei eine Abschrift des Totenbuches der kath. Pfarrkirche für die Jahre 1714—1815. Sie stammt von dem Leutnant a. D. Ernst Wolff, der in den Jahren vor dem Weltkriege in den Brbg. Zeitungen viele interessante Aufsätze zur Geschichte Brombergs und seiner Umgebung veröffentlicht hat. Beim Ausbruch des Weltkrieges eilte E. W. zu den Fahnen und ist schon im Spätherbst 1914 in Flandern gefallen. So ist er nicht mehr dazu gekommen, die obenerwähnte Abschrift wissenschaftlich zu verarbeiten. Da dies meines Wissens auch von anderer Seite nicht geschehen ist, sei hier der Versuch gemacht, festzustellen, was das Totenbuch uns zur Geschichte Brbgs. im 18. Jahrh. zu sagen hat, wobei für das letzte Viertel des Jahrh. auch das ev. Totenbuch herangezogen werden soll. Leider war es mir nicht möglich, die kath. Kirchenbücher im Original einzusehen, weil dies lt. Verfügung der Kirchenbehörde*) Nichtgeistlichen nicht mehr gestattet wird. Immerhin habe ich feststellen können, daß die hiesigen kath. Kirchenbücher teilweise bis ins 17. Jahrh. zurückreichen. Die Taufregister beginnen 1645, die Trauregister 1653, die Sterberegister 1714.

Die Eintragungen des Totenbuchs erwähnen die Herkunft des Verstorbenen, bringen genaue Angaben, ob er mit oder ohne Sakramente gestorben und wo er begraben ist. Der Hauptbegräbnisplatz war der St. Trinitatiskirchhof bei der alten Trinitatiskirche in der damaligen Posener Vorstadt (auch Chwytowo genannt); ferner der St. Aegidienkirchhof bei der 1877 abgerissenen Aegidienkirche. Diese lag zwischen dem früheren ev. Lehrerseminar und der früheren Kaiserschule (jetzt Szkoła im. Piramowicza) und war eine der ältesten Kirchen Kujawiens. Sie gehörte zu einer Ortschaft, die wahrscheinlich um das Seminar und den Kornmarkt gelegen war, und diente auch der Stadt Bromberg als Pfarrkirche extra muros, bis im 15. Jahrh. die Pfarrkirche St. Martini et Nicolai gebaut wurde (1460—1502).

Übrigens ist der Aegidienkirchhof für uns Deutsche noch besonders interessant, weil er in einer Urkunde des Bischofs von Kujawien, St. Sarnowski, vom 11. 1. 1679 ausdrücklich den Katholiken, die nicht pol-

*) Von einer solchen angeblichen Verfügung ist in den Posener kath. Pfarreien nichts bekannt. Anm. d. Schriftl.

nisch verstehen, d. h. den Deutschkatholiken, zugesprochen wurde[1]). Daß der Aegidenkirchhof tatsächlich der Begräbnisplatz der im 17. Jh. immer noch zahlreichen Deutschen Brombergs war[2]), geht aus folgender Angabe der Bernardinerchronik hervor, die in dt. Übersetzung lautet:

„1710 starben viele Menschen an der Pest, darunter auch der verehrungswürdigste Pater Andreas, ein Deutscher; er erwartet unter den Deutschen bei St. Aegidien die heilige Auferstehung.“ (Kronika Bernardynów Bydg., hgg. von K. Kantak. Posen 1907, S. 169.)

Die dt. Katholiken wurden von einem im Bernardinerkloster wohnenden Pater, dem praedicator Germanorum, geistlich versorgt. Die Bernhardinerchronik erwähnt für das 18. Jh.: Vincentius Matern (1721), Antonius Siebenmark (1723), Franciscus Human (1726), Ehlert (1727), Bonaventura Molenhauer (1732), Melchior Spreng (1738), Stephan Wichman (1739), Ladislaus Eycholz (1745), Ignatius Fahl (1750), Angelus Kranz (1752), Mauritius Weiss (1753), Franciscus Schultz (1770), Dominicus Gronwald (1771).

Was die anderen im Totenbuch erwähnten Begräbnisstätten betrifft, so wurde intra muros (innerhalb der Stadtmauern) nur in der Pfarrkirche und auf dem sie umgebenden kleinen Kirchhof, in ganz seltenen Fällen auch in den Grüften der 1640—44 erbauten Jesuitenkirche begraben. Außerhalb der Stadt lagen außer den schon erwähnten Friedhöfen bei St. Aegidien und St. Trinitatis noch ein Begräbnisplatz bei den Bernardinern, der 1816 geschlossen wurde; ferner Begräbnisstätten beim Karmeliterkloster, den Klarissen an der Nonnenkirche, den Hospitälern St. Stanislaus (auf dem Schwadtkeschen Grundstück am Kornmarkt) und St. Valentin oder Hlg. Kreuz (Posener Straße 12/14, wo sich jetzt die Redaktion des Dziennik Bydgoski befindet).

Auf allen diesen Begräbnisstätten wurden nicht nur Verstorbene aus Bromberg und den Vorstädten — Grodztwo (das alte Starosteivorwerk, dessen Gutshof noch heute besteht), Chwytowo, Bocianowo, Danziger Vorstadt, Thorner Vorstadt mit den Salzschuppen, Kujawische Vorstadt, Okole—, sondern auch aus den Ortschaften der näheren und weiteren Umgebung bestattet.

Was nun die Eintragungen betrifft, so sind sie für die ersten Jahrzehnte sehr lückenhaft, was zum Teil mit den kriegerischen Ereignissen zusammenhängt, die damals Polen heimsuchten. Wie der Nordische Krieg auch Bromberg in Mitleidenschaft zog, dafür haben wir in der Bernardinerchronik nähere Angaben. Schlimmer als die feindlichen Schweden hausten die „Bundesgenossen“, die Russen, die im Februar 1707 zum ersten Male erschienen und dem Kloster sämtliches Korn und Heu wegnahmen. Noch im Jahre 1716 (nicht 1715, wie E. Schmidt in seinem Büchlein „Aus Brombergs Vorzeit“ berichtet), erzählt die Chronik,

[1]) Die Urkunde ist gerichtet an Johann Frauenerge u. Georg Schütz.

[2]) 1672 sind von 26 Innungsmeistern 6 Deutsche bzw. Träger dt. Namen, 1673 sogar 7, von den 5 Ratmannen 2. Die Münzmeister der Bromberger Münze waren alles Deutsche.

daß die Moskowiter dem Kloster seinen letzten Besitz, 40 Wagen Heu, raubten[3]). Und im Gefolge des Krieges suchte eine furchtbare Seuche, die Pest, das Land heim. So nimmt es uns nicht wunder, daß die Kirchenbücher in jener Zeit sehr mangelhaft geführt wurden. In den Jahren 1716 und 1717 finden sich überhaupt keine Eintragungen, sondern nur die vielsagende Notiz: Vacat; ob defectum cleri ad Ecclesiam Parochialem cumquoque negligentiam commendatorii. (Ist leer; wegen Mangels an Geistlichen bei der Pfarrkirche, wie auch wegen Nachlässigkeit der Kirchenbehörde.)

Auch die Jahre des Polnischen Erbfolgekrieges (1733—37) brachten Brbg. viel Not und Elend. Wieder waren es die Russen, die die Stadt schwer heimsuchten. Am 31. 8. 1734 rückten sie ein und verweilten 5 Tage. Danach kamen Kurfürstl. Sächsische Dragoner, die bis 1736 in Brbg. einquartiert waren. Ihr Oberst sah auf gute Manneszucht und unterhielt, obgleich selber Protestant, mit der kath. Geistlichkeit gute Beziehungen. Auch dem Bernardinerkloster war er freundlich gesinnt und besuchte es öfter. Beim ersten Besuch diente ihm der Deutsch-Prediger, P. Melchior S p r e n g, als Führer und mußte ihm die Bedeutung der Altarbilder und Kirchengeräte erklären. Der Oberst, dessen Name uns leider nicht überliefert ist, gab sein Interesse durch Fragen und Bemerkungen zum Ausdruck. Vor dem Bilde des Hl. Johann Capistranus (1386—1456), der an der Spitze eines Heeres von Kreuzfahrern gegen die Türken gezogen war[4]), äußerte der Oberst, nachdem er mit großer Aufmerksamkeit den Ausführungen des Paters über diesen kampfesfreudigen Heiligen gelauscht und lange das Bild betrachtet hatte: „Ein guter Heiliger, weil ein sehr guter Krieger“[5]).

Auch seiner Frau Obristin (capitanea) wollte der Oberst den Speisesaal und den Garten des Klosters zeigen, was ihm aber mit Rücksicht auf die Ordenssatzungen nicht gestattet werden konnte. Der Oberst nahm dies nicht nur nicht übel, sondern entschuldigte sich noch vielmals wegen seiner Unkenntnis der Klosterregeln. Während der Fronleichnamsprozessionen ging er ohne Kopfbedeckung durch die Straßen und befahl auch Offizieren und Soldaten, der Monstranz Ehrfurcht zu erweisen. Als er im Fenster eines Hauses, vor dem gerade während der Prozession das Evangelium gesungen wurde, einen Soldaten mit dem Hut auf dem Kopf sitzen sah, gab er ihm mit seinem Rohrstock ein Zeichen, daß er vom Fenster weggehen und den Hut abnehmen solle. Da der Soldat darauf nicht achtete, ließ er ihn sofort in Arrest stecken und am nächsten Morgen nach militärischem Brauch durchpeitschen. Aber alle Zuvorkommenheit des menschenfreundlichen Obersten konnte der armen Stadt nicht die Last abnehmen, die die Besatzung und deren Unterhalt mit sich brachte. Auch war es mehrmals zu Reibereien zwischen sächs. und poln. Truppen gekommen, was aus folgender Eintragung im Totenbuch hervorgeht: „1754. Es starb Franciscus Szmukalski, Ratmann

---

[3]) Kronika B. b. S. 176.
[4]) Roman von Wilhelm v. Scholz: Der Weg nach Ilok (1930).
[5]) a. a. O. 201 f.

(consul) von Bromberg, im Alter von 56 Jahren. In seinem Leben war er mehrmals Bürgermeister (proconsul) und hat sein Amt aufs gerechteste verwaltet. Am eifrigsten war er in der Bestrafung von Verbrechen und der Führung der Prozesse zum Besten der Stadt. Am meisten hat er sich ausgezeichnet zur Zeit des Einfalls von einigen Hundert sächs. Soldaten, als diese zur Verwüstung der Stadt herbeieilten, weil einige von ihnen, die auf Nahrungssuche nach Bromberg gekommen waren, von poln. Soldaten auf den Feldern in der Nähe der Burg gefangen und getötet worden waren. Da hat Szmukalski, ein zweiter Curtius, sein Leben der äußersten Gefahr ausgesetzt und sich für das Vaterland und die Freiheit der Stadt als Opfer dargeboten. Er begrüßte die Feinde sehr beredt und rettete die Stadt vor dem Verderben."

So atmete man in Bromberg erleichtert auf, als die sächs. Truppen am 3. 8. 1736 die Stadt verließen. Aber wieder stellten sich im Gefolge des Krieges ansteckende Seuchen, besonders die Ruhr, und Hungersnot ein. Das Totenbuch verzeichnet im Jahre 1737 186 Verstorbene, von denen 100 den Seuchen und der Hungersnot zum Opfer gefallen sind. Die Jahre 1749—55 zeigen eine ziemlich gleichbleibende Zahl von Toten, die zwischen 27 und 55 schwankt und eine Durchschnittszahl von 43 Verstorbenen für das Jahr ergibt. Die ersten Jahre des Siebenjährigen Krieges zeigen wieder einen Anstieg der Sterbefälle: 1756: 63, 1757: 100, 1758: 133 Verstorbene. Denn obwohl Polen in dem Kampfe Friedriechs d. Gr. gegen fast ganz Europa seine Neutralität erklärt hatte, kehrten sich weder Russen noch Preußen daran. Die Russen zogen nach der *Besetzung Ostpreußens durch poln. Gebiet, um den Krieg nach Brandenburg hineinzutragen. Dabei legten sie Besatzungen* in die größeren Städte und versäumten nicht, an den strategisch wichtigsten Plätzen, z. B. auch in Brbg., große Magazine für Lebensmittel und Kriegs*ausrüstungen aller* Art anzulegen.

1759 rückte der preuß. General Graf zu Dohna in Groß-Polen ein und nahm bei Obornik Stellung. Der Oberst Hordt wurde von ihm mit einem Freiregiment und ungefähr 200 Husaren nach den nördlichen Kreisen gesandt, um die dort befindlichen russ. Magazine zu vernichten. Konnte dies doch bei Söldnerheeren des 18. Jh. den Rückzug des Feindes zur Folge haben, ohne daß vorher eine Schlacht geschlagen worden war. Hordt führte seinen Auftrag aufs schneidigste aus. Am 8. Juli war er mit seiner kühnen Schar in Rogasen, am 10. in Wongrowitz, am 11. in Exin, am 12. in Znin, und am 15. Juli zog er mit zahlreichen Russen, die er unterwegs gefangengenommen hatte, in Brbg. ein. Wenn auch die 200 Kosaken der Besatzung eiligst das Weite suchten, so leistete doch die russ. Infanterie tapferen Widerstand. Nach ihrer Besiegung ging es an die Musterung der Beute. Außer 52 000 Scheffel Getreide wurden erbeutet: „6000 Paar neue Schuhe, 5700 Paar neue Strümpfe, 600 Pallasche, 162 neue Munitions- und Rüstwagen, 200 neue Räder, 54 Fässer Branntwein, 14 Fässer Wein, 2 Fässer Weinessig, sowie Kisten mit Zitronen, Pomeranzen, Kaffee, Tee, Zucker, Reis, Tabak, Gewürzen und endlich ein kleiner Vorrat von Montierungsstücken. Was die Preußen

selber nicht gebrauchen oder mitnehmen konnten, wurde vernichtet, ins Wasser geworfen oder ebenso wie einige mit Vorräten auf der Brahe liegende Kähne verbrannt".[6])

Dann kehrte Hordt über Crone a. Br., Kamin, Friedland, Landsberg a. W. zum Heere zurück.

Wie jene Kosaken, die bei der Annäherung der Preußen so feige die Flucht ergriffen, sich wehrlosen Einwohnern gegenüber benahmen, zeigt folgende Eintragung im Totenbuch: „Am 18. 12. 1758 verstarb Gertrud Marchlewicz, 18 Jahre alt, die von Kosaken, die hier in Bromberg im Winterquartier liegen, gewaltsam geraubt, grausam mißhandelt und zerschlagen wurde."

Auch die Kämpfe der Konföderierten von Bar mit den Russen warfen ihre Wellen bis in unsere Gegend. Das Totenbuch meldet: „Am 16. 9. 1768 wurde der ehrenhafte Franz Zagorski, Sohn des Adalb. Z. aus Gr. Bartelsee, im Dorfe Legnowo (Langenau) vom russischen Heere getötet, im Alter von 38 Jahren. Am 4. 12. 1770 gab der ehrenhafte Petrus — Zuname unbekannt — ein verwundeter Soldat der Konföderierten, im Jesuitenkolleg seinen Geist auf."

Die inneren Wirren hatten die erste Teilung Polens 1772 zur Folge. Br. wurde preußisch. Angeblich sollen nur noch 500 Einwohner vorhanden gewesen sein, sämtlich Katholiken (H. Wuttke „Städtebuch des Landes Posen", Leipzig 1877, S. 282). Was die Zahl 500 betrifft, so ist sie sicherlich zu niedrig. Gewiß, die Höchstzahl vom Anfang des 17. Jh., wo Br. 14 000 Einwohner gezählt haben soll, war schon um 1650 auf 3000 gesunken; 1700 waren es noch 1750, i. J. 1750 1500 Einwohner. Im J. 1773 werden 1049 Personen, die älter als 14 Jahre waren, gezählt [7]). Nimmt man die Zahl von 35% für die Jugendlichen unter 14 Jahren an, so kommt man auf insgesamt 1600 Einwohner für das Jahr 1773. Es ist aber kaum anzunehmen, daß in der kurzen Zeit von September 1772, wo Br. preußisch wurde, bis 1773 schon über 1000 Menschen eingewandert sein sollen. Die Totenregister weisen für die Jahre 1760 bis 1772 eine jährliche Durchschnittszahl von 56 Verstorbenen auf. Die Sterblichkeitsziffer unserer Tage, z. B. 1,08% für Deutschland (1932) u. 1,58%,8 für Polen (1930), ist ja in früheren Zeiten bei weitem überschritten worden. In den Jahren 1841—50 betrug sie in Deutschland 2,68%, für das 18. Jh. müssen wir mindestens 5,0% ansetzen. Nehmen wir 6,0% an, so kommen wir auf ungefähr 900—1000 Einwohner für Bromberg im Jahre 1772 [8]).

[6]) Fr. Schwartz, Die Prov. Posen als Schauplatz des 7jähr. Krieges. ZHGP., Bd. 5 (1890), S. 268.

[7]) Gesch. des Bernardinerklosters zu Bromberg. Diss. v. K. Kantak, Posen 1909. S. 73.

[8]) In den bei Bär „Westpreußen unter Friedrich d. G." II 633 bis 659 abgedruckten Auszügen aus den Protokollen des Kriegs- und Domänenrats Ladewig über seine Bereisung der Städte des Netzebezirkes vom 9. 11. 1772 bis 6. 1. 1773 finden wir genaue Angaben über Zahl der Feuerstellen und Einwohner (z. B. Lobsens: 115 Feuerstellen mit 540 Seelen, davon 249 evgl.). Nur bei Bromberg ist leider nichts

Die Angabe Wuttkes, daß sämtliche Einwohner Brombergs Katholiken gewesen sein sollen, dürfte ebenfalls nicht zutreffend gewesen sein. Im Totenbuch befinden sich mehrfach Eintragungen von Begräbnissen kleiner Kinder, deren Eltern Nichtkatholiken (acatholici), manchmal auch direkt Lutheraner genannt werden. Dafür hier einige Beispiele: „Am 16. April 1764 verstarb Christlieba Kweysner [9]), 3 Jahre alt, und ist mit Genehmigung des ehrwürdigsten Pfarrverwesers (Commendarius) auf dem St. Aegidienkirchhof begraben worden. Am 21. 8. 1764 verstarb Mathias Melcar, aus Mennica (Münzwerder), 1 Jahr alt, von akatholischen Eltern. Am 8. 3. 1765 verstarb Anna Hankburk, 2 Jahre alt, Tochter von Karl und Eleonora H. akatholisch. Am 2. 8. 1765 verstarb Heinrich, ½ Jahr alt, Sohn von Daniel und Eva Krause, akatholischen Eltern, aus Münzwerder."

Wenn also im Jahre 1765 Nichtkatholiken, d. h. Lutheraner, in Bromberg gelebt haben, so dürften sie auch noch im Jahre 1772 vorhanden gewesen sein. In Werner-Steffanis „Gesch. der ev. Parochien der Pr. Posen" (Lissa 1904) werden 2 Bromberger luth. Familien für das Jahr 1772 erwähnt.

Daß auch Deutsche kath. Glaubens in Bromberg gelebt haben, beweisen uns außer den Namen der erwähnten Deutschprediger und dem St. Aegidienkirchhof die zahlreichen Fälle von Übertritten, die sowohl im Totenbuch als auch in der Bernardinerchronik erwähnt werden. Von 1714—1771 werden folgende Namen erwähnt: Laurentius Pisel, Jakobus Renn (oder Reu), Marianne Rosner, Sebastian Etner, Matthias Heyman, Johannes Fiershans, Gregor Neidenreich, Martin Zimmermann, Jacob Schulte, Petrus Jonz, Christian Semer, Georg Tytel, Katharina Schen, Michael Korp, Gregor Heydemek, Christof Wedel, Adam Lange, Stefan Wichman, Eleonora Kleyn, Johann Nagiel, Johann Rudolf, Christof Krüger, Christina Lohns, Eleonora Dering, Eberhard Rosner, David Lang, Johannes Jankei, Georg Berger, Kaspar Zimmer, Johanna Winkler, Elisabeth Staubenru, Christina Wolf, Heinrich Fuchs, Johanna Hirsch, Gottfried Meller, Albert Link, Michael Falki, Friedrich Malsak, Friedrich Disner, Georg Fromm, Michael Schröter, Johann

---

derartiges erwähnt. Die von mir eingesehene Grethsche Karte (Plan der Stadt Bromberg, welche im Monat April und Mai 1774 specialiter vermessen worden durch F. W. Greth et Dornstein und mehrmals kopiert im Monat Sept. 1797 durch F. W. Greth) hat 318 numerierte Feuerstellen, von denen 49 als „wüste" bezeichnet werden. Nehmen wir an, daß inzwischen eine größere Anzahl von Häusern instand gesetzt waren, so kommen wir für 1772 auf etwa 200 bewohnte Häuser. Diese Zahl entspricht auch der von Beheim-Schwarzbach „Der Netzedistrikt z. Zt. der 1. Teilung Polens", ZHGP. VIII, S. 190, angegebenen Zahl, wonach in Br. 143 bewohnte Häuser, in den Vorstädten 54 vorhanden waren.

[9]) Im evgl. Totenbuch wird am 16. 7. 1790 der Tod des Schlächtermeisters Gabriel Queisner, 64 Jahre alt, verzeichnet. Am 9. 4. 1799 ist seine Frau gestorben, 73 Jahre alt. Es kann sich hier um die Eltern der Christliebe handeln. Übrigens kommt der Name Queisner, jetzt Queissner geschrieben, noch heutzutage in Br. vor.

Haupt, Jacob Goldscheid (die 5 Letztgenannten waren Soldaten und traten 1769 zum kath. Glauben über) Magdalena Cismann mit Tochter, Dorothea Reslin, Joh. Hester, Christoph Paul. Daß es sich bei diesen Konvertiten um Deutsche handelt, geht aus der Tatsache hervor, daß der Übertritt eines ev. Polen ausdrücklich hervorgehoben wird: „Am 21. 7. 1744 nahm den kath. Glauben an Michael Raczewski, Pole und Lutheraner." Das sind bis 1771 nicht weniger als 48 Übertritte von dt. Lutheranern. Der Anteil der Deutschen an der Gesamtbevölkerung Bbgs. dürfte daher mindestens 10% betragen haben. In dem bei Beheim-Schwarzbach abgedruckten Bürgerverzeichnis (der Netzedistrikt z. Zt. der 1. Teilung Polens. ZHG. VIII, 1893) finden sich folgende deutschklingende Namen: Stiegling, Tütz, Schleger, Minger, Schön, Brugneisen, Bohon (aus Danzig eingewandert).

Viel stärker als in der Stadt hatte sich das Deutschtum auf dem Lande erhalten. Beheim-Schwarzbach gibt in seinem oben erwähnten Aufsatz folgende Zahlen für 1772: im Kreisamt Bromberg I, die Orte von Bialoblott bis Miedzyn umfassend, sind rein evg., was damals mit deutsch gleichbedeutend war, 28 Orte = 45,2%; rein kath.: 21 Orte = 33,9%; konfessionell gemischt: 13 Orte = 20,9%. Im Kreisamt Bromberg II (Mocheln bis Zolondowo) sind die entsprechenden Zahlen: 24 evg. Ortschaften = 38,7%; 26 kath. = 41,8%, konfessionell gemischt: 12 Ortschaften = 19,5% [10]).

Ein anderer nicht polnischer Bestandteil Brombergs waren die Schotten, die im 16. und 17. Jh. so zahlreich nach Polen eingewandert waren, daß man es geradezu das Amerika des 16. und 17. Jh. für Schottland genannt hat. Die Zahl der nach Polen eingewanderten Schotten wird auf 30 000 geschätzt [11]). Als Kaufleute und Krämer ließen sie sich auch in Br. und Umgebung nieder und nahmen bald derart überhand, daß die Bromberger Krämerinnung beim König Sigismund II. ein Verbot des schottischen Handels durchsetzten (17. 9. 1568). Aber die Schotten umgingen geschickt diese Bestimmung, indem sie das Bürgerrecht erwarben, in die Krämerinnung eintraten und sich bald mit der einheimischen Bevölkerung vermischten. 1673 ist Gasparus Wilson Obermeister der Krämerinnung. Auch sonst werden Schotten als Schöffen, Ratmannen, einige Male auch als Bürgermeister erwähnt. In der Bromberger Geschichte des 17. und 18. Jh. spielen die Namen Watson, Wilson, Hytton eine wichtige Rolle. 1733 ist Johann Wilson Bürgermeister; ein Adalbert Wilson stirbt 1758 als Viceadvocatus, d. h. Stellvertreter des Starosten in der Gerichtsbarkeit. Auch die Namen Grey,

[10]) In folgenden Ortschaften der Bromberger Umgebung wohnten besonders viel Evangelische: Brühlsdorf, Poln. Czersk (Brahnau), Dt. Czersk (Grünbach), Czyżkówko (Jägerhof), Gr. Dombrowno (Elsendorf), Flötenau, Dt. Fordon, Kaltwasser, Kabott, Dt. Kruschin, Langenau, Lochowo, Ottorowo (Otterau), Obielewo, Olszewko, Pawlowke, Palsch, Dt. Przylubie, Schulitzer Amtsholländerei, Kl. Samoklensk (Friedberg), Steindorf, Dt. Strelitz, Thur-Mühle, Bielawy. Nach Beheim-Schwarzbach a. a. O.

[11]) Fischer: Scots in Germany. Edinburgh 1904.

Reid, Anderson, Rattey, Spalding, die z. T. noch in Br. vorkommen, sind schottischen Ursprungs.

Was den jüdischen Bevölkerungsteil betrifft, so bestand er im Jahre 1772 nur aus 4 Familien mit etwa 20 Köpfen. Denn die Juden waren durch Erlaß König Sigismunds II. vom 10. 6. 1555 (De non tolerandis Judaeis, d. h.: Über Nichtduldung der Juden) aus Bromberg verbannt [12]). Es war ihnen damals nur gestattet worden, sich tagsüber in Bromberg aufzuhalten. Sie ließen sich daher in Fordon nieder, das eine wichtige Zollstätte für den Schiffsverkehr auf der Weichsel war. Täglich kamen sie scharenweise nach Bromberg, um dann abends nach Fordon zurückzukehren. Ja, in vereinzelten Fällen gelang es ihnen, trotz des Widerspruchs der Bürgerschaft, durch den Machtspruch des Starosten die Erlaubnis zu erwirken, in Br. zu wohnen. In einem Falle griff sogar der König selbst ein; denn dem Goldschmied und Scheider Litmann Lewin wurde durch kgl. Verordnung vom 23. 7. 1766 gestattet, auf dem Bromberger Gebiet Nachforschungen nach Abfällen von Kupfer und anderen Münzmaterialien vorzunehmen [13]). Diese Erlaubnis hätte Lewin aber nicht erhalten, wenn er nicht in der Stadt Bromberg gewohnt hätte.

Übrigens leisteten im 18. Jh. Bromberger Kirchen und Klöster den benachbarten Judengemeinden finanzielle Hilfe. Im Posener Staatsarchiv [14]) finden sich dafür interessante Belege aus den Jahren 1729—69. Am reichsten scheint danach das Karmeliterkloster gewesen zu sein. Es borgte der Synagogengemeinde Labischin 1000 Tympfen [15]) (1729), desgl. 2000 Tympfen im Jahre 1745, 5500 poln. Gulden der Inowraclawer Synagogengemeinde (1761), der Fordoner Synagogengemeinde 2000 Tympfen (1761) und nochmals 4000 Tympfen (1769). Auch die Pfarrkirche hat 1734 der Nakler Synagogengemeinde eine Anleihe von 300 Gulden gewährt. Die Jesuiten borgten 5000 Gulden der Labischiner (1757) und 5000 Tympfen der Inowraclawer Synagogengemeinde (1760).

Nach der Besitzergreifung Brombergs durch Friedrich d. Gr. im September 1772 begann sich deutsch-evg. Leben in der alten Brahestadt von neuem zu regen. Der mit der Verwaltung des Netzedistrikts beauftragte Oberfinanzrat von Brenckenhoff bemühte sich sofort, eine evg. Seelsorge, wenn auch zunächst nur in bescheidenem Umfange, zu schaffen. Er berichtete dem König, wie es die „erste und sehnlichste Bitte" der sehr zahlreichen Protestanten des Netze-

---

[12]) Liber Privilegiorum civitatis Bidgostiensis, fol. 17. Staatsarchiv Posen. M. Laubert in ZHGP. XXI.

[13]) R. Prümers, Silberwäscherei in Br. ZHGP., Bd. 8. 1893. S. 356.

[14]) Rel. Bidg. 1729 fol. 98, Inscript. Bidg. 1734 fol. 1, 1745 fol. 148, 1757 fol. 307, 1760 fol. 328, 1761 fol. 336, 1769 fol. 22.

[15]) Tympfe, seit 1663 in Polen von dem Bromberger Münzmeister und -pächter Tympf geprägte Gulden, die bald vom Guldenwert auf $^1/_5$ Taler sanken. Als Polen seine Münztätigkeit gegen Ende des 17. Jh. einstellte, wurden die Tympfe, auch Achtzehngröscher genannt, besonders von Preußen und Kursachsen weitergeprägt. 1765 ist der letzte Tympf geschlagen worden. Vgl. M. Kirmis, Einleitung in die poln. Münzkunde. ZHGP. 4. Bd. (1890).

b e z i r k e s sei, „Geistliche zu haben und ihre Andacht zu halten, weil sie in vielen Jahren keinen Geistlichen gehabt und ihre Andacht haben verrichten dürfen". Er habe nun vorläufig 2 Geistliche aus der Neumark herüberkommen lassen, die herumreisend in Zelten predigten. Der König möge doch gestatten, daß in den kath. Kirchen abwechselnd auch ev. Gottesdienst abgehalten werden dürfe, denn es fänden sich Dörfer, in denen die schönsten Kirchen, aber nur verschwindend wenige kath. Einwohner vorhanden wären. (Immediatbericht Brenckenhoffs vom 27. 9. 1772, abgedruckt bei M. Bär, a. a. O., Bd. I, S. 538.)

Die Antwort des Königs erfolgte durch Kabinettsordre vom 5. Oktober 1772. Sie ist bezeichnend für den wahrhaft duldsamen Geist und die schonende Behandlung der Andersgläubigen[16]). Ich kann es mir nicht versagen, die in Betracht kommende Stelle wörtlich anzuführen: „Kirchen kann ich vor der Hand nicht bauen lassen, und den protestantischen Gottesdienst zugleich in den kath. Kirchen halten, ist denen innerlichen Religionsverfassungen zuwider und kann daher von Mir nicht zugestanden und veranlasset werden. Inzwischen und bis auf Erbauung einiger Kirchen Bedacht genommen werden kann, könnt Ihr vorläufig schon veranstalten, daß in diesem Distrikte, und zwar in den Gegenden, wo die mehrsten Protestanten sind, etwa 4 Scheunen zur Haltung des Gottesdienstes aptiert und dabei 4 Prediger und 4 Schulmeisters angenommen und bestellet werden."

In der Kabinettsordre vom 23. 10. 1772 an Brenckenhoff heißt es: „Übrigens bin ich auch ganz wohl zufrieden, daß in den Gegenden, wo genugsam Protestanten sind, selbigen der Kirchenbau nachgegeben werde: nur muß *solches nur nach gerade und nicht auf einmal, auch ganz* in der Stille und ohne Aufsehen geschehen, aller eclat aber dabey sorgfältig vermieden werden." So mußte auch die Bromberger Kirchengemeinde noch lange warten, bis sie ein würdiges Gotteshaus bekam. Der erste Prediger, Carl Friedrich Benjamin Gebhardi[17]), mußte seine erste Predigt am 12. 4. 1773 im Salzschuppen auf der Thorner Vorstadt halten[18]). Wie dürftig dieser Raum war, geht aus dem Umstand hervor, daß erst im folgenden Jahre einige Bänke aufgestellt werden konnten, zu denen man beim Kanalbau übriggebliebene Bretter verwandte. Nach drei Jahren zog man vom Salzschuppen in den Bodenraum des alten Rathauses, das auf dem Alten Markt stand. Hier kam man jedoch vom

---

[16]) Daß Friedrich der Gr. nicht etwa nur die Evangelischen begünstigte, sondern auch für seine kath. Untertanen ein gerechter Landesvater war, durfte das Bromberger Bernhardinerkloster 1784 erfahren. Die Bernardinerchronik berichtet: „Am 24. 3. hat der Allergnädigste König Friedrich von Preußen durch Kabinettsordre (specialibus suis literis e gabineto emanatis) unser Brg. Bernardinerkloster für alle Zeiten von der Konsumptionssteuer gnädigst befreit. Darum seid der preuß. Herrschaft dankbar, o Patres, und in allem treu, und betet für sie am Altar Gottes, auf daß der allmächtige Gott ihr in allem Gedeihen schenke und sie glückliche Jahrhunderte bestehe! Bruder Aegidius Smukalski, Provinzialminister, manu propria "(abgedruckt bei Schmidt, Die Chronik des Bernardinerklosters zu Br., II. Teil, S. 33).

Regen in die Traufe, weil durch das schadhaft gewordene Dach Regen und Schnee eindrang. Abhilfe war daher dringend nötig. Aber die nicht unbemittelte Gemeinde, durch die „Retablissementsgelder“ [19]) verwöhnt, wollte selber kein Opfer bringen, um in den Besitz eines eigenen Gotteshauses zu gelangen. Erst im Frühjahr 1784 wurde auf einem aus 8 wüsten Baustellen zusammengelegten Platz (jetzt steht dort die Städtische Markthalle) der Bau begonnen, der sich aber wegen Geldmangels bis 1787 hinzog. Erst am 21. 1. 1787 konnte die neue Kirche in Anwesenheit von 1500 Personen eingeweiht werden. Als sich der Festzug ins neue Gotteshaus begab, läuteten alle Glocken der kath. Kirchen, auch wurde während der Einweihung ein Kanonensalut abgegeben. Die Kosten des Baus betrugen 9000 Taler, die aus Staatsmitteln bezahlt wurden. Für die Beschaffung der Orgel und der Kirchenglocken hatte die Regierung eigenartige Einnahmequellen zur Verfügung gestellt. Die Kosten für die Orgel wurden nämlich aus der Pacht der Silberwäsche bestritten, d. h. des Goldes und Silbers, das man im Schutt der alten poln. Münze in Münzwerder fand. In den Jahren 1785—86 betrieb ein Konsortium, das aus Mühlenmeister Koplin, Kanzlist Golke, Goldschmied Zuckmantel und Petschierstecher Meyer Michael bestand, die Silberwäscherei. Die eine Hälfte des Ertrages behielt es für sich, die andere Hälfte mußte es an die Berliner Münze abliefern. Diese zahlte für das erstmalig im Herbst 1785 eingesandte Metall, ursprünglich 89 Pfund, nach Abzug aller Unkosten 374 Taler 20 Groschen und 6 Pf. Am 11. 3. 1786 bescheinigte sie nochmals den Empfang von Gold und Silber im Werte von 240 Talern und 6 Groschen. *Mit dem Jahre 1786 wird diese Schatzgräberei auf Münzwerder ihr* Ende gefunden haben, da der Mühlenmeister Koplin an der Stelle der früheren Münze eine Mühle errichten wollte (R. Prümers „Silberwäscherei in Bbg.“, a. a. O.).

Das Erz für die Glocken wurde aus dem vom Brande der Kirche in Neu-Ruppin noch vorhandenen Metall genommen. Erst zu Pfingsten 1794 war der Glockenstuhl fertig, und es konnte mit 3 Glocken geläutet werden.

Die evg. Kirchenbücher beginnen für die Tauf- und Trauregister mit dem Jahre 1773. Das Totenregister setzt erst mit dem 25. 11. 1775 ein. In einer Übersicht sollen die Zahlen aus dem kath. und evg. Totenbuch für die Jahre 1776—1800 gegenübergestellt werden, wobei noch bemerkt sei, daß Totgeburten nicht mitgezählt sind. Auch die von 1787 an häufigen Eintragungen von Militärpersonen, die z. B. 1795 57 Ver-

---

[17]) Er starb am 27. 5. 1807 im 66. Lebensjahre und war seit dem 3. 5. 1774 verheiratet mit Elisabeth Eleonore Knorr, Tochter des Bbg. Postdirektors Friedr. K. († 14. 8. 1788) und seiner Frau Henriette Eleonore geb. Schmid († 11. 2. 1791).

[18]) Fechner, Gesch. des ev. Kirchspiels Bromberg Br. 1887.

[19]) Für Br. sind 172 000 Taler „Retablissementsgelder“ gezahlt worden, die höchste Summe nächst der für Kulm, das die „delabrirteste der Städte war“ und 247 000 T. bekam.

storbene, bei insgesamt 167 eingetragenen Sterbefällen betrugen, sind nicht mitgezählt worden:

	Totenbuch Kath.	Ev.		Totenbuch Kath.	Ev.
1776......	44	17	1788......	45	31
1777......	50	23	1789......	67	72
1778......	41	24	1790......	57	50
1779......	26	29	1791......	62	90
1780......	18	26	1792......	51	43
1781......	57	48	1793......	57	51
1782......	64	36	1794......	71	87
1783......	53	45	1795......	119	110
1784......	46	58	1796......	87	79
1785......	38	70	1797......	64	56
1786......	48	50	1798......	81	42
1787......	74	82	1799......	82	60
			1800......	80	77

Die Gesamtzahl der Verstorbenen in den Jahren 1776—1800 beträgt im kath. Totenbuch 1522, im evgl. 2256. Erstere Zahl dürfte auch gut zu der auf S. 6 aufgestellten Behauptung passen, daß die Bevölkerung Brbgs. 1772 ca. 900—1000 Personen stark gewesen sein muß.

1779 wurde der erste evg. Friedhof in preußischer Zeit in Grodztwo (der jetzige alte Friedhof in der Wilhelmstraße — Jagiellońska) in Benutzung genommen. Pastor Gebhardi hatte gegen die Anlage des Kirchhofs in der Vorstadt protestiert, weil er zu weit von der Stadt entfernt sei, der Flugsand große Schwierigkeiten bei der Anlage der Gräber mache, und die Wölfe die Leichen ausscharren würden. Er schlug vor, ein Stück Land hinter dem Garten des Nonnenklosters für Anlage des Kirchhofs anzuweisen, was aber aus polizeilichen Gründen abgelehnt wurde.

Hatte es nun vor 1779 keinen evg. Friedhof gegeben? Da kann uns, glaube ich, das kath. Totenbuch eine Antwort geben. Es enthält für das Jahr 1757 eine merkwürdige Eintragung, die in deutscher Übersetzung lautet: „Am 20. 9. starb plötzlich in der Herberge vor der Stadt ein Wanderbursche in deutscher Kleidung. Da derselbe keine Kennzeichen eines kath. Menschen bei sich hatte, wurde er auf dem Berge nahe der Kujawierstraße begraben.“ Eine ähnliche Eintragung befindet sich am Ende desselben Jahres und lautet: „Am 26. 12. wurde ein fremder Wandersmann am Wege nahe dem Dorfe Stryszek gefunden in einer Kleidung, welche die luth. Sekte zu tragen pflegt, und da er keinerlei Abzeichen eines kath. Menschen bei sich hatte, wurde er durch damit beauftragte Insassen des Hospitals (d. h. des St. Stanislaushospitals am Kornmarkt) daselbst auf dem Berge begraben.“ Das dürfte der Platz gewesen sein, wo sich jetzt das Heinrich Dietzsche Waisenhaus befindet. Tatsächlich sind dort bei der Planierung des Hofes Menschenskelette gefunden worden, so daß dort möglicherweise der Begräbnisplatz der Bromberger Evangelischen in der Zeit vor 1772 gewesen ist.

In vereinzelten Fällen sind ja Begräbnisse von Lutheranern auf kath. Friedhöfen gestattet worden (Vergl. S. 7).

Daß aber im allgemeinen das Begräbnis von Nichtkatholiken auf dem kath. Friedhofe abgelehnt wurde, zeigt eine Eintragung im Totenbuch von 1763.

„Am 13. 8. verstarb zu Chwytowo (Posener Vorstadt) ein Kind, dessen Vor- und Zuname unbekannt ist, ebenso wie der Vor- und Zuname seiner Mutter, und da über seine Taufe nichts Gewisses feststand und seine Mutter entflohen ist, wurde es außerhalb des Hl. Kreuzkirchhofs begraben." Umgekehrt ist bei jedem einzelnen Begräbnis von Katholiken genau angegeben, ob der Verstorbene ganz oder teilweise mit Sakramenten versehen oder warum dies unterblieben war und wann er zuletzt gebeichtet hatte. Auch finden sich zahlreiche Eintragungen, wonach Evangelische vor ihrem Tode, oft erst auf dem Sterbebette, den *kath. Glauben* angenommen haben. Hier nur ein Beispiel: „Am 5. 1. 1751 starb Georg Szmytt (polnische Schreibung für „Schmidt"), 60 Jahre alt, Soldat bei den Salzschuppen, der vor seinem Lebensende den kath. Glauben angenommen hat." Sicherlich mag bei manchen dieser Übertritte der Wunsch mitgesprochen haben, auf einem regelrechten und geschützten Friedhof seine Ruhestätte zu finden.

Wo blieben nun die Toten der nicht zum kath. Glauben übergetretenen Protestanten? — Nach 1772 sind häufig in und unter den Kellern alter Häuser Skelette gefunden worden, die wohl nur in den seltensten Fällen von Verbrechen herrühren dürften, so daß anzunehmen ist, daß es sich hierbei um Leichname von Dissidenten handelte. Gewiß haben *aber die Nichtkatholiken außerhalb der Stadt Begräbnisplätze* gehabt, und die Vermutung ist nicht von der Hand zu weisen, daß der oben erwähnte Begräbnisplatz nahe der Kujawierstraße der Friedhof der Bromberger Protestanten gewesen ist. Diese Annahme ist zum ersten Male von Ernst Wolff ausgesprochen worden, der auch auf eine Stelle aus den Erinnerungen des Generals Johann Heinrich Dąbrowski[20]) hingewiesen hat. Es heißt dort bei der Beschreibung des Gefechts bei Bromberg am 2. 10. 1794, auf S. 29: „2 Sechspfünder standen auf der linken Seite des dortigen Judenkirchhofes und beschossen die feindliche Artillerie, welche jenseits der Brahe aufgestellt war." Diese Stelle ist vielfach mißverstanden worden, weil nicht beachtet wurde, daß D. die Aufstellung seiner Truppen so schildert, als wenn er mit dem Gesicht zu ihnen gestanden hätte. Der sogenannte Cholerakirchhof auf Gieseshöhe kann nicht mit dem Judenkirchhof gemeint sein, weil für Kanonen von 1794 die Entfernung bis zu den preuß. Geschützen, die E. Wolff beim Grodztwo vermutet, zu groß gewesen wäre. Also muß die Aufstellung der poln. Geschütze weiter westlich erfolgt sein, und zwar wie E. Wolff annimmt, auf der Höhe des Dietzschen Waisenhauses, wo sich ein Begräbnisplatz befunden hat. Dąbrowski nennt ihn irrtümlich einen

---

[20]) Der Feldzug des Generals Joh. Heinr. Dąbrowski nach Groß-Polen, Berlin 1845.

Judenkirchhof, obgleich der erste Judenfriedhof in Bromberg erst 1816 angelegt worden ist, und die Brbg. Juden vor dieser Zeit ihre Toten in Fordon begraben haben[21]). Man kann natürlich sagen, daß D., der in Dresden als Sohn eines kursächs. Offiziers poln. Nationalität und einer deutschen Mutter aufgewachsen war, einen luth. Friedhof von einem Judenfriedhof hätte unterscheiden müssen. Doch kann da erwidert werden, daß dieser alte Kirchhof seit 15 Jahren nicht mehr benutzt wurde und einen sehr verwahrlosten Eindruck gemacht haben muß, so daß er von D. irrtümlich für einen Judenfriedhof gehalten werden konnte.

Das Gefecht bei Br. und die Einnahme der Stadt am 2. 10. 1794 haben in den Totenbüchern beider Kirchen Spuren hinterlassen. Im kath. Kirchenbuch finden wir folgende Angaben: „Am 5. 10. 1794 starb Oberst Sekieli (meist wird der Name des preuß. Befehlshabers „Szekuly" geschrieben). Er wurde auf dem Kirchhof der Bernardinermönche begraben. Am 7. 10. 1794 starb der ehrenwerte Herr von Leszczinski, Oberst von Kalisch, an den in dem Kampfe bei Labischin während des poln. Aufstandes empfangenen Wunden." L. war Oberst der Kalischer Konföderation im Dąbrowskischen Korps und war bei seinem Überfall auf den von Leutnant Beyer heldenmütig verteidigten Kirchhof von Labischin schwer verwundet worden. Beyer hatte mit 40 Füsilieren und 15 Husaren der Bromberger Garnison sich 7 Stunden lang gegen den fast 50fach überlegenen Feind (Madalinski mit 2000 Mann) verteidigt. Zuletzt hatte er mit 11 Mann am Hochaltar der Klosterkirche Aufstellung genommen und ergab sich erst, nachdem alle Munition verschossen war. Madalinski behandelte den nach so tapferer Gegenwehr Unterlegenen mit größter Hochachtung. Der tapfere Widerstand des vorgeschobenen Postens war für Szekuly wertvoll gewesen; er hatte nun die Gewißheit bekommen, daß Dąbrowski mit seiner Hauptmacht im Anmarsch sei und konnte noch rechtzeitig die königl. Kassen aus Bromberg in Sicherheit bringen.

Ausführlichere Angaben über die Ereignisse des 2. 10. 1794 finden wir im evg. Totenbuch. Es erwähnt unter dem 7. 10. 1794 einen Bürger, den Visitator Johann Gottlieb Peter Dries, der an einer von einem poln. Soldaten am 2. 10. empfangenen Verwundung gestorben ist. Ferner: „Am 12. 11. verstarb im Lazarett der Musketier Michael Kühl, von der Kompagnie des Obersten von Witten, ein gewesener Schäfer aus Storkow bei Stargard, an seiner am 2. 10. erhaltenen Blessur durch die linke Schulter, nachdem er zuvor noch mit vollem Verstande das hlg. Abend-

[21]) „Die kleine Gemeinde hatte lange Zeit keinen eignen Friedhof. Sei es, daß man ihr die Erwerbung eines Stück Landes zwecks Benutzung zu einem Gottesacker verwehrte, sei es, daß ihr die Mittel hierzu mangelten. Man sah sich daher gezwungen, die Leichen auf dem Friedhof zu Fordon beizusetzen, wozu man die Erlaubnis erst durch schwere Geldopfer erkaufen mußte." (J. Herzberg, Gesch. der Juden in Br., Frkf. a. M. 1903, S. 11). Die von der Fordoner Synagogengemeinde für das Begräbnis von Brbg. Juden erhobene Gebühr konnte bis zu 100 Talern betragen.

mahl empfangen hat. — Am 29. 11. 1794 ist zu Bromberg im Lazarett der Invalide Christian Kiehn aus Pommern gebürtig, bei der Westpreußischen Invalidenkompagnie, an der am 2. 10. bei der poln. Invasion erhaltenen Schußwunde verstorben und ist auf dem Dreifaltigkeitskirchhof beerdigt worden." — Ein Nachtrag vom 12. 12. 1794 bringt dann noch weitere Angaben. Es heißt wörtlich: „Nebst denen an den Blessuren verstorbenen beiden Obristen von Sekuli und von Witten hat der Totengräber Stein am 2. 10. 1794 als am Tage der stürmischen Einnahme der Pohlen 23 totgeschossene Soldaten, den 4. 10. fünf vorgefundene, dito, den 5. 10. vier an den Blessuren verstorbene Soldaten und an den Folgenden Tagen in Summa 41 Todte ohne Särge auf dem Kanal-Lazarettkirchhof begraben, NB. darunter 5 pohlnische Soldaten gewesen."

Die Verluste der Preußen beliefen sich etwa auf 70 Tote, nicht 100, wie meist angegeben wird, und 50 Verwundete; die poln. Verluste betrugen 25 Tote, 30 Verwundete, über 300 Preußen gerieten in Gefangenschaft.

Die Einwohner Brombergs sollen sich beim Einmarsch der Polen in ihre Häuser eingeschlossen, ja, aus ihnen auf die Eindringenden geschossen haben. Dies erscheint jedoch sehr zweifelhaft, da im alten Preußen vor 1806/07 der Krieg nur Sache des Königs und nicht der Untertanen war. Bekannt ist ja das Wort Friedrichs des Gr.: „Der ruhige Bürger soll nicht merken, wenn der König seine Schlachten schlägt." Allmählich hätten die Bromberger Bürger zu den poln. Soldaten Zutrauen gewonnen, nachdem sie gesehen, daß ihnen nichts gewaltsam genommen und sogar Speise und Trank voll bezahlt wurde. Denn Dąbrowski war nicht nur ein tüchtiger General, sondern auch ein rechtlicher und maßvoll denkender Mann. Nach der Einnahme Brombergs verlangte er eine Kontribution von 300 000 Gulden, begnügte sich aber mit den 60 000 (10 000 Talern), die die Stadt zusammenbringen konnte. Als ihm der Magistrat außerdem noch ein Geschenk für die Aufrechterhaltung der Ordnung und Manneszucht machen wollte, lehnte er dies ab; wenn er eine Belohnung verdient habe, so erwarte er sie vom Vaterlande. Er nahm nur das Bild Friedrichs d. Gr. mit, das auf dem Rathause hing. Die reichen Vorräte in den Magazinen waren ihm hochwillkommen zur Ausrüstung seiner eigenen Truppen. So erhielt die gesamte Artillerie neue Geschirre, die Kavallerie Säbel, die Sensenmänner preuß. Gewehre, Patronentaschen, Tornister. Der ganze Vorrat hätte für die Bewaffnung von 25 000 Mann ausgereicht.

Welchen Eindruck übrigens die Einnahme Brombergs durch Dąbrowski im Jahre 1794 in Berlin gemacht hat, geht aus dem Immediatbericht Wöllners, des einflußreichen Ministers Friedrich Wilhelm II. hervor. Er ist datiert vom 7. 10. 1794 und lautet: „Ich komme schon wieder, gnädigster König und Herr; die gestrige Nachricht von dem Verluste Brombergs, wo E. M. 1½ Millionen an Magazinen, Montierungsstücken usw. verloren haben, macht erstaunliche Sensation. Ein heroischer, schneller Entschluß kann E. M. noch aus der Affäre ziehen und

den werden Allerhöchstdieselben gewiß fassen, nämlich die ganze Rheinarmee sobald als möglich nach ihren Staaten zurückmarschieren zu lassen."[22]) Mit Recht betont Erich Schmidt (Aus Brgs. Vorzeit, S. 61), daß der Kampf um Br. i. J. 1794 und die Einnahme der Stadt durch Dąbrowski nicht nur von ortsgeschichtlicher Bedeutung gewesen sei, sondern geradezu weltgeschichtliche Folgen gehabt habe. Die von Wöllner empfohlene Abkehr vom Westen führte zu Verhandlungen zwischen Preußen und dem revolutionären Frankreich und schließlich zum Frieden zu Basel (5. 4. 1795).

Nach diesem Ausflug in die Weltgeschichte kehren wir wieder zu unseren Kirchenbüchern zurück, um noch auf einige bemerkenswerte Stellen hinzuweisen. So finden wir trotz Kriegs- und Pestzeiten einige 100jährige erwähnt. Im katholischen Totenbuch eröffnet ihren Reigen der Konvertit Kleist: „Am 6. 4. 1750 erlag seinem Schicksal der wohlgeborene Franz Georg Kleist, 104 Jahre alt, mit allen Sakramenten versehen, begraben in der Gruft des Loretto-Hauses — umsonst, — weil er sich zum kath. Glauben bekannt hat." Das Loretto-Haus war eine zierliche Vorkirche mit einem altargeschmückten Umgang und stand auf dem Vorplatz der Bernardinerkirche. „14. 7. 1766 auf der Posener Vorstadt. Die ehrenwerte Witwe Regina Muszczynska, ein Großmütterchen (avula) aus dem Hlg. Kreuzhospital, Tochter des Johann Sieszkowicz aus der Posener Vorstadt, 101 Jahre alt, gab ihre Seele im Hlg. Kreuzhospital in der Gemeinschaft der Hlg. Mutterkirche Gott zurück. Begraben auf dem Kirchhof desselben Hospitals der Hlg. Kreuzkirche gegenüber der kleineren Kirchhofspforte." Wie schon erwähnt, umfaßte das Hlg. Kreuzhospital mit Kirche, Kirchhof und Garten die Grundstücke Posenerstr. 12—14 und reichte mit dem Kirchhof bis an die tief unten fließende Brahe hinab. Es wird schon 1598 als St. Valentinian- oder St. Crucishospital erwähnt und ist in den 90er Jahren des vorigen Jahrh. abgerissen worden.

„30. 10. 1800 Danziger Vorstadt. Am 30. 10. morgens um 10 Uhr starb die ehrenwerte Witwe Agnes Heier, 103 Jahre, 4 Monate alt, mit allen Sakramenten versehen und ist auf dem Kirchhof bei den Clarissennonnen begraben worden." Das Nonnenkloster, in dem sich heute das Städtische Krankenhaus befindet, ist 1615 erbaut und 1618 mit der danebengelegenen Kirche des Hospitals zum Hlg. Geist beschenkt worden. Diese Kirche und das Hospital, das nicht mehr vorhanden ist, standen schon seit 1448 und führten seit ihrer Angliederung an das Nonnenkloster den Doppelnamen „St. Spiritus et monialium ordinis St. Clarae".

Im evg. Totenbuch findet sich die erste Erwähnung einer Verstorbenen im Alter von über 100 Jahren im Jahre 1790. Sie lautet: „Am 21. 2. 1790 ist die verwitwete Christine Rahnen, geborene Abraham, eine städtische Bettlerin, allhier in Bromberg verstorben, 110 Jahre alt. Ihr Mann ist Bürger und Schlossermeister zu Czarnecko gewesen."

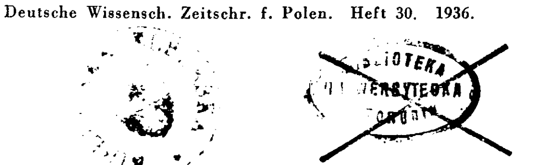
[22]) Zitiert bei Guttmann „Einnahme Brgs. durch die Polen 1794." Jahrb. der Hist. Ges. f. d. Netzedistrikt 1891.

Wenn die alten Kirchenbücher im Gegensatz zu den heutigen manche Angaben vermissen lassen, die für familiengeschichtliche Forschungen von großer Bedeutung sein könnten, z. B. bei Verstorbenen Erwähnung des Geburtsortes, der Eltern usw., so bringen sie doch manche kuriose Einzelheiten; was folgende Eintragung aus dem evg. Totenbuch beweist: „Am 16. 5. 1793 ist zu Bromberg morgens um 4 Uhr die Ehefrau Christine Sophie, geborene Nostiz, des hiesigen Bürgers, Tischlermeister Michael Keller an den Folgen der unordentlichen und verschwenderischen Lebensart in einem Stalle gestorben, im Alter von 34 Jahren.“

Da wir gerade viel von Sterbefällen zu berichten hatten, so sei zum Schluß eine Episode erzählt, deren Schauplatz der evg. Kirchhof in den 90er Jahren des 18. Jahrh. gewesen ist[23]).

Im Jahre 1793 hatte der Kantor Abt von der evg.-luth. Kirche 220 Stück Maulbeerbäume auf dem evg. Kirchhof eingepflanzt. Wenn auch Pastor Gebhardi, der Vorgesetzte Abts, nichts gegen diese Anpflanzung einwenden durfte, da sie ja in staatlichem Interesse vorgenommen war, so ärgerte sie ihn doch. Um sie daher wieder verschwinden zu lassen, erlaubte er dem Totengräber Stein, auf dem Kirchhof seine Pferde zu hüten, und der Küster Dahlmann durfte dort sogar eine Schweinebucht anlegen. Der Erfolg war denn auch, wie Gebhardi ihn sich gewünscht hatte. Als Schultreich, der Plantageninspektor für den Netzedistrikt, im Herbst 1793 die Anpflanzung besichtigte, lagen etwa 70 Bäumchen zerfressen und vernichtet auf dem Boden. Erbittert berichtete er der Kammer, und diese verlangte von P. Gebhardi, daß der Kirchhof verschlossen bleibe und dem Kantor keine Schwierigkeiten für den Anbau von Maulbeerbäumen auf dem Kirchhof gemacht würden. Als Gebhardi dieses Schreiben am 24. 12. 1793 erhielt, geriet er in helle Wut. Er setzte ein geharnischtes Antwortschreiben auf, worin er alle Anschuldigungen als Verleumdung zurückwies und behauptete, daß Abt vorschriftswidrig Saatbeete auf dem Kirchhof angelegt habe. Dies sei aber laut Verfügung vom 18. 10. 1792 auf Kirchhöfen untersagt, da diese an Sonn- und Feiertagen vor Beschädigungen seitens des Publikums nicht geschützt werden könnten. Die Kammer glaubte Gebhardis überzeugend vorgebrachte Erwiderung und erteilte Schultreich einen Verweis, den dieser aber nicht auf sich sitzen lassen wollte. Er bewies der Kammer die Richtigkeit seiner Klage gegen Gebhardi, und die Kammer befahl dem Prediger, dafür Sorge zu tragen, daß kein Vieh mehr auf den Kirchhof komme. Und doch blieb alles beim alten. Pferde und Mastschweine ließen sich die Maulbeerblätter gut schmecken, so daß im Frühjahr 1796 auch die letzten Stämme vollständig vernichtet waren. Als Schultreich den Küster Dahlmann zur Rede stellte, erwiderte dieser trotzig, daß er nicht den Aufpasser spielen könne, wenn Kinder infolge fehlenden Zaunes dort frei umherliefen und Schaden anrichteten. Als darauf Schultreich von sich aus einen Zaun herstellen ließ, allerdings ohne Gebhardi davon Mitteilung zu machen, fand er ihn eines Morgens

[23]) Nach Hans Kiewning: Seidenbau und Seidenindustrie im Netzedistrikt 1773—1805, ZHGP. X. Bd. (1895), S. 203 ff.

eingerissen und das bereits bestellte Land zertreten. Gebhardi, von der Kammer zur Rechenschaft gezogen, erklärte, daß der Gang freibleiben müsse, sowohl zum Erholungsaufenthalt für Ohnmächtige als auch zur Raumgewinnung bei größeren Feierlichkeiten. Er ging soweit, eine Disziplinaruntersuchung gegen Schultreich zu verlangen, da dieser eigenmächtig den Zaun gebaut und dadurch den Zugang zur hintersten Tür der Kapelle versperrt habe. Aber die Kammer, der ständigen Scherereien müde, ließ die Sache auf sich beruhen und schlug die ganze Angelegenheit nieder. Der streitbare Prediger hatte den Sieg davongetragen.

Ich bin am Schluß angelangt. Wenn es mir gelungen ist, einiges Licht in die noch wenig bekannte Geschichte Brombergs im 18. Jahrh. zu bringen, so ist der Zweck dieser Zeilen erfüllt.

Ein Reklameblatt aus Kongresspolen.

Mitgeteilt von Ing. Michel.

Königreich Pohlen. Gouvernement Kalisch. Kreis Sieradz. Bezirk Schadek.

Der Munizipal-Rath der Stadt Schadek und deren Bürger als Haus- und Grundeigenthümer.

Um die Auswärtigen Fabrikanten, welche willens wären, sich in dieser Stadt niederzulaßen, von der Komoditäten, Freiheiten und dem Schutze zu versichern; — so *wird gegenwärtige* Versicherung auf Persönliche und Vermögensverantwortlichkeit, nebst einer Beschreibung dieser Stadt, hierdurch erteilt, wie folget: —

Die Königliche Stadt Schadek, in welcher ein Bezirksgericht sich befindet, ist belegen im Königreiche Pohlen, Gouvernement Kalisch, Kreise Sieratz; — ist entfernt 1 Meile von der Fabrikstadt Zdonskawola, durch welche die Chaussee geht; 3 Meilen von der Kreisstadt Sieradz, 2 Meilen von der Handelsstadt Lask, 2 Meilen von ebensolcher Stadt Lutomirsk und 8 Meilen von der Gouvernementsstadt Kalisch.

Sie enthält an Einwohnern 1500 Christen, unter denen einige deutsche Familien; Juden sind 200; — diese Volkszahl besteht meistens aus Ackerbürgern und Handwerkern, nämlich: 10 Bäckern, 10 Fleischern, 2 Kupferschmiedten, 4 Schloßern, 4 Tischlern, 4 Schmidten, 4 Radmachern und mehreren andern zur Wirthschaftlichen und Häuslichen Bequemlichkeit, so wie auch im Fabrikversand dienenden, es befinden sich 3 Kirchen in der Stadt, von denen eine zu einer Evangelischen eingerichtet werden könnte; hat eine Wassermühle mit hinlänglichem Wasser, und es fließt durch diese Stadt ein kleiner Fluß in zwei Streifen; es sind 6 Windmühlen und 2 Oelmühlen mit allen nöthigen Geräthschaften, und gehörigen Reinlichkeit; alle Straßen sind gepflastert und die Stadt ist überhaupt in einer trockenen und säuberlichen Lage, hat 4 Wirtshäuser und Gastställe, 4 Gewürz und Farbenhandlungen, und einen Kramladen; besitzt einen Bezirksdoktor, Chirurgen, einen Einnehmer, einen Notarius publicus und andere Gerichtliche Beamten. Diese Stadt hat einen Boden erster Klaße, Gärten und Wiesen; eigenen Wald und freie Hütung; hat eine hinlängliche Zufuhr von allerhand

Lebensmitteln, neben einheimischen; in dieser Stadt sind jährlich 14 Jahrmärkte und jeden Sonntag Markttag, es befinden sich Waldungen in einer Entfernung von ¼ und ½ Meilen, in denen die Klafter weiches 4 Gulden 6 groschen polnisch, und hartes Brennholz 5 Gulden 6 groschen kostet; für Einfahren einer Klafter wird 2 Gulden gezahlt; in diesen Waldungen giebt es eine hinlängliche Menge Bauholz in billigen Preise; die Propination ist ein ausschließliches Eigentum der Stadt, und heute verpachtet, reicht sie zur Bestreitung der Abgaben; die Baumaterialien, als Steine, Lehm und Sand sind unentgeldlich im Orte; die gebrannte Ziegel wird in dieser Stadt verkauft 20 Gulden das 1000 und so verhältnißmäßig Dachziegel und Forstziegel; in der Stadt sind 67 durch die Regierung bestimmte Bauplätze für Fabrikanten, welche in der Oberfläche enthalten 40, 50, 60, 70 bis 80 □ Ruthen, solche Bauplätze werden zugetheilt nach dem Maaße der einwandernden Fabrikanten; 6 Freijahre dienen den sich aufbauenden und nach Verlauf dieser ist ein Canon von 3 Groschen polnisch von einer □ Ruthe festgesetzt; zu diesen Bauplätzen werden auch Gärten bestimmt, von welchen ähnlicherweise nach Verlauf der Freijahre ist ein Canon von einen groschen polnisch von einer □ Ruthe bestimmt; diese Bauplätze sind abgesondert von der Altstadt und wurden benannt die Neustadt an der Altstadt belegen; in dieser Neustadt sind schon aufgebaut ein Wirthshaus mit Einfuhr und 2 neue Häuser, in der Altstadt Schadek hingegen befinden sich über 100 neuste Plätze mit Gärten, zum Aufbauen, von welchen außer dem Eigenthumspreise, keine Canon gezahlt werden; es sind auch bereit zum Verkauf 50 Häuser.

Die sich niederlassenden Fabrikanten, es sei in der Neustadt oder Altstadt, werden haben 6 Freijahre von allen Lasten, Abgaben, Städtischen Verpflichtungen und der Einquartierung, durch welche 6 Freijahre verpflichten sich die heutigen Bewohner der Stadt Schadek, diese Lasten zu tragen und solches deklarieren. Die Fakrikanten der Baumwollzeuge und Leinen, haben komode Plätze zu Bleichen an den Gewässern, die andern Fabrikanten hingegen finden hinlängliche Lokalität zu Waaren und Wollniederlagen. Den sich niederlassenden Fabrikanten, versichern die Unterschriebenen jede Hülfe und Beistand bei der Regierung zu vermitteln.

Zum Beweise dessen wurde gegenwärtige Versicherung mit Beidrückung des Amtssiegels, eigenhändig unterschrieben.

Schadek den 25 Juny/7 July 1837.

Der Bürgermeister. — Die Räthe.
(unleserlich) (—) Kosinski)

Die Bürger.

Stempel mit Doppeladler und Anschrift:

Królestwo Polskie. Woje. Kalis. Urząd Municypalny Miasta Szadku w obwodzie Sieradz.

Abzugsattest für einen Tuchmacher aus Ozorków 1821.

Mitgeteilt von A. Breyer.

Nr. 9. Rundstempel: Dziesięc groszy.

Wir Ober und Neben Aeltesten, Urkunden und bekennen hiermit, dass unser Mitt-Bruder Namens Martin Kühn aus Schönlanke bey uns im Aprill d. J. erschienen (mit richtigem Attest) und hat sich während der Zeit rechtschaffen Betragen.

Da Selbiger nun Willens ist, von uns zu verziehn: also Ersuchen wir dahero alle und jede, überhaupt unsre Handwerks-Genossen, diesen Obenerwehnten p. Kühn überall Auf und Anzunehmen, welches wir in ähnlichen Fällen Erböthig. Zu mehrerer Beglaubigung, wir uns eigenhändig unterschreiben, und mit dem gewöhnlichen Gewerks-Insiegel bekräftigen. So geschehen. Ozorkowa, am 24 ten October 1821.

Tuchmachergewerkssiegel.

Johan König, Ober Elster,
Erdmann Rosenbaum, Colleg.
Christoph Proppe, Gewerks-Schreiber.

Zeugnis für einen Webergesellen in Zduńska Wola 1853.

Mitgeteilt von A. Breyer.

Links Papierstempel *mit Doppeladler* auf 7½ Kopeken (russisch u. poln.).

Rechts Rundstempel mit der Zarenkrone u. lateinischem A II (= Alexander II.).

Zeugnisz.

Von der Prifligierten Webergesellen Brüderschaft der Gräflichen Fabrikstadt Zdonska-Wolla Schiradzer Kreises und Warschauer Gubernium im Königreich Pohln wird hiemit den Webergeselln August Ferche, gleichen Namens das Zeugniss ertheilt das derselbe am 1 den May 1853 vor offener Bruderschaftlade, als Zünftiger Webergeselle nach überstandener dreijährigen Lehrzeit anerkannt worden sey, 18. p groschen als Knappenrecht erlegt und als sonstigen Gebühren entrichtet habe.

Knappathen waren:

1. Joseph Krall, Altgesell aus Ositz in Böhm.
2. Florian Seidel, aus Reichnau in Böhm.
3. Karl Herberich, aus Georgswalde in Böhm.

Urkundessen nachstehender Fertigung

Zdonska-Wolla, den 28 ten August 1857, durch den Altgesellen

Anton Diesner.

Siegel der Weber Alt-Gesellen.

Anmerkung: Beispiel für katholische deutsche Handwerkereinwanderer in Kongresspolen.

Das alte deutsche Lodz

auf Grund der städtischen Seelenbücher.

Dr. E. O. Kossmann.

I.

Wertvolle Fundgruben für die Deutschtumsforschung unseres Landes sind neben anderen, z. T. bereits ausgewerteten Quellen die Seelenbücher der Städte und Landgemeinden in Polen. Im folgenden will ich kurz Anlage und Inhalt dieser Bücher schildern, um dann einige auf Grund solcher Bücher erarbeitete Forschungsergebnisse vorzulegen.

Es ist freilich hier nicht meine Absicht, eine umfassende Würdigung der Seelenbücher als historische Quelle zu verfassen. Sie bieten jedenfalls tragfähige Grundlagen zum Studium von Bevölkerungsfragen des für uns so interessanten 19. Jahrhts.

Ihre Entstehung geht zurück auf ein kgl. Dekret vom 18. Januar 1810, wurzelt also noch in der Zeit des napoleonischen Herzogtums Warschau [1]). Mit einer Bestimmung vom 27. Januar 1818 wurde jene herzogl. Anordnung vom kongreßpolnischen Königreich übernommen und ist auch seitdem erst praktisch zur Durchführung gelangt. Dickleibige „Bücher der ständigen Bevölkerung" und ebensolche „Bücher der nichtständigen Bevölkerung" [2]), diese zunächst Meldebücher genannt, wurden sowohl in Stadt- und Landgemeinden eingeführt und haben sich wohl auch zum größeren Teil bis zum heutigen Tage erhalten, vor allem in den Lokalarchiven. Die älteren Serien bis in die 60er Jahre dürften sich vielleicht auch in den Wojewodschaftsarchiven vorfinden.

Am 22. November 1861 wird eine neue Instruktion über die Führung der Seelenbücher im Warschauer Ministerrat bestätigt. Die Änderungen waren großenteils bewirkt durch die Notwendigkeit, Rekrutenlisten anzulegen. Nach einzelnen Artikeln dieser Instruktion seien hier einige Hauptbegriffe der damaligen Bevölkerungsstatistik und -Registrierung geklärt.

Es handelt sich vor allem um die Begriffe „ständige" und „nichtständige" Bevölkerung. Laut Art. 12 der Instruktion gehörten zur ersten Gruppe

a) Personen, die ständig in der Gemeinde wohnen.

---

[1]) Nach der Instruktion zur Führung der Seelenbücher vom 22. XI. 1861, Lodzer Stadtarchiv, 7424.

[2]) Poln. „Księgi stałej ludności" und „Księgi niestałej ludności". Außerdem wurden noch verschiedene Ergänzungsbände, Kontrollen und alphabetische Personenverzeichnisse geführt.

b) Personen, die aus anderen Gemeinden „zu ständigem Aufenthalt“ angekommen sind, nach Niederlegung des Übersiedlungsscheines [3]).

c) Bewohner des russischen Kaiserreiches und Ausländer, die sich „ständig“ in den Gemeinden niederlassen.“

Diese Bestimmungen lassen also den Begriff „ständiger Bewohner“ offen. In Gegenüberstellung zum Art. 24, der die nichtständige Bevölkerung festlegt, ergeben sie dennoch die gesuchte Aufklärung. Laut diesem Art. 24 werden in die Bücher der nichtständigen Bevölkerung eingetragen: „Personen, die zu vorübergehendem Aufenthalt in die Gemeinde gekommen sind, sei es auf Grund eines inländischen Ausweises oder ausländischer Pässe, welche Personen in die Bücher der ständigen Bevölkerung nicht eingetragen werden können, weil sie sich nicht mit Übersiedlungsscheinen versehen haben.“

Das Anfordern von Übersiedlungsscheinen bei der Behörde des inländischen Heimatortes war aber eine bloße Formalität und hing nur vom diesfälligen Wunsche des betreffenden Siedlers ab. Schwierigkeiten wurden dabei nicht gemacht. Mangelnde Aufklärung der breiten Masse über diese Übersiedlungsscheine wird schließlich zu einer Bevorzugung des bloß tatsächlichen, amtlich nicht bescheinigten Übersiedelns geführt haben. So konnte es dazu kommen, daß in einer Stadt wie Lodz, im Jahre 1894, einer ständigen Bevölkerung von 71 906 Seelen eine nichtständige von 96 606 — gegenüberstand. Dieser Zustand dauerte bis in die jüngste Zeit an. In Lodz wohnhafte Bürger, die seit ihrer Geburt in Lodz weilen, galten als ständige Einwohner irgend einer näheren oder entfernteren Stadt- oder Landgemeinde, aus der einst ihre Väter oder Großväter nach Lodz übersiedelt waren. Frau und Kinder wurden an den „ständigen“ Wohnort des Mannes und Vaters eingetragen.

In früheren Jahren war die nichtständige Bevölkerung in Lodz gegenüber der ständigen noch nicht so angewachsen. 1864 betrugen die entsprechenden Zahlen 33 533 und 6786.

In den Städten wurden die Seelenbücher von den Präsidenten oder Bürgermeistern geführt, auf dem Lande von den Vögten.

An Hand der Lodzer Seelenbücher möchte ich nun den Umfang und die Art der Seelenbuchführung veranschaulichen. In Lodz können wir für das 19. Jahrh. vier Serien von Seelenbüchern unterscheiden. In anderen weniger schnell emporgeschossenen Orten werden es nicht mehr als zwei sein.

[3]) Die betreffenden Übersiedlungsscheine sind z. B. zu Tausenden im Lodzer Stadtarchiv aufbewahrt. Ähnlich in den Nachbarstädten und wohl auch in anderen Orten. Sie bilden eine noch fast unbekannte Fundgrube, auch für Familienforscher. So sind in diesen Akten („akta przesiedlenia“) Hunderte von deutschen, auch österr. Reisepässen erhalten mit genauen Personalbeschreibungen.

Die erste Serie beginnt in Lodz erst mit dem Jahre 1827. Leider fehlt der Band für die Altstadt. Die Rubrizierung ist folgende:

Haus-Nummer	Hausart	Vorname und Name des Einwohners	Geschlecht		Geburtsdatum		
2	Hölzern	Friedrich Hoffmann	1	—	9.	Dez.	1784
55	Riegelhaus	August Runtzieher	1	—	—	—	1787

Zivilstand	Herkunft	Bekenntnis	Beruf	Geburtsort	Herkunftsort	Bemerkungen
verheir.	bürgerl.	evangel.	Weber	Preußen		gestorben
verheir.	bürgerl.	evangel.	Unternehmer einer Flachsspinnerei	Hannover	aus Sachsen	

Wie schon aus diesen zwei Beispielen erkennbar ist, waren die Eintragungen dieser Serien nicht in allen Stücken gleichmäßig genau geführt. Sie wurden zwar großenteils auf Grund der Reisepässe und Übersiedlungsscheine der einwandernden Deutschen verfaßt. Aber gerade die Angabe des Herkunfts- und Geburtsortes ist unscharf und bestimmt in dieser ältesten Serie meist nur das betreffende Land oder die Landesprovinz. Auch das hat natürlich für unser Studium bereits seinen Wert. Nur soweit die Herkunfts- und Geburtsorte in Kongreßpolen, und gegebenenfalls im Posenschen lagen, sind genaue Ortsangaben gemacht.

Im Jahre 1836 werden neue Seelenbücher eingeführt, genau nach dem Muster der voraufgegangenen — und mit denselben Rubriken. Von dieser zweiten Serie fehlt der Band für die Neustadt.

In den 40er Jahren setzt die dritte Serie ein, die schon weit mehr Bände umfaßt, aber gänzlich unvollständig erhalten ist. Die Rubrizierung ist noch immer dieselbe geblieben.

Endlich im Jahre 1864 werden in Lodz auf Grund der neuen Bestimmungen vom Jahre 1861 Bücher angelegt, die in verschiedener Hinsicht von der älteren Serie abweichen.

Als Veranschaulichung diene folgender Auszug:

Lfd. Nr.	Haus-num.	Vorname u. Name der Männer	Vorname u. Name der Frauen	Vornamen der Eltern m.Mädchen-nam.d.Mutt.	Geburtsdatum	Geburtsort
1	V 642	Ludwik Gajer	—	Adam und Zofja Szarlota Tugge	6. Jan. 1805	St. Berlin in Preußen

Zivilstand	Herkunft	Bekenntnis	Art des Unterhalts	Vorheriger Wohnort	Bemerk.
verheiratet	bürgerlich	evangel.	Fabrikbesitzer	626 alt. B.	gest. am 21.Okt.1869

Diese Bücher sind also schon weit sorgfältiger geführt. Die Angabe des Herkunfts- und Geburtsortes bringt in sehr vielen Fällen genau den betreffenden Ort.

Im ganzen umfaßt diese letzte Serie 28 Bände. Etwa seit dem Januar 1870 werden die Eintragungen in russischer Sprache geführt. Bis dahin waren sie polnisch. Diese Serie diente ihren Zwecken bis 1902/3, in welchen Jahren wiederum neue Bücher angelegt werden mußten — vor allem wegen Raummangels in den alten.

Alle diese Seelenbücher sind nach Häusern geführt. Die Hausnumerierung ist durchlaufend für das ganze Lodzer Stadtgebiet. Die Bücher beginnen mit Nummer 1 (dem Rathaus), einige Seiten weiter folgt dann das nächste Haus und so fort. Zwischen den Eintragungen für die einzelnen Häuser war jeweils Raum freigelassen worden für die im Laufe der Zeit Zuzuschreibenden.

Die amtliche Bevölkerungsstatistik wurde auf Grund dieser Bücher geführt. So nennt z. B. ein Protokoll vom 31. XII. 1864 auf Grund der Seelenbücher für Lodz eine Zahl von 40 319 Einwohnern[4]). Diese Statistiken gliedern die betreffende Einwohnerschaft wohl nach Konfessionen, Geschlechtern, sogar nach Altersgruppen, jedoch nicht nach Nationalitäten. Erst in den 50er Jahren wird auch diese Gliederung von den Zentralbehörden verlangt. Der Stadtpräsident macht sich aber zunächst die Arbeit leicht, indem er für eine lange Reihe von Jahren einfach kath. gleich polnisch und evangel. gleich deutsch setzt, was ja im allgemeinen in Kongreßpolen angängig sein mochte, aber in einer Weberstadt wie Lodz nicht angebracht war, wo es doch hier von deutschkatholischen Webern wimmelte. Auf diese Weise erhielt die amtliche Statistik ungefähr *gleiche Zahlen für Polen und Deutsche in Lodz,* weil seinerzeit bis in die 70er Jahre die Zahlen für Katholische und Evangelische in Lodz ungefähr gleich groß waren. Die Seelenbücher bilden nun eine willkommene Gelegenheit, diese Volkstumsstatistik zu kontrollieren und nachzuholen. Über die Methoden und Ergebnisse dieser Zählungen werde ich weiter unten in dem betreffenden Abschnitt berichten, wo ich auch die Zusammenstellung des Lodzer Deutschtums nach Herkunftsländern bringe.

Hier sei noch auf einige kleinere Einzelfälle hingewiesen, die den Einblick in die Anlage der Seelenbücher vertiefen und zugleich auf die Vielseitigkeit und Fruchtbarkeit dieser Quellen hinweisen mögen.

Ein Bild des unruhigen Umherwanderns der Deutschen im damaligen Kongreßpolen bietet z. B. folgende Zusammenstellung der Geburtsdaten der Familie „Rysztof“ (Serie 1836, No. 131):

Jan Rysztof,	1788,	Tuchmacher,	Rogoźno.
Anna	1790,	Frau des Jan,	Rogoźno.
Samuel	1814,	Sohn des Jan,	Ozorków.
August	1821,	„ „ „	Ozorków.
Ludwik	1823,	„ „ „	Mileszki (bei Lodz).
Karl	1827,	„ „ „	Konstantynów.

[4]) Lodzer Stadtarchiv; 7424.

Die ganze Familie ist dann aus Konstantynów nach Lodz zugewandert.

Ähnlich ist es mit der Beweglichkeit der Bauernfamilien. So ist ein Jan Arnhold, evg., Spinner, 1782 in Ruda geb., seine Frau Rosina Dorothea mit dem Mädchennamen Zimmermann — in Birnbaum 1781. Die Trauung fand in der Groß-Brużycer Kirche, der ältesten des Lodzer Gebiets, 1802 statt (nach Kirchenakten der Gemeinde Alexandrów). Der älteste Sohn ist 1811 in Radogoszcz, einer neuangelegten deutschen Holländerei bei Lodz, geboren, die nächsten Kinder bis zum Jahre 1822 — in den Holländereien von Bedoń, östlich von Lodz.

Da der Lodzer Industriekoloß wie ein Magnet auf die deutsche Bevölkerung der anderen kleineren Fabriksorte des Landes wirkte, ist es selbstverständlich, daß eine Liste der Herkunftsorte der Lodzer deutschen Bevölkerung, soweit sie aus kongreßpolnischen Zwischenetappen nach Lodz zugewandert ist, gerade diese Industrieorte an erster Stelle aufweisen würde. Neben Ozorków, Zgierz, Alexandrów, Dąbie und anderen wohlbekannten Tuchmacherorten, tauchen aber ganz besonders stark solche Weberorte auf, wie Kamienica Polska, Czarny Las, Stara Huta und Tłokinia, vor allem erst nach der Mitte des 19. Jahrh. und besonders in den 60er Jahren, als die großindustrielle Entwicklung von Lodz entschieden war und die kleineren Handwebergeschäfte der anderen Weberkolonien des Landes zu erdrücken begann. Die oben genannten Orte, die so durch die Lodzer Stadtbücher ans Tageslicht gezogen werden, hatten laut den wenigen Angaben, die ich einstweilen von ihnen besitze, im Jahre 1835 folgende Einwohnerzahlen:

1. *Vier deutsche Weberdörfer*, 1835.

Ort	Familienoberhäupter	Familienmitglieder
Czarny Las (Kr. Wieluń)	56	302
Huta Stara (Kr. Wieluń)	76	400
Kamienica Polska (Kr. Wieluń)	238	763
Tłokinia (Kr. Kalisch)	116	632

Lodz hat die industriellen Einwohner dieser Dörfer aufgesaugt [5]).

[5]) Die Einwohner des Dorfes Stara Huta waren laut Bericht vom J. 1822 Leineweber aus Mähren (Warschauer Arch. A. D., K. Rz. S. W., 17 182). Sie haben das Dorf für 100 000 Geld vertragen, können die Raten nicht zahlen. Der Gutsherr Trepka hat ihr Vermögen beschlagnahmt und das Dorf zurückgenommen. Die Regierung will helfend eingreifen.

Derselbe Jahresbericht erwähnt die Leinenbetriebe von Zelów (meist tschechische Ankäufer schon seit 1804 — Warsch. Arch. gł., SP 908, 8), Kamienica Polska, Stara Huta, Kalisz, Władysławów und Pyzdry.

Auch Kamienica Polska war von Leinewebern angekauft worden. Dieses und Stara Huta waren ausschließlich von fremden „Ankäufen" bewohnt. Die nach Lodz zugezogenen deutschen Weber der genannten Dörfer waren fast durchweg kath. Bei vielen ist Herkunft aus Böhmen

Eine Sonderbedeutung können die Seelenbücher noch für die Familienforschung gewinnen, ebenso wie die Aktenbände der gesammelten Übersiedlungsscheine und Reisepässe. Es dürfte auf Grund dieses Materials möglich sein, die meisten Lodzer deutschen Familien an ihre Heimat anzuschließen, wo dann die Forschung wieder weiter zurückgehen kann in die Zeit der Vorväter.

II.

Der Anlaß zum Studium der alten Lodzer Seelenbücher war zunächst der Wunsch, ein Bild von dem Stand und der fließenden Fortentwicklung des Deutschtums in Lodz seit seinen Anfängen (1823) bis in die 2. Hälfte des 19. Jahrh. hinein zu erhalten, d. h. bis in die Zeit, aus der wir bereits über annähernd richtige amtliche Volkstumsstatistiken verfügen. Außerdem hoffe ich eine Gliederung der deutschen Zuwanderer nach Herkunftsländern, sowie eine Verteilung der Volkstümer über die einzelnen Stadtteile von Lodz durchführen zu können.

Häufig mußte zur Kontrolle der Ergebnisse, sowie zu notwendigen Ergänzungen, auf andere Quellen als die Seelenbücher zurückgegriffen werden. Eine gewisse Rolle in den folgenden Ausführungen spielen darum alte Steuerlisten, Kirchen- und Schulbeitragslisten u. a.

Die erste amtliche Zählung auf Lodzer Boden hat die preußische Behörde durchgeführt. Sie zählte 1794 in ihrer „Indaganda" 191 Einwohner, davon 11 Juden. Diese Zahlen dürften aber hinter der Wirklichkeit zurückbleiben, und wenn nicht gerade auf Fehlern, so doch auf anormalen Zuständen beruhen. Kaum 3 Jahre später, also 1797, stellen die Preußen bereits 369 Einwohner fest, davon 28 Juden [6]. Für 1800 nennt die preuß. Statistik schon 400 Seelen.

Im Jahre 1798 hat der preuß. Fiskus die bis dahin geistliche Stadt Lodz, in der den Juden das Wohnen untersagt war, eingezogen [7]. Seit-

---

oder Mähren sichergestellt. Mit Vorliebe siedelten sie in „Schlesing" und der „Böhmischen Kolonie" (Lodzer Teilsiedlungen).

Es folgt schon aus diesen Forschungsbruchstücken, daß der staatlichen Weberansiedlung, genau so wie derjenigen der Tuchmacher, bereits Ansiedlungen zu preuß. Zeit und solche aus privater Hand voraufgegangen waren. Sie alle haben sich auffallenderweise auf die Kalischer Wojewodschaft konzentriert. Der Grund dazu ist sicher die Nachbarlage dieser Wojewodschaft zum schlesischen Raum, der ja zunächst das Ausstrahlungsgebiet der nach Polen ziehenden Baumwollweber war. Die Warschauer Wojewodschaft war dafür der Kalischer in der Tuchmacherei überlegen — was wohl auch damit zusammenhängt, daß die Tuchlieferungen für das poln. Heer nur auf diese Wojewodschaft beschränkt waren. (Dunin, am 8. IX. 1823 u. in einem Bericht 1824, Warschau, Arch. A. D., K. Rz. S. W., 19 292).

Diese Anfänge verdienen jedenfalls eine besondere Bearbeitung unter besonderer Berücksichtigung der einwandernden Schlesier (einschl. Sudetendeutscher).

[6] Archiwum Główne, Warschau: SP. 262, 4.

[7] Ebenda, Z. D. P., dz. popruski, 65. Bis Trinitatis 1798 gehörte der Schlüssel Lodz noch pachtweise dem Bischof.

dem beginnt der Zustrom der Juden, die sich gleich am Marktplatz ankaufen. 1820, am Vorabend der deutschen Kolonisation, sind schon 271 Juden in Lodz bei insgesamt 767 Einwohnern. Die Lodzer Altstadt hatte also in beschleunigtem Tempo das gewöhnliche Bevölkerungsbild einer Provinzstadt in Polen angenommen. Es handelt sich bei dieser sogenannten Stadt Lodz natürlich nur um einen elend umbauten Marktplatz, den heutigen Alten Ring, einen Kirchplatz und ein paar kurze von diesen Plätzen auslaufende Straßen. Die poln. Bevölkerung setzte sich aus Ackerbauern zusammen, wenn diese auch im Laufe des 18. Jahrh. fast durchweg ihre Namen durch Anhängung der Endung -ski geadelt hatten, wobei z. B. aus Kudel ein Kudliński wurde und aus dem armen Nędza ein Nędziński. Unter anderen hatten sich auch die im Mittelalter noch deutschen Namen Kuh [8]) — es handelt sich um eine Müllerfamilie auf der Mühle Lamus (Lehmhaus) — in Kuciński und Pelz in Pełzowicz oder Pełzowski verwandelt. Diese Familie Pelz hat übrigens immer zu den angesehendsten in Lodz gehört.

Trotz dieser adligen Allüren waren es schlichte Bauern geblieben, die tagsüber hinter ihrem Ochsengespanne einhergingen oder andere Feldarbeit verrichteten. Ihre Weiber trugen herrliche bunte Wollröcke, wie sie heute nur noch in größerer Entfernung von Lodz anzutreffen sind. Am Sonntag beteten sie in dem kleinen schadhaften Holzkirchlein vor verblichenen Heiligenbildern. Der Fußboden in der Kirche war verfault, ein Teil der Dielenbretter fehlte. Das Bild dieses Lodzer Kirchleins vervollständigten vier schlechte Bänke, eine nicht gebrauchsfähige Orgel, ein nicht mehr regendichtes Dach, ein kümmerlich umhegter *Kirchhof, auf dem das Vieh ungehinderten Zutritt hatte.* [9])

1823 setzte die Einwanderung deutscher Tuchmacher, 1824 die deutscher Weber ein.

Für das Jahr 1831, als Lodz bereits über 4000 Einwohner zählte, ist es nun möglich gewesen, die völkische Schichtung festzustellen. Und zwar wies mir der Leiter des Lodzer Staatsarchivs, Abg. L. Waszkiewicz, — dem ich auch für seine sonstigen hilfreichen Bemühungen zu aufrichtigem Dank verpflichtet bin — eine Liste vor, die ein umfassendes Bild ergibt. Es handelt sich um eine „Sammlung für neue Schützenregimenter, beschlossen am 20. Mai 1831" [10]). Auf Grund dieser Namenliste, die auch noch die ärmeren Bürger der Stadt Lodz umfaßte und von der damaligen revolutionären Regierung verfaßt worden war, habe ich folgende Zusammenstellung errechnet, wobei mir Abg. Waszkiewicz bei der Bestimmung der nationalen Zugehörigkeit der einzelnen Namensträger mit seiner wohl einzig dastehenden Kenntnis des alten Lodz hilfreich entgegenkam.

---

[8]) Ebenda, Księgi Radzieckie Łodzi, Bd. 4/2, Ste. 372: Marianny Lamusówny alias Kuhowej — Jakub Kuh.

[9]) Nach der Quellensammlung von St. Muznerowski: „Przyczynki do monografji Łodzi".

[10]) Lodzer Stadtarchiv, 73 a.

2. Völkische Gliederung der Bevölkerung von Lodz 1831.

Ort	Insgesamt Familien-oberhäupter	Absolute Zahlen			Hundertsatz		
		Deutsche	Polen	Juden	Deutsche	Polen	Juden
Altstadt	287	51	137	99	17,7	47,7	34,5
Neustadt (Tuchmacher-siedlung)	297	261	36	—	87,9	12,1	—
Łódka (Weber- und Spinnerkol.)	583	553	30	—	94,4	5,1	—
Zusammen	1167	865	203	99	74,1	17,4	8,4

Nach mündlichen Angaben von L. Waszkiewicz sollen viele Polen in dem Heer der Aufständischen gewesen sein. Andererseits waren aber auch zahlreiche deutsche Familien aus Lodz abgezogen.

Die Polen der Altstadt waren fast durchweg Nachkommen der alteingesessenen Lodzer Bauernfamilien, die der Neustadt — Dienstboten (diese sicher meist ohne Familie, was den tatsächlichen prozentuellen Anteil der Polen weiter heruntersetzen müßte), Beamte (Polizisten, Magistratsbeamte u. a.), Taglöhner, Gesellen, und in der Siedlung Łódka auch meist Taglöhner.

Für das Jahr 1836 ließ sich die völkische Gliederung der Stadtbevölkerung mittelbar errechnen. Die amtliche Statistik gibt für dieses Jahr 5909 Seelen an, die leider nur nach Bekenntnissen unterschieden sind. Da wir für jene Zeiten noch ruhig alle Lodzer Evangelischen als Deutsche betrachten können — die Kategorie der evangel. Polen mit deutschen Namen hatte sich damals in Lodz noch nicht herausgebildet — so bleibt als offene Frage nur die Aufteilung der Katholischen in Deutsche und Polen.

Diese letzte läßt sich nach einer Beitragsliste zu einer Kirchenreparatur aus demselben Jahre 1836 durchführen[11]), welche insgesamt 462 Namen enthält. Freilich ist es dabei nicht ausgeschlossen, daß die Liste die beiden Nationen nicht in der wirklichkeitsentsprechenden Proportion enthält, und daß gerade der polnische Anteil um einige Prozent zu klein herauskommt. Das Ergebnis war folgendes:

3. Deutsche und polnische Katholiken in Lodz 1836.

Ort	Zahlende insgesamt	Katholiken		Hundertsatz	
		Polen	Deutsche	Polen	Deutschkathol.
Altstadt	136	116	20	85,3	14,7
Neustadt	64	18	46	28,1	71,9
Łódka	262	12	250	4,6	95,4
Lodz insgesamt	462	146	316	31,6	68,4

[11]) Eda, 2318.

Demnach wären fast 69% der gesamten Katholiken Deutsche. Der größte Teil der Katholiken, über die Hälfte, wohnte in dem deutschen Lodz-Süd, d. h. in der Siedlung Łódka.

Unter Zugrundelegung der amtlichen Bekenntnisstatistik[12]) sowie des errechneten deutschen Anteils an den Katholiken ergibt sich folgende Tabelle:

4. Gliederung der Bevölkerung nach Bekenntnissen und Volkszugehörigkeit 1836.

Evangelisch	2 592	Katholisch	2 647	Mosaisch	670
Deutsche	4 418	Polen	821	Juden	670
Deutsche	74,7%	Polen	13,9%	Juden	11,3%

Es hat sich also seit 1831 nicht viel geändert.

Habe ich die älteste Serie der Seelenbücher von 1827 nicht durchgezählt, so geschah das aus verschiedenen Gründen, vor allem darum, weil der Band „Altstadt" fehlte und das bereits angeführte und ausgewertete Listenmaterial einen ausreichenden Ersatz bot.

Die nun folgenden Tabellen sind bereits auf Grund der Seelenbücher, die um 1836 begonnen wurden, angefertigt. Diese Serie schließt etwa mit dem Jahre 1839 ab, also kurz vor dem großen Sprung der Lodzer Bevölkerungszahl von 8559 im Jahre 1839 auf 16 415 im Jahre 1841.

Leider fehlt ein Band dieser wertvollen Quelle, und zwar der für die Tuchmachersiedlung, d. i. die Neustadt. Die Lücke suchte ich auf folgende Weise zu ergänzen. Nach einer von Träger, dem langjährigen Lodzer Stadtpräsidenten, angegebenen Liste betrug die Seelenzahl im Jahre 1839 — 8559, davon 7787 Christen und 772 Juden[13]). Meine Zählung auf Grund der Seelenbücher ergab 771 Juden in der Altstadt und 3 in der Weberkolonie, im ganzen 6605 Seelen. Auf den Band der fehlenden Tuchmachersiedlung entfallen also etwa 2000 Seelen.

Ich habe nun ein Seelenbuch der älteren Serie zu Hilfe genommen, das etwa 1832/33 abschließt. Es enthält für die Neustadt 1011 Seelen. Davon 97 Polen, 1 Juden und 913 Deutsche. Wenn wir nun dieses Verhältnis der völkischen Schichtung auch als maßgeblich annehmen für die Neustadt von 1839, so erhalten wir — ich lasse die Einzelberechnung hier weg — insgesamt

6648 Deutsche, 1135 Polen und 776 Juden,
78% Deutsche, 13% Polen und 9% Juden,

In den Seelenbüchern läßt sich die Volkszugehörigkeit mit großer Sicherheit feststellen. Evangelische habe ich — mit ganz wenigen Ausnahmen — als Deutsche gezählt. Evangelische mit poln. Namen, poln. Herkunftsort und sonstigen Hinweisen auf poln. Nationalität sind

[12]) Laut „Księgi stałej ludności" 1836 im Lodzer Stadtarchiv.
[13]) Rocznik łódzki, II. Band, S. 414.

seltene Ausnahmeerscheinungen. Schwierigkeiten ließen sich nur bei der Bestimmung der Deutschkatholischen erwarten. Wie wir schon gesehen haben, gab es derer sehr viele. Die Weber, die in den ersten Jahrzehnten nach Lodz eingewandert waren, bekannten sich zu einem ganz großen Teil zum Katholizismus. Stammten sie doch in großen Massen aus dem heutigen Sudetendeutschland. Diese Leute waren es, die in der damaligen amtlichen Statistik und bei den neuzeitlichen Literaten und Wissenschaftern einfach zu den Polen geschlagen worden waren. Häufig haben sie noch dazu tschechische oder schles.-slaw. Namen wie Lampka, Cervicka, Volanek, Pladek, Holup, Prohaska, Novotny und ähnliche. In schwierigen Fällen können aber immer die Herkunftsorte, die zugehörige Charakteristik der Familienangehörigen, der Beruf und anderes mehr zuverlässig entscheiden.

Meine Durchzählung der Seelenbücher ergab schließlich folgendes Bild, das ich nach einzelnen Stadtteilen geordnet habe [14]).

5. Volkstümer in Lodz 1839.

Stadtteil	Insgesamt	Zahl der			In Prozenten		
		Polen	Juden	Deutch.	Polen	Juden	Deutsch.
Altstadt	2055	802	771	482	39,0	37,5	23,5
Neustadt 1832	(1011)	(97)	(1)	(913)	9,6	0,0	90,3
Weberkolonie	2189	91	3	2095	4,2	0,1	95,7
Spinnlinie	559	24	—	535	4,3	—	95,7
An der Kątna	80	7	—	7,3	8,7	—	91,3
Buschlinie	555	1	—	554	0,2	—	99,8
Pfaffendorf und Lamus	287	18	—	269	6,3	—	93,7
Böhmische Kolonie	587	4	—	583	0,7	—	99,3
Schlesing	293	—	—	293	—	—	100
Zusammen (ohne Neustadt)	6605	947	774	4884	14,3	11,7	73,9

Die Altstadt bildet ein grelles Gegenstück zu den neuen deutschen Industriesiedlungen, in denen sich der Anteil der Deutschen zwischen 90 und 100 Prozent bewegt. Immer noch überwogen in der Altstadt die altansässigen poln. Ackerbauern. Sie waren weiter bei dem Ackerbau ihrer Väter geblieben, den sie schon seit 400 Jahren an dieser Stelle betrieben, und sie gedachten sicher auch, für weitere Jahrhunderte bei der alten Beschäftigung zu bleiben. Sie schauten, in ihrer heimatlichen Erde wurzelnd, voller Stolz auf die stubenhockenden Weber herab, die mit bleicher Gesichtsfarbe und trüben Augen hinter dem klappernden Webstuhl saßen.

Das wichtigste Merkmal der Altstadt ist aber das Judentum. Schon seit der Preußenzeit und später — vor der Einwanderung der Deutschen

[14]) Die Lage der einzelnen Stadtteile ist aus der beigefügten Karte zu ersehen.

— als lokaler Handelsmittelpunkt von Juden stark besetzt, hat es sich nunmehr in dieser seiner Rolle noch gefestigt. Den von der Wärme des aufstrebenden neuen Lodz angelockten Juden war nämlich, laut dem Zgierzer Vertrag vom Jahre 1820 und laut einer ausdrücklichen Zuweisung eines Ghetto im Jahre 1825, die Ansiedlung in den deutschen Siedlungen untersagt worden. Das bewirkte natürlich einen um so stärkeren Druck auf die Altstadt, wo aber die Juden auch auf bestimmte Straßen beschränkt waren. Dieses enge Ghetto, das bald bis zum Bersten mit Juden angefüllt war, zählte im ganzen rund 40 von Juden bewohnte Baustellen. Auch wohnte zusammen mit ihnen auf denselben Grundstücken noch eine stattliche Anzahl von Polen, meist noch den alten Platzerben, die durch Geschlechter auf demselben Stückchen Boden gesessen hatten, und die nun einer nach dem anderen an die Stadtränder abziehen mußten. Die Deutschen hielten sich von diesem Ghetto ausdrücklich fern, während sie bei poln. Wirtsleuten der Altstadt recht häufig zur Miete wohnten. Auch lesen wir in den Akten immer wieder von dem „bekannten Verhältnis der Deutschen zu den Juden", welches nichts weniger als freundlich war.

Die ursprünglich rein poln. Ackerstadt im Norden von Lodz ist für das Judentum zur ersten Basis geworden, über die sie aus den alten Handelsstädtchen der Umgebung, wie Łask, Lutomiersk, Stryków, den Weg nach Lodz fanden. Schon im Jahre 1841 mußte das Ghetto erweitert werden. Das ganze Zentrum der Altstadt wurde ihnen damals abgetreten. Die Polen zogen an den Feldrand hinaus. Von der Altstadt aus haben dann die Juden den Ansturm auf die angrenzende Neustadt unternommen und diese schließlich auch gewonnen.

Bezeichnenderweise wog auch unter den Deutschen der Altstadt der aus dem Kongreßpolnischen und Posenschen stammende Anteil vor, dem seit Jahrhunderten die poln.-jüd. Umgebung nicht mehr fremd war.

In Tabelle 6 erweist sich übrigens als das am meisten autochthone Element das poln. Volkstum, an zweiter Stelle das jüd. Aber auch unter den Polen macht sich bereits der Zuzug aus den Nachbardörfern, übrigens auch bis aus dem Posenschen, bemerkbar.

Verlassen wir nunmehr die poln.-jüd. Stadt des Nordens und wenden wir uns den deutschen Industriesiedlungen südlich des Łódkabaches zu, zunächst der Tuchmachersiedlung oder Neustadt. Sie liegt um den neuen Ring, den heutigen Plac Wolności und ist ursprünglich von dem Straßenviereck der Süd-, Nord-, Ost- und Weststraße begrenzt gewesen.

Die entsprechenden Zahlen für diesen Stadtteil sind aus den Seelenbüchern der I. Serie errechnet, da der Band „Neustadt" in der Serie von 1836 fehlt. Die angegebenen Zahlen der Neustadt gelten darum für das Jahr 1832.

In dieser industriellen Neusiedlung hatten die Polen noch verhältnismäßig den größten Anteil, während sie in den anderen neuen Stadtteilen auf eine ganz unbeachtliche Minderheit zusammenschrumpften.

Das liegt daran, weil hier der Sitz der verschiedenen Behörden war, mit dem Magistrat an der Spitze. Aus Tabelle 6 ergibt sich, daß auch die Polen der Neustadt ein ortsfremdes, zugereistes Element waren.

Bei den Deutschen überwogen als Herkunftsland die östlichen preuß. Provinzen. Den zweiten Platz nahmen die Zuwanderer aus Kongreßpolen ein. Es ist eben nicht zu vergessen, daß die Neustadt eigentlich eine Tuchmachersiedlung hatte werden sollen, in der sich 1825 wirklich schon 60 Tuchmacher befanden, die aus dem schles.-posenschen Tuchmachergebiet zugewandert waren. Bestand doch schon seit 1824 in Lodz eine Tuchmacherinnung, die aber nicht, wie Friedmann meint,[15]), in den Katastrophenjahren um 1831 endgültig untergegangen ist. Diese Zunft besteht nämlich heute noch und hat vor etwa 10 Jahren ihr 100-jähriges Jubiläum gefeiert[16]). Dem Tuchmachergewerbe selbst haben freilich die Revolutionsjahre 1830/31 für lange Zeit den Garaus gemacht.

Außer den Tuchmachern wohnten hier, als in dem einzigen, von vornherein als Stadt geplanten Teil der Lodzer industriellen Neuanlagen, zahlreiche andere „Professionisten", vor allem Zimmerleute, Tischler und Schlosser[17]). In der so plötzlich aus dem Boden zu stampfenden Stadt waren diese Bauhandwerker notwendig und fanden ihr gutes Auskommen. Sie rekrutierten sich zum guten Teil aus dem einheimischen deutschen Kolonistentum der Umgebung. Die deutschen Rodebauern des Ostens bewährten sich als tüchtige Bauleute, die mit Axt und Säge seit jeher vertraut waren. Dieselben deutschen Bauern lieferten auch einen großen Teil der Dienstboten bei den wohlhabenden, „städtischen" Tuchfabrikanten.

Die erste *Industriesiedlung auf Lodzer Boden war also zumeist* von solchen Deutschen besetzt worden, die schon seit längerer Zeit in dem deutsch-poln. Grenzraum heimisch waren. Von 913, der Gesamtzahl der Deutschen im Jahre 1832, waren etwa zwei Drittel solche alten Grenz- und Auslanddeutschen. Das letzte Drittel der Neustädter stellten die deutschböhm. und sächs. Leineweber und -spinner. Diese sind in Wirklichkeit auch erst meist nach jenen Grenzlanddeutschen in den Büchern eingetragen, sind also später angekommen. Sie wohnten auch vorwiegend am Südrande der Neustadt (auf der Südseite der Südstr. und an der Petrikauerstraße zwischen Südstr. und Narutowicza), so daß sie also räumlich von der Neustadt leicht abzutrennen und eigentlich an die angrenzende Weberkolonie an der Petrikauerstraße anzuschließen

[15]) Rocznik łódzki, III. Bd., S. 129.

[16]) Auf ihrer Lade befindet sich die Jahrzahl 1824, die Inschrift L o d z, sowie die Initialen J S und P M, sicher nach den ersten Gewerksältesten: Johann Strauch und Paul Mutreich. Gut erhalten sind auch Fahnen, silbernes Kruzifix, Leuchter, ein Willkommhumpen u. a., sowie ein Teil der Gewerksbücher. — Freilich sind die Mitglieder des Gewerks nur noch dem Namen nach Tuchmacher. Sie halten aber bewußt an den „alten Traditionen", wie sie selber sagen, fest. Sie haben noch einen Herbergsvater, und das Bett für den wandernden Burschen steht noch immer bereit.

[17]) Vergl. Trägers Liste im Rocznik łódzki, II. Band, S. 414.

wären. Wir kommen so zu dem Ergebnis einer in ihrer Bevölkerungstypik geschlossenen, mit Grenz- und Auslanddeutschen des Ostraumes bewohnten Neustadt.

Die 97 Polen, die ich für die Neustadt feststellen konnte, waren Beamte (Kassierer, Kontrolleure, Polizisten, Steuereinnehmer) sowie Dienstboten und Taglöhner — auch Bauern und Töpfer. Als am meisten von Polen durchsetztes Viertel könnte man die Häuserreihe an der Westseite der Nowomiejska bis zur Nordstraße bezeichnen. In dieser selben Gegend wohnte auch der einzige Jude der damaligen Neustadt.

Aus der Tuchmachersiedlung liefen nach Süden drei lange Kolonien, die sich an ihren Südenden in weitere Siedlungen zerspalteten. Die mittlere der drei Kolonien war die „Weberkolonie" an der Petrikauerstraße, die heutige Hauptader der Stadt. Die westliche Kolonie war die Spinnlinie, und die östliche die Buschlinie; diese beiden waren mit größeren Plätzen von 3 poln. Morgen ursprünglich für Spinner vorgesehen. Vom Südende der Spinnlinie bog die Kątnastraße, die ich in den Tabellen gesondert führe, nach Westen ab. (Vergl. Karte 1).

Für die neustädtischen Tuchmacher, die sich selber stolz „Fabrikanten" nannten, hatte man vordem immerhin eine Stadt errichtet, mit städtischem Plan, mit zentral gelegenem Marktplatz, Kirche und Rathaus.

In ganz anderem Lichte treten die Baumwoll- und Leineweber und -Spinner auf den Lodzer Plan. Sie wurden meist einfach zusammengefaßt mit der Bezeichnung: „rękodzielnicy", also Handwerker. Auch die Benennungen Weber und Spinner beziehen sich immer nur auf diese Berufsklasse. *Ihre Siedlungen waren auch auf Lodzer Boden ausdrücklich als Häuslerkolonie gedacht, wie die voraufgegangenen* Weberdörfer des Wieluner Kreises und wie schließlich viele Webersiedlungen in Deutschland und Böhmen selbst auch nur Dörfer waren.

Die wichtigste und größte dieser Kolonien war das Weberdorf an der Petrikauerstraße, das sich von der Dzielna (Teilstraße) der heutigen Narutowicza, im Norden, bis zum Hohen oder Geyerschen Ringe im Süden erstreckte. Zahlreiche dörfliche Bauten, die bekannten kleinen, meist grün angestrichenen Kolonistenhäuser, stehen ja noch heute an der Südhälfte dieser Straße. Rund 2100 Deutschen standen damals hier noch nicht 100 Polen gegenüber. Beruflich waren diese letzten meist in untergeordneten Hilfsstellen untergebracht. Sie waren vornehmlich Dienstboten, Lehrlinge, Taglöhner und Gesellen.

Konnten wir von den Neustädter Deutschen noch behaupten, daß sie aus den deutschpoln. Grenzräumen stammten und auch die poln. Sprache wenigstens in einigen Brocken schon gekannt haben mögen, so sind hier in der Weberkolonie schon solche Volksgenossen angesammelt gewesen, denen der poln. Boden noch ganz fremd war. Den größten Anteil hatten hier die Sachsen und Sudetendeutschen. Auch die hier aus den kongreßpoln. Orten Zugewanderten waren selbst erst vor kurzem ins Land gekommen und wechselten nun von einem Ort zum andern, um schließlich in Lodz eine bleibende Stätte zu finden.

Die deutsche Zuwanderung hatte also bereits weitere Kreise gezogen und bis in die tieferen deutschen Länder Sudetendeutschlands und Sachsens zurückgegriffen. Der letzte Grund dieser stammlichen Verschiedenheit zwischen der Weberkolonie und der Neustadt liegt darin, daß im Posenschen damals noch die mittelalterliche Tuchmacherei ihren Standort hatte, während im weiter westlich gelegenen Sachsen und Böhmen bereits die neuzeitliche Baumolle aufgerückt war.

In dieser Stätte der Arbeit, in der gewebt wurde vom ersten Morgengrauen bis zur Kienfackelbeleuchtung des Abends, hatten die Juden keinen Platz. Die ersten drei Juden dieser Kolonie waren auch durchaus keine Webergestalten, sondern „Buchhalter".

Ein ganz ähnliches Volksbild bietet die — Buschlinie, die eigentlich ursprünglich als Spinnerkolonie geplant gewesen war, aber als solche nicht mehr zustande gekommen ist. Die sich selbst überstürzende technische Entwicklung hat das Spinnen den großen Wasserspinnereien am Jasień-Bache überantwortet, und die Buschlinie (die heutige Kilińskiego) wurde vornehmlich von Webern besiedelt.

Dagegen haben die schon etwas früher und mit Spinnern besiedelten Plätze an der Wólczańska-Straße dieser sehr bald den Namen Spinnlinie eingetragen. Dort ist demnach auch das stammliche Bild ein anderes, indem ganz besonders die webenden Sachsen stark zurücktreten, dafür aber die Spinner aus den östlichen Provinzen Preußens die Oberhand gewinnen. Den Anteil der Hessen will ich weiter unten besprechen.

Unter den Spinnern treten also die Sachsen ganz zurück, was wohl damit zu erklären sein wird, daß in ihrer technisch weit vorgeschrittenen Heimat die Spinnereien bereits in mechanische Wasserkraft- und Dampfbetriebe umgewandelt waren, während in den östlichen rückständigen Provinzen des preuß. Königreichs noch hier und da das Spinnrad in Betrieb war.

Ich übergehe die Einzeldarstellung der kleinen Siedlungen an der Kątna und im Pfaffendorf. Dafür sei aber ganz besonders auf den klaren stammlichen Charakter der „Böhmischen Kolonie" und „Schlesings" hingewiesen. Kein Wunder, daß gerade diese Siedlungen nach den Herkunftsländern ihrer Bewohner benannt werden konnten.

Auch die „Böhmische Kolonie" war ursprünglich als Spinnerdorf geplant gewesen. Zahlreiche grüne Kolonistenhäuschen säumen dort noch heute die alte Straße (die heutige Napiórkowskiego). Hier, sowie in Schlesing, treffen wir auf zahlreiche tschechische Namen wie Volanek, Holup u. ä. Unter den Vornamen jener Leute wogen vor: Franz, Joseph, Wenzel, Anton. Die Rufformen waren u. a. Seff, Wenz, Tonel. Seffs Tonel war also Anton, der Sohn des Joseph[17a]).

[17a]) „Es war im Böhmerwald, Wo meine Wiege stand" ist eines der bekanntesten und meistgesungenen alten Lieder in Lodz. „Dort hinter Lindenau, Da ist der Himmel blau, Da tanzt der Ziegenbock, Mit seiner jungen Frau" ist auch ein recht bekanntes Verschen, wobei ihre am Orte anstatt Lindenau häufig Peterkau (Nachbarstadt!) ge-

Hundertprozentig deutsch war die Siedlung „Neu-Schlesing", kurz „Schlesing" genannt. Die hier als Preußen bezeichneten Zuwanderer stammten fast durchweg aus dem Glatzer Kessel, die „Böhmen" aus dem angrenzenden Sudetengebiet. Stammlich waren sie also fast ausnahmslos Schlesier. Ihrem Bekenntnis nach, gleich den Bewohnern der „Böhmischen Kolonie", meist Kath. mit über 90 v. H.

Die in den Tabellen besonders geführten Hessen sind erst ab 1834 nach Lodz eingewandert. Die Zählung der Neustädter für 1832 weist darum noch keine Hessen auf, wie die Tabelle zeigt. Ihre Zuwanderung geht auf die Gründung mehrerer Hessendörfer im Westen von Lodz zurück[18]. Der Pionier dieser Gründungen, der die großen Hessenzüge jener Jahre auslöste, war Quirin Okołowicz, der Gründer des Tuchmacherortes Konstantynów. Von den von ihm, und nach seinem Beispiel auch von anderen Grundherren, 1834 bis 1838 ins Land gerufenen Hessen *sind einige* Hundert nach Lodz gegangen. Zugleich mit ihnen kamen auch Badener[19], die einen Hauptanteil in der Rubrik „Andere" der Tabellen haben.

Bemerkenswert ist auch, wie die Lodzer Neuanlagen, je weiter nach Süden gelegen, desto schwächeren Hundertsatz von aus Kongreßpolen zugewanderten Deutschen aufweisen. Diese Erscheinung läuft parallel mit der bereits weiter oben erwähnten größeren Boden- und Landfremdheit der diese südlichen Kolonien besiedelnden deutschen Stämme.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei zur Tabelle 6 noch bemerkt, daß die Rubrik „Lodz" („Deutsche") natürlich nur die bereits im Lande geborenen Kinder der deutschen Zuwanderer enthält. Wenn man *diese Rubrik aus der Herkunftsübersicht der Deutschen* wegläßt, so ergeben *die übrigen ein buntbewegtes Bild* der Herkunft der Deutschen für die einzelnen Siedlungen, dessen prozentuelle Berechnung *Tabelle* 7 darstellt.

6. Herkunft der Bevölkerung von Lodz 1839.

Stadtteil	Polen		Juden		Deutsche							
	Lodz	sonst	Lodz	sonst	Lodz	Kongr.-polen	Sachsen	Böhmen	Preußen	Hessen	Süd-deutsch-land	Nicht be-stimmte
Altstadt . .	535	267	481	290	127	110	20	75	96	27	18	9
Neustadt 1832	(21)	(76)	—	(1)	(166)	(153	(91)	(119)	335	—	(3)	(46)
Weber-kolonie . .	14	77	—	3	443	217	508	424	406	31	22	44

sungen wird. Abg. Waszkiewicz, dessen Mutter selbst Deutschböhmin war, kennt es in der Fassung mit „Lindenau". Orte dieses Namens sind gerade im Sudetengebiet bekannt. Einer liegt im Lausitzer Gebirge in einer Gegend, aus der die meisten Weber nach Lodz gekommen sind.

[18]) Vergl. die Aufsätze des Verf. in der „Freien Presse", einer Lodzer deutschen Zeitung, u. d. T.: „Rheinhessen bei Lodz" vom 26. V. und 2. VI. 1935.

[19]) Kath. Badener siedelten sich in Srebrna bei Lodz 1834 an.

Stadtteil	Polen		Juden		Deutsche							
	Lodz	sonst	Lodz	sonst	Lodz	Kongr.-polen	Sachsen	Böhmen	Preußen	Hessen	Süd-deutsch-land	Nicht-be-stimmte
Spinnlinie.	4	20	—	—	125	53	25	53	180	86	11	2
An der Kątna ..	1	6	—	—	15	16	5	19	13	5	—	—
Buschlinie	—	1	—	—	117	48	119	106	92	40	16	16
Pfaffendorf u. Lamus	5	13	—	—	64	46	9	7	42	71	14	16
Böhmische Kolonie..	—	4	—	—	129	36	9	295	96	4	10	4
Schlesing .	—	—	—	—	58	4	—	183	42	6	—	—
Zusammen o. Neust..	559	388	481	293	1078	530	695	1162	967	270	91	91

7. Herkunft der deutschen Einwanderer (1823—39).

Stadtteil	Insgesamt zugewandert	In Prozenten aus						
		Kongr.-polen	Sachsen	Böhmen	Preußen a)	Hessen	Süd-deutsch-land	Unbe-stimmt
Altstadt	355	31.0	5.6	21.1	27.0	7.6	5.1	2.5
Neustadt 1832 ..	(747)	20.5	12.2	15.9	44.8	—	0 4	6.2
Weberkolonie ...	1652	13.1	30.7	25.7	24.5	1.9	1.3	2.7
Spinnlinie.......	410	12.9	6.1	12.9	43.9	21.0	2.7	0.5
An der Kątna .	58	27.6	8.6	32.8	22.4	8.6	—	—
Buschlinie	437	11.0	27.2	24.3	21.1	9.2	3.6	3.6
Pfaffendorf und Lamus ...	205	22.4	4.4	3.4	20.5	34.6	6.8	7.8
Böhmische Kol. .	454	7.9	1.9	65.0	21.1	0.9	2.2	0.9
Schlesing	235	1.7	—	77.9	17.9	2.6	—	—
Zusammen (ohne Neustadt	3806	13.9	18.3	30.5	25.4	7.1	2.4	2.4
Zusammen m. d. Neustadt	4553	15.0	17.3	28.1	28.6	5.9	2.1	3.0

a) Fast ausschließlich aus den preußischen Provinzen Posen, Schlesien, Brandenburg.

In diesem Lodz um 1840 spielte die Weberinnung eine ganz hervorragende Rolle. 1844 zählte sie 1050 Meister, 810 Gesellen und 512 Lehrlinge. Jahrhunderte alte Zunfttraditionen, freilich schon aufgelockert durch den einsickernden Liberalismus, feierten ein eigenartiges, landfremdes Dasein auf Lodzer Boden. Auch den Kampf mit dem rasch vorrückenden Judentum, sowie den aufsteigenden Großbetrieben führte die Innung. Erst in den 60er Jahren schwand ihre überragende Bedeutung rasch dahin vor dem Ansturm der neuen Zeit und neuer Ideen. 1839 wurde das „Meisterhaus“ erbaut mit Garten und Kegelbahn. Diese sowie das alljährlich steigende Königsschießen des Schützenvereins waren schlichte Lebensäußerungen deutscher Geselligkeit auf Lodzer Boden.

1840 sind aus dem deutschen Auslande bereits wieder 658 Familien gemeldet[20]). Für diese muß ein „neuer Stadtteil“ eingerichtet werden, der auch tatsächlich später diesen Namen führte. Dadurch verdoppelt sich die Bevölkerung bis 1841 auf über 15 000. In den darauffolgenden Krisenjahren, die allgemein mit dem jüdischen Schmuggel und Schleichhandel erklärt werden, sinkt sie um einige Tausend ab, um bis 1850 wieder die 15 000 zu überschreiten. Aus dieser Zeit besitzen wir die erste wissenschaftliche Beschreibung des Lodzer Stadtwunders, verfaßt von Oskar Flatt. Er schildert die Stadt als ausgesprochen deutsche Siedlung mit allen Eigenschaften einer deutschen Provinzstadt, wie sie damals auch im Reich vorherrschten. Der deutsche Anteil dürfte sich immer noch bei über 70% gehalten haben.

Nun setzt die Zeit der Kapitalisierung des Textilgewerbes ein. Pioniere dieser neuen Zeit sind Ludwig Geyer, der erste Millionär auf Lodzer Boden, und Karl Scheibler. Auch das Weben wird nun von Jahr zu Jahr fortlaufend immer mehr mechanisiert. In den 60er Jahren setzt die große Gründerzeit ein, in der die Großfirmen wie die Pilze aus dem Boden schießen. Es sind mit wenigen jüd. Ausnahmen deutsche Firmennamen, die nun von Lodz aus ihren Siegeslauf über Rußland nach den asiatischen Märkten beginnen.

Die vorhin geschilderte III. Serie der Seelenbücher eignet sich wegen ihrer gänzlichen Unvollständigkeit nicht zur Bearbeitung. In die Zeit des absinkenden Handwebergeschäfts und des damit verbundenen Schwindens des rein deutschen Charakters unserer Stadt führt uns eine an Hand der IV. Serie der Seelenbücher durchgeführte Studie.

Diese Serie wurde 1864 begonnen. Nur noch jeder fünfte Lodzer Deutsche war damals im „Auslande“ geboren, d. h. in einem der vielen deutschen Länder und Ländchen. Die breite Masse der Lodzer Deutschen hatte bereits in Lodz oder doch in Kongreßpolen das Licht der Welt erblickt. Aber noch erzählen die Großväter und Großmütter ihren aufhorchenden Enkeln aus ihren Erinnerungen an die schöne Heimat, von den böhmischen Bergen, vom mächtigen Oderstrom... Langsam versiegt der lebendige Born der Überlieferung. Die deutsche Heimat versinkt hinter die Wand des Vergessens und das Band des Zusammenhanges mit dem deutschen Muttervolk reißt in seinen letzten Fäden durch.

Soeben war über Lodz der Aufstand von 1863 hinweggebraust. Eine handvoll Aufständischer hatte tollkühn die Stadt durchritten, trotz der russischen Garnison.

Noch gärte die Stimmung der Arbeiter gegen die Fabrikanten, die sich 1861 in einem regelrechten Aufstand geäußert hatte. Aber an Stelle der damals zerschlagenen Stahlleiber der Maschinen standen bereits neue im Betrieb; ihre Zahl vervielfachte sich von Jahr zu Jahr.

Eine große Wanderunruhe hatte auch wieder die Lodzer Deutschen erfaßt. 1865 verließen über tausend Deutsche unsere Stadt und zogen weit ins Herz Rußlands, an die Wolga nach Samara und Stawropol, um

[20]) Arch. A. D., Warschau, v K. Rz. S. W., 19 245.

da eine Siedlung Konstantin anzulegen[21]). Dort hofften sie aus aller Unrast Europas herauszusein und endlich Frieden und eine bleibende Statt auf dieser Erde zu finden. Hunderte waren in andere Teile Rußlands verzogen und hatten die heiße revolutionäre Asche des polnischen Vulkans von ihren Schuhen geschüttelt.

In dieser wirren Zeit wurden in Lodz neue Seelenbücher eingeführt, um endlich Ordnung in den Bevölkerungswirrwarr hineinzubringen und auch um dem lichtscheuen Element, besonders dem staatsverdächtigen, näher auf den Leib zu rücken. Vor allem aber suchte man auf diese Weise die von Wielopolski geplante Rekrutierung der polnischen Patioten vorzubereiten. Aus den Notizen dieser Bücher folgt auch zum großen Teil das eben geschilderte Bild des damaligen Lodz.

Eine Zählung der genauen Gesamteinwohnerzahl für ein bestimmtes Jahr ist leider unmöglich. Es ist nämlich ausgeschlossen, in den über 40 Jahre ununterbrochen aneinandergereihten Eintragungen für die einzelnen Häusernummern genau festzustellen, wo die Eintragungen eines bestimmten Jahres aufhören und die des nächsten Jahres anfangen. Man kann wohl annähernd, in vielen Fällen auch mit letzter Genauigkeit, die Eintragungsdaten feststellen, und zwar auf Grund verschiedener Randbemerkungen in der dafür vorbehaltenen Rubrik. Eine klare durchgehende Scheidung ist jedoch auf Grund der im Lodzer Stadtarchiv befindlichen Bücher nicht mehr möglich. Vielleicht würden die Duplikate, die in den 5 Lodzer Polizeibezirken geführt wurden, eine genaue Gesamtzählung erlauben. Meine Zählung, die die Eintragungen bis in die erste Hälfte des Januar zu erfassen suchte — wegen eines deutlicheren Abschlusses — ergab im ganzen 29 481 Seelen. Die Stadt Lodz zählte jedoch am 31. XII. 1864 bereits 33 533 Seelen[22]). Der Unterschied klärt sich dadurch auf, daß noch nicht alle Lodzer in die neuen Bücher eingetragen waren. So fehlten am 11. IV. 1864 noch 10 356 Seelen, am 31 XII. immer noch 6368. Und zwar waren das diejenigen, „von denen die einen mit Pässen versehen ins Inland oder ins Kaiserreich gegangen sind, die anderen aber ohne Wissen der Ortsbehörde“ [22]). Meiner Zählung sind also immer noch fast 4000 Personen entgangen. Es liegt aber kein Grund vor anzunehmen, daß diese 4000 völkisch und stammlich anders gegliedert waren, als die von mir erfaßten 29 481.

Anders ist es schon mit der nichtständigen Bevölkerung, von deren Büchern ich trotz Nachfrage an den betreffenden Stellen nichts in Erfahrung bringen konnte, wenn auch ein gänzliches Verschwinden dieser Bücher unwahrscheinlich ist. Von dieser nichtständigen Bevölkerung weiß ich nur, daß sie sich folgendermaßen zusammensetzte[23]):

Männer	3 674	Christen	4 862
Frauen	3 112	Juden	1 924
Zusammen	6 786	Zusammen	6 786

[21]) Lodzer Stadtarchiv, 7425.
[22]) E-da, 7424, Protokoll vom 31. XII. 1864.
[23]) E-da, l. c. und 3937, S. 54.

Schon der Prozentsatz der Juden ist hier anders, bedeutend größer, als in der ständigen Bevölkerung: 28,3 gegen 19,5 Prozent. Auch der poln. Anteil an der nichtständigen Bevölkerung müßte größer gewesen sein als an der ständigen. Ich glaube aber nicht, daß er über ein Drittel, oder gar über die Hälfte der christl., nichtständigen Einwohner betrug.

Die Zählung der Seelen von 1864 habe ich zunächst so durchgeführt, daß ich Evangelische, Deutschkath., Poln.kath. und Juden besonders auseinanderhielt. Das hat den Vorteil, daß es den Hundertsatz der Deutschen unter den Katholischen ergibt und also dann mit Hilfe der damals geführten Bekenntnisstatistik die Gesamtzahl der Deutschkatholischen mit größtmöglicher Genauigkeit errechnen läßt.

Die amtliche Bekenntnisstatistik für 1864 sieht so aus[24]):

Katholiken 13 106, Orthodoxe 7, Evangelische 13 676, Mosaische 6539, Andere[25]) 205.

Meine Zählung ergab von insgesamt 11 603 Kath. — 7655 Deutsche, d. i. 66,0 v. H. Diese Zahl bildet den Schlüssel zur gesuchten Volkstumsstatistik, die nun folgendermaßen ausfällt:

Deutsche	22 531	67,2%
Juden	6 539	19,5%
Polen	4 456	13,3%
(Orthodoxe)	7	0,0%
Zusammen	33 533	100%.

Wie verhalten sich nun diese Zahlen zu den von der amtlichen Statistik damals bereits geführten Volkstumszahlen. Ich gebe im folgenden. die entsprechenden amtlichen Angaben für die drei aufeinanderfolgenden Jahre 1863, 64 und 65[26]):

	1863	*1864*	*1865*
Russen	3	7	8
Polen	7 110	7 146	11 147
Deutsche	20 696	19 841	14 436
Juden	5 608	6 539	6 836
Zusammen	33 417	33 533	32 427

Da mir nicht bekannt ist, auf welche Weise diese amtlichen Ziffern zustandegekommen sind, muß ich sie ohne Kommentar lassen. Die große Abnahme der Deutschen von 1864 zu 1865 scheint mir in diesen Ausmaßen aber unwahrscheinlich, wenn auch in das Jahr 1865 eine bereits erwähnte starke Abwanderung der Deutschen nach Rußland fällt. Laut den amtlichen Ziffern sieht es aber so aus, als ob im Jahre 1865 plötzlich aus 4000 Deutschen ebensoviele Polen geworden wären. Ich sehe jedenfalls keine Ursache, meine eigene Zählung, die ich mit aller Vorsicht ausgeführt habe, durch diese amtliche zu ersetzen.

Die Einbeziehung der nichtständigen Bevölkerung würde voraussichtlich den deutschen Anteil um einige Prozent zugunsten der Polen

[24]) E-da, 3937.
[25]) Mährische Brüder, Herrnhuter — alles Deutsche.
[26]) Lodzer Stadtarchiv, 3939.

und Juden verringern. Er würde sich aber auch dann immer noch an der Zweidrittel-Grenze bewegen.

Darum konnte auch der damalige Statthalter des Königreichs Polen, Graf Berg, am 19. Nov. 1865 bei Gelegenheit der Eröffnungsfeier der ersten Lodzer Bahnverbindung seine Festrede mit folgenden Worten beginnen: „Die Stadt Lodz bildet eine interessante Erscheinung im poln. Lande. Sie verdankt ihren Wohlstand der deutschen Industrie, dem Unternehmungsgeist der Deutschen und dem deutschen Fleiße. Nächst Warschau ist Lodz die bevölkertste Stadt des Königreichs Polen. Sie zählt über 40 000 Einwohner, darunter zwei Drittel Deutsche. Lodz ist die Metropole von über 100 000 deutscher Industrieller Bewohner, welche sich in zahlreichen Städten angesiedelt haben..." [26a]) Die Zahlen stimmen mit unseren Berechnungen genau überein.

Es geht darum nicht an, wenn z. B. E. Rosset, der derzeitige Leiter des Lodzer statistischen Amtes, ohne grundlegende Nachforschungen zu unternehmen, diese Angaben des Statthalters als tendenziös gefälscht hinstellt [27]). Rosset hält für jenes Lodz der 60er Jahre die Zahl der Polen gleich der der Deutschen, indem er sich vornehmlich auf die bequeme Annahme stützt, daß kath. und poln., evgl. und deutsch gleichzusetzen sind. Er schreibt abschließend: „Wir verneinen durchaus nicht die Hegemonie des deutschen Elements in dem industriellen Betrieb des damaligen Lodz, wir verneinen auch nicht die traurige Tatsache, daß man unter der kernpolnischen Bevölkerung Verdeutschungsanzeichen vortraf, wir berichtigen nur die mit der Wahrheit nicht übereinstimmende Behauptung, daß die deutsche Bevölkerung damals die erdrückende Mehrheit, (*gemeint ist die $^2/_3$ Mehrheit,* der Verf.) in der Gesamtzahl der Einwohnerschaft von Lodz darstellte."

Es war darum notwendig, die Tatsache des starken kath. Deutschtums jener Jahre zu betonen, womit es sich dann auch mit einem Schlage aufhellt, warum auch die „poln"., d. h. kath. Kirchen in Lodz in der Hauptsache von Deutschen erbaut und ausgestattet wurden. Man denke nur an die Baugeschichte der Heiligkreuzkirche und der Annakirche in Zarzew.

So war schon ursprünglich bei der Planung der ersten Lodzer Neusiedlungen ein Kirchplatz für die deutschkath. Ansiedler vorgesehen gewesen. Man wußte damals sehr wohl, daß die nach Polen kommenden Lein- und Baumwollweber meist kath. Deutsche aus Böhmen waren [28]).

1859 wird der kath. Kirchbau wieder einmal aufgegriffen. Sollte vordem der Bleichplatz in der Petrikauerstraße, also die Gegend, wo heute etwa die Kostka-Kirche steht, zum Kirchplatz dienen, so wählte man nun ausdrücklich einen höhergelegenen Stadtteil an der Przejazd-Straße. Ins Baukomitee kamen neben dem alten Kirchenvorstand:

[26a]) Jubiläumsschrift der „Lodzer Zeitung", 1913, S. 18.
[27]) Rocznik łódzki, Band I, „Łódź w latach 1860—70...", S. 336 f.

Leonard, Fesler, Joseph Paszkiewicz, Leopold Hentschel, Gustav Janke, Alois Kober, Nikolaus Drozdowski, Maximilian Leinweber, Severin Liesel, Wentzel Faltzmann, Jakob Thoma, Vinzenz Meissner, Georg Hawel [28]).

Vielsagend ist auch ein Schreiben des Gemeindevogts von Neu-Sulzfeld vom 14. IV. 1859, der die poln. Bauern einiger umliegender Dörfer veranlassen sollte, sich dem Kirchbau anzuschließen:

„Die kath. Einwohner der hiesigen Gemeinde... haben erst auf mein dringendes Vorhalten unterschrieben, wobei sie behaupteten, daß sie Polen seien, ihre eigene Kirche besäßen, in der schon ihre Voreltern getauft worden seien, von welcher Kirche in der Altstadt sie sich nicht lossagen wollen, und sofern die kath. Deutschen auf die Errichtung einer neuen kath. Kirche drängen, so sollen sie dieselbe aus eigenen Mitteln aufstellen..." [29]).

Zur Ergänzung und Kontrolle meiner Zählung sei das Ergebnis einer entsprechenden Durchsicht einer Beitragsliste für die katholischen Elementarschulen aus dem Jahre 1868 angegeben [30]). Es ist eine Liste mit 1495 Namen. Davon sind mindestens 990 Deutsche. Das ergibt genau dieselben 66 v. H. Deutscher innerhalb des kath. Bekenntnisses.

Heute dürfte der kath. Anteil am Lodzer Deutschtum kaum mehr als 15 Prozent ausmachen. Damals waren 40 Prozent aller Lodzer Deutschen kath. Daraus folgt, daß gerade die kath. Deutschen in Lodz die schwächste und verwundbarste Stelle des hiesigen deutschen Volkskörpers waren. Wohl mögen sehr viele von ihnen im evg. Deutschtum aufgegangen sein. Wenn jedoch die Zahl der Deutschkath. heute gegenüber 1864 fast dreimal so schnell zurückgegangen ist als das Lodzer Gesamtdeutschtum, so ist das ohne die Annahme einer auffallend schnellen Verpolung nicht zu erklären. Ich sehe hier von den Ursachen ab, die evg. und kath. Deutsche gleich stark mit der Entnationalisierung bedrohen. Darüber hinaus treten aber bei den Deutschkath. noch besondere Kräfte in Tätigkeit. Da ist vor allem der gemeinsame Gottesdienst mit den Polen, das verbindende Bekenntnis, das gerade bei uns, wo evg. gleich deutsch gilt, das einfache Volk zu der irrtümlichen Annahme der poln. Volkstumszugehörigkeit führen mußte. Aus mangelnder Aufklärung dürfte die unglückliche Bekenntniszersplitterung des deutschen Volkes auch bei uns so zu den größten Verlusten geführt haben.

Dazu tritt nun die auffallend hohe Zahl von völkischen Mischehen gerade unter den Deutschkath. Ich habe auch dafür versucht, wenigstens einen ziffernmäßigen Anhaltspunkt zu finden. 1864 hatten von 309 neugeborenen kath. Kindern in der Parochie Lodz 48% deutsche Eltern, 28% poln. (man berücksichtige, daß zur Lodzer Parochie zahlreiche poln. Dörfer gehörten), 24% poln. und deutsche Eltern [31]). Durch die Mischehen bröckelte das Volkstum langsam ab, und der poln. Volks-

[28]) Lodzer Stadtarchiv, 2368.
[29]) E-da, l. c.
[30]) E-da, 2427.
[31]) E-da, 7419.

körper unserer Stadt gewann eine wertvolle Blutbereicherung, mit der wir heute auf Schritt und Tritt zusammenstoßen.

Schließlich ist noch ein nicht zu unterschätzender Faktor mit am Werk. Die deutschen Kath., die zum größten Teil aus Böhmen stammten, hatten sehr häufig tschechische Namen, von denen ich schon vorhin einige Beispiele nannte. Wahrscheinlich war auch ein Anteil slawischen Blutes in ihren Adern. Das hat sicherlich den Übergang so mancher deutschböhm. Familie zum Polentum erleichtert und beschleunigt.

Das alles hat dagegen das evg. Deutschtum von Lodz nicht berührt. Im Gegenteil, durch die Zuwanderung neuen frischen Blutes aus der deutschevg. Umgebung von Lodz ist es immer wieder mit neuer bäuerlicher Lebenskraft geimpft und aufgefüllt worden. Über diesen dauernd fließenden, erfrischenden Lebensquell hat unser kath. Deutschtum nicht verfügt, wenn man von den wenigen deutschkath. Dörfern wie Srebrna und Ksawerów absieht.

Die Ergebnisse meiner Zählung der Seelenbücher von 1864 für die einzelnen Stadtteile sind in Tabelle 8 zusammengefaßt.

8. Volkstümer in Lodz 1864.

Stadtteil	Hundertsätze der					Insges. gezählte Seelen
	Evgl.	Dt. Kath.	Deutsche insgesamt	Polen	Juden	
Altstadt	3,6	2,9	6,5	16,1	77,3	6 425
Neustadt	48,4	24,5	72,9	17,9	9,1	10 381
Weberkolonie	57,3	30,9	88,2	9,3	2,5	4 348
Spinnlinie einschl. Kątna	65,5	26,1	91,6	7,9	0,5	1 390
Buschlinie	59,8	33,7	93,5	5,2	1,2	883
Böhmische Kolonie Schlesing und Pfaffendf.	29,6	61,5	91,1	8,8	0,1	2 716
Neuer Stadtteil	55,0	34,9	89,9	10,1	0,0	1 426
Krótka, Przejazd, Nawrot u. Główna	55,1	39,2	94,3	5,6	0,0	1 913

Daß die deutsche Zuwanderung nicht mehr Schritt hält mit dem Anwachsen der Gesamtbevölkerung, liegt klar auf der Hand. Die Hundertsätze der Deutschen bröckeln gegenüber denen von 1839 (Tab. 5) schon ganz merklich ab. Besonders in der Altstadt und Neustadt, in der ersten zugunsten der Juden, in der zweiten zugunsten der Juden und Polen. Die Unterwanderung des Lodzer Deutschtums hat also bereits eingesetzt.

Um diese Ergebnisse besser zu veranschaulichen, habe ich auf Grund meiner Zähllisten, in denen jedes Haus besonders geführt ist. und mit Hilfe zeitentsprechender Kartenmaterials eine Bevölkerungskarte von Lodz gezeichnet, in der die drei Volkstümer unterschieden werden.

Zu dieser Karte sei vor allem bemerkt, daß der polnische Anteil verhältnismäßig zu schwach herauskommt, weil gerade die poln. Bevölkerung über das ganze Stadtgebiet zerstreut wohnte. Aus technischen Gründen war es aber unmöglich, kleinere Grüppchen von 2, 3 oder 4 Polen besonders zu vermerken. Dafür gibt nun die Karte um so klarer die großen Züge aus dem Bevölkerungsbilde unserer Stadt vom Jahre 1864[32]).

Den größten Zustrom hatten die Juden, die es in der Altstadt bereits auf 77,3% gebracht haben. Dort sind die dichtest bewohnten Gegenden der Stadt gewesen — und sind es ja auch heute noch. Die Polen sitzen an den Stadtausgängen, in den jeweils letzten Häusern der Straßen. Den Marktplatz umlagern in dichten Massen die Juden, die auch die Zufahrtsstraßen zu diesem Handelsplatz besetzt halten. Die Polen halten sich in überwiegender Mehrheit nur noch am Kirchplatz und am Feldende der nach Westen laufenden Lutomierska-Straße.

Im Osten der Stadt ist auch das neue Ghetto, zwischen Wolborska und Franciszkańska bereits dicht voll von Juden. Die Deutschen erscheinen auf der Karte der Altstadt fast nur in den poln. Wohngebieten.

Das Straßenviereck rund um den Neuen Ring hat besonders in seinem an die Altstadt angrenzenden nördl. Teil bereits eine starke Judeninvasion hinter sich. Der östl. Teil der Nordseite ist ganz verjudet. Die Verbindungsstraße zur Altstadt, die Nowomiejska, ist ebenfalls in jüd. Hand. Aber auch weiter südwärts macht sich das Judentum bemerkbar. Immer noch sind freilich in dem ganzen südl. der Łódka gelegenen neuen Lodz die Deutschen der tonangebende Teil, auch in der Oststraße, in der heute nichts mehr daran erinnert, daß auch hier einst Arier gewohnt haben. Freilich gilt die Karte für eine Zeit, als erst 2 Jahre seit der Aufhebung des Judenreviers verflossen waren und sich der Ansturm der Juden erst richtig zu entwickeln begann.

In den mehr dorfartigen, dünner besiedelten industriellen Kolonien des Lodzer Südens hält sich das Deutschtum immer noch bei über 90%. Auch die erst in den 50er Jahren bebauten vier Querstraßen (Krótka, Przejazd, Nawrot und Główna) sowie der „Neue Stadtteil" im Osten der Buschlinie sind noch wenig mit fremdem Volkstum untermischt. Daß in diesen Stadtteilen eine Eindeutschung so mancher poln. Familie, die da versprengt unter der Deutschen wohnte, Platz haben konnte, leuchtet beim Anblick der Karte ohne weiteres ein. In diesen Stadtteilen haben Kinder poln. Eltern unter den deutschen Kindern mitgespielt, haben dann bei dem deutschen Meister ihre Lehr- und Gesellenzeit genossen und sind schließlich ganz im Deutschtum aufgegangen.

Außer der oben geschilderten Zählung für das Jahr 1864 habe ich eine zweite für dieselbe Zeit durchgeführt, in der ich jeweils nur die erste Eintragung unter jeder Hausnummer berücksichtigte. Ich kam dabei

[32]) Für die Gebiete von Pfaffendorf und Schlesing hatte ich leider kein ausreichendes Kartenmaterial zur Feststellung der Hausnummern. Dort habe ich mir mit Flatts Bebauungskarte (1853) ausgeholfen, so gut das eben möglich war.

zu dem Stande der Eintragungen um die Mitte des Jahres 1864. Insgesamt zählte ich so 21 163 Seelen, hiervon waren 14 393 Deutsche, also 68%. Doch nicht auf diese Feststellung kam es mir diesmal an. Die völkische Schichtung ergab ja schon, und mit sichererem Ergebnis — die vorhin geschilderte Zählung. Diesmal suchte ich die gezählten 14 393 Deutschen nach ihrer Herkunft zu unterscheiden.

9. Herkunft der Lodzer Deutschen 1864.

Stadtteil	Insgesamt gezählte Deutsche	Davon		Zugewandert aus				
		In Lodz geb.	zugewandert	Kongr.-polen	Sachsen	Böhmen	Preußen	Andere und nicht bestimmte
Altstadt	245	139	106	58,5	2,8	8,5	20,8	9,4
Neustadt	5 474	2 998	2 476	54,8	9,4	10,0	18,3	7,6
Weberkolonie	2 992	1 722	1 270	46,6	14,9	14,7	15,2	8,7
Spinnlinie	1 018	565	453	42,6	10,6	11,5	20,5	14,8
Buschlinie, linke Seite	484	267	217	43,3	15,2	21,7	12,0	7,8
Böhm. Kol., Schlesing u. Pfaffendorf	1 591	929	662	41,2	5,2	32,0	13,7	7,9
Neuer Stadtteil	1 076	569	507	47,1	14,8	15,0	12,2	10,8
Krótka, Przejazd, Nawrot u. Główna	1 513	860	653	46,6	14,4	19,8	12,2	7,1
	14 393	8 049	6 344	49,1	11,1	15,1	16,1	8,6

Tabelle 9 zeigt im Vergleich mit Tabelle 6 vor allem folgende wichtige Tatsache. *Betrug im Jahre 1839 die Zahl der in Lodz selbst Gebürtigen erst etwa ein Fünftel aller Deutschen in Lodz*, so ist sie nunmehr auf fast 60% derselben angestiegen. Das Lodzer Deutschtum ist also bereits in seiner Mehrheit autochthon geworden. Die Zuwanderer treten in den Hintergrund.

Unter den Neuankömmlingen aber überwiegen bereits mit 49% die aus Kongreßpolen nach Lodz Übersiedelten. Darin äußert sich die Aufsaugungskraft, die der Lodzer Koloß nunmehr auf das Deutschtum seiner Schwesterstädte sowie seiner dörflichen Nachbarschaft auszuüben beginnt. Die von Lodz in den Schatten gestellten Industriestädte geben ihre Bevölkerung zum großen, manche zum größten Teil, ab. Es ist das eine für die Geschichte unseres städtischen Deutschtums in Mittelpolen besonders wichtige Erscheinung, die das Verschwinden so mancher einst blühenden deutschen Industriestadt verständlich macht, ohne daß dabei eine Polonisierung jener deutschen Städte zu Hilfe genommen zu werden braucht. Am stärksten war diese Zuwanderung in den nach Osten und Südosten der Neustadt gelegenen Straßen, der sogenannten „Neuen Welt" im „Neuen Stadtteil" östlich der Buschlinie, sowie in den neubebauten vier Querstraßen zwischen der Weberkolonie und der Buschlinie.

Ein weiteres Ergebnis meiner Zählungen dieser Serie der Seelenbücher bildet eine Sammlung von über Tausend Angaben von

Herkunftsorten aus den verschiedenen deutschen Ländern. Abgesehen von den hessischen Zuwanderern hat kein west-, und auch kein süddeutscher Stamm namhafteren Anteil an der deutschen Einwanderung nach Lodz. Die ostdeutschen Nennungen habe ich einer gesonderten Bearbeitung unterzogen. Im ganzen habe ich für Preußen 402 Herkunftsangaben, für Sachsen 337 und für Böhmen 533 (außerdem einige Hundert meist südwestdeutscher Angaben). In dieser verhältnismäßig zu großen Zahl von sudetendeutschen Angaben wirkt die spätere Einwanderung der sudetendeutschen Weber nach, so daß von den aus Böhmen Zugewanderten zur Zeit der Eintragungen in die Seelenbücher noch verhältnismäßig mehr am Leben waren als von den aus Preußen zugewanderten Tuchmachern und anderen Professionisten.

Mit meinen unvollkommenen Hilfsmitteln konnte ich von allen diesen Nennungen lokalisieren: für Preußen 330, für Sachsen 222, für Böhmen 312[33]). Das auf diese Weise entstandene Bild zeigt die Karte.

Die Herkunftsorte lassen sich in drei Gruppen einteilen. Zunächst: ein nördliches großes Trümmerfeld der ostdeutschen Tuchmacherei, deren Träger sich nun über die rettende kongreßpoln. Grenze weiter nach Osten sammelten. Man kann dabei noch die nördl. Tuchmachergegend des Netzegaus von der posensch.-schlesichen im Süden unterscheiden. Als zweites großes Auswanderungsgebiet erscheinen die Leinen- und Baumwollindustriezentren des Sudetengebirges, das sich wieder einmal als hervorragendes Ausstrahlungsgebiet schlesischer Menschen offenbart. Die übervölkerten, gewerbefleißigen Täler gaben rasch einen Teil ihres Überschusses an die von den Werbeagenten gepriesenen kongreßpoln. Zukunftsstädte ab. Auch hier kann man eine Unterteilung in die eigentlichen Schlesier des Glatzer Kessels und der angrenzenden Sudeten und andererseits in die Bewohner des Iser- und Lausitzergebirges durchführen. Dieses letzte ist das auffallendste Verdichtungsgebiet der Herkunftsorte unserer Lodzer Zuwanderer (Georgswalde, Rumburg, Warnsdorf, Schluckenau). Ein drittes Auswanderungszentrum endlich bildete die sächs. Gegend um Chemnitz und Glauchau.

In der großen Masse der Schlesier (die Sudetendeutschen inbegriffen) verschwanden also die Pommern und Sachsen. Wenn wir bedenken, daß auch noch der ganze Süd- und Westflügel der posenschen Städte, hinauf bis Meseritz und Krotoschin zum schlesischen Sprachgebiet gehören, so liegt das erdrückende Übergewicht des schlesischen Stammes in Lodz klar zu Tage. Kein Wunder, daß das sogenannte „Lodzer Deutsch" die engste Verwandtschaft mit dem Schlesischen zeigt. Schon vor 7 Jahren etwa habe ich auf Grund einer unzureichenden Mundartstudie als Hauptauswanderungsgebiet der Lodzer die Gegend Lausitz-Niederschlesien bezeichnet[34]). Recht nahe kommt unser „Lodzer Deutsch" der Sprache in Gerhart Hauptmanns „Webern". Dieses „Lodzer Deutsch" übt nun seinerseits einen großen Einfluß

[33]) Davon fällt ein kleiner Teil außer den Rahmen der Karte.

[34]) In einer Reihe von Zeitungsaufsätzen in der „Freien Presse", 1928, Frühjahr.

auf die Sprache der Deutschen des Lodzer Gaues und des größten Teiles der Deutschen in Mittelpolen überhaupt aus. In weitem Umkreis um Lodz sind die bäuerlichen Mundarten wie schwäbisch, platt, hessisch, niederschles. (hockerlingsch) verdrängt vom Lodzer Deutsch. Als Sprache des einzigen großen deutschen und dazu großstädtischen Mittelpunkts steht es nun einmal auf dem flachen Lande und in den kleinen Provinzstädten in hohem Ansehen. Ich lasse eine kurze Probe folgen:

„Eens, die Leite dotte sein merschtendeels zu feine. Da komm'-imma blossig die Geschulten hin. Iche meene die, was via Klassen ham, ooch noch kliegerte. Des seint dieselbigten, wo des feine Deitsch redn tun, wie ma's uff die Schuln lennt. Sän Se, sone Leit, die wolln genne weessen, eb die Welt uffplatzt oda menchmal schonn uffgeplatzt is. Die indressiern sich dadervon, wie die Leit, wo vor 10 000 Jahre gestorben sein, begraben liegen. Oda wie ma vor a 100 000 Jahre a Faden gespunn hat, unn was vor wiene Mode dunnzumalen war. Sän Se, des sein die geschulten Leit, was die Klassen ham.

Mia welln ja ooch nich allens vor uns ham. Aberscht wenn die feinen Leit denken tun, dess mia wern zu sowas hinkomm, denn errn se sich. Sone „Büldung" is gutt vor Leite, wo nischt nich zu tun ham. Weessen Se, was a Kakadu is? So a absundalicha Vogel aus Tralien. Sän Se, de liebe Gott hat ooch n Kakadu gemacht. Aberscht mehr ham ihm doch die eenfachen Spoja [35]) gefallen unn drum hat a sone Strassenspoja mehr gemacht. Und denkn Se bloss nich, dess so a Spoja keene Büldung nich hat. Des sein ihn kluge Viecha, und sähr neigierig. Blossig, eb die Welt uffplatzt und sowas ham die kee Indresse nich dervor." —

Wie ist es möglich gewesen, daß dieses alte deutsche Lodz im Laufe der letzten 50 Jahre seinen deutschen Charakter einbüßen konnte? Bis zum Kriegsausbruch ist dabei die Zahl der Lodzer Deutschen absolut immer noch gestiegen, hat sogar das erste Hunderttausend überschritten.

Zwei große Völkerlawinen waren es, die unser Lodzer Deutschtum unter sich begruben. Die poln. und die jüd. Die erste konnte so recht erst nach der Bauernbefreiung vom Jahre 1864 einsetzen. Um dieselbe Zeit ging auch das Lodzer Handwebergeschäft zugrunde. Der selbsttätige Webstuhl in der Fabrik konnte von dem schnell angelernten poln. Bauern gut und billig bedient werden. Der Deutsche blieb freilich als die qualifizierte Kraft durch Jahrzehnte der Web- und Spinnmeister, der Betriebsleiter und Ingenieur und ist es weitgehend auch bis auf den heutigen Tag geblieben. Die Masse aber der neuentstehenden Arbeiterschicht, die auf fremden Maschinen fremde Rohstoffe verarbeitete, war poln. Es setzte nun wie mit einem Schlage der Bau der großen Mietskasernen ein, die darum, weil sie ungefähr gleichzeitig entstanden sind, alle das gleiche Aussehen besitzen.

Das alte deutsche Lodz war in der Hauptsache hölzern und eingeschössig gebaut. Es waren das die kleinen Parterre-Häuschen, die heute noch hier und da an den älteren Straßen stehen. Klein und bescheiden waren sie doch Eigenbesitz des selbständigen kleinen Fabri-

[35]) Sperlinge.

kantentums. An ihre Stelle traten nun die großen abstoßenden Kastenhäuser, die in Einzimmerwohnungen an dunklen Fluren die poln. und z. T. auch deutsche Arbeitermasse aufnahmen. Sie boten ihren Bewohnern keine Behaglichkeit des Wohnens. Licht und Blumen und jeder freundliche Zug waren aus diesen Hausgefängnissen verbannt und sind es noch heute.

Die zweite Volkslawine war die jüd., die heute alle Herzstellen der Stadt einnimmt. Der an die Stadtränder gedrängten arischen Bevölkerung steht heute — im ganzen gesehen — das zentral wohnende städtische Judentum der Innenstadt gegenüber.

Es ist nun möglich geworden, die neueren amtlichen Angaben mit meinen Berechnungen des früheren Volksbildes von Lodz zu einem Gesamtbild der Entwicklung der völkischen Schichtung in Lodz zu vereinen.

10. Volkstümer in Lodz 1820—1931[36]).

Jahr	Gesamtbevölkerung	In Prozenten		
		Deutsche	Polen	Juden
1820	767	—	66	34
1831	4 717	74	17	9
1836	5 909	75	14	11
1839	8 559	78	13	9
1864	33 533	67	13	20
1884	107 000	38	33	29
1894	168 512	34	39	25
1911	*522 518*	*18*	*50*	*32*
1931	*605 000*	bei *10*	>*50*	>*32*

[36]) Ein Teil der hier gebrachten Tabellen ist bereits in den „Dt. Monatsheft." gebracht worden, im Heft 1/2 vom Juli/Aug. 1935. Diese letzte Tabelle leider mit einigen Druckfehlern, die hier berichtigt sind.

Ein Tauschvertrag aus Ostrowki 1756.

Mitgeteilt von Rektor A. Koerth - Berlin NW 87.

Im Nahmen der Hochheyligen Dreyfaltigkeit.

Heute unten gesetzten Dato wird ein unwiederruflicher Tausch-Contract in Beysein des Verordneten Schultzen und den geschworenen ältesten geschloßen, als Nehmlich ein Tausch auf die güter zwißchen dem Nachtbahr Stanislaus Gabert, und dem Nachtbar Daniel Abrahammowitz welcher benanndter Stanislaus Gabert, Eine Hube Landt, mit Hauß, Scheun und Stallunge, nur mit Winterung besäaet, an dem Daniel Abrahammowitz seinem Sohn nahmentlich Andreas A. Erblich Verschrieben worden, und der Nachtbahr St. G. von dem Nachtbahr D. A. seine Güter mit einer Halben Hube Landt nebst Scheunen und Stallung und mit winter Saat besäet davor annimt und Verspricht dem D. A. sein Sohn auch den St. G. auf seine güter an Baaren gelde zu zahlen. 38 Rthl, 20 Rthlr. in Polnischer Müntze an den gnädigen Herrn Castellan auf S. Johann den Zinse zu geben, und die andern 18 Rthlr. hat der A. A. an den St. G. auf diese zukommende ostern zu zahlen Versprochen in Brandenburgischer Müntze, den Termin gesetzt. Im Fall der Noth solte es dem Vertäuscher und Tauscher von Beyden Seyten leid werden, So wird an die Hohe Gnädige Herschaft ausgesetzt hundert Tympfe Strafe, an die Nachbahrschaft Eine Tonne Bier. Vorauf sich der Vertauscher und Tauscher, als auch Schultze und Gerichten unterschreiben, und mit unserm gewöhnlichen Insiegel unterdrücket und auch zur Approbation unsrer Gnädigen Obrigkeit Fußfällig überreichet.

So geschrieben im Verordneten Schultzen Hause.

Ostrowky, d. 22. Maerz Anno 1756.

Samuel Friedrich Walter als verordneter Schultze alhier Michael Pitz Johann Gordynski Andreas Krentz Christoff Krentz Geschworenen Ältesten.	Siegel.	S? Gabert als Vertäußcher Daniel Abrahammowiec als Taußcher Andreas Abrahammowiec als Erbe der Güther.

Strelitz d. 15.ten März 1804 für A. A. eingetragen Thom II. Pag. 262

Schultz.

Eine Bielitzer öffentliche Bibliothek von 1720.

Von Carl Hoinkes, Bielitz.

Einleitung.

Bielitzer amtliche Akten aus früheren Jahrhunderten sind nicht häufig, und Privatakten und Dokumente sogar recht selten.

Häufige Stadtbrände mögen unersetzliche Schätze vernichtet haben, und den wiederholten Brandschatzungen und Plünderungen, denen die Stadt in vergangenen Jahrhunderten ausgesetzt war, fielen auch Kanzleien und Archive zum Opfer. Otipka erwähnt in seiner bekannten, im dritten Jahrzehnt des 18. Jahrh. verfaßten Bielitzer Stadtchronik ausdrücklich, daß bei dem Überfall der Stadt durch die ungarischen Malcontenten unter des Petrocij Anführung am 4. Oktober 1682 die Plünderer „im Hoch Gräfl. Schloß, wohin sich die Leuthe mit ihren besten Sachen Salviret, Kisten und Kasten eröffnet, bei der Cantzeley die Documenten und brifschaften Theils zerrissen, theils mit Füszen treten untauglich gemacht, auch welche weggeraubt. Auf dem Rath Hausz haben diese Raubvögel gleicherweise gebahret..."

Was also die wiederholten Brände des Schlosses und die Stadtbrände von 1649, von 1659, bei welch letzterem laut Überlieferung nur ein Haus innerhalb der Ringmauer erhalten blieb, sowie die Feuersbrunst von 1664 verschont hatten, fiel Plünderungen und Raubüberfällen zum Opfer, oder ging bei den späteren großen Bränden von 1753, wo gegen hundert Häuser in der Niedervorstadt „Nebst dem Herrschaftlichen Schloß durch feier Verunglickten und in Rauch aufgingen" und endlich bei dem verheerenden Stadtbrand vom 6. Juni 1808 wohl zum größten Teil zu Grunde.

Freilich mögen auch Verständnislosigkeit und mangelnde Pietät das Ihre dazu beigetragen haben, die noch vorhandenen Reste an Akten und Dokumenten zu zerstreuen; die Überlieferung weiß da mancherlei Dinge zu berichten, die von uns Heutigen nur mit ungläubigem Kopfschütteln aufgenommen werden können.

Da mag es vielleicht nicht unangebracht sein, ein durch die Gunst eines freundlichen Schicksals erhalten gebliebenes Dokument von hohem, lokalhistorischem Interesse und kulturgeschichtlichem Wert, das Testament eines angesehenen Bielitzer Bürgers und Patriziers aus dem ersten Viertel des 18. Jahrh., zu veröffentlichen, das auf mancherlei Gebiete des damaligen, uns so wenig bekannten kulturellen, bürgerlichen und religiösen Lebens unserer Stadt einiges Licht wirft.

Es ist das Testament des Kanzleidirektors der damals gräflich Sunnegkischen Bielitzer Herrschaft, Siegmund Frölich, errichtet am 26. Oktober 1720. Das Testament nimmt unser Interesse hauptsächlich der verschiedenen Stiftungen zugunsten öffentlicher und gemeinnütziger Einrichtungen halber in Anspruch. In erster Linie aber zieht die großartige Stiftung einer öffentlichen Bibliothek in der Stadt Bielitz unsere Aufmerksamkeit auf sich, die der Stifter nicht nur mit aller Sorgfalt zu umgeben und zu sichern beflissen war, sondern für deren Erhaltung und Vermehrung er überdies das für die damalige Zeit nicht unbedeutende Kapital von 400 rhein. Gulden*) aussetzte, aus dessen Zinsenerträgnis regelmäßige Ergänzungen und Vermehrungen der Bibliothek erfolgen sollten.

Was die Person des Erblassers anbelangt, so konnte zwar sein Geburtsort und -Datum bisher nicht ermittelt werden, doch bekennt er sich in einem Schreiben als Sohn jenes Andreas Frölich, den der erwähnte Otipka in seiner Chronik in der Liste von Männern, die wichtige öffentliche Ämter innehaben, mit den Worten anführt: Andreas Fröhlichius, *Vir consult. Nobilis. Illustrissimorum Comitum de Sunnegk a Cancellis Secretis et Consiliis per XXVI annos indefessus, natus 1639, † 1685.*

Scheinbar ist der Testator auch der, wenn auch nicht direkte, Amtsnachfolger dieses seines Vaters in den gräfl. Sunnegkischen Diensten gewesen, dem er im Jahre 1697 die große, sandsteinerne Gedächtnistafel an der Südseite der Dreifaltigkeitskirche setzte, die, heute noch wohl erhalten und gut lesbar, einer der ganz vereinzelten Gedenksteine aus dem 17. Jahrh. in unserer Stadt ist. Die Inschrift der Tafel lautet: *Debitae Memoriae / Andreae Froelichio / Viro Consulto Nobili / Illustrissimor̄ Comitum de Sun̄egk / A Cancellis Secretis & Consiliis / Per XXVI Annos indefesso, / Die XIII. Maii Anno Christi MDCLXXXV / Annorum XLVI denato / et / Elisabethae natae Rotarides / Matronae Virtute et Honestate / ad Exemplum / Die XX. Octobr̄. Anni MDCLXXXX / Sexagenariae mortales Reliquias solutae / trium Liberorum Parentibus / bene merentibus / Superstes Filius / 16 Posuit 97.*

(In dankschuldigem Gedenken an Andreas Frölich, einen viel erfahrenen und edlen Mann, durch 26 Jahre der erlauchtesten Grafen von Sunnegk unermüdlichen Kanzleisekretär und Rath, gestorben am 13. Mai 1685 im Alter von 46 Jahren, und an Elisabeth, geb. Rotarides, eine Hausfrau von beispielgebender Tugend und Ehrenhaftigkeit, die am 20. Oktober 1690 als Sechzigjährige ihr sterblich Teil der Erde zurückgab, errichtete / diesen Gedenkstein / der überlebende Sohn 1697 /

Daß der Erblasser, als Sohn dieser Eltern, deren Gedächtnis er in so pietätvoller Weise und würdiger Form verewigte, ein Bielitzer Kind, bzw. in dieser Stadt geboren war, geht aus einer Unterschrift, in der er sich als „*Bilicensis*" bezeichnet, aber auch aus der zahlreichen, im Testament bedachten Bielitzer Verwandtschaft als wahrscheinlich hervor. Er scheint in jungen Jahren in herrschaftliche Dienste getreten

*) 1 rhein. Gulden um 1720—1850 dürfte einem Werte von ungefähr 20 Złoty unserer Währung entsprechen.

zu sein, seine Unterschrift taucht auf einem Akt der Sunnegkschen Kanzlei erstmalig am 26. Juni 1691 (zusammen mit der dreier anderer herrschaftlicher Würdenträger) und dann zu wiederholten Malen an solchen Stellen auf. Er scheint in diesem Jahr seinen Dienst als Regierungsassessor bei der Bielitzer Standesherrschaft angetreten zu haben. Die vielfachen Bemühungen, das Todesdatum Siegm. Frölichs festzustellen, erwiesen sich als fruchtlos; desgleichen konnte die Frage, ob der heiße, aus jeder Zeile des Testamentes herausklingende Wunsch nach Kindern, nach einem Kinde, oder zum mindesten die Hoffnung, einen *posthumum* zu hinterlassen, in Erfüllung gegangen sei, nicht beantwortet werden. Die Kirchenbücher, bzw. Taufmatrikeln in Bielitz aber auch die bei der Gnadenkirche vor Teschen, zu der ja Frölich durch seinen Schwager, den Archidiakonus Muthmann nahe Beziehungen gehabt haben mochte, so daß der Gedanke an eine — bei den protestantischen Bielitzern damaliger Zeit scheinbar beliebte und begehrte — Taufe in Teschen naheliegt, weisen eine diesbezügliche Eintragung nicht auf. Hingegen konnte an jener Stelle, in der ersten Trauungsmatrik der Gnadenkirche vor Teschen, das Hochzeitsdatum des gräfl. Kanzleidirektors Sigism. Julius Frölich ermittelt werden, der dort am 26. September 1717 mit dem Edelfräulein Susanna Catharina Schimonski von Schimoni getraut worden ist.

Auf sein Verhältnis zur Gnadenkirche vor Teschen wirft übrigens schon der Umstand einiges Licht, daß Siegmund Frölich als damals gräfl. Sunnegkischer Rath der Gnadenkirchengemeinde ihre erste, ehedem in der Notkirche untergebrachte Orgel widmete, die einige Jahrzehnte, — bis gegen 1784, wo die Anschaffung einer neuen erfolgte, — in Gebrauch gestanden zu haben scheint.

Daß Frölich der ersehnte Kindersegen nicht beschieden gewesen sein mag, konnte aus dem Umstand geschlossen werden, daß einige seiner Stiftungen, die er für den „*casum non existentium liberorum*" machte, nachweisbar in Rechtswirksamkeit traten.

Die lange vergeblich gesuchte Aufklärung dieser Fragen brachten nun die dem Schreiber dieser Skizze erst in den letzten Tagen durch einen glücklichen Zufall bekanntgewordenen, diesbezüglichen Eintragungen in den Bielitzer Gerichtsprotokollen aus dem 18. Jahrh., in denen sich folgende Vermerke finden:

Den 29. Novembris 1720. Ist Herr Siegmund Frölich Hoch Gräfl. Sunnegkischer Cancelley Director nach Mittag umb halb zwey Uhr an einer abzehrenden, Hectischen Krankheit seelig verschieden; nachdem derselbe erstlich als Regierungsassessor, dann als Secretarius, und letzthin als Cancelley-Director in hiesigen, Hoch Gräfl. Sunnegkischen Diensten 29 Jahr rühmlichst gestanden.

Den 10. Decembris 1720. Erscheinet Herr Johann Muthmann Archi Diaconus der Evangelischen Jesus Kirche vor Teschen als Mandatarius Fr. Susannae Catharinae verwittibten Frölichin, gebohrene Schimonskin von Schimoni, legitimiret sich auch durch die ihme von gedachter Mandantin ertheilte und producirte Vollmacht und bittet *mandatario nomine* umb Publication des von H. Siegmund Frölich, Hochgräfl. Sunnegkischen Cancelley Directore

den 26. Novembris *(sic!)* a. c. aufgerichteten und nach dessen den 29. *ejusdem* beschehenen Todesfall den 30. Novembris praesentirten Testamentes, welche Publication auch allsobald vollzogen wird.

1721, den 2. I., Nach dem Tode des Kancelley Direktors Siedgmund Frölich wird Herr Johann Gräupner, bisher Secretär der freien Standesherrschaft Beuthen u. Notar der Stadt Tarnowitz zum Kanzleydirektor bestellt.

Der Umstand, daß Frölich so bald nach der Errichtung seines Testamentes starb, das Eheglück mit seiner — zweiten — Frau hat also nur knappe drei Jahre gedauert, läßt den Schluß zu, daß er dasselbe auf dem Krankenbette, das sein Totenbett werden sollte, freilich ohne daß er die Nähe des Todes geahnt zu haben scheint, abgefaßt hat; denn eine „abzehrende, Hectische Krankheit", an der er verblich, dürfte kaum von allzu kurzem Verlauf gewesen sein, und das Testament ist 34 Tage vor dem Tode errichtet. Immerhin ist der Gedanke naheliegend, daß er einem Lungenleiden, das in dem Kranken oft einen gewissen Lebensoptimismus bis in die letzten Wochen hinein wachhält, erlegen sei; daß er von einem solchen Optimismus erfüllt war, das bezeugt seine ungebrochene, brennende Hoffnung auf Nachkommenschaft, sei es auch nur die eines *posthumi*, und seine weitausschauende Fürsorge für die — erhofften — Kinder.

Die interessanteste Persönlichkeit, nächst der des Erblassers selbst, dürfte dessen — zweite — Frau, Susanna Catharina, geborene Schimonski von Schimoni (Schimoy?) gewesen sein, die Tochter eines katholischen Edelmannes, des Herrn Adam Schimonski von Schimoni, der, lt. Biermann, Geschichte, in einer, im Prov.-Archiv befindlichen „Consignation derer im Fürstenthumb Teschen befindlichen, possessionierten und unpossessionierten, katholischen Herrn Landstände" vom 3. Novemb. 1718 unter den 1. Katholischen, b, Unpossessionierten Landständen aufgeführt erscheint. Für die Familie dieses Adeligen interessierte sich der röm. deutsche Kaiser Karl VI., freilich wohl nur in der Richtung, daß er die Heirat der einen Tochter Schimonskis, der Eva Josepha, mit dem luth. Prädikanten Johann Muthmann durchaus verhindern wollte.

Er schreibt unterm 5. Oktober 1713, daß der kath. Edelmann Adam Heinrich Schimonski von Schimoy seine Tochter Eva Josepha, seiner luth. Gattin zu lieb, nicht nur im ev. Glauben erziehen lasse, sondern daß er sie sogar dem luth. Prädikanten Joh. Muthmann zu verehelichen gedenke. Diese Heirat müsse schon wegen des adeligen Standes der Braut auf jede Weise verhindert werden. Der Kaiser gibt dem Oberamte zur Erwägung, ob nicht die Tochter von ihren Eltern „mit guten maniren Weggenommen und in anderes, sicheres orth, oder gar nach Bresslaw zu Cath. Leuthen inzwischen versendet, daselbst auf Unkosten ihrer Eltern, biess sie sich eines besseren bedenkhet, gelassen und in guter obsicht gehalten werden sollte." Er befahl solches geheim zu halten, und mit Vorsicht zu thun, „damit daran kein sonderbahres Geschrey erwachse".

Es geht nun schon aus dem Umstand, daß Siegmund Frölich, Gatte der Susanna Catharina, geb. Schimonski von Schimoy, den *diaconus primarius* bey der Evang. Jesuskirche vor Teschen, Titul. Herrn Johann Muthmann, seinen Herrn Schwager und Gevatter nennt, klar hervor, daß es den Bemühungen des Kaisers nicht gelungen ist, die Eva Josepha von Schimonski von der Heirat mit Muthmann abzubringen und er sich schließlich zu einer Einwilligung bequemen mußte.

Während Biermann die Lösung dieser Frage noch unbekannt ist, wird die erwünschte Aufhellung durch Ks. O. Michejda in seiner interessanten Studie „Pamiętnik pierwszego pastora cieszyńskiego" — Lebenserinnerungen des ersten Teschner Pastors — gebracht, in der er Muthmann aus seinem autobiographischen Werk „Die Treue Gottes", Pössneck 1740, die mannigfachen Bemühungen, die dieser zusammen mit der Familie Schimonski in Wien unternahm, schildern läßt, um endlich vom Kaiser (Karl VI.) die Einwilligung zu dieser Eheschließung zu erhalten. Allerdings waren auch noch jetzt, nach endlich eingetroffener, kaiserlicher Ehelizenz (vom 15. 1. 1714) mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden, bis die Trauung (am 11. Februar 1715) in der Gnadenkirche vor Teschen stattfinden konnte.

Ob der Kaiser einen gleichen Versuch auch bei der anderen Tochter Schimonskis und der Schwester der Genannten, bei Susanna Catharina, unternehmen ließ, sie von der Heirat mit dem ebenfalls protest. Siegm. Frölich abzuhalten, ist nicht bekannt, aber kaum anzunehmen, da in diesem Fall das Ärgernis nicht so groß war, da der Bräutigam des Edelfräuleins, das evang. erzogen, aber die Tochter eines kathol. Edelmannes war, zwar auch gut evang., aber wenigstens kein Prädikant war.

Dieser *diaconus primarius* Johann Muthmann, der sich so rasch nach dem Ableben seines Schwagers, des Erblassers, in Bielitz einfindet, (siehe vorstehend angeführte Eintragung aus den G.P. vom 10. Dec. 1720) und um die Publikation des Testamentes bittet, ist gleichfalls eine bemerkenswerte Persönlichkeit, auf deren Lebenslauf einen Blick zu werfen sich lohnt.

Geboren 1685 zu Reinersdorf, Kreis Brieg, dann Diakon zu Constadt, ist er der erste, an die neu errichtete Gnadenkirche vor Teschen berufene Prediger, „ein noch junger, aber gar gelehrter und feuriger Mann", der am 24. Mai 1709 bei der Einweihung des Bauplatzes die Weiherede hielt. Für uns Bielitzer ist der Mann hauptsächlich aus dem Grunde bemerkenswert, als er der vom Grafen Sunnegk und der Bielitzer Bürgerschaft an die Gnadenkirche berufene Prediger war. Am 8. August 1709 schreibt der Graf: „So wie ich *pro nominatione* auf den Herrn Muthmann inclinire, und mein festes Absehen gerichtet, dergestalt auch meine Stadt Bielitz auf selbeten vor allen anderen eine beständige Zuneigung gefaßt und geworffen hat."

Übrigens wurde Muthmann nach verdienstvoller Wirksamkeit in Teschen schließlich zugleich mit den dortigen Predigern Steinmetz und Sassadius als des Pietismus überwiesen nach dem unerquicklichen Pie-

tismusstreit durch das kais. Dekret vom 21. 1. 1731 aus Teschen und den kais. Erblanden verwiesen, wurde Hofdiakon zu Saalfeld und Pastor zu Pössneck. Er entwickelte eine reiche, schriftstellerische Tätigkeit, worauf Scherschnik hinweist, und starb, während der schlesischen Kriege in die Heimat zurückgekehrt, am 30. 9. 1747.

Doch gilt unser Interesse weniger den zahlreichen, in dem umfangreichen Testament bedachten oder erwähnten Personen, als vielmehr den mancherlei Stiftungen für öffentliche, wohltätige und gemeinnützige Zwecke, und unter diesen in erster Linie der für die damaligen Verhältnisse wohl außerordentlichen und höchst bemerkenswerten Bibliothekstiftung, über die das Wenige, das von dem Schreiber dieser Zeilen bisher ermittelt werden konnte, hier mitgeteilt sei.

Wenn die Troppauer Museums-Bibliothek im Jahre 1819, die Teschner Scherschnik-Bibliothek im Jahre 1806/1808 gegründet wurde, die Bielitzer Frölich-Bibliothek aber schon anno 1720 in den Besitz der Stadt gelangte, so geht daraus hervor, daß Bielitz im Besitz der weitaus ältesten, öffentlichen Bibliothek von allen Städten des späteren österr. Schlesien und wohl auch der heutigen Wojewodschaft Schlesien gewesen ist. Der Besitz einer öffentlichen Bücherei an sich war ein Vorzug, dessen sich nicht viele Städte von der geringen Größe und wenig hervorstechenden Bedeutung des alten Bielitz werden rühmen können; ein Umstand zugleich, auf den wir Nachfahren mit Stolz hinzuweisen berechtigt sind, da er auf das kulturelle und das geistige Leben des 18. Jahrh. dieser „Nur-Handwerkerstadt“ ein neues Licht zu werfen geeignet ist.

Einem Städtlein, dessen Interessen sich ausschließlich um den Webstuhl und den Schweinebraten gedreht hätten, auf welche ebenso spöttisch-herablassende, wie ignorante Behauptung man mit Bezug auf das alte Bielitz immer wieder stößt, hätte der Bürger, Gräfl. Kanzleidirektor, und damit wohl administrative Leiter der gesamten Minderstandesherrschaft Bielitz, Siegm. Frölich, dessen Format und Horizont das Testament offenbart, seine Bibliothek, von deren Bedeutung er durchdrungen war, gewiß nicht hinterlassen; er scheint nicht der Mann gewesen zu sein, Bücher, geistige Schätze, die nur in der richtigen Hand ihre Werte entfalten können, Leuten anzuvertrauen, die davon keinen Gebrauch zu machen verstanden hätten. Gerade dieses Testament ist uns ein kostbarer Beweis dafür, daß Frölich seine Bielitzer Mitbürger nicht für Böotier gehalten hat.

Die Frage, wie diese Frölich-Bibliothek ausgesehen haben mag, ist einstweilen noch nicht zu beantworten.

Der „Cathalog“, von dem der Erblasser spricht, konnte bisher nicht aufgefunden werden, eben so wenig irgend eine Aufzeichnung über den Umfang und die Wissensgebiete, denen die Bücher neben den wohl in erster Linie vertreten gewesenen Juridicis angehörten. Immerhin liegt das Vorhandensein eines Kataloges, einer zweckdienlichen Aufschreibung oder eines Verzeichnisses im Bereiche des Möglichen, eine Sichtung der Bibliothek des Bielitzer Schlosses, die sich bisher leider als unzugänglich erwies, könnte da vielleicht überraschende Ergebnisse an den Tag fördern.

Es ist nämlich, trotz der wiederholten Brände, denen auch das Schloß ausgesetzt war, denen aber vielfach nur der Dachstuhl des zum großen Teil ja schwer gewölbten mehrstöckigen Bauwerkes zum Opfer gefallen sein mag, immerhin wahrscheinlich, daß sich wenigstens ein Teil der Bücher erhalten habe, und heute noch in der Schloßbibliothek befinde.

Leider, aber begreiflicherweise scheint nach dem verheerenden Stadtbrande von 1808 sich das Interesse der Bürgerschaft in erster Linie den Wiederaufbauarbeiten zugewendet, und dasselbe lange Jahre hindurch voll und ganz in Anspruch genommen zu haben, und die Bibliothek ein wenig in Vergessenheit geraten zu sein, und im Laufe der Zeit scheint man sich mit dem Gedanken abgefunden zu haben, daß sie verbrannt sei. Vielleicht wird der Nachweis zu erbringen sein, daß es nicht, oder wenigstens nicht zur Gänze der Fall war.

Dem Schicksal so vieler Bibliotheken, dem einer Zerstreuung, der schon der Erblasser einen Riegel vorzuschieben beflissen war, scheint sie nicht zum Opfer gefallen zu sein, auch nicht hinsichtlich allfälliger nach einem Brande vorhanden gebliebener Restbestände.

Zwar konnte bisher auch über die Existenz eines *ex libris* oder eines *supralibros* nichts ermittelt werden; solange nicht bekannt ist, ob die Bücher Frölichs mit einem solchen, oder mit wenigstens einem handschriftlichen Besitzvermerk versehen wurden, ist natürlich die Feststellung, ob einzelne Bücher ihren Weg in andere schles. Bibliotheken gefunden haben, ungemein erschwert.

In der Teschner Scherschnikbibliothek, der gerade in den letzten Monaten durch die sachkundigen Hände des verdienstvollen Leiters des Teschner Museums, Herrn Ing. Karger, eine geradezu glanzvolle Auferstehung beschieden war, und in der, nach den zahlreichen verschiedenen *ex libris* zu schließen, Bücher aus mancherlei aufgelösten Bibliotheken und untergegangenen Sammlungen eine letzte Zuflucht gefunden haben dürften, war ein Buch aus der Frölichschen Bibliothek nicht feststellbar, und auch in privaten Sammlungen alter Bücher hat der Schreiber niemals ein solches erblicken können, so sehr er auch seit langer Zeit darauf acht hat.

Daß die Bibliotheksstiftung s. Zt. angenommen wurde, und daß die Zinsen der testierten 400 fl. rh. widmungsgemäß und im Sinne des Erblassers zur Vermehrung der Bibliothek Verwendung gefunden haben, das geht aus mehreren Belegen, in erster Linie wiederum aus Eintragungen in den alten Bielitzer G.P. hervor, von denen hier nur fünf angeführt seien:

Den 3. Martii 1722. Erleget George Giemsa 24 fl. rheinisch Interessen vom 1. Decembris 1720 bis ult. Novembris 1721 gerechnet, welche vermöge der Fundation weyl. herrn Siegmund Frölichs, zur Vermehrung dessen hinterlassnen Bibliothek angewendet werden sollen; zu welchem Ende solche Herr Cancelley-Director zu sich genommen.

Den 11. Martii 1730. Ueberreicht der Stadt-Magistrat ein *Instrumentum obligatorium dd et confirmato* Rath Hausz Bielitz

den 9. Decembris 1729 vom Ferdinand König über Vier Hundert Floren rheinisch Siegmund Frölichische Fundationsgelder zur augmentierung seiner *ad usus publicos* legirte und destinirte Bibliothec, welches Geld bishero beym George Giemsa gehaftet, von dessen Hinterlassnen Wittib aber vorietzo dem obgedachten Ferdinand König als ein Darlehen ausgezahlet worden solcher gestalt allso die Giemsische Obligation *d d' 11. Martii* Ao. 1729 cassiret und der gewesenen George Giemsischen Ehe-Consortin restituiret worden.

Den 15. April 1746. Erschiene der Magistrat und gestunde, dass die Stadt nicht allein vor die Cantzley Beamte von 300 fl. die Interessen *a 6 pro Cento,* sondern auch zur Augmentierung der Bibliothec von 400 fl. Capital alljährlich 24 fl. Interessen zu bezahlen schuldig, hingegen wegen Kriegs Zeithen sothane Schuldigkeit hinterstellig geblieben seye. Sie wollen aber zahlen, sobald die Fergen die Rechnungen abgeleget haben wird.

Eodem (18. April 1780). Wurde vermerket die ungebührliche und respectlose Äußerung des unterstehenden Stadt-Magistrats auf das an selben pro 3 t vice ergangene Decret den Ausweys über die rückständigen Interessen von dem legierten fröhlichischen Fundations-Capital a 400 fl. rhein. anhero binnen 8 Tägen abzugeben.

Resol. remittatur dem Magistrat mit der nachdrückl. Verhöbung der erfrechten äußerung und warnigung gegen die Ihnen vorgesetzte Stelle in einem gebührenden und keinem trotzenden Thone sich zu äußern.

Den 6. Augusti 1782 kame in Vortrag die Aeußerung nebst dem Ausweys des Magistrats über die Interessen von dem legirten Frölichischen Kapital zur Vermehrung der frölichischen Biblioteque.

Jedenfalls scheint die Stiftung der Bibliothek, sowie die des Bibliotheks-Vermehrungs-Kapitals bei der Stadtgemeinde Bielitz das ganze 18. Jahrh. hindurch ordnungsgemäß geführt und die des Kapitals auch verrechnet worden zu sein, so wie übrigens die anderen, Frölichschen Vermächtnis-Stiftungen auch, da immer wieder diesbezügliche Notizen in dem einen oder dem anderen alten Rechnungsdokument auftauchen. Sie erscheinen auch regelmäßig unter den Passivposten der städtischen Vermögensverwaltung und Rechnungslegung ausgewiesen, soweit sich das aus den entsprechenden Ausweisen, die allerdings nur spärlich und nur in großen Intervallen vorhanden sind, entnehmen läßt. Letztmalig erscheinen sie in der

„Rechnung uiber Empfang und Ausgaben der Stadt Bielitzer Comun Rentgelder. Vom 1. Januar bis letzten December 1807", die auf pag. 1 im „Verzeichnis uiber die Städtischen Passiva pro Ao. 1807" folgende Eintragung aufweist:

(Siehe Tabelle nächste Seite)

Es ist also inzwischen eine Reduzierung des Zinssatzes von 6%, wie testiert, auf 5% eingetreten. Das Datum 24. XII. 1721 dürfte das Ausstellungsdatum des scheinbar verloren gegangenen Stiftsbriefes sein.

Vorstehende Rechnung ist aus dem Grunde interessant, weil es die letzte Rechnungslegung der Stadt Rent Casse vor dem die ganze Stadt mit ihren Archiven vernichtenden Stadtbrande von 1808 war.

Jahr und Tag der ausgestellten Schuldverschreibung	Nahmen der Gläubiger	pro cento	Capitals-Betrag fr.	xr.
24. Decbr. 1721	Sigmund Frölichisches Stifft-Capital .	„	1400	—
	Zergliederung des Sigmund Frölichischen Stifftungs-Capitals pr.		1400	
	Davon gehört:			
	Dem hiesigen Hospitahl zu St. Anna .	5	200	
	Der Heill. Dreyfaltigkeits Kirche	4	300	
	Dem Armen Institut	6	100	
	Dem hiesig. Herzogl. Kanzley Personali	6	300	
	Der Stadt Bibliothec	5	400	
	Dem Actuario	5	100	—
	Thut — —	„	1400	—

Daß somit nicht nur das zur Vermehrung der Bibliothek testierte Kapital ordnungsgemäß und im Sinne des Erblassers durch fast ein Jahrhundert verwaltet wurde, sondern, daß die Bibliothek selbst, offenbar gut im Stand gehalten und auch zugänglich, im 18. Jahrh. einen Ruhmestitel der Stadt Bielitz bildete, kann einwandfrei aus der bekannten „Topographie des kaiserl. königl. Antheils von Schlesien", von Reginald Kneifel, Brünn 1804, nachgewiesen werden, der im II. Band, im Kapitel „Von der Stadt Bielitz" der Bibliothek einen besonderen Absatz widmet. Er schreibt unter der Überschrift:

Bibliotheke

> Es ist sehr empfehlend für eine so kleine Stadt, eine öffentliche Bibliotheke zu haben. Freylich enthält sie nur meistens juridische, aber doch auserlesene Bücher; und indem ihr Stifter Siegmund Frölich, Kanzelley-Direktor bei der fürstlichen Regierung, ein Kapital von 400 fl. zu ihrer Vermehrung legierte; so kann man erwarten, daß sie nach und nach zu größerer Vollkommenheit gelangen werde.

Immerhin dürfte sie wertvoll und stattlich genug gewesen sein, wenn man erwägt, daß das Zinsenerträgnis der Stiftung von zuerst 24 fl. rh., später 20 fl. rh. alljährlich, länger als acht Jahrzehnte hindurch, regelmäßig zum Ankauf von Büchern verwendet worden sein dürfte. Es liegt keinerlei Grund oder Berechtigung zu der Annahme vor, daß diese Bestimmung des Stifters keine Beachtung gefunden habe, und die Zinsen der Stiftung anderweitige Verwendung gefunden hätten.

Die naheliegende Frage um den Aufstellungsort der Bibliothek, den der Erblasser in seinem Testament mit Fürsorge umgeben möchte

(auff einen sichern, der Feüchtigkeit und dem Verterbe nicht unterworffenen Orthe)

und den auch Kneifel leider nicht erwähnt, scheint dahin zu beantworten zu sein, daß die Bücherei im fürstlichen Schloß aufgestellt war.

Darüber geben zwei ziemlich späte Eintragungen in den G.P. (die der Schreiber nach ihm zur Einsicht überlassenen Abschriften anführt), Aufschluß, von denen die vom 8. 11. 1786 darauf hindeutet, (der Sitz des Landrechtes, dessen Präses die Schlüssel der Bibliothek zur Aufbewahrung eingehändigt werden, war im fürstl. Schlosse), während die andere, die vom 9. 7. 1793, es klar und deutlich ausspricht:

Den 8. November 1786 hat H. Rath Contessa die 2 Schlüssel von der Bibliotheque dem Prothokollisten Poledniak übergeben, welche sodann dem H. Landrechts-Praeses zur Aufbewahrung (nachdem zuvor die Bibliotheque in Gegenwarth des H. Raths von Beerenberg dem Ingenieur v. Mohl zur Abzeichnung derselben ist eröffnet und wieder verschlossen worden) (zu erg.: eingehändigt worden).

Den 9. Juli 1793 das von dem hiesigen Stadt Rath eingebrachte Anschreiben vom 20. m. pr. in die Uebertragung der hiesigen Fröhlichischen Bibliothec aus dem Schloß in das städtische Archiv aus den inangeführten Gründen zu willigen und demnächst den wegen eines in die Person des Paul Schubut (Schubert?) geschehen Vorschlag. zum Bibliothekar zu benehmigen, betreffend.

Resol. damit einverstanden, zuvor das Gewölbe im Rathhaus in Augenschein zu nehmen, am 11. dieses um 9 Uhr u. dann entscheiden.

19. 7. 1793. Beschluss, zuerst dort einige Reparaturen, dann ja

Von besonderem Interesse ist die aus dieser Eintragung hervorgehende Erwägung und Absicht des Stadtrates, nicht nur die Bibliothek aus dem Schlosse in das städtische Archiv zu übertragen, sondern auch einen eigenen Bibliothekar in Person des Paul Schubut (Schubert? die Stelle ist schwer leserlich, beide Namen damals ortsüblich) anzustellen. Sie läßt deutlich erkennen, daß die Bibliothek durchaus nicht ein vergessenes Dornröschen-Dasein geführt haben mag, sondern wahrscheinlich in reger Benützung stand, und als wertvolles Objekt städtischen Besitzes empfunden wurde, denn im ersteren Falle hätte es ja der Anstellung eines Bibliothekars nicht bedurft, die für den Haushalt einer so kleinen Stadt, wie das Bielitz am Ende des 18. Jahrh. es war, keine unwesentliche Belastung bedeutet haben dürfte.

Ehre dem Andenken eines Bielitzer Stadt-Rathes von 1793, der die Anstellung eines städsischen Bibliothekars in Vorschlag brachte und bei der Schloßobrigkeit um Genehmigung dazu ansuchte.

Über die Ursachen der beantragten Übertragung der Bibliothek ins städtische Archiv können freilich auch nur Vermutungen angestellt werden, solange nicht das erwähnte Anschreiben der Stadt vom 9. Juli 1793 ans Licht zu ziehen geglückt ist. Sie müssen gewichtige gewesen sein, denn die Stadt kämpfte mit Geld- und Raumnot auch schon um die damalige Zeit.

Zu der bereits bewilligten und beschlossenen Übertragung scheint es nun freilich nicht gekommen, die Bibliothek scheint im Schlosse verblieben zu sein, und sich im Jahr 1808 bei dem verheerenden und für die Stadt verhängnisvollen Stadtbrand dort befunden zu haben.

Diese Annahme wird bestätigt durch die letzte Erwähnung der Bibliothek in einem amtlichen Aktenstück, das dem Schreiber zu Gesichte kam, die von der einstigen Bibliothek, der Bibliotheks-Erhaltungsbzw. Vermehrungsstiftung, und von ihrem beklagenswerten, — wahrscheinlich nur teilweisen — Untergange spricht. Sie findet sich in einem „Ausweis A uiber die innbenannten Stiftungen, deren Bestimmung, Erforderniss und Bedeckung, angefangen in der frühesten Zeit, bis Ende Oktober 1841", Kreis Teschen, Dominium Stadt Bielitz, der „mittels Bericht vom 31. May 1843 an das k. k. Kreisamt eingesendet worden."

Dortselbst ist folgende Eintragung vorhanden: (in Rubriken)

Post No. 4.

Benennung des Stifters oder Testators: Sigmund Frölich, der ehemal Gräflich Sunnegkischen Herrschaft Bielitz Kanzleydirektor.

Bezeichnung dessen Stiftungswidmung mit den näheren Bestimmungen, Datum und Zahl des Stiftsbriefes oder Testamentes: Dieser bestimmte laut seines im Auszuge hier sub No. 12 angebogenen Testamentes ddo Bielitz, d. 26. Oktober 1720 *et publicato* 10. Decber 1720 seine Bibliothek zum öffentlichen Gebrauche der herrschaftlichen Kanzley, des Magistrats und anderer Gelehrten bey Stadt Bielitz, und damit diese Bibliothek nach und nach mit Büchern vermehret werde, widmete derselbe hiezu ein Capital von 400 fl. rh., welches gegen Interessen elocirt, von denenselben jährlich neue Bücher erkaufet werden und hierdurch die Vermehrung der Bibliothek von Jahr zu Jahr geschehen sollte. Eine Urkunde und respve. Stiftsbrief über diese Stiftung ist nicht vorhanden. Das Stiftungscapital wurde

A. ursprünglich fundirt mit C. M. fl. 400.— zu Percent 5, das jährliche Erfordernis bestehet in C. M. fl. 20.—.

B. anfänglich elocirt bey der Stadtkomunität Bielitz inhalts Ausweisz No. 13 bey Privaten mit C. M. fl. 400.— zu Percent 5, vinculirt mit C. M. fl. 400.—.

C. Durch das Finanzpatent v. 20. Februar 811 reducirt auf W. W. fl. 400.— zu Percent 5, das jährliche Erfordernis bestehet in Wr. Whrung fl. 20.—.

Die nebige Stiftung dürfte wohl bestättiget worden seyn, es liegen aber hierüber keine Akten vor, weil die Registratur des Magistrats der Stadt Bielitz bey dem dasigen Brande am 6. Juni 1808 ein Raub der Flammen geworden ist; und aus der Bielitzer fürstl. Kammeral-Direkzionsregistratur hierüber auch nichts zu ersehen ist, und erhoben zu werden vermag.

Uiber dieselbe (Stiftung) übet das Patronatsrecht aus: Die Bielitzer Herzoglichen Beamten und der Stadt Bielitzer Magst., letzterer zugleich als ernannter Testaments-Executor.

Anmerkung: Eine besondere Rechnung über die Gebahrung mit diesem Stiftungsvermögen wird, da solche von dem Stifter eigentlich nicht angeordnet ist, und auch aus dem weiteren Grunde nicht gelegt, weil diese Stiftung nach dem Willen des Stifters nicht erfüllt werden

kann, zumalen die ursprüngliche Bibliothek bey dem Stadt Bielitzer groszen Brande am 6. Juny 808 bey welchem das fürstliche Schloss, in dem diese Bibliothek aufbewahrt und bis zu welchem Zeitpunkte die Stiftung im Gange war, abbrannte, gleichfalls ein Raub der Flammen wurde. Ein anderweitiges Vermögen zur Anschaffung einer neuen Bibliothek nicht vorhanden, und das fundirte Capital blosz zum jährlichen Ankauffe neuer Bücher gewidmet, dasselbe jedoch durch das höchste Finanzpatent v. 20. Feber 811 von 400 fl. C. M. auf 400 fl. W. W. reducirt und folglich zu gering ist um aus den von anfänglichen jährlichen 20 fl. C. M. gesunkenen jährlichen Interessen erträgnissen pr. 20 fl. W. W. dem Zwecke entsprechende Bücher erkaufen zu können. Damit aber der Willen des Stifters welcher seit dem obgedachten Brande eine Abweichung in der angedeuteten Art erlitten hat, wenigstens in der Zukunft vollzogen werden könnte, wäre es, wenn das Fundationskapital nicht auf seine ursprüngliche Convent. Münz Valuta zurückgeführt, dadurch der seit der Reduktion des Kapitals entstandene Abgang an Kapital pr. 240 fl. C. M. und die seit derselben Zeit mit jährlichen 12 f. C. M. abgängigen Interessen wieder bedeket, und mit den Interessen so wie mit einem Teil des Kapitals eine Bibliothek gegründet zu werden vermöchte, erspriesslich, die jährlich entfallenden Zinsen und allenlfällige durch zu veranlassende Aufforderungen einfliessende, freiwillige Beiträge insolange zu elociren, bis ein nahmhafter Kapitalsbetrag zur möglichen Ausführung der Stiftung vorhanden seyn dürfte. Das diesfällige Stiftungskapital ist bey der Stadtkommunität Bielitz angelegt, erscheinet als ein Passivum in den jährlichen Rechnungen aufgeführt, wodurch dessen Evidenz hergestellt ist. Auch dürfte, dafern der letztere Antrag zur Ausführung gelangen sollte, die Ausfertigung eines neuen Stiftsbriefes bewirket werden.

Das klingt einigermaßen überraschend, insbesondere an einem Ort, an dem nur die Rubrik „Anmerkung" auszufüllen war. Über eine Absicht, noch dazu auf die angedeutete Weise, in die man selbst kaum Vertrauen zu setzen scheint, eine neue Bibliothek zu gründen, ist niemals und an keiner Stelle etwas bekannt geworden, wenigstens bisher nicht. Zuletzt wird die Erwägung, — nur um eine solche, nicht einmal um eine Anregung handelt es sich —, gar als Antrag bezeichnet.

Der ganze Passus erweckt den Eindruck, als fühlte man sein Gewissen der Oberbehörde gegenüber, die offenbar den „Ausweis A" anforderte, nicht so ganz rein, wo man von 1808 bis 1843 keinerlei Anstalten gemacht hat, die Stiftung, wenn auch mit reduzierten Mitteln, zu erfüllen, und wollte damit einer vielleicht zu erwartenden Nase vorbeugen.

In dem gleichen Ausweis werden auch die Schicksale der übrigen Frölichschen Stiftungen, die teils durch den Brand von 1808, teils durch die Geldentwertung von 1811 schwere Einbußen erlitten haben, ja zum großen Teil vernichtet worden sind, bekannt gemacht.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die vielleicht persönlichste Angelegenheit des Erblassers, die für die Erhaltung des von ihm errichteten „Begräbnüsses" seiner Eltern mit so großer Umsicht und Sorgfalt errichtete Stiftung, sowie seine Bitte um ein „Teutsch Epitaphium zu seinem „Gedächtnüss", das an der Turmseite (der Dreifaltigkeitskirche) aufgerichtet werden sollte, und wofür er gleichfalls 100 fl. rh. destiniert.

Dass sein Wunsch respektiert und ausgeführt worden ist, erfahren wir wiederum aus der Stadtchronik des Otipka, der bei der Schilderung der Dreifaltigkeitskirche schreibt: „Wie nun die Heylige Dreyfaltigkeit-Kirche die Augspurgische Relligionsbekenner lange Zeit innen gehabt, so sie auch nach und nach und bisz dato inwendig und auszerhalb mit schönen Gemählden, Altären, Monumentis und Epithaphiis gezieret, unter allen schauet man das Grabmahl Herrn Sigismond Frölichs p. t. Hochgräfl. Sunnegkischen Rath und Canceley Directoris dahero Famielie zum gedächtnisz unlängst mit aller Kostbarkeit aufgerichtet."

Auch für dieses Grabmal und die zu seiner Erhaltung bestimmte Stiftung wurde das Jahr 1808 mit seinem Stadtbrande, sowie das Jahr 1811 mit seiner Geldentwertung verhängnisvoll.

Der gleiche „Ausweis" gibt darüber Aufschluß.

Da die Rubriken sinngemäß in analoger Weise ausgefüllt erscheinen, wie bei der Bibliotheksstiftung, sowohl was Errichtung der Stiftung, Höhe, Verzinsung und Reduzierung durch das Finanzpatent vom 20. Feber 1811, wie auch Nichtvorhandensein eines Stiftsbriefes anbelangt, so dürfte es genügen, die Rubrik „Anmerkung" hier anzuführen, welche lautet:

Eine besondere Rechnung über die Gebahrung mit diesem Stiftungsvermögen wird nicht gelegt, jedoch erscheint das dieszfällige Stiftungskapital in der Stadt Bielitzer jährlichen Komunrentrechnung als Passivum ausgewiesen, indem dasselbe bey der Stadtgemeinde Bielitz angelegt und auf solche Art dessen Evidenz hergestellt ist. Die Stiftung selbst kann dermal nicht erfüllet werden, denn bey der Feuersbrunst der Stadt Bielitz am 6. Juny 1808 brannte auch die Dreyfaltigkeitskirche daselbst, bey welcher dieses Familienbegräbnis errichtet war, ab, und es wurde hierdurch das gedachte Begräbnisz gänzlich zerstört und vernichtet; dessen Herstellung seit dieser Zeit aus dem Grunde nicht mehr bewirkt wurde, weil einerseits aus dieser Familie niemand mehr vorhanden ist, andererseits aber auch das Kapital selbst zu diesem Behufe nicht hinreicht, da dasselbe schon im Jahre 1808 durch den gesunkenen Werth der Bankozettel Währung bedeutend geschmälert worden war; durch das höchste Finanzpatent vom 20. Feber 1811 aber dessen Redukzion auf den nebenausgewiesenen Betrag per loo F. W. W. reducirt wurde, und mit dieser Summe, weder die Wiederherstellung dieses Begräbnisses in der ursprünglichen Art, noch dessen fernere Erhaltung möglich, und auch umso minder zulässig wird, als der Raum des Kirchhofes ohnehin beschränkt ist; daher auf diese Art eine Abweichung von dem Vollzuge des Stiftners Willen seit dem Zeitpunkte des Stadt Bielitzer Brandes im Jahre 1808 herbeygeführt worden ist, und dieselbe nur jenenfalls beseitiget werden könnte, wenn der hierzu erforderliche, frühere Platz eingeräumt und das ursprünglich in C. M. fundirte Bedeckungskapital, auf die damalige Valuta zurückgeführt zu werden vermöchte. Die von dem Stiftungskapital seit dem Jahre 1808 entfallenen Interessen sind, — da solche nicht verwendet wurden, — in der Kommunrentkasse zurückgeblieben.

Wenn es auch schwer verständlich erscheint, daß ein Grabdenkmal durch einen Brand gänzlich vernichtet zu werden vermag, — immerhin kann doch angenommen werden, daß dasselbe aus einem feuerwiderstandsfähigen Material bestanden haben dürfte, — so muß, was die

unterlassene Wiederherstellung anbelangt, der Umstand in Betracht gezogen werden, daß das Brandunglück von 1808 ein so schweres war, daß man wohl an alles andere eher dachte, als an die Wiederherstellung des Grabmales eines vor fast 100 Jahren verstorbenen, von niemandem mehr gekannten Bürgers.

Dauerte es doch volle 21 Jahre, bis die Stadt sich zum Wiederaufbau der durch den Brand schwer beschädigten Dreifaltigkeitskirche bequemte. Erst im Jahre 1829 schritt sie daran, „die vorzunehmenden Baulichkeiten der im Jahre 1808 abgebrannte Dreyfaltigkeitskirche“ mit schutzobrigkeitlicher Bewilligung auszuschreiben.

Das Siegmund Frölichsche Testament läßt uns diesen Bielitzer Bürger aus dem ersten Viertel des 18. Jahrh. als einen scharfen Juristen von äußerster Voraussicht und Gewissenhaftigkeit, aber auch als einen Mann von hohen Tugenden erkennen. Überzeugte, evangelische und deutsche Gesinnung, Familiensinn, Dankbarkeit, hohe Bildung und Schätzung geistiger Werte zeichneten ihn in gleicher Weise aus, wie Gemeingeist und Wohltätigkeitssinn aus seinen großmütigen Legaten und Stiftungen sprechen.

Daß sie, trotz allen von einem klugen und fürsorglichen Juristenhirn ausgesonnenen Sicherungen, den Gewalten der Zeit nicht standhielten, und daß die schönen Vermächtnisse und Stiftungen, nachdem sie nicht einmal ein Jahrhundert in Kraft gewesen, durch Kriegsläufte, Brände, Geldentwertung usw. zunichte gemacht und zerstört wurden, ist das Schicksal so vieler, menschlicher, „für dauernde Zeiten“ geschaffener Einrichtungen und getroffener Vorkehrungen. Die adelige Gesinnung des Erblassers aber wird dadurch nicht verdunkelt, sie läßt sein Bild hell und rein erscheinen. Um ihretwillen möge dieser wahre, von allen Bürgertugenden erfüllt gewesene Bielitzer Patrizier der Vergessenheit entrissen werden, sei es auch nur durch die Veröffentlichung seines Testamentes.

Wenn auch sich diese Skizze nur die Aufgabe gestellt hat, auf die kostbare Bibliotheksstiftung hinzuweisen, und sich ein Eingehen auf die übrigen Stiftungen und Vermächtnisse, schon des zur Verfügung stehenden Raumes halber, versagen muß, so ist es doch verlockend, auf die streng protest. Gesinnung des ehemaligen Kanzleidirektors Siegmund Frölich aus Bielitz hinzuweisen.

Abgesehen von den Stiftungen, die er für das heimische „Begräbnüsskirchel“, die Dreifaltigkeitskirche macht, die damals ja schon lange in kath. Händen war, aber den Protestanten noch als Begräbniskirche diente, und, wie man erfährt, noch 1720 evang. Kirchenväter hatte; abgesehen von den Stiftungen für die Gnadenkirche vor Teschen und dem Geschenk einer Orgel für dieselbe; bestimmt der Erblasser, seine (erhofften!) Kinder in der von den „Eltern zugetanen Augspurgischen Konfession“ zu erziehen und ist bemüht, ihnen mit aller Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit evangelische Vormünder auszuwählen.

Sollten ihm aber Kinder oder auch ein *posthumus* versagt bleiben, dann widmet er ein Kapital von 1200 Gulden rheinisch, zur Schaffung

zweier immerwährender Stipendien für zwei evang. Knaben seiner Verwandtschaft zur ständigen Frequentierung der Evang. Schule vor Teschen; bzw., damit die Stellen niemals leer gelassen würden und seiner Fundation zu allen Zeiten ein vollkommenes Genüge geschehe, für zwei der Augspurgischen Konfession zugetane Bielitzer Knaben überhaupt.

Diese hier an den Tag tretende Gesinnung dürfte nur ein, allerdings hervorragendes Beispiel sein für den — unter dem vollen Druck der Gegenreformation — bei den evang. Bielitzern herrschenden Protestantengeist, der umso zäher am überkommenen Väterglauben und der Augsburgischen Konfession festhielt, und sich umso opferwilliger erwies, je stärker jener Druck war.

Es erübrigt vielleicht noch, ein Wort über die als Zeugen unterfertigten Männer zu sagen, durchwegs Bielitzer Bürger in angesehenen Stellungen. Hier dürfte der interessanteste der Verfasser der wiederholt genannten Stadtchronik von Bielitz, Ernst Otipka, sein. Er wird 1683 zum Ratsverwandten ernannt, verwaltet 1684 das Bürgermeisteramt und ist 1686 ältester Ratsverwandter. Er leistet den Eid als *assessor* des *Judicium Criminale*, 1715 den als *advocatus juratus*, und stirbt in hohem Alter im Jahre 1740. George Nietsch ist 1710 neu angesetzter Stadtschreiber, 1720 Stadtnotar und *advocatus juratus*, und wird im vorliegenden Testament als Mitvormund eingesetzt. Heinrich Jänisch ist 1720 Ratmann, 1724 Bürgermeister, und Johannes Menschick Stadtvogt 1696, Ratsverwandter 1720. Diesen drei Männern erscheint auch die Chronik Otipkas gewidmet, zugleich mit zwei weiteren verdienten Bielitzern. Gottfried Bieszelstein wird 1720 vom regierenden Grafen zum Ratsherrn ernannt, und ist 1724 I. Ratsverwandter, Andreas Humborgk ist 1724 Ratmann, und wird 1729 Bürgermeister, Jonas Nicklas Sennewaldt hingegen, von Beruf Posamentierer, bekleidet wiederholt die Würde eines Gerichtsschöppen.

Das Testament war in einer überaus klaren und flüssigen Kanzleischrift des 17./18. Jahrh. von geübter Hand geschrieben, bis auf die Absätze, die die kleinen Vermächtnisse persönlicher Natur betreffen, und die der Erblasser eigenhändig in kleiner, flüchtiger, schwer leserlicher Gelehrtenschrift niedergeschrieben hat. Der Akt umfaßte neun Bogen Büttenpapier, mit einer schwarzen Seidenschnur geheftet, die auf dem letzten Blatt mit den schwarzen Siegeln des Erblassers und der Zeugen, offenbar Ringabdrücken, gesiegelt waren.

Es stand dem Schreiber dieser Skizze vor langen Jahren für den Zeitraum eines Tages zur Verfügung, den derselbe zur Abnahme einer buchstabengetreuen Abschrift benützte. Der jetzige Aufbewahrungsort oder Verbleib des Dokumentes ist ihm nicht bekannt.

Für freundlich gestattete Einblicknahme in alte Bücher, Akten und Exzerpte ist der Schreiber den hochverehrten Herren Stadtpfarrer Kasperlik, Bürgermeister Dr. Wiktor Przybyła und Schuldirektor i. R. Gustav Schlauer zu verbindlichem Danke verpflichtet.

An Literatur, soweit dieselbe nicht im Text genannt ist, wurde benützt der in Fragen, die das engste Heimatland betreffen, nicht auszuschöpfende schlesische Historiograph Gottlieb Biermann.

Nachtrag.

Nach Beendigung vorstehender Arbeit, und nach bereits erfolgtem Satz derselben hatte der Schreiber Gelegenheit, in ein Dokument Einblick zu nehmen, das geeignet ist, auch auf die eigentumsrechtliche Frage der alten Bibliothek einen aufklärenden Hinweis zu machen, und das darum auszugsweise hier bekanntgegeben werden möge.

Es ist das sehr umfangreiche und bis ins Kleinste gehende Inventarium, das aus Anlaß des am 7. Jänner 1786 erfolgten Hinscheidens des Herrn August Fürsten von Sulkowsky, Herzogen zu Bielitz, zufolge der Verordnung des mähr.-schles. Landrechtes vom 8. Februar bzw. 11. Juli 1786 vom Landrechts secretario Johann Stellwaag in Gegenwart zweier Landrechtsräthe in ordine fidei-Commissi et fundi Instructi aufgenommen wurde, und in dem sich folgender Abschnitt befindet:

Schloß-*Bibliothek*

Obwohlen sich eine Bibliothek im Schlosse befindet, So kann solche jedennoch ad Inventarium fidei Commissi um so weniger einbezohen werden, als sie eines Theiles laut der Anlage von einen jeweiligen bielitzer Kanzeley-Directore Siegmund Frölich blos allein zum Gebrauch der Stadt Bielitz, und der herrschaftlichen Kanzeley legiret worden, mithin weder als ein Eigenthum eines jeweiligen bielitzer Possessoris, noch auch als ein apertinens ad fundum Instructum fidei Commissi angesehen werden kann.

Das Testament des Siegmund Frölich,

Kanzleidirektor der Gräfl. Sunnegkischen Bielitzer Herrschaft,

† 29. November 1720.

Im Nahmen der Allerheyligsten Drey Einigkeit.

habe ich Sigmund Frölich Gräfflich Sunnegkischer der Herrschafft Bieliz *Cancelley Director,* in Erwögung daß wir alle sterblich seyn, und die Stunde Unseres Todes nicht wissen, bey Zeithen und mit guttem Vorbedacht diesen Meinen Letzten Willen aufgerichtet und Beschlossen.

Zufördest rund Vor allen Dingen, wann es Gott dem Allmächtigen, nach seinem gnädigen Willen, gefällig seyn wird, Mich von dieser Mühseligen Welt abzufordern, Befehle Ihm Meine, durch Seines Lieben Sohnes Meines eintzigen Erlösers und Heylandes Christi Jesu Bitteres Leyden und Sterben, Teüer erworbene Seele. Den Leib aber zur Ruhe Bisz zur Seeligen Vereinigung und frölichen Aufferstehung am Jüngsten Tage.

Was Meine Zeitliche, Mir von Gott verliehene, Verlassenschafft hingegen anbelanget, so *disponire* damit follgendergestalt:

Erstlich, dasz, wann mich Gott, nach Seinem Gnädigen Willen in Meinem jetzigen Ehe-Stande (weil sowohl Mein Töchterlein Erster Ehe Agnes Elisabeth Frölichin, alsz auch mein Söhnel jetziger Ehe Gottlob Siegmund Frölich, durch ein frühzeitiges Ableben, mir vorangegangen) ferner mit Kindern und Leibes Erben seegnen, oder ich auch einen *Posthumum* nach Mir verlaszen sollte, so sollen diese, oder *eventualiter* dieser, Meine Vollkommenen Leybes Erben seyn, und alles Mein Beweg- und unbewegliches Vermögen, es Bestehe solches in wasz es wolle, zugleichen Theilen erben, und dafern nur ein Kind nach Mir Verlassen sollte, soll solches alleyn Erbe seyn, und Meine gantze Verlassenschaft allein Erben.

Von welcher Meiner völligen Verlassenschafft jedoch Meiner jetzigen Ehe-Frauen, Frauen Susanna Catharina Frölichin gebohrener Schimonskin von Schimoni, das Vierdte Theil dergestalt zueigne, dass auf den Fall sowohl eines oder mehr Kinder hinterlassen werde, das Kind oder die Kinder drey Theile und Meine Ehe-Frau das Vierdte Theil Meiner gantzen Verlassenschafft erben und haben sollen.

Wiewohl, ausz Meiner Verlassenschafft, Meinem Kinde, und dafern derer mehr hinterlassen werde, demjenigen Sohne so Studiren wird Meine völlige Bibliothek alsz ein *Praecipuum* (so in keinen *Computum* und Anschlag der Erbschafft kommen soll) Vorausz vermache, Verlangende und Verordnende anbey, dass solche Bibliothek beysammen bleiben, und keinesweeges zertrennet, noch vereüssert werden solle.

Die besorgende *Education* Meiner, es sey Eines oder mehr *eventualiter* Hinterlassender Kinder *recommandire*, vertraue und übergebe insonderheit Meinem Herrn Schwager Erster Ehe Titul Herrn Sigmund Wientzeck, der freyen Standes Herrschafft Plesze wohlverordnetem Ober Steüer- und *Accis*-Einnehmer, wie auch meinem Herrn Schwager und Gevattern anderter Ehe Titul Herrn Johann Muthman *Diacono Primario* Bey der Evangelischen JESus Kirche vor Teschen. Und wie Meine Kinder in der Von Uns Eltern zugethanen Augspurgischen Confession erzogen werden sollen. Also setze Ihnen auch Evangelische Vormünder, und zu dem Ende erbitte wohlermelten Meinen Herrn Schwager Erster Ehe Titul Herrn Sigmund Wientzek und Herrn George Nitsch hiesiger Stadt *Notarium* und *Advocatum Juratum* zu Vormündern, der gäntzlichen Hoffnung und festen Zuversicht zu Ihnen Lebende, dass Sie Sich solcher Vermundschafft, unerachtet Ihrer *Officiorum Publicorum*, nicht entziehen werden.

Auf den Fall auch ein oder mehr Kinder nach Mir verlassen werde, so verbünde solche zu nachfollgenden *Legatis ad pias causas*, und verschaffe dem Begräbnüsz Kirchel zur Heyl. Dreyfaltigkeit in hiesiger Vorstadt Hundert Floren Reinisch, dann dem Hospital Armuth in hiesiger Vorstadt Hundert Floren Reinisch Und der Evangelischen JESus Kirche vor Teschen Dreyhundert Floren Reinisch. Welche Fünffhundert floren Reinisch jedoch alsz ein Beständiges *Capitale* auf hiesigem Rathause gegen richtige Jährliche Verinteressirung a Sechs *pro Cento* stehen Bleiben sollen, davon die KirchVäter zur Heyl. Dreyfaltigkeit Jährlich Sechs fr., dann die Hospital-Meister zur Jährlichen Ausstheilung unter das Hospital Armuth Sechs Fr. und die Evangelische JESus Kirche vor Teschen Jährlich Achtzehen Fr. an Interessen, und Zwar nach Verlauff eines Jahres nach meinem Seeligen ableben erheben und empfangen sollen.

Wann aber nach G o t t e s W i l l e n kein Kind und keine Leibes-Erben wie auch keinen *Posthumum* nach Mir verlassen sollte oder Selbeter nach Meinem Tode *in Pubertate* und (wie *per Fideicommissum* erstrecke) auch *in minorennitate* ohne LeibesErben Mir mit Tode nachfollgen sollten. So setze auf solchen Fall keines Hinterlassenden Kindes, Meine Ehefrau, Frau S u s a n n a m C a t h a r i n a m Frölichin gebohrne S c h i m o n s k i n von S c h i m o n i nachfollgendergestalt zu Meiner Erbin ein.

daß dieser Meiner Ehe Frau und Erbin, Frau S u s a n n a C a t h a r i n a Frölichin gebohrne S c h i m o n s k i n von S c h i m o n i, auf vorhergesetzten Fall ich nehmlich entweder kein Kind oder auch keinen *Posthumum* nach Mir am Leben verlassen sollte, wie ingleichen wann solche in Ihrer Minderjährigkeit ohne Leibeserben nach Mir versterben sollten, zu nachfollgenden *Legatis Fundationibus* undt *Fidei Commissis* Verbunden seyn wird.

Erstlich verschaffe Meinen nachgenanndten Freünden Väterlich und Mütterlicherseits zusammen T a u s e n d fr. davon die Helffte mit F ü n f f H u n d e r t floren reinisch Meine nachgesetzte Freünde Väterlicherseits, und die andere Helffte Meine Nachgemeldte Freünde Mütterlicherseits gleichfahls mit f ü n f f h u n d e r t floren reinisch follgendermaszen zu empfangen haben werden.

Nehmlich von Väterlicher Seite Meine Zwey Vettern Johann und Gottfried Frölich jeder Hundert Floren reinisch, und deren Zwey Schwestern H e l e n a Königin und S u s a n n a Hoffmannin jede fünffzig Floren Reinisch, *id est* zusammen diese Vier Geschwister d r e y h u n d e r t floren reinisch.

dann meines Seel. Herrn Vatern Schwester Sohn Andreas Herrman und der Schwester Tochter Sohn Hanns Michel Weisz jeder fünffzig floren reinisch.

Ferner Meines Seel. Herrn Vatern Brüdern weyl. H. Johann-Frölichs Hinterlassene Zwey Töchter E l i s a b e t h Astin und S o p h i a Kuschin jede fünff und Zwantzig fr. und der Schwester E l i s a b e t h Astin Tochter und Enkeln *in Stirpes* Zusammen Fünffzig fr. Betragendes Väterlicher seits F ü n f f h u n d e r t floren reinisch Mütterlicher Seits aber sollen von denen Verschafften F ü n f f h u n d e r t floren reinisch haben:

Meiner Seeligen Frauen Mutter nachgesetzter Brüder und Geschwister Kinder, wie auch anstatt der abgestorbenen Kinder, deren Hinterlassene Kindes Kinder, so *in Stirpes* einzutheilen. alsz

1. der annoch in Christianstadt Lebende, Leibliche Bruder V i c t o r i n u s R o t a r i u s, oder imfall Er indessen vor mir mit Tode abgehen sollte, dessen Hinterlaszende Kinder Hundert Floren reinisch. Dann

2. des Seel. Herrn Brudern D a n i e l R o t a r i i, gewesenen S e n i o r i s zu Christianstadt, annoch lebende Kinder und Kindeskinder *in Stirpes* zusammen Hundert flr., ferner

3. des Seel. Herrn A d a m i R o t a r i i gewesenen Kayserlen Zoll-Einnehmers wie auch Hoch Gräfl. Promnitzischen Cammer *Procuratoris* in Plesse Hinterlaszenen Kinder und Kindeskinder *in stirpes* gleichfahls Hundert flr. Davon die S u s a n n a Wientzeckin mit Ihren Kindern funffzig flr. und der Johann H a t u r a gleichfahls funffzig flr. zu empfangen haben. Mehr

4. des Seel. Herrn M a r t i n i R o t a r i i hiesig gewesenen *C a n t o r i s* annoch lebende Kinder und Kindes Kinder *in stirpes* zusammen funffzig floren reinisch. Zugleichen

5. des Seel. Herrn J o h a n n i s R o t a r i i gewesenen I n s p e c t o r i s undt Pfarrers zu Trieboll hinterlassene Kinder und Kindes Kinder zusammen fünffzig floren reinisch. Und letzlich der Schwester

Dorothea Scholtzin Kindes-Kindern zusammen hundert flr. reinisch zu empfangen haben werden, wormit Sie Sich follgendergestalt zu theilen haben werden. Tobias Hermann der jüngere und dessen Schwester Susanna Zablaskin sollen empfangen zusammen funffzig flr. Und der Catharina Dönnewaldin zwey Söhne und Enkelin Susanna Urbankin zusammen in drey gleichen Theile Funffzig flr.

Wobey noch Dieses Beyfüge, dass wann jemand von allen obbesagten *Legatariis* indessen vor mir mit Tode abgehen sollte, so sollen an deren Stelle in solche *Legata* deren Kinder oder in Ermangelung deren derselbten Hinterlassende Geschwister treten und die *Legata* empfangen.

Hiernach *fundire* und *legire, pro stipendio ad Studia,* von meiner Freunde Väter- und Mütterlicherseits der Augspurgischen Confession zugethane Kinder und deren Evangelische Nachkommen, zu einer immerwährenden Beförderung in die Evangelische Schuhle vor Teschen Ein Capitale von Tausend und Zweyhundert Floren Reinisch, und zwar *destinire* hierzu, von Meinem auf dem Rathause in Breszlau stehen habenden *Capitati* Tausend Zweyhundert floren reinisch, von welchem *Capitali* die a fünff *pro Cento* fallende und Jährlich Sechtzig fl. Betragende Interessen, das Evangelische Ministerium der Evangelischen Kirche vor Teschen Jährlich zu erheben und davon allezeit Zweyen Knaben Meyner Freundschafft Väter- und Mütterlicherseits, jedem dreyszig flr. jährlich zur Sustentation Bey der Evangelischen Schuhle vor Teschen zu geben und Zu reichen Verordne und Bitte.

Wie dann dieses mein zu befollgen habender Wille ist damit in Concurrenz mehrerer Freünde Kinder und deren Nachkommen, allezeit diejenigen so dessen am Bedürfftigsten seyn werden, solch *Stipendium* empfangen, und jeder wenigstens zwey Bisz drey Jahre solches genüszen, sodann aber, wann Andere vorhanden so die *Expectans* haben, allezeyt wiederum zwey andere Knaben an deren Stelle tretten, und eben solange dasige Ewangelische Schuhle, gegen richtigen Empfang des *Stipendii frequentiren* sollen.

Auf den Fall es Sich aber jemahlen in zukünfftigen Zeiten Begeben sollte, dass nicht Knaben von Meiner Freundschafft Väter- und Mütterlicherseits Vorhanden seyn sollten, so sich dieses *Stipendii* Bei der Evangelischen Schuhle vor Teschen, Bedienen könnten, so sollen hierzu von hier andere Bedürfftige und zum Lernen fähige, der Augspurgischen Confession zugethane Kinder genommen werden, damit diese Zwey Stellen niemahlen leer gelaszen, sondern Vermöge dieses fundirten *Stipendii,* continuirlich und Beständig zwey Knaben die Evangelische Schuhle vor Teschen frequentiren mögen und sollen, einfollgig aber dieser Meiner Fundation zu allen Zeiten ein Vollkommenes Genüge geschehe.

Inmaszen zu desto Gewissenhaffterer wie auch zu desto gewisserer Befollgung dieser Meiner Fundation *ad Studia,* Bey der Evangelischen Schule vor Teschen, und damit solche allezeit in Ihrem richtigen Gange erhalten werden möge, alle jetzige und künfftige der Augspurgischen Confession zugethane Herren Geistlichen und das gesammte Ministerium der Evangelischen JESus-Kirche vor Teschen *pro Inspectoribus* und *Executoribus* dieser Meiner *Fundation ad Studia* erbitte und constituire.

Dann Vermache *in casum non existentium Liberorum,* und auf den Fall dieselbeten ohne Leibes Erben in Ihrer *Minorennitaet* absterben sollten, anstatt derer *in casum existentium Liberorum ad pias Causas* Verschafften kleinen *Legatorum.*

Der Kirchen zur Heyl. Dreyfaltigkeit in hiesiger Vorstadt Zweyhundert Floren Reinisch.

Ingleichen dem hiesigen Hospital Armuth Zwey Hundert Floren reinisch.

Und der Evangelischen JESus Kirche vor Teschen Tausend Floren Reinisch.

Jedoch mit diesem auszdrücklichen Bedinge, dasz diese *Capitalia ad Pias Causas* stehen Bleiben, und nicht extradiret; sondern Blosz die hievon gefällige Interessen nachfollgendermaszen Jährlich gezahlet werden sollen. alsz

Zur reparirung des hiesigen Begräbnusz Kirchels zur Heyl. Dreyfaltigkeit, zu Handen der Evangelischen Kirch Väter, von meinem Bey hiesiger Stadt Gemeine stehen habenden *Capitali* von hiesigem Rathause Jährlich zwölff flr.

Dann dem Armuth des hiesigen Hospitals, zur unfehlbar Befollgenden Jährlichen Ausztheilung, Durch die Hospital-Meister, von hiesiger Löbl. Stadtgemeine gleichfahls zwölff Flr.

Und der Evangelischen JESus Kirche vor Teschen, von Meinem in Breszlau auf dahsigem Rathause stehen habenden *Capitali*, von Tausend Floren Reinisch die Interessen gegen Quittung derer *Tit. plen:* Herren Kirchen Vorsteher Jährlich mit funffzig Flr.

Anbey verschaffe auch dem Evangelischen Ministerio derer Herren Geistlichen insgesammt, Bey der Evangelischen JESus Kirche vor Teschen Vierhundert Floren Reinich, so auf dem Rathause zu Breszlau gegen Verinteressirung stehen bleiben sollen, davon die gefällige Interessen das Evangelische Ministerium Jährlich zu erheben und Sich damit in gleiche Theile zu theilen haben wird.

Sollte aber Kinder oder auch einen *Posthumum* nach Mier Verlassen, und diese oder solcher die Majorennitaet erreichen, oder auch in der Minderjährigkeit Eheliche Leibes Erben Verlassen, so überlasse Ihnen sodann, auf solchen Fall, Ihrer freye Rechtliche Macht, nicht nur *quoad Legitimum,* sondern mit der völligen Verlassenschafft alsz mit Ihren eigenen, nach Willen zu Testieren und zu disponiren. Wann Sie aber in Ihrer Minderjährigkeit, ohne Leibes Erben Versterben sollten, Sollen sie weder den Vierdten Theil, als eine Legitimam oder Falcidiam, noch den Vierdten Theil der Erbschafft, als eine *Trebelianicam* (wie hiermit ausdrücklich Verbitte) abzuziehen, noch damit zu Testiren und zu disponieren Befugt seyn, sondern diesem meinem Väterlichen Willen, in allem ein Vollkommenes Genügen Leisten.

Auszer denen, dem Hospital Armuth, Verschafften Zwey Hundert Flr., legire dem Hospital Armuth annoch, *in casum non existentium Liberorum,* Meinen, an dem Hospital Acker Bey Altbieliz gelegenen Garthen, und zwar mit diesem Meinem auszdrücklichen Willen, dass solcher Garthen Beständig dem Hospital Armuth Verbleiben und von denen Hospital Meistern in gutter Pflege gehalten, oder durch Vermiethung (wie Biszhero mit denen Hospital Aeckern geschiehet) dem Hospital Armuth zu Nutzen gebracht, und das davon kommende MittGeld Jährlich, unter das Hospital Armuth, in gleiche Theile eingetheilet werden solle. Der gutten Hoffnung Lebende, es werde immitelst die vorseyende *General Rectification in contribuendo* erfollgen, oder eine Löbl. Gemeine hiesiger Stadt Bieliz, *ob favorem piae causae,* wegen der hohen Steüer Ansage solchen Garthens, eine Erbarmung mit dem Hospital Armuth haben, und diesem nach zu deren Erleichterung, Sich nicht ungeneigt erfinden lassen.

Zumahln dieses mein beständiger Wille ist, dass solcher Garthen auf keinerley erdenkliche Arth noch weise, dem Hospital Armuth entzogen, noch veralienieret sondern jetzt und zu künfftigen Zeiten dem Hospital Armuth eigenthümlich verbleiben, und entweder durch Viehe Haltung, und Selbstnutzung, oder durch Vermiethung, eintzig und allein dem Hospital Armuth zu Gutte kommen solle.

Dem Armuth bey hiesiger Stadt und Herrschafft aber, so ausser des Hospitales seyn und von Hausz zu Hausz Betteln gehen und zwar nur denen hiesigen Bettlern Vermache Hundert Floren Reinisch, welche Hundert flr. in sicherer Verinteressierung auff hiesigem Rathhause stehen, davon die kommende Interessen jährlich mit Sechsz flr. an einem gewissen Tage, solchen hiesigen Bettlern, durch eine hierzu bestellende Person ausztheilen zu lassen bitte und Verordne.

Weilen auch Meine Seelige Frau Erster Ehe, Weyland Frau Johanna Elisabeth Frölichin, gebohrene Wientzeckin, Mich in Ihrem Letzten Willen ausz herzlicher Zuneigung Vor allen anderen Bedacht, und dergleichen Meine Frau Schwieger Mutter erster Ehe, weyl. Frau Agnetha Catharina Wientzekin gebohrne Troschelin in Ihrem Letzten Willen gethan. Alß fundire, zu Bezeigung Meines dankbahren Gemüthes, *in casum non existentium Liberorum*, Vor Meiner Seel. Frau Herren Stiefbrüder, Meiner Wehrtesten Herren Schwäger, Titul. Herrn Sigmund Wientzeks, ReichsGräfflich Promnitzischen, der Freyen Standesherrschafft Plesse Ober Steüer und Accis-Einnehmers und Titul. Herrn Maximilian Wientzecks, anitzo zu Sandow, in der Marck Brandenburg, *in Arrende* Befindlich, Männliche Leibes Erben Nachfollgendes Gedächtnüsz *ad Studia*.

Nemlich, Weil ein Gedächtnüsz Meiner Frauen Erster Ehe, Bey denen Nachkommen der Wientzikischen Familie wohlermelter Meiner Zweyen Herren Schwäger (auf den Fall Selbst keinen Leibes Erben Verlassen sollte) zu stifften mich entschlossen; So constituire hierzu Tausend Floren Reinisch, alsz eine Beyhülffe *ad Studia*, vor die Söhne und Nachkommen des Männlichen Geschlechts derer Herren Wientzker, mehr ermelter Meiner Herren Schwäger, auf follgende Arth und Weise, dass die Jährlich fallenden Interessen von solchen Tausend flr. Blosz *ad Studia* derer Söhne und künfftigen Nachkommen Meiner Herren Schwäger angewendet und von Ihnen in Zwey gleichen Theilen, oder nach Beschaffenheit *alternative* empfangen und genossen werden sollen, einfollgig also das *Capitale* derer Tausend Floren reinisch auf dem Rathause in Breszlau Beständig auf Interessen liegen, und keineswegs *quoad Capitale* angegrieffen oder verringert werden solle.

Auf den Fall aber (welchen doch Gott in Gnaden Verhütten wolle) Ein oder des andere Herrn Wientzeks Männliche Erben und Männliche Nachkommen gäntzlich abgehen sollten, *Substituire* zu dem Genuss solcher *Fundation ad Studia* auf vorige Arth und weise, jederzeit mit Observierung der Halbscheid vor Beyde *Stirpes*, auch des Weiblichen Geschlechts Männliche Leibes Erben.

Anbey vermache auch Besagten Meinen Zwey Herren Schwägern Erster Ehe Meiner Seeligen Frauen Hand Arbeit an Gemählden, Stühlen und auch Ihr Portrait oder Bildnüsz, so künfftig zu einem *specialen* Gedächtnüsze, Bey dem Wientzkischen Hause, Bleiben soll.

Meine Völlige Bibliothek, *in Casum non existentium Liberorum*, destinire *ad usus Publicos*, sowohl zu hiesiger Cancelley, alsz auch des *Magistratus Civici* und anderer *Literatorum* Bey Hiesiger Stadt und Herrschafft Nothdurfft, und Zwar mit diesem

auszdrücklichen Bedinge, dass solche Bibliothek, nicht nur in völligem Stande erhalten, sondern auff einen sichern, der Feüchtigkeit und dem Verterbe nicht unterworffenen Orthe wohl verwahrt und zu gewissen Zeiten Wochentlich eröffnet und daselbst *in loco* nachgeschlagen und gebrauchet, keinesweges aber einige Bücher von jemand nacher Hause entlehnet und genommen werden sollen.

Damit auch solche Bibliothek, nach und nach mit mehreren Büchern und sonderlich mit Neüen Juristischen *Auctoribus* vermehret werden möge, so setze und verordne hierzu ein Capitale von Vierhundert floren Reinisch, so auf einem sichern Orthe, auf Interessen stehen bleiben sollen, Von welchen Jährlichen Interessen Jährlich Neüe Bücher zu erkauffen seyn werden, wodurch einfollgig die Vermehrung der Bibliothek von Jahr zu Jahr geschehen soll.

Wie dann, dasz solche Meine Bücher und Bibliothek, durch Haltung eines richtigen *Cathalogi*, allezeit völlig Beysammen Bleiben und niemahln keines davon weckkommen noch weckgenommen wie auch, dass solche Bibliothek und Bücher, keinesweges und zu keiner Zeit im geringsten Zertrennet, noch von einander kommen sollen, Mein beständiger Wille und ausdrückliche Fundation ist. Zu dessen Festhaltung und Handhabung sowohl meine Herren *Successores* Bey hiesiger Hochgräffl. Cancelley, als auch den jetzigen und alle künfftige Stadt *Notarios* erbitte mit dem Zuversichtlichen Ersuchen, damit Sie die Besorgung und Vermehrung Solcher Bibliothek Sich geneigt angelegen seyn Lassen, und nach Belieben allzeit jemand *pro Bibliothecario* alternative oder auch Beständig constituiren sollen.

Vormit auch das Gegräbnüsz Meiner in Gott ruhenden Elltern und der Meinigen in Beständigem Bau und nötiger Reparation erhalten werden möge, destinire hierzu, und zwar auch *in casum existentium Liberorum* (wie *in hoc speciali* auszdrücklich Befollget haben will) ein Capitale von Hundert Floren Reinisch, so auff hiesigem Rathause gegen Landübliche Verinteressierung a Sechs *pro Cento* stehen bleiben sollen, davon künfftig allezeit die nöthige Reparation sowohl durch Meine Leibes Erben und deren Nachkommen, als auch in Ermangelung derselben, durch die Kirch Väter unter der Obsicht Burgermeister und Raths zu bestellen Verordne und Bitte. Worbei zugleich wil und setze, daß in solch Von Mir erbautes Begräbnüsz blosz die Meinigen, und künfftig niemand anderer, weder von der Freündschafft, noch sonsten jemand, wer der auch sey, Begraben, und Beygesetzet, noch die Asche und die Gebeine der Meinigen aufgegraben, sondern, wegen des ohnedem engen Platzes, in Ruhe gelassen werden sollen. Zu dessen Handhabe und Festhaltung jetzige und künfftige Obrigkeitliche Herren Cancelley Officianten wie auch die Nachfollgenden *Magistratus Civicos* hiesiger Stadt ersuche und Biette.

Wann mich aber Gott von dieser Welt, hier oder in der Nähe, abfordern wird, soll Mein Cörper... denen Meinigen Beygesetzet und Zu Meinem Gedächtnüsz ein Teutsch Epitaphium an die Thurm Seite aufgerichtet werden, worzu Hundert Floren Reinisch destinire.

Schlüszlich verschaffe noch Zu einem Gedächtnüsze *in casum non existentium liberorum* Vor die hiesige Herrn Cancelley Officianten dreyhundert Floren r. so auf hiesigem Rathause gegen jährliche Verinteressirung stehen bleiben sollen dafon die jetzigen und künfftigen Herren Cancelley Officianten die interessen jährlich zuempfangen und sich damit in gleiche Theil einzutheilen haben werden.

Ingleichen wiedme hundert Floren r. Capital zu einer beyhülffe vor den hiesigen Gerichts Schreiber und dessen künfftige Nachfolger von welchen hundert flr. die Gericht Schreiber alle Jahr die Interessen zu empfangen haben werden.

Zur gemeinen Nothdurfft hiesiger Stadt, und zwar zur Anschaffung einer Feüer Sprütze *legire* Zweyhundert florens r. Vor welche 200 flr. eine Feüer Spritze in Breszlaw Zuerkauffen und auf den Nothfall in guttem Stande Zuhalten seyn wird.

Herrn Johann George Schüszlath (?) hiesigem hochfürstl. Herrn Secretario legire meinen goldenen Petschier Rieng und einen achtfachen Species Dukaten.

Herrn Abraham Pusch Cancellisten legire meinen Silbernen Degen und einen Sechsfachen Species Dukaten Dem Cancelley Diener Johann Braun legire Zwölff flr. der *Amanuensis* so bey Mir seyn wird soll Sechs flr. haben und das Gesinde in die Trauer gekleidet werden. Der George Dünnwald der ältere soll Zehn floren r. und Tobias Herrmann der ältere gleichfalls zehn flr. haben. Demjenigen aber, so mich in der Krankheit pflegen und warthen wird, sollen Zwantzig floren r. gegeben werden.

Wann nun vorhergesetzte *Legata Fundationes und Fidei Commissa* von meiner Verlassenschaft abgezogen und erfüllet seyn werden, Soll Meine Erbin Frau Susanna Katharina Frölichin gebohrene Schimonskin Mein übriges Vermögen Beweglich und unbewegliches, es Bestehe in was es wolle und Habe Nahmen wie es wolle, allein Völlig erben.

Worbey jedennoch, auf allen unverhofften Fall, annoch diesen *Casum* (welchen doch Gott gnädiglich abwenden wolle) *providire* dass imfall Vor oder nach Meinem Ableben, wieder alles Bessere Verhoffen, durch einigen Unglücksfall und Schickung, Sich ein abgang Meines Vermögens ereignen sollte, oder ich auch Selber Bey Meinen Lebens Zeiten Mein Vermögen Brauchen und ein oder das andere Capitale wecknehmen, und dergestalt zu meinem Bedürffen anwenden sollte, dass nicht alle *Legata Fundationes* und *Fidei Commissa (Salva quarta parte* Vor meine Erbin mehr besagte Meine jetzige Ehfrau) Von meiner Verlassenschafft Bestritten werden könnten. So soll Meine Erbin nicht Macht haben, weder das Vierdte Theil der Erbschafft alsz eine *Falcidiam* noch das vierdte Teil alsz eine *Trebellianicam* abzuziehen, damit Meine *Legata, Fundationes* und *Fidei Commissa* ohne eintzige abkürtzung in ihrem Volligen Stande Bleiben mögen. Inmaszen auf solchen Fall Beydes den Vierdten Theil der *Falcidia* und den Vierdten Theil der *Trebellianica* Meiner Erbin aus drücklich verbitte. Damit aber auch Meine Frau, auf solchen Unglücksfall der Verringerenden Verlassenschafft, nicht darben möge, Zumahlen Sie deshalb mit keinen Ehe-*Pactis* Versehen, so soll Sie Meine Erbin, Von Meiner Gantzen Verlassenschafft, Bey jedem *Legato* und *Fideicommisso* wie auch Bey einer jeden Fundation, *a proportione* eines jeden ausgesetzten *Quanti* so viel abziehen, Damit Sie Meine Erbin, mehrermelte Frau Susanna Catharina Frölichin gebohrene Schimonskin wenigstens Tausend und fünffhundert Floren Reinisch Von Meiner gantzen Verlassenschafft erben und Behalten möge. Jedoch dieses mit Einrechnung Meines Hauses und des Garthens Vor der Stadt, wie auch der Verlassenden Baarschafft an alter Gold- und Silberner Müntze, wie auch mit Anschlag des Silberwercks, so zu Breszlau *in deposito* in einer Versiegelten Schachtel zusammen Befindlich. Wasz aber die andere Mobilien anbelanget, und wasz Ihr Meiner Erbin Bey Lebzeiten geschenket, diese sollen in keine Berechnung und in keinen Anschlag der Tausendfünff-

hundert Floren Reinisch kommen, sondern Ihr absonderlich Erblich Verbleiben.

Wormit in Gottes Nahmen diesen Meinen Letzten Willen schlüsze und *pro Executoribus Testamenti* BurgerMeister und Rath der Stadt Bieliz jetzige und künfftige constituire, mit Bitte dass Sich dieselbete (wie die ungezweifelte gewisse Hoffnung zu Ihnen setze) die Erfüllung dieses Meines Letzten Willens jederzeit Bestens angelegen seyn laszen werden. Hierbey zugleich Hiesige Gnädige Obrigkeit, wie auch, *eventualiter* es, wieder alles Bessere Verhoffen, die Noth erfordern sollte, alle und jede Höhere Instanzien geziemend anflehende und Bittende, dasz Sie über diesem Meinem Letzten Willen steiff fest und unverbrüchlich halten, Selbten im geringsten nicht kränken und Vielweniger endern, sondern in allen Puncten und Clausuln allezeit genau und Vollkommentlich halten und erfüllen laszen sollen. Wor für Sie Gottes reichen Seegen und die Göttliche Belohnung zu gewarthen haben werden.

Allermaszen dann will, dass, wann dieser Mein Letzter Wille nicht als ein Zirlich Testament gülltig seyn sollte, Selbeter jedoch, zu *adimplirung* dieses Meines Vorhergeschriebenen Letzten Willens, als eine *Dispositio Mortis Causa*, oder auch alsz ein *Codicill* und *Fidei Commiss* und sonsten *quocunque alio modo* es immer geschehen könne und möge, Bestehen und kräfftig seyn soll. Zu dessen Uhrkund ich Diesen Meinen Letzten Willen, nebst denen darzu erbethenen Sieben Zeügen *uno actu*, Bey Gottlob! gesunder Vernunfft eigenhändig unterschrieben und Besiegelt.

So geschehen in der Stadt Bieliz, in Meinem eigenen Hause den Sechs und Zwantzigsten Monathstag *Octobris* nach Christi Unseres Herrn und Heylandes Gnadenreichen Geburth im Tausend Sieben Hundert und Zwantzigsten Jahre.

Jonas Niklaß Sennewaldt
Andreaß Humborgk
Gottfried Bießelstein
Johannes Menschick
Heinrich Jänisch
George Nietsch
Ernst Otipka
Siegmund Frölich
Testator.

Die Posener Unitätsgemeinde seit der Zeit der Religionsfreiheit in Polen.[1]

Von Hugo Sommer, ergänzt von D. Arthur Rhode.

Die Wittenberger Lehre hatte zwar auch in der Stadt Posen Anhänger von der römischen Kirche für sich gewonnen, aber aus mannigfachen Gründen doch nicht vermocht, sie in größerer Anzahl dauernd für sich zu behalten. Zweifellos hatte das Luthertum anfangs bedeutend mehr Anhänger aufzuweisen, als der Calvinismus und die Böhmischen Brüder, was ganz besonders unter den Deutschen der Fall war, die hier in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. noch tonangebend waren und ihre Söhne zum Studium auf deutsche Hochschulen sandten, bis dieser Besuch durch das königliche Edikt vom 4. 2. 1534 untersagt wurde. Man darf aber auch die Tatsache nicht außer acht lassen, daß die neue Lehre in die slawische Volksseele ganz anders eindrang, als in die deutsche; denn gerade der poln. Adel begann um diese Zeit damit, die juridische und finanzielle Seite, erst später die dogmatische den Geistlichen gegenüber zu betonen. Mit desto größerem Eifer war von den Polen die Lehre Calvins aufgenommen worden, die von Frankreich durch die von dort in alle Länder zersprengten Waldesier bzw. der Schweiz aus Eingang ins Posener Land sowie in die Stadt Posen fand[2]).

Als dritte Glaubensrichtung reformatorischer Art traten gleichfalls in Posen ganz ungerufen die Böhmischen Brüder[3]) oder die nachmalige Unität in Wirksamkeit; die Unität war eine aus dem Hussitismus hervorgegangene Religionsgemeinschaft, die in ihren theologischen Grundfragen den Anschauungen Calvins näher stand als denen Luthers. Die Böhmischen Brüder hatten Erfolg, weil sie trotz ihres streng protestantischen Charakters ein „geschlossenes, der katholischen Kirche ähnliches, fertiges Kirchensystem" mitbrachten und „zu den Slawen slawisch redeten, predigten und sangen", wie Warschauer nachwies[4]). Als die Böhmischen Brüder 1615 ihre Kirchen sowie Grundstücke

---

[1]) Dieser Aufs. ist auch ein Teil d. Studien aus d. Akten d. ehem. Kgl. Prß. Konsistoriums zu Posen.

[2]) Zuerst in d. Johanniter-Vorstadt vor d. Warschauer Tore unter d. Schutze d. Malteserritters Węgorzewski; dieser Orden hieß bis 1525 Johanniterorden.

[3]) D. Waldesier waren schon lange vor Hus auch nach Böhmen verpflanzt worden u. nannten sich dort bereits „Brüder"; diese haben sich mit d. unpolit., weltabgewandten Zweige d. Hussitentums verschmolzen.

[4]) Vorlesg. a. d. Kgl. Akad. zu Posen im Wintersem. 1907/8.

(in Posen in der Gegend der St. Adalbert-Vorstadt) verloren hatte [5]), vereinigten sich ihre Anhänger 1627 auf der Synode zu Scharfenort mit dem Bekenntnis der Calvinisten und teilten deren Geschicke; infolgedessen haben gerade die Reformierten dazu beigetragen, die aufgelöste Unitätsgemeinde in Posen wieder zu beleben (1772), die also neben der lutherischen Kirche, deren Schicksale seit 1768 in Heft 29 der D. W. Z. dargestellt sind, vorhanden war.

Als die Unitätsgemeinde 1772 ihre Gottesdienste in Posen wieder eröffnete, fand sich nach Łukaszewicz [6]) in der kleinen Gemeinde auch nicht ein einziger Nachkomme der Böhmischen Brüder aus dem 17. Jahrh.; die Leute, die „diese Gemeinde neugebildet hatten, waren vielmehr Deutsche, Handwerker und Kaufleute des reform. Bekenntnisses", die sich erst in späterer Zeit in der Stadt niedergelassen hatten [7]). „Im Jahre 1770 scheint", wie Dr. Borgius [8]) erzählt, „nach den Senioratsakten dann noch eine Vereinigung beider Konfessionen stattgefunden zu haben." Die neue Gemeinde hielt ihren Gottesdienst abwechselnd mit der älteren luth. Gemeinde im großen Saale über der Stadtwaage [9]) ab. Über diesen Saal schreibt der nachmalige Prediger Christian Theophil Cassius 1798 folgendes [10]):

„Wir bedienen uns jetzt eines über der Waage am Rathause, dicht an der Hauptwache gemieteten Saales, zu dem eine lange, für alle sehr beschwerliche Treppe führt; der Fußboden ist so dünn, daß man hin und wieder durchsehen kann und jedes Geräusch, oder was stark geredet wird, von unten heraufschallet. Die Decke ist von bloßen Brettern und das Dach so schlecht, daß bei starkem oder anhaltendem Regen das Wasser häufig heruntertrippet. Die Fenster sind so elend beschaffen, daß der Wind überall durchfähret; vor vier Wochen hatte der Sturm eines ganz herausgehoben, mit Gehölze und allem an den Bänken dicht an der Kanzel es zertrümmert, und so mußte ich im kalten Zuge der Luft predigen."

Anfänglich kam der Pastor Samuel Musonius aus Lissa [11]) jährl. zweimal nach Posen herüber, um die Abendmahlsfeier zu halten;

5) D. ebenfalls 1615 zerstörte hölzerne Kirche d. Lutheraner war auf d. Czerwowskischen Hügel erbaut, d. sie 1596 von d. Propste a. d. St. Adalbertkirche, Johann Mrowiński, vertragl. gegen ei. Jahreszins von 1 Mark = 240 Denare = 17.89 RM erwarben. D. Vertr. war am 18. 12 1596 von d. damal. Pos. Bischof Lukas Kościelecki bestät. worden.

6) Gesch. Nachr. über d. Dissid. i. d. Stadt Posen, S. 83.

7) D. Nachkommen d. Hausbes. u. Wagenbauers Vetter i. d. Grabenstr. 34 behaupteten allerdings, böhm. Herkft. zu sein u. früher d. Namen „Vetery" geführt zu haben.

8) B. war Konsist.rat. u. Senior der Unitgemden. in Posen 1883—98.

9) Alter Markt Nr. 2; d. Saal war zuletzt Sitz der Börse bis 1890.

10) C. war seit 1797 reform. Konsist.rat. u. Prediger in Posen, vorher Gen.sekr. u. Konsena. in Lissa i. P. Er hat zsm. mit d. luth. Kreissen. Stechebahr ei. Gutacht. über d. Einrichtg. einer protest. Gymn. in Pos. verfaßt, worüber d. Pos. Konsist. am 1. Mai 1800 an d. König berichtete, u. starb 1813 in Posen.

11) Bickerich meinte, M. sei aus Schokken gekommen.

seit 1779 geschah dies durch den Pastor Behr aus Orscheschkowo. Nach Łukaszewicz [12]) hat Musonius am 5. April 1778 den ersten Gottesdienst auf der Stadtwaage abgehalten, und zwar in polnischer Sprache. 1790 aber wurde der bisherige Lissaer Diakonus Samuel Ernst Musonius als ordentlicher Pfarrer nach Posen berufen, starb jedoch schon nach drei Jahren in diesem Amt, so daß sich die Gemeinde wieder mit fremden Geistlichen behelfen mußte. Zuerst war es Pfarrer Karl Diehl [13]) aus Frankfurt a. O., der bald nach Warschau berufen wurde; ihm folgte Pfarrer Marées aus Berlin, diesem wieder Samuel David Hanke, der auch schon im Mai 1794 als Pastor nach Schokken abging. Die Gemeinde hatte, was sich wohl begreifen läßt, an den Übergang des Posener Landes in den preußischen Staatsverband großer Hoffnungen geknüpft und sich freudig unter das reformierte Herrscherhaus der Hohenzollern gestellt; denn durch die „Anlehnung an die Reformierten der alten Provinzen kam diese kleine Kirchengemeinschaft aus ihrer verlassenen Lage. Anderseits lag ihr auch daran, die Besonderheiten ihrer alten Kirchenverfassung, namentlich ihrer synodalen Einrichtungen und die bischöfliche Ordination ihrer Senioren, auf die man einen besondern Wert legte, beizubehalten." Bereits sofort nach dem Weggange Homkes hatte die Gemeinde durch ihre beiden Ältesten bei der Posener Kriegs- u. Dom.-Kammer „anstelle ihres abgegangenen Diakonus einen Hofprediger" unterm 16. Mai 1794 erbeten, indem sie sich des Rechts der Wahl begab, und bezgl. des neuen Seelsorgers darauf hingewiesen, daß das Geld für dessen Gehalt „vielleicht aus dem Exjesuiten-Fonds entnommen werden" könnte. Auf ihre nochmalige Bitte vom 14. Novbr. wurde sie am 8. Juni 1795 dahin beschieden, „daß sie, da an jetzt daran gearbeitet wird, der gesamten Unität eine dauerhafte kirchliche Verfassung zu geben und sämtlichen Gemeinden einen hinreichenden Fonds zur Bestreitung ihrer kirchlichen Ausgaben zu verschaffen, die Instandsetzung dieser allgemeinen Einrichtung abzuwarten haben werde." Somit blieb die Posener Gemeinde für einige Jahre ohne eigenen Geistlichen, „mithin wurde auch kein Gottesdienst abgehalten."

Es muß hier eingeschaltet werden, daß die e v a n g. - r e f. K i r c h e im Posener Lande „z. Zt. der Besitzergreifung auf die Zahl von 8 Gemeinden herabgesunken" war; „es bestanden deutsche Gemeinden in Lissa (die größte von allen), Schokken, Heyersdorf, Laßwitz, Waschke, Posen, polnische dagegen in Lissa und Orscheschkowo", die unter dem Generalsenior Klose in Lissa standen[14]). Letzterer hatte sich schon am 20. März 1793 vertraulich an den Kirchenrat Lipten in Berlin gewandt und dessen Ratschläge erbeten [15]). In der Zeit der Posener Pastorenvakanz erschien am 25. Aug. 1796 das „Reglement wegen künftiger Verfassung der evang.-ref. Kirchenangelegenheiten in Südpreußen", durch das von der prß. Regierung die Bezeichnung „Unität" mit der konfess. Charak-

[12]) Hist.-Stat. Bild d. St. Posen, Bd. II, S. 330.
[13]) Über ihn vgl. DWZP. 18, S. 5 ff. (Anm. d. Schriftl.).
[14]) D. Jahr 1793. Posen 1895, S. 650.
[15]) St. A. Posen: Südpr. Zeit. Gen. Bd. I 12, Bl. 10.

terisierung „reformiert" verbunden wurde[16]). Hierzu waren verschiedene äußere Gründe mitbestimmend, hauptsächlich vielleicht jedoch der, daß die 1772 neubegründete Posener Gemeinde zum größten Teile aus Reformierten bestanden hatte [17]). Erst 1797 wurde von den drei von der Gemeinde vorgeschlagenen Personen der bisherige poln. Prediger zu Lissa, Christian Theophil Cassius als Geistlicher an diese Gemeinde mit 800 Talern Gehalt berufen, als Senior bestätigt und zugleich zum Konsistorialrat mit Sitz und Stimme im Pos. Konsistorium ernannt, womit auch diesem Bedürfnis Genüge geschah[18]).

Während seiner Amtszeit erhob die Gemeinde Ansprüche auf jenes Grundstück, das ihr vor 200 Jahren auf dem Adalbertshügel gehört hatte und den weiten Raum auf dem heutigen Kanonenplatz (Plac Działowy) und der heutigen militärfiskalischen Gebäude bis zur Gemarkung des damaligen Kämmereidorfs Jersitz (Jeżyce) einnahm. Allein sie vermochte nichts weiter durchzusetzen, als daß König Friedrich Wilhelm III. 1803 seine Einwilligung dazu gab, daß die ehem. Josephiner-Karmeliter-Klosterkirche „zum Simultan-Gottesdienst der Garnison und der reform. Gemeinde bestimmt" wurde[19]). Aus einer Notiz der „Südpr. Ztg." ist ersichtlich[20]), daß diese Kirche am 28. Febr. 1804 für den luther. Gottesdienst sowie als Garnisonkirche feierlich eingeweiht wurde. Hier wurde, da nach einer Mitteilung des Gen. v. Zastrow[21]) an die Kirchenvorsteher der Gottesdienst fürs Militär nur alle 14 Tage stattfand, vom Ostersonntage 1804 ab alle 14 Tage vorm. um 9 Uhr, während der Monate Mai bis Oktbr. aber auch an jedem andern Sonntag um 8 Uhr Frühgottesdienst abgehalten. Allein das verhängnisvolle Kriegsjahr 1806 und der darauf eintretende politische Umschwung entrissen der Gemeinde auch dies Gotteshaus wieder und nötigten sie zur Räumung, indem ihr die Kirche von den Franzosen ganz einfach entzogen und in ein Heu- und Strohmagazin umgewandelt wurde. Obgleich auf eine Beschwerde der Kirchenvorsteher der damalige Minister des Innern zu Warschau, Lubiński, gebot, das Gotteshaus der Gemeinde zurückzugeben, kam dieser Befehl doch nicht zur Ausführung, weil der Posener Bischof Gorzeński sich dessen Vollziehung widersetzte.

Nach den Akten zu urteilen, haben die Gemeindemitglieder sicherlich die ihnen gestattete Mitbenutzung der vorerwähnten Kirche dankbar anerkannt, glaubten jedoch unter Berufung auf ihr unverjährtes Eigen-

---

[16]) Ebenda: B I 20a, Bl. 86.

[17]) Borgius, Aus Posens u. Polens kirchl. Vergangenheit. Berlin 1898, S. 33.

[18]) St. A. Posen: Südpr. Zeit, Gen. Bd. I 29.

[19]) Es ist nicht klar, wie d. barfüß. Karm. in d. Besitz d. Grundst. kamen. Prof. Dr. Tiesler, d. Übers. v. „Łukasz. Hist.-stat. Bild usw." neigt zu d. Annahme, daß sie es auf d. Wege d. Schenkg. durch d. später zum Katholizism. übergetretene Familie Ostroróg erlangt, oder, was wahrscheinlicher ist, daß d. Pos. Magistrat auf d. Wege d. Heimfallrechts in s. Bes. gelangt war u. es d. Mönchen verkauft bzw. geschenkt habe.

[20]) D. spätere, 1919 eingegangene „Pos. Ztg." — Nr. v. 29. Februar 1804.

[21]) Chef d. i. Pos. stehend. Inf.-Rgts. Nr. 39.

tumsrecht, das ihnen ja feierlich verbrieft worden war, vom Fiskus die Erbauung einer Wohnung für den Geistlichen und die Kirchendiener sowie einer Schule beanspruchen zu müssen. Der Minister v. Voß war zwar nicht abgeneigt, den Bau von Wohnungen für die Geistlichen und Kirchenbedienten zu bewilligen, konnte aber vorderhand wegen der infolge des großen Brandes nötigen Wiederherstellung der Stadt nicht daran denken; er wollte jedoch von einer besondern Schule nichts wissen. Die Wohnung des Geistlichen muß sich allerdings in sehr schlechtem Zustande befunden haben; denn Cassius hatte bereits 1798 an seine vorgesetzte Behörde u. a. geschrieben: „Hier wohne ich von dem Betsaal (d. i. in der Stadtwaage) durch schmutzige Straßen entfernt, ohne Hofraum und Garten, in drei Stuben und drei Kammern eingeengt, unter dem nächstnachbarlichen Getöse von drei Eisenschmieden, zwei Kupferschmieden und mehreren Stellmachern und Sattlern. Für diese Unbequemlichkeit muß ich nun jährlich 190 Taler von meinem salarium (es waren 800 Tlr.) bezahlen. Des Glücks einer eigenen, schicklichen Wohnung wünsche ich gern bei meinen schon alternden Tagen und schwächlicher Gesundheit noch teilhaftig zu werden."

Nach der Entziehung der Kirche behalf sich die Gemeinde mit dem bereits weiter oben erwähnten Saale im Stadtwaagegebäude; in den Jahren „1807 bis 1811 wurde ihr von ihren Geistlichen zweimal im Jahre das Abendmahl in der Kreuzkirche gespendet." Als 1813 während der russischen Besetzung der Stadt ruhigere Zeiten eintraten und sich gerade die Gelegenheit bot, erwarb die Gemeinde auf der Gr. Gerberstr. Nr. 47 u. 48 das dem Medizinalassessor Hildebrandt gehörige Grundstück mit zwei zusammenhängenden, in Fachwerk aufgeführten Gebäuden. Der vor den dem Justizrat Giersch vollzogene Kaufvertrag befindet sich noch bei den Akten. Zum Ankauf verwendete sie ein von dem Erbherrn von Lobendorf[22]), Boguslaus v. Karczewski, ihr vor langer Zeit geschenktes Kapital von 5700 RM, d. h. ihr gesamtes Barvermögen, sowie freiwillige Spenden ihrer Mitglieder. Hier richtete sie einen Betsaal nebst der Amtswohnung für ihren Seelsorger notdürftig ein mit einem Kostenaufwande, der sich auf weit über 12 000 RM belief. In diesem, einem Gotteshause wenig entsprechenden Raume, in dem am 1. Janr. 1814 zum erstenmal ein Gottesdienst stattfand, hielt sie nun etwa 30 Jahre lang ihre gottesdienstlichen Verrichtungen ab und empfand namentlich während der heißen Sommertage je länger, je mehr das Bedürfnis nach einer geräumigen Kirche. Der gottesdienstliche Besuch litt nämlich nicht nur unter der schlechten Luft, sondern auch unter dem Platzmangel, der sonntäglich viele Mitglieder zum Verlassen der Andachtsstätte zwang und somit das Gemeindeleben beeinträchtigte. Übrigens kam noch dazu, daß sich die Gemeinde nach dem 1813 erfolgten Ableben ihres Geistlichen bis 1815 ohne Prediger behelfen mußte.

Als das Posener Land 1815 wiederum von Preußen in Besitz genommen war, erhielt die Pos. Unitätsgemeinde in der Person des Konsist.-

---

[22]) Poln. Czarnotki, Kr. Schroda.

Rats Johann Benjamin Bornemann einen neuen Geistlichen. Die 300jahrfeier des Beginns der Kirchenreformation 1817 veranlaßte Unterhandlungen mit den Unitätsgemeinden im Preuß. Staate zwecks Annahme der landeskirchlichen Vereinigung, eines Lieblingswunsches König Friedrich Wilhelms III. Der Monarch war nach ernstem und mit strengster Gewissenhaftigkeit betriebenen Studium der religiösen Fragen zu der Überzeugung gekommen, daß die Unterschiede zwischen den beiden Bekenntnissen der Protestanten äußerst geringfügig seien und eine Trennung der evang. Kirche in keiner Weise gerechtfertigt erscheinen ließen. Dieser Gedanke hatte ihn seit Antritt seiner Regierung unablässig beschäftigt, und so hatte er denn bereits in seiner K.-O. vom 17. Juli 1797 darauf hingewiesen, daß beide Bekenntnisse durch eine „größere Übereinstimmung in der äußeren Gestaltung und Einrichtung ihres Gottesdienstes einander nähergebracht werden" müßten. Die damals so unruhigen Zeitverhältnisse sowie die kriegerischen Verwicklungen hatten ihn aber dazu bestimmt, vorläufig von der weiteren Verfolgung dieses seines Lieblingsgedankens abzusehen. Er kam jedoch darauf zurück, als am 21. Januar 1813 bei der Einsegnung des Kronprinzen teils vier luther., teils reform. Hofprediger nebeneinander standen und sagte: „*Da stehen sie nun als Brüder zusammen, verkündigen ein Evangelium des Friedens und sind doch voneinander getrennt durch durch die Konfession; die einen nennen sich lutherisch, die anderen reformiert; bilden zwei verschiedene Kirchen, sind voneinander getrennt! Miserabel! Sollten miteinander verbunden sein!*"

Dem Könige kam bei seinem Vorhaben zu Hilfe, daß die Befreiungskriege im preuß. Volke einen gereinigten und gehobenen Sinn herbeigeführt hatten. „*Nicht die alte dogmatische Starre kehrte wieder, sondern ein ehrlicher, getreuer Glauben voll sittlichen Schwunges wurde Gemeingut!*" denn die geringen Abweichungen zwischen den beiden Glaubenslehren waren vergessen.

Der wahrnehmbare geistige Umschwung bewog den Monarchen dazu, seinen Lieblingswunsch gewissermaßen durch einen Auftakt zu der am 31. Oktbr. 1817 stattfindenden 300-Jahrfeier der Reformation vorzubereiten. In einem kurz vor dem Herannahen dieser Jubelfeier an sämtliche kirchlichen Behörden gerichteten Erlasse vom 27. Septbr. nämlich sprach er den Wunsch aus, daß die Feier der Anlaß werden möge, die beiden protest. Kirchen, die luther. und die reform., zu einer evang.-christl. zu vereinigen. Es war dabei nicht seine Meinung, daß die reform. Kirche zur luther. und diese zu jener übergehen sollte, sondern daß beide eine neubelebte evang.-christl. Kirche werden möchten. Ausdrücklich verwahrte der König sich auch dagegen, diese Vereinigung aufdrängen zu wollen; deshalb heißt es im Erlaß u. a.: „Die Union hat nur dann einen Wert, wenn weder Überredung noch Gleichgültigkeit an ihr teilhaben, wenn sie aus der Freiheit eigener Übersetzung rein hervorgeht und nicht nur eine Vereinigung in der äußeren Form ist, sondern in der Einheit der Herzen nach recht biblischen Grundsätzen ihre Wurzeln und Lebenskräfte hat."

Gleichzeitig teilte der König seinen evang. Untertanen seinen Entschluß mit, am Reformationstage gemeinsam mit den Lutheranern zum Abendmahle zu gehen, indem er hierbei die Erwartung äußerte, daß dies sein eigenes Beispiel wohltuend auf alle protestantischen Gemeinden im Lande wirken und eine allgemeine Nachfolge finden werde. In der Stadt Posen wurde am 1. Novbr. 1817 in der Kreuzkirche der Zwiespalt zwischen den Lutheranern und Reformierten, der in vergangenen Zeiten sehr oft beiden große Nachteile gebracht hatte, ausgetragen, indem sie sich durch gemeinsame Feier des hl. Abendmahls zu einer evangelischen Kirche vereinigten. In dem damals getroffenen Übereinkommen zwischen dem Generalsenior Bornemann und dem späteren Konsistorialrat Fechner heißt es u. a.: „Was den Konfessionsunterschied „lutherisch" und „reformiert" betrifft, so sind beide Unterzeichnete nicht nur darin vollkommen einverstanden, daß diese Benennung allgemein aufhören müsse, sondern sie tragen zugleich gehorsamst darauf an, daß es recht bald zur öffentlichen Kenntnis gebracht werde, daß beide evangelische Konfessionsverwandte von nun an lediglich mit dem Namen „evangelischer" Christen bezeichnet... würden..."

Zwar war der Eindruck des vorerwähnten Erlasses tief und nachhaltig, doch entsprach dem glücklichen Beginnen des Unionswerks nicht der weitere Fortgang; denn die Kirchenvereinigung sollte über die alten Unterscheidungslehren hinwegsehen und sie nicht mehr als ein Hindernis der christlichen Gemeinschaft betrachten. Allein in dieser Hoffnung sollte sich der König getäuscht sehen, indem das Einigungswerk noch schwere Jahre voll bitterer Kämpfe bestehen mußte, bis es sich wirklich nach dem Sinne seines Stifters als ein Friedenswerk bewähren konnte. Gerade im Posener Lande stieß die Einführung der landeskirchlichen Vereinigung bei den Lutheranern der strengeren Richtung auf zähen Widerstand. Lindner[23]) schreibt hierüber: „Eine strenggläubige Partei, die späteren Altlutheraner, verwarf die Union; sie wurde mit Gewalt niedergehalten. Die Orthodoxie gewann die Oberhand und vereitelte den Ausbau einer freien Kirchen- und Gemeindeverfassung, wie sie Schleiermacher begehrte."

Zu diesem Widerstande einerseits kam noch hinzu, daß anderseits dem Wunsche des Königs, der übrigens dem „alten Streben der Hohenzollern nach einer einheitlichen Kirchenpolitik" entsprang[24]), seitens einzelner Gemeinden eine ganz unerwartet hartnäckige Gegenwehr bereitet wurde; deshalb zogen sich die Verhandlungen über das Jubeljahr hinaus. In dem am 10. April 1821 getroffenen vorbereitenden Übereinkommen für das Posener Land hieß es u. a.: „daß wir nach unsern Kräften bei vorkommenden Erledigungen von Pfarrstellen, soviel an uns ist, dahin wirken, daß bei deren Besetzung

[23]) Gesch. d. dtsch. Volkes. Stuttgart 1894. Cotta, Bd. II, S. 295.
[24]) Hintze, D. Hohenz. u. ihr Werk. Berlin 1916. Parey, S. 493.

nur die Eigenschaft eines evang., nicht aber luth. oder ref. Predigers berücksichtigt werde." Trotzdem vergingen noch einige Jahre, und inzwischen starb auch 1828 der Konsist.-Rat Bornemann. Nach dessen Ableben verzögerte sich die Wiederbesetzung seiner Pfarrerstelle, da die Verhandlungen über den Anschluß der ref. Gemeinden an die Union der Landeskirche nicht zum Abschluß kommen konnten, der König aber keinen Gewissenszwang anwenden wollte. Während dieser Zeit wurde die offene Stelle des Gemeindegeistlichen in Posen durch den Diakonus Theodor Gumprecht[25]) verwaltet.

Nachdem die Beratungen des 1817 eingesetzten gemischten theologischen Ausschusses zu keinem Ergebnis geführt hatten, arbeitete der König selbst eine Kirchenagende[26]) aus, die er 1822 verkünden ließ. „Aber er vergriff sich diesmal in dem Mittel", indem sie „den Konsistorien mit dem Bemerken zugesandt wurde, daß der König ihre allgemeine Einführung wünsche. Dagegen regte sich Widerstand; „besonders erhoben die luth. Gemeinden einen von Tag zu Tag heftiger werdenden Tadel gegen die Maßnahme des Königs." Erst 1829 kam es durch gegenseitiges Nachgeben zu einem Ausgleiche, und die „veränderte Agende fand nach und nach in fast sämtlichen protest. Gemeinden des Preuß. Staates Eingang und Annahme", nachdem die wesentlichsten Bedenken der Geistlichkeit beseitigt waren. Auch in Posen kam infolgedessen am 25. u. 26. Oktbr. 1830 eine Vereinbarung zustande, bei der beschlossen wurde, daß „eine vollkommene Union zwischen der ref. oder Unitätsgemeinde und der evang. Kirchengemeinde dieser Provinz stattfinde." Nunmehr erhielt auch die Posener Gemeinde am 1. Oktbr. 1831 in der Person des Konsist.-Rats Dr. Friedrich Leopold Dütschke wieder einen Geistlichen. Ferner wurde durch A.-K.-O. v. 30. Dezbr. 1831 das Reglement vom 25. Aug. 1796 außer Kraft gesetzt, das besagte: „daß die evang.-ref. Kirchen- und Schulangelegenheiten in Südpreußen inskünftig so, wie bisher, durch die Seniores und das Collegium seniorale sowie in Ansehung des ganzen Inbegriffs dieser Anstalten durch die General-Synode besorgt werden, dieses jedoch unter der unmittelbaren Aufsicht unseres Konsistorii in Posen geschehen, und durch besagtes Konsistorium alle diese Angelegenheiten Unserem Reformierten Geistlichen Departement in Berlin subordiniert sein sollen"[27]).

Die Posener Gemeinde bezeichnete sich zufolge Beschlusses vom 4. Novbr. 1832 fortan als „St. Petrigemeinde". Weiter bestimmte

---

[25]) G. stammte a. Posen, hatte d. dtsch. Abt. d. damal. Kgl. Gymn. besucht u. war später als Senior Pfarrer i. Waschke (Waszkowo), Kr. Rawitsch, wo ich ihn kennenlernte u. öfter zu ihm eingeladen wurde; er war schon ein alter, liebenswürd. Herr, der mit mir gern über Posen sprach.

[26]) Unter Agende verstand man d. kirchl. Vorschr. über d. Ordnung u. Form d. gottesdienstl. sowie d. sonst. kirchl. Amtshandlg. d. Geistlichkeit.

[27]) St. A. Posen: Südpr. Zeit. Gen. Bd. I, 20a, Bl. 86.

die A.-K.-O. v. 27. Novbr. 1843 dann noch, daß „die Unitätsgemeinden nicht ihrer alten kirchlichen Tradition beraubt“ werden sollten. Damit war die Unität „in der Preußischen Union und mit der einfachen konfessionellen Charakterbezeichnung evangelisch in die religiöse Stimmung ihrer Anfangszeit zurückgelangt“, wie es in den Akten lautet. In einem besondern, hierauf bezüglichen Protokoll vom 15. Dezbr. 1860 wurde dieser Unionsstandpunkt in den Akten der Petrigemeinde zu Posen schließlich nochmals zum Ausdruck gebracht.

Seit der 1616 erfolgten Zerstörung der auf dem St. Adalberthügel belegenen Schule der Böhmischen Brüder mangelte es an einer solchen für die Unität. Obschon, wie Łukaszewicz[28]) erzählt, unter der Regierung des Königs Stanislaus August 1776 den Reformierten die Erlaubnis zur Errichtung einer öffentlichen Schule erteilt worden war, findet sich in den städtischen Akten keine Spur einer solchen. Als die ref. Gemeinde sich in späteren Jahren vermehrte und Ruhe und Ordnung wieder eingetreten waren, wurde auch das Gehalt für einen eigenen Küster, der zugleich Schullehrer war, zusammengeschossen. Jedoch konnte wegen der teuren Hausmieten eine eigentliche Schule erst zu Ostern 1798 eingerichtet werden. Die Zahl der Schüler schwankte im ersten Jahre zwischen 20 und 40, von denen nur 6 reformiert waren. Der Küster und Lehrer der Gemeinde, Johann Andreas Eitner war ursprünglich Perückenmacher gewesen und „brachte den Kindern nur die Anfangsgründe im Lesen, Schreiben, Rechnen und Katechismus bei... Die jährl. Einnahme des Schulgeldes ist steigend und fallend: im Winter besonders werden die Kinder zurückgehalten wegen des Holzgeldes und der kalten Witterung... Auch hatte er freie Wohnung, die... aber nur aus einem einzigen, sehr engen Stübchen ohne Kammer für seine Familie und einem ebenso engen Schulstübchen bestand“... [29]).

Nach den bei den Akten befindlichen jährl. Schulberichten[30]) ergibt sich inbetreff des Schulbesuchs folgendes Bild für den Anfang des 19. Jahrh.: 1802 insgesamt 54 Kinder, darunter nur 5 der Gemeinde. Ein Vermerk lautet: „Das unordentliche Schulgehen ist in Posen allgemein, und ebenso die Entrichtung des Schulgeldes, daß, wenn die Kinder eine halbe Woche gehen, die Eltern davor nichts bezahlen.“ — 1803 befanden sich hier unter insgesamt 89 Kindern 6 ref., nämlich je 3 Knaben und Mädchen. — 1804 unter insges. 60 Kindern 8 ref., und zwar 3 Knaben und 5 Mädchen. — 1805 „besaß Posen eine ref. Schule ohne Schulgebäude mit einem Lehrer“; Schülerzahl fehlt. — 1806 zus. 54 Kinder, darunter nur 4 ref.

Nachdem am 20. Aug. 1819 das Kgl. Konsistorium zu Posen die Regierung ersucht hatte, die Einrichtung mehrerer Elementarschulen in Posen zu erwägen, wurde ein städt. Schulausschuß eingesetzt, der nach den bei den Akten vorhandenen Protokollen in seiner 12. Konferenz

[28]) Hist.-Stat. Bild usw. Bd. II, S. 25.
[29]) St. A. Posen: Südpr. Zeit. B III, 87.
[30]) Ebenda: Stadt Posen. C XVII, A 4.

vom 30. Oktbr. 1819 feststellte, daß u. a. „2. eine reformierte“ Simultanschule[31]) vorhanden war. Es verstrichen drei Jahre, bevor der Schulausschuß seine Arbeit beendete und sodann am 1. Oktbr. 1822 seinen Plan fertiggestellt hatte, demzufolge unter den 6 christl. Schulen „3. die ref. Schule mit einer Klasse und 134 Kindern“ vorgesehen war. Der Kultusminister genehmigte den Plan unterm 7. Dezbr. 1823 durch seine eigenmächtige Hinzufügung des Begriffs der „Konfessionsschule“, nämlich „4 für die Kinder kath. Eltern, 2 für evang. und 1 für jüd. Kinder.“ Die Kgl. Regierung teilte dem Magistrat am 27. April 1825 mit, daß „das alte Brauhaus beim hiesigen Theresien-Nonnenkloster für die evang. Elementarschule einzurichten“ sei[32]). Aus einer bei den Akten befindlichen Übersicht über den Zustand der städtischen Schulen, die am 15. März 1832 aufgenommen wurde, ist u. a. zu ersehen: „4. Hundegasse: Städt. Elementarschule mit eigenem Gebäude im Theresianer-Nonnenkloster. Sie zählte in 2 Klassen 82 Knaben und 109 Mädchen, zsm. 191 Kinder, darunter 156 evang., 23 kath. u. 12. jüd., und hatte 2 evang. Lehrer sowie 1 festangestellte, aber ungeprüfte evang. Lehrerin. Diese Schule galt als Parochialschule der reform. Gemeinde.“ Weitere Nachrichten über die ref. Schule habe ich nicht entdecken können.

Die größte Sorge der Gemeinde blieb die Beschaffung eines Gotteshauses, weshalb denn auch unter der preuß. Landeshoheit von neuem Verhandlungen angeknüpft wurden. Zwar erhielt die Gemeinde als Entschädigung für die abgetretene Josephinerkirche mittels A.-K.-O. v. 22. Febr. 1824 einen Teil des in der Hundegasse belegenen ehemaligen Theresianer-Nonnenklosters nebst der dabei befindlichen Kirche überwiesen. Es war das Kloster der unbeschuhten Karmeliterinnen, dessen Gewölbe und Räume schon seit Jahren wüst waren, wie es in den Stadtakten heißt. Als man 1829 daranging, diese kleine Kirche — sie maß in der Innenbreite 7.50 u. in der Innenlänge 17.30 m — zum Gottesdienste herrichten zu lassen, stellte es sich heraus, daß die Räume sich zur Verlegung des Kirchensystems durchaus nicht eigneten, weil die Kirche kaum 20 Zuhörer mehr zu fassen vermochte, als der bisherige Betsaal. Ferner wären zu ihrer Einrichtung sowie Instandsetzung der Dienstwohnung des Geistlichen nach einem aufgestellten Kostenanschlage mehr als 18 000 RM. erforderlich gewesen, die aufzubringen die arme Gemeinde außerstande war. Unter den somit fortdauernden, ungünstigen Verhältnissen für die Gemeinde wandten sich die Kirchenvorsteher mit ihrem neuen Seelsorger Dr. Dütschke unterm 11. Novbr. 1831 mit einem Immediatgesuche durch Vermittlung des Oberpräsidenten, der gerade in Berlin weilte, an den König und erhielten bereits am 2. Dezbr. eine A.-K.-O, daß die Krone vom Kultusminister Bericht eingefordert habe. Nach dessen Eingang solle ein Beschluß gefaßt wer-

[31]) Alle 7 waren damals „Simultan“-Elementarschulen.

[32]) In der damal. Hundegasse, später. Schulstr. (ul. Szkolna) das Städt. Krankenhaus (Szpital miejski); d. and. evg. Schule war d. Elementarsch. b. d. Kreuzkirche.

den. Die frohe Hoffnung ging denn auch in Erfüllung, nachdem in der Zwischenzeit, der Oberpräsident alle Vorkehrungen behufs Beschaffung eines zweckentsprechenden Anschlags getroffen hatte. Die Krone bewilligte, nachdem der Baukostenanschlag auf Grund eines von der Kgl. Ober-Baudeputation neuentworfenen Plans genehmigt war, durch A.-K.-O. v. 17. Juni 1834 der Gemeinde 60 000 RM. als Gnadengeschenk zum Neubau einer Kirche. Damit war die Anschlagssumme v. 78 000 RM. fast erreicht, da der noch fehlende Betrag teils durch freiwillige Spenden der Gemeindemitglieder, teils durch den Verkauf der Kirche beim Theresienkloster[33]) sowie des bisherigen Bethauses in der Gr. Gerberstr. gedeckt werden sollte.

Demnach war schon 1834 alles zum Kirchenbau Erforderliche in Bereitschaft; es fehlte nur noch der Bauplatz. Jetzt galt es, eine hierfür geeignete Stelle ausfindig zu machen, zu welchem Behufe die Gemeinde eine Baudeputation wählte. Die Beschaffung des Bauplatzes unterlag vielen Schwierigkeiten, und es scheiterten mannigfache Versuche zur Gewinnung eines solchen an nicht zu beseitigenden Hindernissen. Anfänglich war nämlich der nördliche Teil des Sapiehaplatzes für den Kirchenbau in Aussicht genommen worden[34]). Nachdem sich aber dieser Plan zerschlagen hatte, verfiel man auf den östlichen Teil des Wilhelmplatzes, weil der Wunsch obwaltete, für die zahlreichen Evang. der Neustadt eine Kirche zu schaffen. Allein hiergegen erhob einerseits die Kgl. Kommandantur Einspruch, da das Militär diesen Platz für die tägliche Abhaltung seiner Wachparaden brauchte und deshalb eine Einschränkung des Raumes für unangängig hielt. Anderseits aber wies auch der Kgl. Stadtpolizeidir. in seinem Gutachten darauf hin, daß es wohl nicht schicklich sei, in die Nähe des Stadttheaters eine Kirche zu erbauen. 1835 trat man schließlich mit der St. Martinsgemeinde, deren Kirche wegen starker Baufälligkeit bereits geschlossen war, und infolge der drohenden Lebensgefahr nur noch zu einigen Frühmessen benutzt wurde, wegen Überlassung dieses Kirchengrundstücks in Unterhandlungen, die sich jahrelang hinschleppten. Die genannte Gemeinde sollte damals die Bernhardinerkirche in Besitz nehmen. Jedoch auch diese Verhandlungen zerschlugen sich, und so erwarb denn die von der Gemeinde bestellte Baudeputation endlich mit höherer Genehmigung das zwischen der Halbdorf- u. Gartenstr.[35]) an einem freien Platze[36]) belegene Grundstück der Witwe Sawińska für den Kaufpreis von 9450 RM., weil selbiges nach dem Urteile der Bauverständigen sich sowohl hinsichtlich seiner Lage für die Einwohner der Stadt als auch für die Kirche selbst am besten dazu eignete. Der gerichtl. Kaufvertrag wurde am 30. Janr. 1838 abgeschlossen, doch konnte die Grundstücksübergabe erst am 1. April erfolgen.

---

[33]) D. Magistrat Posen erwarb sie, da er schon d. Klostergeb. als Krankenh. besaß, legte 1880 beide nieder u. schuf d. Städt. Krankenh.
[34]) D. südl. Teil d. Platzes bildete damals noch einen Teich.
[35]) Heutige Petristr. (ul. Św. Józefa jetzt).
[36]) D. spätere Petripl. (plac Św. Krzyski jetzt).

Von jetzt an ging man mit allen Kräften an die Ausführung des Kirchenbaues heran, und es begannen bereits im Mai die Vorarbeiten. Allein die Schwierigkeiten der Erdarbeiten, denen erst ein langwieriges Einebnen des Bauplatzes — man muß bedenken, daß das angekaufte Gelände am Fuße des steil abfallenden St. Martinshügels lag[37]) — vorausgehen mußte, verzögerten die Inangriffnahme der eigentlichen Bauarbeiten um etliche Wochen. Dazu kam, daß wegen der abschüssigen Bodenfläche vorerst eine starke Futtermauer nach der Seite der Halbdorfstr. hergestellt werden mußte, bevor die Arbeiten für das Fundament angefangen werden konnten[38]). Dem allgemeinen Wunsche der Gemeinde genügend, wurde zur Feier der Grundsteinlegung an der rechten Seite des Haupteingangs der 3. August 1838, d. h. der Geburtstag des Königs gewählt. An diesem Tage fand kurz nach 10 Uhr in Anwesenheit des damal. evang. Bischofs[39]) der Prov. Posen Dr. Freymark, dem sich sämtliche evang. Geistlichen und kirchlichen Körperschaften der Stadt sowie auch die der kath. Pfarr- u. St. Martinskirche angeschlossen hatten, ferner des Oberpräsidenten v. Flottwell und des Oberbürgermeisters Naumann die erhebende Feier statt. Der genannte Bischof hielt die Weihe-, der Gemeindegeistliche Konsis.-Rat Dr. Dütschke die Festrede. Der Kirchenbau wurde in den folgenden Jahren so gefördert, daß am 7. Novbr. 1841 die feierliche Einweihung des massiven Rohbaus stattfinden und das Gotteshaus der öffentlichen Benutzung übergeben werden konnte.

Diese Kirche hat trotz ihres schmucklosen Äußern doch eine gewisse baugeschichtliche Bedeutung für die Stadt Posen selbst nicht nur, vielmehr auch für das ganze Posener Land, da sie sich in einem unverputzten Steinbau und damit in der Stimmung der Zeit darstellt. Die Kirchengemeinden waren in der Zeit der Not verarmt, und die ganze Lebensauffassung äußerte sich auch in der Nüchternheit der Gotteshäuser, deren Baupläne in der Regel von der Berliner Ober-Baudeputation festgestellt wurden, weshalb ihnen leider etwas Eintönigkeit anhaftete, da die verfügbaren Mittel zur künstlerischen Behandlung des Steinbaus nicht ausreichten. In späterer Zeit, als die Paulikirche erbaut war, staunten sogar die Laien ob der Nüchternheit des Baus; namentlich die beiden geradlinigen Türme, die ohne jede zierende Unterbrechung in den Himmel ragten, erregten die Spottlust, so daß die Petrikirche mit dem Namen „Hosenkirche" belegt wurde[40]). Allgemein ist die Meinung verbreitet, daß die Petrikirche von dem berühmten Architekten Schinkel erbaut worden sei, oder daß dieser wenigstens den Entwurf

---

[37]) D. Steilheit d. Straßenzüge an d. Kirche war m. W. früher weit bedeutender u. wurde bei deren Regelung gelegtl. d. Neupflastrg. nach Möglichkeit verringert.

[38]) Eine klare Vorstellg. gewinnt man, sobald man d. Garten d. Grdst. durch d. kleine Pforte von d. Halbdorfstr. her betritt.

[39]) Diese Bezeichng. war unter d. König Friedr. Wilh. III. bzw. IV. lediglich ein Titel.

[40]) D. Volksmund sah in d. Hptfront des Gebäudes ein Paar umgestülpte Beinkleider.

dazu geliefert habe. Dierer Irrtum ist hervorgegangen aus der Tatsache, daß der damals den Bau leitende Posener Regierungsbaumeister zufällig den Namen Schinkel führte. Für den großen Schinkel wäre dieser Bau allerdings nicht gerade ein architektonisches Meisterstück gewesen.

Schmucklos, wie das Äußere, war auch 50 Jahre das Innere dieses Gotteshauses, das in seiner Langform durch 2 Emporen verdüstert wurde. Erst im Sommer 1890 wurde die obere Empore beseitigt, ferner erhielt die Kirche prächtige Fenster und eine Ausgestaltung durch eine überaus reiche allegorische Malerei, die der damalige erste Geistliche der Gemeinde Dr. Borgius in seiner Anfang Novbr. 1890 gehaltenen Weihepredigt eingehend erläuterte. Er war zwar der Ansicht, daß das so erneute Gotteshaus „zu einem wertvollen Baudenkmale romanischen Stils in Norddeutschland" ausgestaltet worden sei; doch gehen die Ansichten wirklicher Kunstkenner hierüber weit auseinander. — Was die Glocken der Petrigemeinde anbelangt, so haben sie ihren ehernen Ruf über Posen 76 Jahre lang erschallen lassen, worauf auch sie den Zwecken des Vaterlandes dienstbar gemacht wurden. Die große Glocke wog 1306 kg und trug die Inschrift: „Die Petri-Gemeinde zu Posen 1841. Gegossen von Konrad Pichler in Gnadenberg bei Bunzlau in Schlesien." Ihre Verzierung bestand aus einem Engelreigen um den obere Teil der Glocke und dem Wappen der Stadt Posen. Die mittlere hatte ein Gewicht von 650½ kg und die gleiche Inschrift, wie die große. Ihre Verzierung bestand aus zwei Talerstücken, Vorder- und Rückseite, mit dem Bildnis Friedrich Wilhelms IV.

Schließlich muß noch erwähnt werden, daß die Petrigemeinde treu zur altpreuß. evang. Kirchenunion hielt, was sich z. B. darin auch zeigte, daß sie bei jedem an ihr vorbeiziehenden Leichenbegängnis der übrigen protest. Gemeinden ihr Glockengeläut erschallen ließ. Ferner beging sie am 10. Novbr. 1883 den 400. Geburtstag Martin Luthers feierlich mit durch einen Schulgottesdienst, und da sie keinen eigenen Begräbnisplatz besaß, so war sie auf die Mitbenutzung der andern protest. Friedhöfe angewiesen. Seit der 1817 herbeigeführten landeskirchlichen Union gehörten der Gemeinde namentlich viele Beamten an. Auch hatte sie keinen festbegrenzten Parochialbezirk, vielmehr wohnten die Gemeindemitglieder über die ganze Stadt sowie die beiden Landkreise zerstreut. Daß deren Zahl mit der Zeit sich vermehrte, hatte seinen Grund darin, daß jede in Posen von anderwärts zuziehende protest. Familie die Freiheit genoß, binnen Jahresfrist ihre Zugehörigkeit zur Petrigemeinde bzw. der ihrer Wohnungslage entsprechenden Parochie — in Altposen also der Kreuz- oder Paulikirche — auszusprechen. Nicht unerwähnt bleiben endlich noch, daß es der Posener Unitätsgemeinde vergönnt war, am 24. Juni 1853 mit Zustimmung der Kirchenbehörden die 300.jähr. Jubelfeier der Gründung dieser Gemeinde in Posen begehen zu dürfen.

Bezüglich der Personen der Geistlichen der Petrigemeinde sei hier kurz folgendes mitgeteilt: Dr. Dütschke erlebte die Einweihung der Kirche nicht mehr, da er schon 1840 starb, sein Nachfolger

war Konsist.-Rat Dr. Adolf Siedler, der als erster Geistlicher hier 1841—55 wirkte und sodann die Stellung verließ. Erst nach zweijähr. Unbesetztheit kam 1857 Konsist.-Rat Dr. Karl Göbel als erster Geistlicher an diese Kirche, wirkte hier bis 1881 und segnete dann das Zeitliche, worauf die Stelle wieder nach zweijähr. Offenbleiben 1883 dem Konsist.-Rat Dr. Eugen Borgius übertragen wurde, der 1898 an die Schloßkirche nach Königsberg i. Pr. berufen wurde. Ihm folgte 1899 der bisherige Pastor an der reform. Hofkirche in Breslau Konsist.-Rat Hugo Albertz, der 1911 in den Ruhestand trat; sein Nachfolger Konsist.-Rat Gerhard Hänisch[41]) war gleichfalls vorher Hofprediger in Breslau gewesen. — Die Seelenzahl der Petrigemeinde muß um die Mitte des 19. Jahrh. schon ansehnlich gewesen sein; denn es wurde bei der Kirche eine zweite Geistlichenstelle geschaffen mit der amtl. Bezeichnung Diakonus. Als solchen hatte die Kirche nacheinander: Julius Wenzel (15. Mai 1852 bis 30. Juni 1860), Karl Franck (16. Juli 1860 bis Ende 1863, worauf er Feldgeistl. wurde), Hugo Lackner, Friedrich Giese (1. Juni 1864 bis 30. Septbr. 1867), Siegfried Göbel (10. Febr. 1868 bis 31. März 1874), Sohn d. Kons.-R. u. Pfarrer in Halberstadt, Paul Witting (1. Juni 1874 bis 30. Aug. 1878), Paul Schröder (15. Septbr. 1878 bis 31. Oktbr. 1885), Emil Platz (1. Janr. 1886 bis 30. August 1887), Julius Renner (bis 30. Septbr. 1888), Walter Kaskel (1. Novbr. 1888 bis Ende 1893), Johannes Steffani (1. März 1894 bis 30. Juni 1901), Walter Lierse (bis 1. Oktbr. 1908), Ernst Gürtler (bis 30. April 1913) und Adolf Schneider (seit 1. Juni 1913)[42]).

Nachtrag zum Aufsatz:

Die lutherische Kirche in der Stadt Posen seit 1768,

der ebenfalls von D. A. Rhode, besonders für die Nachkriegszeit ergänzt worden war.

Als Ergänzung zu Heft 29, S. 357, sei als neuer Absatz vor Zeile 2 von unten, betr. der Geistlichen an den einzelnen Kirchen noch folgendes hinzugefügt:

a) Kreuzkirche: Am 27. Oktbr. 1779 wählte die Gemeinde den bisherigen Pastor Ephraim Gottfried Stechebahr aus Lissa, der nun gleichzeitig Kreissenior in Posen wurde, zum Pastor; St. war

[41]) Haenisch ist 1932 gestorben. Nach seinem Tode wurde wegen des Zusammenschrumpfens der Gemeinde die Pfarrstelle nicht mehr mit einem eigenen Pastor besetzt. Die Petrigemeinde wird seitdem von Konsistorialrat Hein, Pfarrer der Paulikirche, verwaltet, der auch stellvertretender Senior der Unität ist.

[42]) Schneider verlegte 1923 seinen Wohnsitz nach dem Matthäipfarrhaus und gab damit die Stellung als Diakonus der Petrikirche auf, die hiermit einging. Er war seit 1921 Direktor des neu gegründeten Predigerseminars und ist 1928 gestorben. Sein Nachfolger wurde der frühere Wongrowitzer Superintendent D. Hildt.

an der Ausarbeitung eines Entwurfs beteiligt für das in Posen geplante Gymnasium, der am 14. Novbr. 1802 dem Ministerium überreicht wurde, beteiligt. Gleichzeitig war er Religionslehrer am Gymnasium, wurde später Superintendent und starb am 17. Janr. 1816. Sein Nachfolger wurde im Juli 1816 der Pastor Christian Wilhelm Jakob Fischer, der ebenfalls die Stelle des Superintendenten für den evangelischen Kirchenkreis Posen bekleidete, die fortan meist mit diesem Amte verbunden blieb; F. trat am 30. Juni 1848 in den Ruhestand[43]). Ihm folgte alsbald als Oberprediger, wie der erste Geistliche jetzt genannt wurde, der bisher. Pastor in Zduny, Karl Gustav Hertwig, der am 6. Aug. 1855 starb, nachdem ihm der zweite Geistliche bereits am 10. Oktbr. 1854 im Tode vorangegangen war. Gerade in dieser Zeit, da die beiden Geistlichenstellen erledigt waren, traf die Kreuzkirchengemeinde ein schwerer Schlag — so heißt es in den Akten —, indem ihr im Novbr. 1854 eröffnet wurde, daß es in der Absicht der Kirchenbehörden liege, die zu sehr an Seelenzahl angewachsene evang. Parochie Posen zu teilen. Infolge der erledigten beiden Pfarrstellen, deren Wiederbesetzung im Hinblick auf die bervorstehende Teilung hinausgeschoben wurde, war der Augenblick hierzu günstig gewählt. Nachdem die Teilung endgültig verfügt worden war, wurde zum Oberprediger der bisher. Oberpred. Wilhelm Ferdinand Klette aus Schwiebus gewählt, der sein Amt am 5. Septbr. 1858 antrat und am 3. Aug. 1883 das Zeitliche segnete. Sein Nachfolger wurde am 1. März 1884 der bisher. zweite Geistliche der Gemeinde, Pastor Karl Zehn, der am 31. Aug. 1906 starb und erst ein Jahr darauf durch den Superintendenten Johannes Staemmler, dem bisher. dritten Geistlichen an der Paulikirche, ersetzt wurde; St. schied am 1. Febr. 1916 aus diesem Amte, da er zum Konsist.-Rat und ersten Geistlichen an der Paulikirche ernannt worden war. Sein Nachfolger im Pfarramt der Kreuzkirche und in der Superintendentur wurde der bisherige Erdmannsdorfer Superintendent Dehmel, der 1920 nach Schlesien zurückging. Sein Nachfolger wurde D. Karl Greulich, der die Gemeinde als einziger Geistlicher verwaltete, da wegen ihres Zusammenschrumpfens die zweite und die dritte Pfarrstelle nicht mehr besetzt wurden. Er wurde 1932 nach Kupferhammer als Pastor versetzt und erhielt als Nachfolger D. Johannes Horst, der zugleich auch Direktor der Studienabteilung des Predigerseminars wurde.

Was die zweite Pfarrstelle anbelangt, so hatte der Superintendent Stechebahr trotz längeren Kränkelns einen Hilfsgeistlichen abgelehnt. Unter seinem Nachfolger wurden wegen Anstellung eines zweiten Geistlichen längere Verhandlungen mit den Behörden gepflogen, da der bisherige Diakonus und Rektor der Grabenschule, König, als Lehrer an das Posener Gymnasium übergetreten war; doch erst am 17. Aug. 1819

---

[43]) Die Superintendentur ist nicht immer mit dem Pfarramt der Kreuzkirche verbunden geblieben. Zwischen Fischer und Klette waren Superintendenten Gruber in Pudewitz und Heinrich in Bnin. Klette übernahm die Superintendentur erst 1871.

wurde der bisher. Rektor Johann Gottlob Friedrich aus Lissa zum zweiten Geistl. gewählt und übernahm auch wieder die Rektorklasse der Schule, die an Schülerzahl zugenommen hatte. Fr. starb am 10. Oktbr. 1854, und in seine Stelle rückte am 1. Oktbr. 1858 der bislang seit 7. Dezbr. 1841 als Hilfspred. an der Kirche wirkende Konrektor Heinrich Alexander Schönborn, weil die „Bürgerschule" bei der Kreuzkirche infolge Gründung der städt. Mittelschule zu diesem Zeitpunkte einging. Sch. trat am 1. Oktbr. 1875 in den Ruhestand[44]); sein Nachfolger wurde der bisher. Pastor Karl Zehn aus Buk, dem nach seiner Wahl zum ersten Geistl. Pastor Adolf Springborn sowie 1898 diesem wieder Pastor Karl Greulich folgten.

Infolge des immer weiteren Anwachsens der Kreuzkirchengemd. und der größeren geistl. Inanspruchnahme, besonders durch die Landbewohner, stellte der Gemd.-Kirchenrat am 14. Mai 1892 den Antrag auf Überweisung eines Hilfsgeistl., für den das Kgl. Konsistorium am 25. Septbr. die Mittel bewilligte. In dieser Stelle waren tätig die Hilfsprediger: Schröter (1892—95), Ernst Erbguth (1. Mai 1895 bis 30. Aug. 1896), Karl Greulich (bis 15. Mai 1898), Ernst Otto (bis 31. Dezbr. 1899), Stiller (bis 30. Novbr. 1902)[45]), Woit (bis 31. Dezbr. 1902), Weidel (bis 30. Oktbr. 1904) u. Paul Le Seur (bis 30. April 1905.) Weil aber hier ein allzu ofter Wechsel eintrat, beantragte der Gemd.-Kirchenr. am 31. Janr. 1896 die Errichtung einer Stelle für den dritten Geistl., wozu der Evang. Oberkirchenrat aber erst am 26. Septbr. 1904 seine Genehmigung gab; seit 14. Mai 1905 bekleidete dies Amt Pastor Artur Reyländer, der 1920 nach Schlesien ging. Nach seinem Weggange wurde die dritte Pfarrstelle nicht mehr besetzt. Zu der Kreuzkirche gehören jetzt nur noch wenige Dörfer, da allmählich durch die Gründung der Gemeinden Sassenheim, Nordheim, Luisenhain und Zabikowo die meisten Landgemeinden von der Kreuzkirche abgezweigt wurden.

Ferner zu S. 359 neuer Absatz nach Zeile 10 von oben:

b) Paulikirche: Oberpfarrer waren die Generalsuperintendenten D. Friedrich Cranz (1841 Mil.-Obpfarr., 1845 Konsist.-Rat, 1854 als Nachf. von Dr. Freymark, Gen.-Supint.), der das in Benutzung befindliche „Gesangbuch zum Gebrauch der evang. Kirchen u. Gemeinden Augsburger Konfession im Großherzogtum Posen" einer zeitgemäßen Neubearbeitung unterzog[46]), die am 2. Juni 1864 erstmalig im Druck erschien. C. starb am 27. Aug. 1878 und erhielt 1880 in Prof. D. Friedrich Geß, dem letzten Oberpfarrer, der am 1. Oktbr. 1885 in den Ruhestand trat, einen Nachfolger. Hierauf wirkten die Gen.-Supint. D. Johannes

[44]) Er war geistig sehr rüstig u. schrieb im Alter v. 82 J. eine kl. Schrift: „Z. 100 jähr. Jubil. d. evg. Kreuzkirche i. Posen." Pos. 1886, die auch eine wesentl. Förderg. der stadtgesch. Kenntnisse bedeutete.

[45]) St. war sodann Oberlehr. am Kgl. Aug.-Vikt.-Gymn. in Posen u. seit 1920 Dir. d. Dtsch. Priv-Gymn. 1929 gestorben.

[46]) D. hierzu einges. Aussch. gehörten an: Kons.-R. Carus, Obpred. Klette u. Divpred. Strauß, diese a. Posen, sowie Supint. Stoll-Obornik; Strauß ert. Mich. 1857 bis Joh. 1860 hebr. Unt. am F.-W.-Gymn.

Hesekiel[47]) vom 10. Mai 1886 bis zu seinem am 1. Juli 1910 erfolgten Übertritt in den Ruhestand und D. Paul Blau, der seit 1. Oktbr. 1910 bis jetzt in Posen diese Stellung versieht.

Erste Pfarrer waren die Konsist.-Räte D. Gustav Carus (bis 1864); D. Leopold Schultze, der 1871 Gen.-Supint. von Elbei wurde; Oberkons.-Rat D. Max Reichardt aus Straßburg i. Els. vom 2. Juni 1872 bis zu seinem Tode am 13. April 1902; Dr. Wilhelm von Randenborgh (1903—1908); Dr. Reinhold Hoffmann (1909 bis zu seinem Tode 1914) und D. Johannes Staemmler seit 1. Febr. 1916; er schied 1930 aus seinem Amte und siedelte als Emeritus nach Jena über. Sein Nachfolger wurde der bisherige Pfarrer von Altboyen, Gottfried Hein. — Zweite Pfarrer waren die Pastoren: Moritz Burchard Herwig (1860 bis 71); er war von Ostern 1858 bis dahin 1871 evang. Religionslehrer am Friedr.-Wilh.-Gymn. u. wurde darauf Obpfarr. zu Bublitz i. Pomm. Johannes Schlecht (1871—83); Otto Friedrich Loycke (1883—1903); Johannes Staemmler, vorher Supint. in Gnesen (16. April 1904—07); Julius Dehmel (1908—11), ging als Supint. nach Erdmannsdorf i. Schles. u. August Stuhlmann (seit 1912)[48]). — Während der Zeit offener Pfarrstellen amtierten als Hilfsgeistl. die Pastoren Jancke u. Onnasch (1908) sowie Hammler (1911).

Weiter zu S. 365 neuer Absatz vor Zeile 2 von unten:

c) Lukaskirche: Pastor Karl Eduard Otto Büchner seit 1. April 1894, und seit 1. Oktbr. 1910 erster Geistlicher; siedelte er 1925 nach Friesdorf im Harz über. Von da ab wurde die Pfarrstelle der Lukaskirche nicht mehr neu besetzt, sondern mit der zweiten Pfarrstelle der Paulikirche vereinigt. — Die Stelle des zweiten Geistl. bekleideten seit 1. Oktbr. 1907: dis Pastoren Friedrich Sauerland bis 30. Septbr. 1910 und als dessen Nachfolger Adolf Pfeifer seit 1. Novbr. 1910, er zog 1921 nach einer Pfarrstelle b. Küstrin (†); da die Gemeinde sehr klein geworden war, wird die zweite Pfarrstelle nicht mehr besetzt. — Als Hilfspred. wirkten an dieser Kirche: Emil Scholz (1. Septbr. 1896 bis Ende 1900), Markus Herzka (bis 31. März 1904), Gabler (16. Juni bis 31. Juli 1904), Beutel (1. Janr. bis 30. Septbr. 1905), Friedrich Sauerlandt (1. Oktbr. 1905 bis dahin 1910).

d) Matthäuskirche: Pastor Karl Ilse seit 1. Oktbr. 1902 und seit 1. Janr. 1913 erster Geistlicher; er zog 1923 nach Deutschland (†). Sein Nachfolger wurde der schon erwähnte Seminardir. D. Schneider und dessen Nachfolger Seminardir. D. Hildt. — Zweiter Geistlicher seit 1. Mai 1913 Pastor Ernst Gürtler[49]), der am 18. Septbr. 1914 Feldgeistl. wurde und jetzt erster Pastor in Berlin-Charlottenburg bei

[47]) D. Hesekiel war in seiner 1. Amtszeit auch noch Oberpf. der Paulikirche; doch wurde diese Verbindung mit d. Generalsuperintendentur gelöst.

[48]) Er siedelte 1925 nach Deutschland über. (†) Sein Nachf. wurde Pastor Hammer aus Bolschau in Westpr.

[49]) G. hat sich in Pos. als Leiter d. Jugd.-Pfadfind. besond. hervorgetan.

der evang. Gemde. an der Heerstr. ist. Sein Nachfolger wurde Pastor Brummack, erst als 2. Pastor und seit 1923 auch als 1. Pastor d. Matthäigemeinde, während formell der Seminardirektor der erste Pastor dieser Kirche ist. — Als Hilfspred. waren tätig: Ernst Gürtler (1. Novbr. 1906 bis 30. Septbr. 1908 u. 1. Oktbr. 1910 bis 31. Oktbr. 1911), Adolf Bach (1. Oktbr. 1908 bis 30. April 1909), Leszczynski (bis 30. Septbr. 1909), Waldemar Glaubig (bis 23. Aug. 1910, starb), Martin Holtz (1. Juli bis 30. Septbr. 1910) sowie Lorenz Bertheau (bis 30. April 1913).

e) Christuskirche: Pfarrer Markus Herzka[50]) seit 1. April 1902 und seit 1. Janr. 1910 erster Geistlicher. — Seit 1. April 1910 bekleidete die zweite Geistl.-Stelle Pastor Theodor Gutsche; er ging 1916 nach Opalenica und später nach Deutschland, die 2. Pfarrstelle der Christuskirche wurde danach nicht wieder besetzt. — Hilfspred. waren hier nacheinander: Schneider (1. April bis 31. Mai 1904), Le Seur (bis 31. Oktbr. 1904), Schatz (bis 31. Juli 1906), Wilhelm Teich (bis 30. Septbr. 1906), Spemann (bis 16. Novbr. 1906), Erich Meyer (bis 16. Dezbr. 1906), Braune (bis 30. April 1908), Albertz (bis 15. April 1909) u. Hemmerling (bis 30. März 1910).

Zu bemerken ist allerdings, daß die nicht wiederbesetzten Pfarrstellen zum Teil Pastoren übertragen worden sind, die nur in formellrechtlichem Zusammenhang mit der Gemeinde stehen, ihre Tätigkeit aber im allgemeinen kirchl. Dienste haben. Die beiden Pfarrstellen der Lukaskirche bekleiden der erste Geistliche für Innere Mission Lic. Dr. Kammel und der Pastor des Erziehungsvereins Schwerdtfeger. Eine zweite Pfarrstelle an der Christusgemeinde verwaltet der zweite Geistl. der Inneren Mission und der Volksmission, Pastor Steffani. Eine zeitlang war auch ein eigener Jugendpastor, Pastor Brauer, in Posen, der formell eine Pfarrstelle an der Kreuzkirche bekleidete, ebenso ein Inspektor am Predigerseminar, Paarmann, der formell eine Pfarrstelle an der Kreuzkirche innehatte. Doch sind diese beiden Stellen jetzt nicht mehr besetzt. Außerhalb der Gemeinden steht das Diakonissenmutterhaus mit einem eigenen Geistl., seit 1917 P. Sarowy.

D. Arthur Rhode.

---

[50]) H. war urspr. jüd. Lehrer zu Kolmar i. P. (Chodzież), trat als verheir. Mann z. Christent. über u. erregte bei d. Gen.-Kirch.- u. Schulvisit. d. Aufmskt. d. Gensupint. Hesekiel, sattelte um u. studierte schon in vorgerücktem Alter noch Theol. Dann war er längere Zeit in Berlin u. wurde erst in reiferen Jahren Pastor a. d. Lukas-, sodann a. d. Christuskirche. Nach seinem Tode 1920 wurde d. Pfarrst. fast ein Jahr lang von Pfeifer v. d. Lukaskirche aus verwaltet. H.'s Nachf. wurde Arthur Rhode aus Schildberg (Ostrzeszów), d. auch d. durch Dehmels Weggang erled. Supintendtur. übernahm.

Gostyns Beziehungen zum preussischen Militär, 1793—1806.

Von Edmund Klinkowski.

Nach Akten des Geheimen-Preußischen-Staats-Archivs zu Berlin und verschiedenen gedruckten Quellen.

Zu Beginn des Jahres 1793 war die zweite polnische Teilung in Geheimverträgen endgültig beschlossen. Schon im Juli 1792 hatte der General Heinr. v. Moellendorf vom König Friedrich Wilhelm II. von Preußen den Oberbefehl über das zur Besetzung vorgesehene Armeekorps erhalten und am 24. Januar 1793 überschritten die ersten preuß. Truppen die poln. Grenze. Der Einmarsch erfolgte in sechs Kolonnen.

Zu Beginn des Februars erfolgte dann wohl die erste Berührung Gostyns mit den preuß. Truppen.[1]) Aus dem Bericht des Generals v. Moellendorf an den König über den Einmarsch[2]) erfahren wir, daß die beiden ersten Einmarschkolonnen in das südl. Posener Gebiet einrückten, die erste Kolonne von Schlesien aus über Fraustadt und Lissa, die zweite marschierte auf der linken Seite der Warthe über Meseritz direkt auf Posen, wo sie am 31. Januar anlangte. Moellendorf selbst befand sich bei der zweiten Kolonne. Von Posen aus berichtet er, „habe rechts die Communication mit Fraustadt eröffnet", was wohl besagt, daß kleinere Kommandos die dazwischenliegenden Städte wie Schmiegel, Kosten usw. besetzten. Anfang Februar marschierte dann die erste Kolonne von Fraustadt nach Grabow und Olobok, um sich der Übergänge über die Prosna zu bemächtigen. Die zweite Kolonne ging von Posen — wieder auf der linken Seite der Warthe — über Schrimm nach Kalisch. Moellendorf berichtet darüber am 24. Februar an den König[3]): „Der Marsch dieser Colonne war so eingerichtet, daß sie erstens mit der 1ten Colonne eine beständige Communication unterhielte und zweitens mit derselben im Vorrücken immer gleich bliebe, um sich sogleich mit jener conjungiren zu können". Daraus können wir nun mit Gewißheit schließen, daß Verbindungstruppen der einen oder der anderen Kolonne auch Gostyn berührten. Der Moellendorfsche Bericht über diese Marschroute datiert vom 13. Februar aus Posen und zeigt an, die Truppen seien

[1]) Gemeint ist natürlich die erste Berührung in der 1793 beginnenden „südpreußischen" Zeit; preußische Truppen hatten ja schon vor etwa 30 Jahren bei und in Gostyn gestanden, anläßlich des Gefechtes gegen die Russen am 15. September 1761.

[2]) Abgedruckt bei R. Prümers, Das Jahr 1793, S. 23.

[3]) Prümers, S. 36.

bereits aufgebrochen. Am 17. Februar aber sollten sie in Kalisch zusammentreffen, demnach ist anzunehmen, daß preuß. Truppen ungefähr am 13. oder 14. Februar durch Gostyn kamen. Eine Besatzung blieb aber nicht zurück, das war nur in den größeren Städten der Fall, wie Posen, Rawitsch, Fraustadt u. a.

Die eigentliche Besitznahme erfolgte allerdings erst in der Zeit vom 5. bis 21. April und zwar durch die sogenannten Besitznahme-Commissionen. Für den Kostener District (also auch für Gostyn) waren das der Krieges- und Domainen-Rat Riebniz aus Glogau und der Regierungs-Sekretär Blees aus Loslau [4]).

Die Regimenter der preuß. Okkupations-Armee waren nur zum geringen Teil als ständige Besatzung der neuen Gebiete gedacht und zur regelrechten Einrichtung der friedensmäßigen Truppenstandorte konnte erst nach der Demobilmachung geschritten werden. Immerhin wurde schon Ende Mai 1793 daran gegangen, zu untersuchen, welche Posener Städte als Garnisonen in Frage kämen, und zwei Monate später wurde der erste Dislocationsplan aufgestellt. Dieser „Ohngefähre Entwurf der künftigen Garnisons in Südpreußen" vom 16. August 1793 [5]) ist für uns insofern interessant, als darin Gostyn als Garnison für eine Husarenabteilung aus Schlesien vorgesehen war. Dazu ist es aber niemals gekommen. In den Akten des Kriegsministerial-Archivs [6]) finden sich zahlreiche Entwürfe für die Posener Friedensgarnisonen, die immer wieder geändert wurden. Nach der „Rangliste der Königl. Preuß. Armee für das Jahr 1794" finden wir im südlichen Posener Gebiet Garnisonen nur in Fraustadt und Lissa. Als 1794 dann der erste poln. Aufstand ausbrach, erfolgten natürlich wiederum größere Truppenverschiebungen, so daß die endgültige Garnisoneinrichtung in Südpreußen erst 1795 in Angriff genommen werden konnte. In dem Dislocationsplan vom 7. Juli 1795 [7]) ist Gostyn überhaupt nicht mehr genannt.

Die zwei Regimenter, mit denen die Stadt Gostyn später in nähere Berührung kam, waren (abgesehen von den Regimentern, für die Gostyn Rekruten stellen mußte und auf welche ich weiter unten zu sprechen

---

[4]) Dabei wurden die „Besitznahme-Patente" und die preuß. Adler an die Tore und — in Ermangelung eines Rathauses — wohl an ein Haus auf dem Markte angeschlagen. Ein „Patent" wurde auch dem Magistrat übergeben, mit der Weisung „von Stund an keine andere als Königl. Preuß. Befehle anzunehmen". In den schwebenden Gerichtsverfahren durfte bis auf weiteres nichts verfügt werden. In allen Städten wurden auch die öffentlichen Kassen versiegelt. In Gostyn waren zwar nach einem Bericht vom 31. August 1793 eine Czopowekasse, eine Kamin- und Schornsteinkasse und eine Schlacht-Accisekasse vorhanden, die aber nicht versiegelt wurden, weil sie (wie auch z. B. in Storchnest und Kriewen) keine Bestände aufwiesen. (Geh. St. Arch. Berlin, Rep. 7c 1, fasc. 3 Vol. 1 und fasc. 7). — In der sogenannten Indaganda vom September 1793 wird dagegen das Vorhandensein von Stadtkassen verneint (!).

[5]) Abgedruckt bei Prümers, S. 755.

[6]) Jetzt im Geh.-Preuß.-St.-Archiv Berlin befindlich.

[7]) Geh. St. Arch. Berlin, Heeres-Archiv. O. K. K. Rep. 3, No. 81 (Pak. 238). O. K. K. = Ober-Kriegs-Kollegium.

komme) das Infanterie-Regiment No. 37 [8]), das aus Glogau nach Fraustadt (Rgts.-Stab), Lissa, Zduny und Rawitsch gekommen war und weiter das Dragoner-Regiment No. 12 [9]), das seine neuen Garnisonen in Kosten (Rgts. Stab), Krotoschin, Karge (1799 nach Meseritz verlegt), Schmiegel und Peysern hatte. Diese neue Garnisoneinteilung erschien erstmalig in der Rangliste von 1796.

In demselben Jahre — 1796 — wurde an die preuß. Militärbehörde das Ansuchen gestellt, Gostyn mit einem Militär-Kommando zu belegen. Die Ursache oder der Grund waren aber keineswegs — wie man ehestens anzunehmen geneigt wäre — ein allgemeiner Wunsch der Gostyner Bürgerschaft oder die Absicht, dem wirtschaftlichen Leben der Stadt einen kleinen besonderen Antrieb zu geben, der Grund, die Ursache war — ein Markttumult.

Am 6. September 1796 berichten die Königl. Consumtions-Steuerbeamten v. Sosnowski und Kühne aus Gostyn an ihre Direktion nach Posen, daß die Gostyner Polizei nicht im Stande sei, auf den Jahrmärkten die Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. „Der Zusammenfluß verschiedener Classen der Menschen, welche in großer Menge die hiesigen Märckte besuchen, würde schon ohnhin etliche 50 Mann Soldaten zur Zeit des Marktes nothwendig machen, um nicht nur Ruhe in der Stadt zu erhalten, sondern auch auf die Sicherheit der Einwohner Bedacht zu nehmen. Der jetzige Egidi Markt (Aegidius, 1. September) ist ein Beispiel gewesen, daß die hiesige Polizei ohne hinlängliche Bedeckung nicht Wirksamkeit genug besitze, diesem Unfuge zu steuern. Eine Schlägerei am 1 ten Septb. ist zwischen den Edelleuten und Bürgern vorgefallen, wobei es zu großen Thätigkeiten kam, und ein Mann stark verwundet wurde. Zwölf *Gewerkjüngsten (Gesellen einer Innung)* waren beordert, die Edelleute zu arretiren, und nach vielen Wiedersezlichkeiten von Seiten der Edelleute wurden 2 Edelleute arretirt. Nach Verlauf von 1 paar Stunden wurden sie freigelassen und nun fiengen sie an, den Bürgermeister entsezlich zu schimpfen und auf dem Markte Lärm zu machen, ohne daß der Magistrat etwas unternommen hätte. Den andern Tages kam es zu blutigen Händeln zwischen den Edelleuten und dem Executor Kaminski aus Kosten, welcher mit dem Säbel stark am Kopf verwundet wurde. Das imoralische Betragen des hiesigen Polizei Magistrats kann ihm ohnmöglich Ansehen bei den Bürgern wie auch andern Fremdem verschaffen und da die Mitglieder desselben nicht Thätigkeit des Geistes besitzen, da (einer) imer den andern verhaßt und immer den andern zu stürzen sucht, so vereinigen sie sich auch nicht, um schickliche Mittel zu wählen diesem Unfuge zu steuern. Dieser Grund ist uns die Veranlassung warum wir uns gedrungen sehen Eine p. Direction gehorsamst zu bitten, zur Sicherheit der Stadt sich dahin bei Einer Königl. p.

[8]) Rgts.-Chef d. Inf.-Rgts. No. 37: seit 1794 Generalmajor v. Hiller, seit 1799 Oberst v. Stockhausen und seit 1804 Oberst v. Tschepe.

[9]) Rgts.-Chef d. Drag.-Rgts. No. 12: seit 1793 Generalmajor v. Bieberstein, seit 1797 (12. IX.) Oberst v. Brüsewitz und von 1806 Oberst v. d. Osten (C. Jany, Gesch. d. Königl. Preuß. Armee, Bd. III, S. 353).

Cammer zu verwenden, daß hier wenigstens jeden Marckt ein Commando aus Rawicz[10]) oder Lissa käme".[11]) Sosnowski und Kühne geben an, sie hätten nur deswegen berichtet, „weil wir voraussezzen, daß der hiesige Magistrat es zu thun unterlassen wird, und wir sein unmoralisches Betragen blos deswegen berühren, um deshalb gründlicher die Nothwendigkeit unserer Bitte darzustellen". Dieser Bericht ging nun von der Posener Kammer nach Berlin an den König mit der Bemerkung „Da wir uns von der Nothwendigkeit dieses Verlangens überzeugen: so tragen wir kein Bedenken das Gesuch zu unterstüzzen und EW. Königl. Majestät allerunterthänigst zu bitten, huldreichst nachzulassen, daß wir das treffende Regiment requiriren dürfen, zu Jahrmarktszeiten ein Militair-Commando nach Gostin zu detachiren". Am 30. September kommt der Bescheid, daß man sich wegen eines Kommandos von dem zunächstgelegenen Regiment; so wie in allen dergleichen Fällen an den kommandierenden General in der Provinz zu wenden habe, welcher die nötigen Maßregeln treffen werde.[12])

Leider beginnen jetzt einige Unklarheiten, denn einmal ist nicht festzustellen, ob auf Grund des obigen Gesuches ein Militärkommando nach Gostyn gelegt wurde, anderseits ist aber für das Jahr 1798 bezeugt, daß eine kleine Wachtruppe in Gostyn stand. Für diese Truppe existiert nämlich ein Etat pro 1798/99, auf den aber erst weiter unten näher eingegangen werden soll. Weiter ist für das Jahr 1799 bezeugt, daß sich in Gostyn ein „Briefcommando" des Regiments v. Brüsewitz (Drag. Rgt. Nr. 12) befand.[13]) Am 17. Oktober 1799 berichtet nämlich der Steuerrat v. Hirschfeld nach Posen, daß die Gostyner Bürgerschaft sich „wegen zu großer Belästigung durch die häufigen Rekruten Transporte sehr dringend beschwert" habe und bat demzufolge es zu vermitteln, daß entweder das „Brief Commando Regiments von Brüsewitz" in Gostyn verstärkt oder „ein Infanterie Commando dahin detachirt werde".[14]) Die Posener Kammer wandte sich daraufhin an den kommandierenden General der Provinz, Generalleutnant v. Koehler, der auch dann die Verfügung traf, daß von dem Inf.-Rgt. von Stockhausen (No. 37) ein beständiges Kommando von einem Offizier und 20 Mann nach Gostyn verlegt werde. Der Steuerrat v. Hirschfeld wurde „wegen Aufnahme dieses Commandos gehörig angewiesen auch der General Major v. Stockhausen requirirt,

[10]) In Rawitsch stand das Grenadier-Bataillon Major v. Knebel.

[11]) General-Directorium-Südpreußen, Tit. LXXII No. 349.

[12]) „Wenn übrigens aber das Consumtions-Steuer-Amt in Gostin des unmoralischen Betragens des dortigen Polizei Personalis erwähnt, so müßt Ihr nähere Erkundigung einziehen, worinnen solches bestehet, und, im Fall die Sache gegründet ist, den schuldigen Theil zur Verantwortung ziehen, wovon Wir sodann näheren Bericht erwarten." (Ebenda). Das gab den ersten Anstoß zu dem Vorgehen gegen den Gostyner Polizei-Bürgermeister Suchland, der dann auch zwei Jahre später seines Postens verlustig ging.

[13]) Was der Ausdruck „Briefcommando" zu bedeuten hat, habe ich weder durch freundliche Assistenz der Archivbeamten noch durch die deutsche Heeresbücherei ermitteln können.

[14]) Gen.-Dir.-Südpreuß. Tit. LXXI No. 4.

den Servis nach Gostin an den Magistrat zahlen zu lassen", und am 25. Dezember 1799 wird diese Verlegung eines bleibenden Kommandos von Berlin genehmigt.[15]) Welches Bataillon dieses Kommando stellte (in Fraustadt, Lissa, Rawitsch und Zduny stand je ein Bataillon), geht aus den Akten nicht hervor.

Da der Steuerrat hinsichtlich der „Belästigungen" der Gostyner Bürgerschaft durch die Rekrutentransporte keine näheren Einzelheiten anführt, möge etwas näher auf das Rekrutierungswesen der damaligen Zeit eingegangen werden.[16]) Die Rekrutierung der preuß. Armee war seit dem sogenannten Kanton-Reglement Friedrich Wilhelms I. aus dem Jahre 1733 derart geordnet, daß jedem Regiment ein bestimmter Ergänzungsbezirk (Kanton) zugewiesen war. Das Regiment führte beständig eine genaue Liste (Stammrolle) der in dem betreffenden Bezirk Dienstpflichtigen und hob von diesen immer soviele als Rekruten aus, wie es nötig hatte, die übrigen bildeten seine Reserve. Es wurde aber, um die inländische Bevölkerung zu schonen, immer nur (außer im Kriegsfall) die Hälfte der Dienstpflichtigen (Kantonisten) ausgehoben, die übrigen beschaffte man sich durch die Werbung, die sich auf Ausländer und Nicht-Dienstpflichtige Personen erstreckte.[17]) Die Aufnahme der Stammrollen, die Prüfung und Entscheidung über die Aushebung erfolgte durch eine Kommission, die aus mehreren Offizieren, dazu auf dem Lande noch aus dem Steuerrat und in den Städten aus dem Steuerrat oder dem Bürgermeister bestand.[18]) In Südpreußen fand die Einführung dieses Kantonwesens erst 1795 statt. Die Werbung ging bei der Infanterie auf 10 Jahre und bei der Kavallerie auf 12 Jahre. Das „Handgeld" richtete sich nach der Größe des Rekruten und schwankte zwischen 6 und 26 Dukaten (18 bis 78 Taler), vorher wurde darüber zwischen dem Werber (einem Unterofficier und dem Angeworbenen ein Vertrag aufgesetzt.[19]) Mit dem Augenblicke, wo die Werbung geschlossen war, begann die Sorge, daß der Rekrut nicht mit dem Handgelde entwischte. Peinlich genaue Vorschriften wurden über die Unterbringung im Werbehause gegeben. „Des Nachts sollen die Unteroffiziere die Rekruten bei sich ins Bett nehmen, an der Wand liegen lassen und die ganze Nacht hindurch Licht in der Kammer haben". Der Transport des Rekruten erfolgte unter Vermeidung von Klöstern, Kirchen, Kapellen und anderen „Freiörtern", auch mit möglichster Umgehung von großen Städten. „Sollte der Rekrut [20]) aber dem Unteroffizier wirklich an einem freien Orte im Felde,

[15]) Ebenda.

[16]) Folgend nach Prümers, S. 735 ff.

[17]) Nicht dienstpflichtig waren u. a. die Adligen, die Staatsbeamten, Leute mit mehr als 10 000 Rtlr. Vermögen usw. Juden wurden überhaupt nicht zugelassen. Allgemein betrachtet, mußten eigentlich fast nur die Söhne der bäuerlichen Bevölkerung und die kleineren Handwerker dienen, während Bildung und Besitz vom Militärdienst befreiten.

[18]) Jany, Bd. III, S. 192.

[19]) Folgend nach Jany, Bd. III, S. 439, 440.

[20]) Nach dem Instruktionsbuche von 1797: „Unterricht für die Königl. Preuß. Infanterie im Dienste der Garnison, auf Werbungen und im Felde".

im Busch, im Walde, bei einer Kapelle oder einem Kloster entspringen und kann der Unteroffizier ihn nicht mit den Händen wieder greifen, hat er vollends alle Hoffnung verloren, den Kerl lebendig zu fangen, zumal wenn er in ein Kloster, eine Kirche oder eine Kapelle springen will, so muß er ihn ohne Gnade in Grund und Boden schießen. Denn weglaufen darf der Unteroffizier den Rekruten durchaus nicht lassen, und ein angeworbener Kerl muß, wo nicht mit Güte, doch mit Gewalt transportiert und wenn beides nicht helfen will, todtgeschossen werden!"

Daraus ist schon sehr gut ersichtlich, welche Scherereien und Belästigungen für eine kleinere Stadt nur allzu leicht eintreten konnten, wenn ein Zug von Rekruten durchkam. Viele ließen sich auch nur aus Leichtsinn oder Not anwerben, demzufolge war die Desertion an der Tagesordnung. Daher die peinlichen Vorsichtsmaßregeln auf dem Transporte und der starke Wachtdienst in den Garnisonen.

Aber auch die dienstpflichtigen Kantonisten versuchten, sich ihrer Militärpflicht zu entziehen. Berichtete doch der Posener Steuerrat v. Timmroth im Jahre 1797[21]), daß „viele einländische Handwerksgesellen und Söhne der angesessenen Bürger sich gegen Eintritt der Kantonrevisionszeit von ihrer Heimat entfernen und sich geraume Zeit anderswo herumtreiben, jedoch dazu gar keine Kundschaft nehmen oder einen Wanderpaß nachsuchen." Der Minister v. Voß verfügte im April 1799, daß „solange indessen die ausgehobenen südpreuß. Rekruten für zu unsicher gehalten und deshalb gleich den angeworbenen Leuten bewacht werden müssen", nichts anderes übrig bleibe, als dieselben gleich den Geworbenen in den Ordonnanzhäusern unterzubringen. Zu jeder Garnison der damaligen preuß. Armee gehörte nämlich auch ein Ordonnanzhaus, in dem die auf dem Marsch befindlichen Rekruten während ihres Nachtaufenthalts untergebracht wurden[22]).

Die Rekrutentransporte der beiden oben erwähnten Regimenter gingen nun zum großen Teil über Gostyn, wo es in der ersten Zeit noch kein Ordonnanzhaus gab. Das Inf.-Rgt. No. 37 (Fraustadt, Lissa, Rawitsch, Zduny) hatte einen sehr großen Kanton (gemeinsam mit den Füsilier-Bataillonen No. 8 und 22), der sich über die Kreise Schroda, Schrimm, sowie Teile der Kreise Posen, Kosten, Krotoschin, Adelnau und Peysern erstreckte mit insgesamt 25 654 Feuerstellen[23]). Das Drag.-Rgt. No. 12 hatte als Rekrutierungskanton (gemeinsam mit den Husarenrgtn. No. 7 und 10) einen Teil der Kreise Peysern, Brest, Radziejów, Warta, Kalisch, Konin und Kowal mit zusammen 27 705 Feuerstellen[23]). Im Jahre 1804 hatte das Inf.-Rgt. No. 37 1032 „Einländer" (Ausgehobene) und 560 „Ausländer" (Angeworbene), das Drag.-Rgt. No. 12 481 „Einldr." und 330 „Ausldr."[24]). Die Kavallerie hatte über-

[21]) H. Sommer, Posen als militärischer Standort in südpreußischer Zeit, Zeitschrift d. Histor. Gesellschaft f. d. Prov. Posen, Jg. 26, 1911, S. 154.

[22]) Sommer, 1911, S. 110.

[23]) Stammliste aller Rgtr. u. Corps d. Königl. Preuß. Armee, 1806, S. 108 u. 247.

[24]) Jany, Bd. III, S. 436.

haupt großen Zulauf. Die Aushebungen wurden im Frühjahr vorgenommen, und die Rekruten dann von einem Sammelplatz unter militärischer Bedeckung in die Garnisonen der betreffenden Regimenter gebracht.

Die Stadt Gostyn gehörte zum Rekrutierungsbezirk des 2. Artill.-Rgts. in Breslau. Dieses Rgt. hatte nämlich als Kanton den ganzen Kröbener Kreis und einen Teil des Krotoschiner, Adelnauer, Fraustädter und Ostrzeszower Kreises mit den Städten „Ostrzeszow, Kobyla Gora, Friedestatt (?), Kempen, Postkowo, Boleslawice, Baranaw, Rawitsch, Sarnowo, Görchen, Dupin (Dubin), Landsberg (?, Sandberg wohl), Gostyn, Kröben, Punitz, Bojanowo, Lissa, Storchnest, Zaborowo, Schwetzkau, Reisen, Zduny, Jutroszyn, Ostrowo, Sulmierzyce und Adelnau mit zusammen 13 282 Feuerstellen“ [25]). Aus dem gleichen Kanton bezog auch eine Artill.-Kompagnie in Warschau (die Reitende Batterie No. 9) und die gesamte schlesische Garnison-Artillerie (mehrere Kompagnien) ihre inländischen Rekuten [26]). Auf diese Weise kamen Gostyner Söhne, die zum Militär ausgehoben waren, in die verschiedensten Städte, nach Breslau, Warschau und in die vielen größeren und kleineren Festungsgarnisonen in Schlesien, nämlich Glogau, Neiße, Glatz, Brieg, Schweidnitz, Silberberg und Cosel — alle Gostyner kamen aber zur Artillerie. Allerdings bedeutete diese Einrichtung durchaus keine Annehmlichkeit, allein, wenn man schon bedenkt, welch beschwerlichen Weg die Rekruten zurücklegen mußten, um erst einmal an ihren Standort, z. B. nach Breslau oder gar Warschau zu gelangen und weiter, wenn man sich vor Augen hält, daß sie auf eine 20 jährige Dienstzeit zu rechnen hatten [27]). Es wird schon begreiflich, daß viele desertierten.

Wir haben oben von dem Gostyner Markttumult im Jahre 1796 gehört, von der Beschwerde darüber und der im Gesuch vorgebrachten Bitte um ein Kommando nach Gostyn. Das Militär nun (das „Briefcommando“ des Drag.-Regts. No. 12 wie auch das Wacht-Kommando des Inf.-Rgts. No. 37), das in Gostyn zeitweilig stand, ist aber niemals zu Jahrmarktszeiten zur Aufrechterhaltung der Ordnung eingesetzt worden, folglich ist auch das „Briefcommando“ (das in den Gostyner Akten auch nur ein einziges Mal genannt wird, in eben jener Beschwerde vom 17. Oktober 1799) nicht auf Grund des Markttumultes nach Gostyn gelegt worden. In einem Bericht der Posener Kammer vom 28. Dezember 1802 wird die Bitte ausgesprochen, daß der König die Anstellung eines zweiten Stadtdieners in Gostyn genehmigen möge [28]). Die Kammer legt erst dar,

---

[25]) Stammliste, 1806, S. 174, 175.

[26]) Ebenda.

[27]) In dem Kanton-Reglement hieß es wörtlich: „Unter den Verabschiedungsursachen soll eine zwanzigjährige Dienstzeit eines Kantonisten eine der vorzüglichsten sein, wenn er nachweisen kann, wie er nach Vollendung derselben, ohne den öffentlichen Versorgungsanstalten zur Last zu fallen und ohne etwas mehr als das freie Bürger- und Meisterrecht zu verlangen, sich zu ernähren imstande ist“ (Sommer, 1911, S. 153).

[28]) Geh.-St.-Arch. Berlin, Gen.-Dir. Südprß. Tit. LXXII No. 348.

welche Bedeutung Gostyn durch seine Jahrmärkte besitze, daß diese sehr besucht würden und fährt dann fort: „daß hiebei Unordnungen mancherlei Art vorkommen können, ist nicht zu vermeiden. Nach Anzeige des Krgs.-Dom.- und St.-Raths v. Hirschfeld hat der Magistrat bisher vielem Unfug nachsehen müssen, weil der einzige daselbst angestellte Stadt Diener außer Stande ist, überall zu invigiliren, die Störer der öffentlichen Ruhe zur Haft, streitende Partheien auseinander zu bringen und die Diebereien zu verhindern pp." Zu eben derselben Zeit stand aber in Gostyn noch das Wachtkommando des Inf.-Rgts. No. 37, was durch den „Wacht-Etat" pro 1802/3 beurkundet ist. Preußisches Militär ist demnach also in Gostyn weder im Jahre 1802 und — wie man wohl annehmen kann — auch nicht in den vorhergehenden Jahren als eine Art Polizeitruppe verwendet worden.

Ich habe mehrmals sogenannte Militär- oder Wacht-Etats von Gostyn erwähnt, auf welche ich jetzt näher eingehen möchte. Für sämtliche Garnisonen Südpreußens sind solche Etats vorhanden[29]) und zwar für die Jahre 1799 bis 1807. In den Etats pro 1799/1800 sind auch noch zum Vergleich die einzelnen Gesamt-Ausgaben pro 1798/99 angeführt. Diese Etats wurden immer nur für ein Jahr aufgestellt, und zwar — nach dem damals üblichen Rechnungsjahr — vom 1. Juni bis zum 31. Mai. Die Etats im Berliner Archiv sind beglaubigte Abschriften, welche für die General-Finanz-Kontrolle [30]) bestimmt waren. Von Gostyn nun ist zufällig auch der Etat pro 1798/99 erhalten geblieben[31]), er weist die Ausgabe-Summe von 9 Rtlr. 24 Sgr. und 8 Pf. auf[32]). Die folgenden Gostyner Militär-Etats (1799—1803) tragen alle den Titel: „Wacht Etat der Stadt Gostin pro... Ist bequartirt mit einem Commando von 1 Officier und 20 Mann des Infanterie-Regiments v. Stockhausen" [33]). Die Gesamt-Militär-Ausgaben für Gostyn beliefen sich

pro	1799/1800	auf	52	Rtlr.	22	gr.	8	Pf.
„	1800/01	„	60	„	18	„	$1^3/_5$	Pf.
„	1801/02	„	60	„	18	„	$1^3/_5$	„
„	1802/03	„	60	„	18	„	$1^3/_5$	„

[29]) Im Geh.-St.-Arch. Berlin, General-Finanz-Kontrolle, Tit. XV, No. 51, Vol. 1—8.

[30]) Durch die Gen.-Fin.-Kontr. und die Ober-Krieges- und Domainen-Rechnungs-Kammer wurde das gesamte Finanz-Kassen- und Rechnungs-Wesen des preußischen Staates kontrolliert. Die Gen.-F.-Kontr. wurde 1798 gestiftet und bestand bis 1806. Sie hatte die konzentrierte Übersicht der Staats-Haushaltung, während die andere Kammer alle unter öffentlicher Verwaltung stehenden Kassen revidierte etc. (Nach einer archivalischen Notiz in dem betreffenden Repertorium).

[31]) General-Fin.-Kontrolle, Tit. XV No. 9.

[32]) Für Holz 4 Rtlr. 16 Sgr. 8 Pf., für Licht 2 Rtlr. 8 Sgr. und „Insgemein": 3 Taler.

[33]) Inf.-Rgt. No. 37. Der Oberst Joh. Friedr. Gustav v. Stockhausen war Regiments-Chef vom 26. Febr. 1799 bis zum 24. Septbr. 1804. (Jany, Bd. III, S. 353).

Der Etat pro 1798/99 mit seiner geringen Ausgabe von etwa 9 Talern bezieht sich wohl auf das „Briefcommando". Auch der Etat pro 1799/1800 war ursprünglich nur auf eine kleine Summe, nämlich 6 Rtlr. 25 gr. $10^2/_3$ Pf. angesetzt, wurde aber im Februar 1800 erhöht (siehe oben. Aus diesem Grunde ist auch der Etat 98/99 in den Akten erhalten), weil ja inzwischen — um die Jahreswende 1799/1800 das Kommando von 20 Mann nach Gostyn gelegt wurde. Aus diesen Ausgaben kann man wohl auch folgern, daß das „Briefcommando" nur wenige Mann stark war. Als Beispiel für die späteren Etats gebe ich hier den „Militair-Cassen-Etat der Stadt Gostin pro 1802/3" wieder[34]).

An Lichter, 15 Stück auf ein Pfund gerechnet.

	Auf eine Wachstub	thut auf einen Monat	
	täglich Stück	Pfund	Stück
Juny 1802	2	4	—
July	2	4	2
August	2	4	2
Septbr.	3	6	—
Octbr.	3	6	3
Novbr.	4	8	—
Decbr.	5	10	5
Januar 1803	5	10	5
Februar	4	7	7
Maerz	3	6	3
April	3	6	—
May	2	4	2
	Summa....	76	14

An hart Holz, 120 Kloben auf einen Klafter gerechnet, thut auf

	eine kleine Wachtstube	auf einen Monath	
	täglich	Klafter	Kloben
October	4	1	4
Novbr.	4	1	—
Decbr.	$5^1/_3$	1	$45^1/_3$
Januar 1803	$6^2/_3$	1	$86^2/_3$
Febr.	$6^2/_3$	1	$66^2/_3$
Maerz	4	1	4
April	4	1	—
	Summa......	8	$86^2/_3$

[34]) Gen.-Fin.-Kontrolle, Tit. XV No. 51, Vol. 4, Bl. 18.

Ausgaben.	Rtlr.	gr.	Pf.
Tit. I. An Servis, und zwar an Miethe für eine Ordonnanz-Haus-Stube	12	—	—
Tit. II. An ordinairen Wachtkosten,			
A. An Holz, 8 Klafter $86^{2}/_{3}$ Kloben hart Holz incl. Schlagerlohn ($1.9.7^{1}/_{5}$) 12. $5.^{4}/_{5}$. Fuhrlöhne pro Klafter 1 Taler 8.17.4.			
	20	22	$4^{4}/_{5}$
B. An Lichten, 76 Pfund und 14 Stück, das Pfund a 4 Groschen	12	19	$8^{4}/_{5}$
C. An Miethe, für eine kleine Wachtstube .	12	—	—
D. Insgemein, und zwar auf Besen zur Reinigung der Stube, Kiehn zum Unterzünden, auch Schwefellichte und anderen unvorhergesehenen Ausgaben jährlich	3	—	—
Summa....	60	18	$1^{3}/_{5}$

Signatum Berlin, 17. Februar 1802. Auf Special Befehl.
(L. S.) v. d. Schulenburg. v. Voss.

Wie zu ersehen, gab es in Gostyn nur eine Ordonnanzhaus-„Stube" und zwar — nach den Etats — seit dem Jahre 1800. Diese Stube war dem Sattlermeister Klausnitzer abgemietet und befand sich nach der Bürgerliste von 1796 [35]) vermutlich auch in den Jahren 1800 bis 1806 in dem Hause No. 1, jedenfalls wohnte dieser Klausnitzer 1796 im Hause No. 1. Im Mai 1806 erhöhte er die jährliche Miete für die Ordonnanzstube von 12 auf 18 Rtlr. [36]). Hier erhielten die durchmarschierenden Rekruten ihr Nachtlager. Wenn sie in der Stadt eintrafen, wurden sie erst auf der Wache angemeldet, in eine Liste eingetragen und dann zur Ordonnanz-Stube gebracht, auf allen Wegen strengstens bewacht. Nach dem südpreuß. Einquartierungs-Reglement vom Juni 1797 hatten diejenigen Regimenter, auf deren Rechnung die transportierten Rekruten angeworben waren, die dem „Ordonnanz-Gastwirt" für verabreichtes Holz, Licht und Lagerstroh zustehende Vergütung zu zahlen [37]).

Wo sich in Gostyn die Wachtstube befunden haben mag, ist mir unbekannt, vielleicht am damaligen Kalischer oder Lissaer Tore oder — was bei einer einzigen Wache wahrscheinlicher — mitten in der Stadt. In den größeren Städten stand an jedem Tore eine Schildwache [38]). Die

[35]) Geh.-St.-Arch. Berlin, Gen.-Dir.-Südprß. Tit. LXXII No. 348.

[36]) „Da die Wohnungsmiethen allgemein gestiegen und die sehr häufigen Militär Transporte ihm viel Überdruß verursachen..." (aus einem Bericht der Posener Kammer). Man suchte natürlich erst nach einer anderen Ordonnanz-Stube, „allein überall hat man für noch unbequemere Gelegenheiten zur Unterbringung der Transporte noch einen höheren Mietpreis verlangt".

[37]) Sommer, 1911, S. 116.

[38]) Jede Garnisonstadt schloß abends die mit Wachen besetzten Tore, um die Desertierungen zu verhüten: Patrouillen hielten auf den Landstraßen jeden gesund aussehenden Wanderer an und fragten nach seinem Paß (Sommer, Beiträge zu den militärischen Beziehungen

Wachtstube selbst war durch eine Postenlaterne gekennzeichnet [39]). Nur in den großen Städten und in einigen Festungen gab es Kasernen, jedoch nicht in genügendem Umfange; daher mußten fast überall Bürgerquartiere benutzt werden. Von [40]) jedem Hauswirt forderte die Militärbehörde, daß er seiner Einquartierung eine Schlafstelle nebst einem Bett und ein Behältnis zur sicheren Aufbewahrung ihrer Ausrüstungs- sowie Montierungsstücke und seiner sonstigen Habseligkeiten gewähren mußte. Außerdem waren die Quartiergeber verpflichtet, je nach der Jahreszeit, für ein „Erwärmnis", allenfalls in ihrer eigenen Wohnstube, zu sorgen und den bei ihnen einquartierten Mannschaften die Mitbenutzung des Kochfeuers auf ihren Herden zu gestatten. Diese Bürgerquartiere waren auch in Gostyn im Gebrauch, denn als der Gostyner Magistrat im Jahre 1797 eine Sitzungsstube bei dem Schlächtermeister Johann Ostrowski mietete, wurde demselben im Kontrakte als Gegenleistung unter anderem ausdrücklich die Befreiung von der „Natural-Einquartierung" versprochen; der Quartiergeber mußte damals den Soldaten also auch noch beköstigen. An Löhnung hatte der Offizier des Kommandos monatl. etwa 13 Thaler sowie den Servis, ein Musketier etwa 2 Taler, genau soviel wie im Jahre 1740. Nach den Reglements durfte sich kein Gemeiner und auch kein Unteroffizier ohne die Erlaubnis des Regiments-Chefs verheiraten.

Die damaligen Uniformen ähnelten noch ungefähr denen aus der Zeit des siebenjährigen Krieges. Das Inf.-Rgt. No. 37 hatte dunkelblaue Uniformen mit roten Kragen, Klappen und Aufschlägen [41]), weiße Knöpfe und weiße Unterkleider, Stiefeletten von Tuch oder Zwillich. Der Offizier hatte am Hut eine silberne Tresse, auf dem Rock 18 geschlungene silberne Schleifen mit losen Puscheln und silberne Escarpen und Portepees. Alle Soldaten trugen dreieckige Hüte und hatten Zöpfe, die bis zum unteren Kragenrand reichten; gepudert wurde das Haar aber nur noch zur Parade [42]). Die Unteroffiziere, Schützen und Grenadiere trugen Schnurrbärte. Die Montierung wurde dem Rgt. hauptsächlich aus Fraustadt geliefert [43]).

---

zwischen Deutschland u. Polen, Dtsche. Wiss. Ztschft. für Polen, H. 16/1929, S. 100). Von einem Soldaten durften nicht nur allein die Edelleute, Geistlichen, Dorfschulzen sondern selbst Gastwirte, Nachtwächter, Feldhüter die Vorzeigung seines Urlaubspasses verlangen. (Jany, Bd. III, S. 441).

[39]) Die Torwachen, bestehend aus einem Unteroffizier und drei Mann, hatten im allgemeinen folgendes Inventar: 1 Pritsche, 2 Schemmel, 1 Tisch (ohne Schloß mit Schublade), 1 Bank „so lang als der Tisch", 1 Blechlaterne, 1 Leuchter, 1 Putzschere, 1 Holzaxt und eine Laterne vor der Wache nebst einem schwarz-weiß gestrichenem Pfahl (wohl der Schlagbaum). — Nach einer Aufstellung, datiert, Posen, d. 5. August 1795 im Geh.-St.-Arch. Berlin, Heeres-Archiv, O. K. K. Rep. 3, No. 81 (Pak. 238).

[40]) Folgendes nach Sommer, 1911, S. 95.

[41]) Stammliste, 1799, S. 1, 83 u. 84.

[42]) 1798 wurden für das Inf.-Rgt. No. 37 allein 9904 Ellen Haarband — a 6 Pf. — geliefert, ein Hut kostete 10 Groschen. (Gen.-Dir. Südpreuß. Tit. LXXI No. 37.

[43]) Die Lissaer und Rawitscher Tuchmacher hatten sich außerstande erklärt, zu so niedrigen Preisen wie die Fraustädter liefern zu

Das Inf.-Rgt. No. 37, von dem ein Kommando zeitweilig in Gostyn stand, war im Jahre 1740 errichtet worden. Es besaß eine ruhmreiche Vergangenheit. In der Regimentsgeschichte[44]) lesen wir unter anderem, daß es im siebenjährigen Kriege (1756—1763) bei Prag, Hohenfriedberg und Hochkirch gefochten hatte und — welch interessanter Zufall — „1761 hatte das Regiment eine Attacke bei Breslau, war auch darauf bei der Expedition nach Gostin". 1792 und 94 hatte es gegen die Franzosen am Rhein gekämpft.

Als Garnison (wenn man diesen Ausdruck bei einem Kommando von 21 Mann gebrauchen will) diente Gostyn nur bis 1803, dann wurde das Kommando aus unbekannten Gründen zurückgezogen. Aus den Militär-Etats für Südpreußen ersehen wir aber, daß die Ordonnanzstube weiter bestehen blieb. In den Etats-Übersichten von 1804 bis 1807 ist unter der Rubrik „An Ordonnanz Mieten für unbequartierte Städte" die Stadt Gostyn jedes Jahr mit 12 Talern aufgeführt, Mai 1806 stieg diese Miete aber — wie schon erwähnt — auf 18 Taler.

1806 — dunkle Wolken verfinsterten den Himmel Europas, Napoleon rüstete gegen Preußen, und dann begannen sich die Ereignisse in kurzer Zeit zu überstürzen. Am 14. Oktober 1806 wurden die preuß. Truppen bei Jena geschlagen, ein großer Teil des Heeres flüchtete sich in die Festung Magdeburg (auch zwei Bataillone des Inf.-Rgts. No. 37), die sich aber schon am 11. November ergab. In der Nacht zum 21. Okt. hatte die Posener Kammer die Meldung von der Einstellung des Postkurses Posen-Berlin erhalten, am 1. November überschritten die französ. Truppen die südpreuß. Grenze bei Meseritz, am 3. zog ihre Avantgarde in Posen ein und am 6. November 1806 traf dort General Dombrowski[45]) ein und organisierte alsbald den poln. Aufstand. Die preuß. Truppen waren alle nach Osten abgezogen, nur an der schlesischen Grenze standen einige kleine Abteilungen. Die Aufständischen sollten sich unter anderem in Kosten und Rawitsch sammeln; am 16. November war auch Kalisch schon in ihren Händen[46]). Die preuß. Herrschaft war am Ende, Gostyn wurde wieder polnisch!

Am 7. November hatte die Belagerung Glogaus begonnen, in dessen Mauern sich auch das 3. Bat. des Inf.-Rgts. No. 37 befand, und am 2. De-

können. Als 1803 aber die Wollpreise stiegen, mußte man die Lieferung an Berliner Fabrikanten vergeben. (Ebenda)

[44]) Stammliste, 1801, S. 87.

[45]) Aus dem Bericht des Warschauer Kammer-Präsidenten v. Hoym vom 18. November an den König nach Königsberg: „Zuerst ist Dombrowski mit 8000 Mann nach Posen gekommen,... ersterem hat man bey seiner Ankunft die Pferde ausgespannt, und das Volk hat ihn unter lautem Jubel in die Stadt geführt" (Gen. Dir. Südpreuß. Tit. IX No. 9).

[46]) Der Generalpächter Miaskowski hatte mit einer großen Anzahl von Edelleuten die Stadt besetzt. Der in Kempen noch anwesende preuß. Kommissar berichtete sofort an den Gouverneur nach Breslau mit der Bitte um ein militärisches Kommando, die Unruhen zu ersticken, was natürlich erfolglos blieb. Schon einige Tage später bewaffnete der Bruder des Kempener Grundherren v. Zeromski 100 Bauern und besetzte auch Kempen. (Gen. Dir. Südpreuß. Tit. IX No. 9).

zember ergab sich die Festung. Prinz Jerome, ein Bruder Napoleons, der Glogau zunächst belagerte, hatte noch während der Belagerung aus dem Kais. Hauptquartier den Befehl erhalten, vor Glogau nur eine Division zurückzulassen und mit den beiden anderen Divisionen, nebst ihren Kavallerie-Brigaden über Lissa nach Kalisch abzurücken[47]). Es ist sehr wahrscheinlich, daß hierbei auch Gostyn berührt wurde. Diese Soldaten waren aber keine Franzosen, sondern Verbündete, nämlich Bayern, Württemberger und die sogenannten Rheinbundtruppen.

Was noch diejenigen preuß. Truppenteile anbelangt, bei denen sich damals vielleicht Gostyner Rekruten befanden, so bleibt zu berichten, daß die vom 2. Artill.-Rgt. zu Breslau mobilgemachten 4 Batterien im Herbstfeldzug 1806 verloren gingen. Die meisten Trains kehrten nach Schlesien zurück, und ihre Mannschaft diente mit dem zurückgebliebenen Teile des Rgts. zur Verteidigung der schlesischen Festungen. Die Artilleriekompagnien der schles. Festungsgarnisonen in Breslau, Glogau, Schweidnitz, Neiße und das Kommando in Brieg wurden durch die Kapitulation dieser Plätze aufgelöst[48]). Die Warschauer Artill.-Kompagnie (Reitende Batterie No. 9) kam zum Korps L'Estocq, das zu Beginn des Jahres 1807 die Weichsellinie gegen die Franzosen verteidigen sollte, nach Ostpreußen abgedrängt wurde und dort bis zum Schluß des Krieges an zahlreichen Kämpfen teilnahm.

---

[47]) Bickerich, Aus Lissas Franzosen- und Russenzeit, Hist. Monatsblätter f. Posen, Jg. XXII/1922, S. 15.

[48]) Glogau am 2. Dezember 1806, Breslau 6. Januar 1807, Brieg 16. Januar, Schweidnitz 7. Februar, Neisse 16. Juni. Die Festungen Glatz, Silberberg und Cosel hielten sich bis Kriegsende (Juli 1807).

Mißglückter Ansiedlungsversuch von Häuslern im Amt Lang-Goslin.

Von A. Koerth.

Das Amt wurde erst 1803 vom Domänenamt Rogasen getrennt und dem ehemaligen polnischen Obrist-Leutnant Forsyth in Generalpacht gegeben. Er war wie alle Generalpächter durch seinen Pachtvertrag verpflichtet, auf je 1000 Thlr. Ertrag einen ihm von der Regierung zugewiesenen „Ausländer" als Häusler anzusiedeln. Die Kosten für die Gebäude trug der Staat; das Amt gab 4 Morgen Ackerland und freie Weide für 2 Kühe, 2 Schweine und 8 Gänse. Die Häusler sollten als Tagelöhner arbeiten. Nach Lang-Goslin wurden im Dezember die vier Fürstlich-Oranischen Kolonisten Jakob Schaefer, Philipp Gans, Daniel Gerbershagen und Johann Kleck überwiesen. Letzterer meldete sich aber gar nicht erst. Der Kostenanschlag für die drei zu errichtenden Siedlungen betrug in barem Gelde 915 Thlr. 17 Gr. Dazu wurde aus dem Lang-Gosliner Forst noch für jede angewiesen: 9 Stück Starkholz = 40—44 Fuß Länge, 10—12 Zoll Dicke, $3^1/_6$ Sägeblock, 20—24 Fuß lang, 12—12 Zoll dick und 2 Schwanenbäume. Forsyth erhielt dazu die Zeichnungen und die Anweisung, die Bauten ohne Überschreitung der Kosten ausführen zu lassen. Im März 1805 mußte aber nach Berlin berichtet werden, daß bei der allgemeinen Teuerung kein Handwerker nach dem Anschlag bauen wollte. So waren z. B. für 12 Tonnen Kalkstein bei 1 Meile Transport je 2½ Thlr. ausgesetzt. Er mußte aber drei Meilen gefahren werden und mit 3 Thlr. 12 Gr. pro Tonne bezahlt werden. Die notwendigen 8 Schock Stroh waren für 24 Thlr. nur zu — 64 Thlr. zu haben. Forsyth erklärte, er habe keinen Rechnungsführer und könne sich darum unmöglich um die Bauten kümmern. Außerdem waren Schaefer und Gerbershagen unterdessen schon heimlich entwichen. Der Bericht bemerkt, daß dergleichen leider auch in andern Ämtern vorgekommen sei; auch hätten manche Ansiedler wegen Verkaufs von ihnen zugewiesenen Inventariums exmittiert werden müssen.

Der Vorschlag, in Lang-Goslin die Ansiedlung zu unterlassen, wurde dann von Berlin genehmigt.

Die Entwicklung des deutschen Genossenschaftswesens im Posener Gebiet.

Von Dr. Friedrich Swart, Posen.

I. Von den Anfängen bis zum Weltkriege.

Das Genossenschaftswesen in der früheren Provinz Posen bildet von Haus aus nur einen Zweig der reichsdeutschen Genossenschaftsbewegung. Seine Eigenart hat sich durch die Nationalitätenverhältnisse herausgebildet. Um 1850 beginnt Schulze-Delitzsch mit der Gründung der ersten Genossenschaften in Deutschland, zuerst noch mit dem Gedanken, vor allem dem Handwerkerstand durch genossenschaftlichen Einkauf seiner Rohstoffe zu helfen. Der von seinem Freunde Bernhardi in Eilenburg 1850 gegründete Vorschußverein wurde aber diejenige Unternehmungsform, die in kurzer Zeit eine allgemeine Verbreitung in Deutschland fand; gegen Ende der 50er Jahre faßte sie auch in Posen und Westpreußen Fuß. Von den heute noch bestehenden deutschen städtischen Kreditgenossenschaften sind der Bankverein in Konitz im Jahre 1859, die Vereinsbanken in Thorn und Bromberg im Jahre 1860, die Vereinsbank in Lissa im Jahre 1861 gegründet. Dirschau und Neumark 1863, Wollstein 1864, Punitz 1866, Neutomischel 1868. Im Ganzen sind etwa zwei Drittel aller Vorschußvereine der deutschen Schulze-Delitzschen Verbände in diesem Gebiet wie auch in Ostpreußen und Schlesien in den 60er Jahren entstanden. Die Vereinsbanken Thorn und Bromberg bewahren noch die Berichte und Protokolle aus den Gründungsjahren auf. Danach ist die Gründung in Thorn vom Handwerkerverein angeregt, die Gründer waren ausschließlich deutsche Handwerker, kleine Kaufleute usw. Ebenso war es in Bromberg, wo schon vorher eine kleine gemeinnützige Hilfskasse, aber ohne genossenschaftliche Grundlage, bestanden hatte. Auch in Konitz scheint der Vorschußverein aus Handwerkerkreisen entstanden zu sein, überall gab das Vorbild der Schulze-Delitzschen Gründungen den Anstoß dazu. Das damals noch in allen Städten zahlreiche jüdische Element hat bei der Gründung in Thorn, Bromberg und Bojanowo nur vereinzelt mitgewirkt; in der späteren Entwicklung hat es an manchen Orten in den Vorschußvereinen bis zum Weltkrieg eine Rolle gespielt.

War bei diesen Gründungen das deutsche Element allein vertreten oder führend, so trat alsbald auch in polnischen Kreisen der Wunsch hervor, die genossenschaftliche Organisation des Kredits in die Hände zu nehmen. 1861 entstand auf Anregung des polnischen

kaufmännischen Vereins in Posen die Bank Przemysłowców, die bald zur größten Einzelkreditgenossenschaft des Gebiets heranwuchs (nach dem Kriege zur Aktienbank umgewandelt). Andere Gründungen polnischer Genossenschaften folgten. 1871 schlossen sie sich zu einem eigenen Verbande mit dem Sitz in Posen zusammen, der schon 1878 73 Genossenschaften zählte. 1886 schuf sich diese Gruppe der Genossenschaften durch Gründung der Bank Związku Spółek Zarobkowych A. G. in Posen eine Verbandsbank als Mittelpunkt für ihren Geldverkehr.

Die deutschen Vorschußvereine waren im „Allgemeinen Verbande" Deutschlands zusammengeschlossen. Als dieser provinzielle Revisionsverbände errichtete, bildeten die in der Provinz Westpreußen liegenden Vereine mit den ostpreußischen Vereinen einen Verband mit dem Sitz in Allenstein, die in der Provinz Posen einen solchen mit dem Sitz in Bromberg (1872). Als Zentralbank diente ihnen die vom Allgemeinen Verbande errichtete Bank Soergel & Parisius, nach deren Aufgehen in der Dresdner Bank (1902) die Genossenschaftsabteilung der Dresdner Bank in Berlin. Es fehlte also den Posener Vereinen eine Provinzstelle, die ihren Geldverkehr zusammenfaßte. Der Zusammenschluß zu einem Revisionsverband war nur lose, so daß von ihm keine starke Werbung für die Ausbreitung der Vorschußvereine auf die kleineren Landstädte ausging, so wie es beim polnischen Genossenschaftsverband der Fall war. Seit den 70er Jahren kam es nur noch vereinzelt zur Gründung von Vorschußvereinen. Der Geschäftsbetrieb dieser Vorschußvereine bewegte sich überall im Rahmen der in Deutschland üblichen Formen einer Schulze-Delitzschen Kreditgenossenschaft. Durchweg solide geleitet, erwarben sie im Laufe der Jahre Erfahrung, eine gute Geschäftstradition und Vertrauen, das in den wachsenden Zahlen der Mitglieder, der Einlagen und des eigenen Vermögens zum Ausdruck kam. Im Jahre 1910 berichteten 37 Posener Vereine über 23 000 Mitglieder, von denen die Hälfte der Landwirtschaft angehörte, und über eine Bilanzsumme von 40 Millionen Mark, die nicht viel hinter der Bilanzsumme der ländlichen deutschen Verbände zurückblieb.

Die landwirtschaftliche Genossenschaftsbewegung begann in Posen und Westpreußen — wie in ganz Ostdeutschland — erst ein Menschenalter nach der Ausbreitung der städtischen Vorschußvereine. Raiffeisens erste Gründungen um 1850 waren ländliche Hilfsvereine, denen noch das Merkmal der gemeinsamen Haftpflicht der Schuldner fehlte. Sie hatten wohl die gemeinnützigen Hilfskassen zum Vorbild, die in den 40er Jahren in manchen Städten entstanden waren. Seine erste Genossenschaft im heutigen Sinne und zugleich das Muster seiner Spar- und Darlehnskassenvereine wurde erst der Darlehnskassenverein in Anhausen 1862, mit einer Satzung nach Schulze-Delitzsch, aber auf dem Dorfe, was gegen Schulzes Rat verstieß. Raiffeisen folgte also Schulze-Delitzsch in der rechtlichen Konstruktion seiner Genossenschaft, aber er war selbständig und weiterblickend in seiner Ansicht über das besondere Wesen und die Aufgaben einer ländlichen Genossenschaft. Die Nachbarschaft — Kirchspiel oder Dorf — als

Grundlage der Raiffeisenkasse bedeutete zunächst die ehrenamtliche und nebenamtliche Führung des Vereins, auch in der geschäftlichen Kassenverwaltung mit allen Vorzügen und Schwächen einer solchen Verwaltungsform. Sie gab aber auch den Mitgliedern einen engeren persönlichen Zusammenschluß, als das bei einer städtischen Genossenschaft möglich ist, — ähnlich der Dorfgemeinde selbst. Darin lag zugleich über den Grundsatz der Gemeinnützigkeit hinaus der Gedanke einer Gemeinschaft auf sittlich-religiöser Grundlage mit dem Willen, daß sich diese Gemeinschaft in einer planmäßigen Volkserziehung auswirken sollte. Schulze-Delitzsch und seinem Genossenschaftswesen sind solche Gedanken zwar nicht fremd, die Gemeinnützigkeit und die soziale Aufgabe sogar wesentliche Merkmale; aber im Zusammenschluß der städtischen Genossenschaften mit ihren großen, unter sich sonst wenig verbundenen Mitgliederkreisen blieben die geschäftlichen Fragen im Vordergrund.

Schulze-Delitzsch hatte diese ländliche Form einer Kreditgenossenschaft nicht für geschäftsfähig und vertrauenswürdig gehalten; auch ihren Kundenkreis für zu klein und einseitig, um einen Ausgleich im Geldverkehr zu erreichen. Diese Schwächen der ländlichen Darlehnskasse machten ihr Gedeihen in der Tat davon abhängig, daß sie in einem zentralen Verband und einer Verbandsbank eine Ergänzung fanden. Dieser feste Zusammenschluß in zentralen Einrichtungen, die das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen alsbald viel stärker entwickelte als das städtische, hat es befähigt, in zwei Jahrzehnten die Entwicklung der städtischen Genossenschaften einzuholen. Auch die Sorge Schulze-Delitzsch, daß solche ländlichen Darlehnskassen in ihrer Liquidität besonders bedenklich seien, hat sich als Irrtum erwiesen. Die Übersichtlichkeit der örtlichen Verhältnisse hat vielmehr die Raiffeisenkassen im ganzen krisenfester gemacht als die städtischen.

Raiffeisen gab seinen Spar- und Darlehnskassen einen Mittelpunkt in der „Landwirtschaftlichen Zentral- Darlehnskasse für Deutschland AG." in Neuwied a./Rhein (1876), weil die Genossenschaften, die ohne Wechsel arbeiteten, bei keiner Bank borgen konnten. Sie war mit dem Generalverband (1877), der die Revision der Genossenschaften ausführte, eng verbunden. Mit der Verbreitung der Darlehnskassen über ganz Deutschland wurden später Filialen dieser Zentralanstalten in den Provinzen oder Ländern Deutschlands errichtet.

Abseits von der Arbeit Raiffeisens waren seit den 50er Jahren sogenannte „landwirtschaftliche Konsumvereine" — heute „Bezugs- und Absatzgenossenschaften" oder auch „Ein- und Verkaufsvereine" genannt — entstanden, die den Bezug von vollwertigem Kunstdünger, von gesundem und einwandsfreiem Kraftfutter, Kohle und dergl. vermittelten. Der hessische Kreisassessor H a a s faßte sie 1873 zu einem Verbande zusammen, der unter seiner Leitung seinen Sitz in Offenbach, später in Darmstadt nahm. Haas hielt gegenüber Raiffeisen an dem Gedanken fest, das ländliche Genossenschaftswesen in provinziell selbständigen Organisationen auszubauen. Er sah auch nicht wie Raiffeisen

in der Spar- und Darlehnskasse die einzige ländliche Genossenschaft, die alle gemeinsamen wirtschaftlichen Bedürfnisse vertrat. In den meisten Gebieten fand dieser Gedanke der provinziellen Organisation mehr Anklang als das zentrale System Raiffeisens. So lösten sich Ende der 70er Jahre die hessischen Darlehnskassen von Neuwied und gingen eigene Wege; ebenso fast ganz Süddeutschland, Sachsen, Westfalen und Hannover, also die Gegenden, die genügend eigene Mittel und Spargelder besaßen. Im Jahre 1883 traten unter Führung von Haas 9 provinzielle Verbände von landwirtschaftlichen Konsumvereinen und Molkereigenossenschaften zum Reichsverband der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften zusammen. 1888 wurden auch die provinziellen selbständigen Verbände der ländlichen Kreditgenossenschaften in ihn aufgenommen. Der Reichsverband war zunächst dem von Haas geleiteten hessischen Verbande in Offenbach a./M. angegliedert, daher dieser Hauptzweig des deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens im Gegensatz zur Neuwieder Raiffeisenorganisation kurz mit dem Namen „Offenbacher" Richtung gekennzeichnet wurde. Der Sitz wurde später nach Darmstadt verlegt, von da nach Berlin, wo erst unter dem Druck der wirtschaftlichen Verhältnisse ein Jahrzehnt nach dem Weltkriege die Auflösung der Landwirtschaftlichen Zentraldarlehnskasse und die Eingliederung der Neuwieder Organisation in den Reichsverband und der Zusammenschluß der provinziellen Verbände durchgeführt wurde.

In den 70er Jahren gab die Einführung der Zentrifuge den Anstoß zur Bildung der Sammelmolkereien und damit der Molkereigenossenschaften. Um 1880 begann diese Bewegung auch in den Ostprovinzen Preußens, Ende 1884 wurden in Westpreußen 14, in Posen 6 Molkereigenossenschaften gezählt. Die westpreußischen Molkereien waren anfangs einem Königsberger Verbande angeschlossen, der 1872 im Anschluß an die damals in Insterburg errichtete Ein- und Verkaufsgenossenschaft begründet war. Sie bildeten seit 1889 einen eigenen Verband für Westpreußen mit dem Sitz in Neumark, der vor dem Weltkriege mit der Danziger Raiffeisenorganisation verschmolzen wurde. Im Jahre 1889 führte das neue Genossenschaftsgesetz die beschränkte Haftpflicht ein, ferner die Gründung von Zentralgenossenschaften, deren Mitglieder die Einzelgenossenschaften waren, endlich die Pflicht der Revision. Diese Neuerungen gaben einen starken Antrieb zur Gründung von Genossenschaften und zur Ausbildung der Zentralen. Im gleichen Jahre 1889 schlossen sich die durchweg unter der Führung deutscher Landwirte begründeten Posener Molkereigenossenschaften zu dem Verbande landwirtschaftlicher Genossenschaften in Posen zusammen. Ihm trat auch die 1890 in Posen gegründete Landwirtschaftliche Zentralgenossenschaft bei, die anfangs ein Ein- und Verkaufsverein deutscher Landwirte war, später sich durch Aufnahme der Genossenschaften des Verbandes zu seiner Warenzentrale erweiterte. Die eigentliche Entwicklung des Verbandes beginnt aber erst mit dem Jahre 1895, als er beschloß, auch Kreditge-

nossenschaften aufzunehmen und deren Gründung planmäßig einzuleiten. In diesem Jahre war die Preußische Zentralgenossenschaftskasse vom Staat zur Förderung des Genossenschaftswesens errichtet. An ihr konnte die Provinzialgenossenschaftskasse für Posen einen Rückhalt finden, die 1895 als Zentralkasse des Verbandes ins Leben trat. Der Verband zählte am Schlusse dieses Jahres bereits an 100 Spar- und Darlehnskassen.

Inzwischen hatte auch die Neuwieder Raiffeisen-Organisation in der Provinz Posen Fuß gefaßt, indem seit 1890 eine Anzahl von Spar- und Darlehnskassenvereinen entstand, deren Gründung von ihren Filialen in Breslau und Danzig beraten war. 1895 traten 33 Genossenschaften zu einem Unterverbande zusammen, aus dem der Verband deutscher Genossenschaften erwuchs. 1897/98 erhielten sie eine eigene Geschäftsstelle in Posen. Die Gründungstätigkeit dieser Genossenschaftsgruppe war seit 1895 ebenfalls lebhaft; sie beschränkte sich nicht auf Spar- und Darlehnskassen, sondern umfaßte bald auch landwirtschaftliche Ein- und Verkaufsvereine und Molkereien.

Die Landwirtschaftliche Zentraldarlehnskasse in Neuwied war damals zur Finanzierung solcher Genossenschaften außerstande, wegen des Verbots in ihrer Satzung, die nur einstimmig geändert werden konnte. Sie fand daher am Ende der 90er Jahre den Ausweg, diese in ihrer Organisation „Betriebsgenossenschaften" genannten Genossenschaften in selbständige provinzielle Banken zusammenzuschließen, die sie durch Personalverbindung in der Leitung mit ihren Provinzfilialen zusammenhielt. Im Bankverkehr fanden diese Banken der Betriebsgenossenschaften einen Rückhalt an ihrer Zentralkasse oder an der Preußischen Zentralgenossenschaftskasse. Als solche Bank der Raiffeisenschen Betriebsgenossenschaften entstand in Posen 1899 die Posensche Landesgenossenschaftsbank (die heutige Landesgenossenschaftsbank). In diesem Zeitpunkt hatte Dr. Alfred Hugenberg die Leitung der Posener Filiale der Neuwieder Organisation und zugleich die der Landesgenossenschaftsbank. Ein Jahr später wurde von ihm, den Betriebsgenossenschaften im Verein mit einer Anzahl deutscher Gutsbesitzer und der Landesgenossenschaftsbank das Deutsche Lagerhaus Posen G.m.b.H. (heute „Landwirtschaftliche Hauptgesellschaft" als genossenschaftliche Warenzentrale errichtet. Als solche kaufte sie 1906 auch das Warengeschäft mit den Spar- und Darlehnskassen, das in der Filiale der Zentraldarlehnskasse geführt wurde. Sowohl die Landesgenossenschaftsbank wie die Warenzentrale nahmen unter Hugenbergs Führung und seit 1903 unter seinem Nachfolger Dr. Leo Wegener eine kräftige Entwicklung. In Wechselwirkung mit der Zentrale nahmen Zahl und Geschäftsumfang der angeschlossenen Genossenschaften rasch zu. Um den bedeutenden Kreditbedarf dieser Genossenschaften zu decken, pflegte die Landesgenossenschaftsbank von Anfang an das Sparergeschäft. Im Aktivgeschäft stand entsprechend den Bedürfnissen der meisten landwirtschaftlichen Genossenschaften die Kreditgewährung für das Warengeschäft, besonders für den Bedarf an Dünger, Futter und Kohle, im Vordergrund.

Raiffeisens Blick war ganz auf den Spar- und Darlehnskassenverein gerichtet gewesen, der nach seiner Meinung alle gemeinsamen wirtschaftlichen Aufgaben im Dorfe übernehmen sollte; so insbesondere den Bezug von Dünger, Kraftfutter, Kohle, landwirtschaftlichen Maschinen zur gemeinsamen Benutzung — auch, was zum Glück nicht oft geschah — den Bau und Betrieb von Molkereien und Mühlen. Diese Verkoppelung von Geld- und Warengeschäft wurde von Schulze-Delitzsch verurteilt, dem darin anfangs auch die Offenbacher Richtung folgte, indem sie für diese Aufgaben getrennte Genossenschaften verlangte. Die Zeit hat Raiffeisen darin Recht gegeben, daß diese Aufgabe von der Spar- und Darlehnskasse gut erfüllt werden kann und ihr selbst ein reges Leben verleiht; auch war die Übersicht über die Kreditgewährung besser, wenn das Schuldkonto des Landwirts nicht wie beim Offenbacher System auf eine Darlehnskasse und eine besondere Bezugsgenossenschaft verteilt war. Andererseits war die Gründung besonderer Warengenossenschaften unvermeidlich, wenn der Getreideabsatz und ein ständiges Lagergeschäft gepflegt werden sollte. Denn in diesem Fall genügte nicht das Kirchspiel, der Betrieb der Genossenschaft mußte dann in einem Marktort liegen, hauptamtliche Geschäftsführung erhalten und die Mitglieder eines größeren Bezirks umfassen, als es die dörfliche Darlehnskasse tat. Die wirtschaftliche Entwicklung hat einen Ausgleich der Verschiedenheiten beider Richtungen ergeben, indem die Darlehnskassen der Offenbacher Richtung meistens auch den Warenverkehr aufnahmen, andererseits die Raiffeisenorganisation zur Gründung von landwirtschaftlichen Ein- und Verkaufsvereinen und sonstigen Absatzgenossenschaften überging. Durch die Bankverordnung von 1928 wurde in Polen die Trennung des Bankgeschäfts und des Warenverkehrs auf eigene Rechnung als Grundsatz eingeführt.

Auch daß die Offenbacher Richtung ursprünglich die Kreditgenossenschaften neben den Molkereien und Konsumvereinen in besonderen Revisionsverbänden zusammenfaßte, blieb kein dauernder Unterschied. Wo die Revisionsverbände der Molkereien nicht in ihrer Leitung mit denen der Kreditgenossenschaften vereint wurden oder wo die Molkereiverbände wie in Ost- und Westpreußen einen Kreditverband nicht neben sich hatten und darauf verzichteten, Kreditgenossenschaften aufzunehmen, verkümmerten sie in ihrer Entwicklung. Der Geschäftsumfang der Molkereien und ihr Gemeinsinn waren nicht groß genug, um eine leistungsfähige Geldzentrale auszubilden und zu tragen.

In Posen hatte die Offenbacher Richtung diese Gefahr vermieden, im Unterbau in den Einzelgenossenschaften waren beide Richtungen parallel. Nur die Frage des Oberbaus: provinzielle Selbständigkeit oder Anschluß an die Neuwieder Raiffeisenzentrale schied die Richtungen. Umso lebhafter wurde der Wettbewerb beider Richtungen in der genossenschaftlichen Erschließung der Provinz. Mochte das die Entwicklung in vielen Fällen fördern, im ganzen war es ein Nachteil, denn zur Beratung der Genossenschaft braucht die Zentrale ein Ansehen, das nicht durch fremden Wettbewerb dauernd in Zweifel gezogen wird.

Und es wurde dadurch nicht besser, daß die provinziellen Behörden in den entstehenden Meinungsverschiedenheiten teils für den einen, teils für den anderen Verband Partei nahmen.

Der Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften (Offenbach) hatte sein Schwergewicht hauptsächlich in den bäuerlichen Kreditgenossenschaften des westlichen Teils der Provinz, aber auch in den kleinen Landstädten der ganzen Provinz, in denen deutsche Vorschußvereine nicht entstanden waren und die von der Neuwieder Zentrale anfangs, eben weil es Städte waren, für die Gründung nicht zugelassen waren. Der Verband deutscher Genossenschaften (Raiffeisen) war im östlichen Teil der Provinz stärker vertreten, insbesondere in den Ansiedlungen. Im ganzen bestand aber doch zwischen beiden Genossenschaftsverbänden von der Gründungszeit her eine weitgehende Gemengelage.

Im Kreise der Genossenschaften war der Wunsch nach Einigung wohl vertreten, aber wie in ganz Deutschland, war auch hier der Streit der Organisationen nicht leicht zu lösen. 1902 führte eine Krisis innerhalb des Offenbacher Verbandes fast zur Vereinigung. Aber es kam nur zu einem Abkommen, das den Streit beilegen sollte; für die Gründungsarbeit wurden jedem Verbande 20 Kreise der Provinz überlassen, die Übernahme der Genossenschaft eines Verbandes in den anderen sollte nur mit Genehmigung des ersteren zulässig sein. Diese Bestimmung erwies sich im Jahre 1907 bei einer erneuten Einigungsverhandlung als ein Hindernis, indem der Einigungswille der Einzelgenossenschaften ausgeschaltet wurde, der nötig war, um die in den Organisationsschwierigkeiten liegenden Hemmungen zu überwinden.

Diese Hemmungen lagen z. T. darin, daß die verhandelnden Parteien sich nicht gleichmäßig gegenüberstanden. Der Raiffeisenverband war noch an Neuwied gebunden, und die Neuwieder Landwirtschaftliche Zentraldarlehnskasse konnte nicht eine Einigung in Posen wünschen, die notwendig ihre Posener Organisation in einen selbständigen provinziellen Verband führen mußte. Zunächst kam diese Streitfrage nicht zum Austrag, da bei der Verhandlung von 1907 die Einigung der nächstbeteiligten Posener Verbände nicht erzielt wurde; im Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften bildete sich eine Partei gegen die Einigung, sie behielt die Oberhand. Aber auch die Posener Raiffeisenorganisation mußte bald erkennen, daß ein solcher Zusammenschluß nicht ohne eine Auseinandersetzung mit der Neuwieder Zentrale möglich war. Wenn dies 1907 noch nicht hervortrat, so lag das an der schwachen persönlichen Leitung der Neuwieder Landwirtschaftlichen Zentraldarlehnskasse und an ihrer ungünstigen finanziellen Lage. Gerade der Posener Verbandsdirektor hatte immer wieder darauf hingewiesen, daß zur Sicherung der Entwicklung die volle Verselbständigung der Provinzstellen des Raiffeisensystems erforderlich sei. Diese Auffassung, die endgültig erst nach dem Zusammenbruch der Landwirtschaftlichen Zentraldarlehnskasse nach der Inflationszeit anerkannt wurde, fand gerade damals Boden. Ihre Gegner, die Anhänger der Zentralisation, waren durch die Schwäche der Organisation zum Nachgeben genötigt.

1905 mußte sich der Neuwieder Generalverband zu einem Abkommen mit dem Reichsverband bequemen, wonach seine Tochterverbände das Revisionsrecht erhielten, also auch die Revisoren als eigenen Beamtenkörper haben sollten. So wurde der Verband deutscher Genossenschaften in Posen ein selbständiger Revisionsverband. Diese Verbände hatten mit selbständigem Stimmrecht dem Reichsverbande beizutreten. Ohne Zweifel war das ein wesentlicher Schritt im Hinblick auf die Selbständigkeit der Provinzorganisation. Aber er war nicht ausschlaggebend, solange das Geld- und Warengeschäft der Spar- und Darlehnskassen zentralisiert blieb und in den Provinzen durch Filialen verwaltet wurde. In Posen, das in dieser Frage vorwärtsdrängte, wurde das Warengeschäft der Darlehnskassen 1906 von der Zentraldarlehnskasse gekauft. Die Darlehnskassen erwarben Geschäftsanteile des deutschen Lagerhauses. In den Jahren 1908—10 wurde diese provinzielle Regelung des Warenverkehrs, die bisher nur in einzelnen Ostprovinzen der Raiffeisenorganisation bestand, grundsätzlich auf alle ausgedehnt und in den meisten anderen Provinzen Warenzentralen gebildet. Daneben schwebten Überlegungen, ob diese Form auch auf den Geld- und Kreditverkehr ausgedehnt werden sollte.

Aber unter einer neuen Leitung gab die Zentraldarlehnskasse Neuwied diese Entwicklungsrichtung auf und versuchte noch einmal den Grundsatz einer scharfen Zentralisation durchzuführen. Die Posener Raiffeisenorganisation sah darin einen schwerwiegenden organisatorischen Mißgriff und fühlte sich darin in ihrer Entwicklung bedroht. Sie war stark genug, um ihre Zukunft unabhängig von Neuwied zu gestalten. So kam es 1911 zur Loslösung der Posener Darlehnskassen des Raiffeisenverbandes von Neuwied und zu ihrem Zusammenschluß mit den Betriebsgenossenschaften desselben Verbandes in der Landesgenossenschaftsbank — damit war die volle Selbständigkeit erreicht. Sie wurde in einem heftigen Kampfe mit der Landwirtschaftlichen Zentraldarlehnskasse in den Jahren 1911 und 1912 behauptet und befestigt.

In diesen Kämpfen splitterten sich einige Spar- und Darlehnskassen ab, um bei der Neuwieder Organisation zu verbleiben, sie fanden sich nach dem Weltkriege alsbald zum Verband deutscher Genossenschaften zurück.

Ende 1912 hatten die beiden landwirtschaftlichen Verbände folgenden Stand erreicht:

(siehe Tabelle nächste Seite)

Die Zentralkassen beider Verbände hatten sich zu ansehnlichen Banken ausgewachsen. Jede von beiden wies Ende 1913 ein Eigenvermögen von mehr als 2½ Millionen Mark auf. Die Bilanzsumme der Provinzialgenossenschaftskasse (Offenbach) belief sich auf 14½ Millionen Mark, die der Landesgenossenschaftsbank (Raiffeisen) auf 21 Millionen Mark.

	Verband landw. Genossenschaften (Offenbach)	Verband deutscher Genossenschaften Raiffeisen	Zusammen
Kreditgenossenschaften	312	194	506
Molkereien	51	35	86
Brennereien	38	31	69
Bezugs- und Absatzgenossenschaften	21	15	36
Viehverwertungsgenossenschaften	5	7	12
Sonstige	42	8	50
Summe	469	290	759
In den Kreditgenossenschaften betrugen:			
Zahl der berichtenden Genossenschaften	312	194	506
Mitglieder	35 558	14 076	49 634
Eigenvermögen 1000 Mk.	4 103	926	5 029
Einlagen 1000 Mk.	39 043	12 765	51.808
Ausstehende Kredite	43 330	14 253	57 583

Neben den Hauptgruppen der deutschen Genossenschaften bestanden vor dem Weltkriege noch zwei kleine Sondergruppen: Die eine war ohne provinziellen Mittelpunkt in Anlehnung an die genossenschaftlichen Einrichtungen des Bundes der Landwirte in Berlin entstanden: die zweite bestand aus einigen Handwerker- und Kleinsiedlungsgenossenschaften und Baugenossenschaften. Die beiden großen landwirtschaftlichen Verbände hatten städtische Genossenschaften nicht ausgeschlossen und zählten daher auch Handwerkergenossenschaften und Wohnungsbaugenossenschaften von Kleinsiedlern zu ihren Mitgliedern. Aber die Regierungsbehörden in Posen wünschten eine besondere Förderung gerade dieser Genossenschaftsgruppe und riefen dafür einen besonderen Verband mit einer eigenen Zentralbank ins Leben. Dieser war einseitig und falsch aufgebaut und daher wenig leistungsfähig. Seine Beratungen waren unzulänglich. Er hat den Weltkrieg nicht überdauert.

II. Der Weltkrieg.

Der Ausbruch des Weltkrieges stellte in den ersten Tagen die Zahlungsbereitschaft des Bankwesens und somit auch die der Kreditgenossenschaften auf die Probe. Bei den Banken mußte zeitweise die Auszahlung der Einlagen auf Beträge, die dem wirklichen Bedarf der Einleger genügten, eingeschränkt werden, da vorübergehend Bargeld und Banknoten knapp waren. Bald stellte aber die Reichsbank genügend Banknoten für die Auszahlungen bereit, andrerseits ließen die Angstabhebungen nach. Die Erinnerung an diese Zeit verdient aber festgehalten zu werden, weil in ihr die größere Krisenfestigkeit der Genossenschaften, und besonders der Spar- und Darlehnskassen hervortrat. Denn

die leichtere Übersicht über die Anlage von Einlagenbeständen gibt dem Sparer mehr Ruhe und läßt auch vorübergehende Zahlungsstockungen ertragen. Eine Erfahrung, die sich in der Weltkrise seit 1929 wiederholt hat.

Bald machte der Rückgang der Einlagen einem anhaltenden Steigen Platz. Der Krieg führt zu einem Verbrauch der Vorräte in allen Betrieben; er entzieht auch der Landwirtschaft nicht nur die normalerweise verkäuflichen Vorräte, sondern allmählich auch einen großen Teil des lebenden Inventars und schöpft den Düngungszustand des Bodens aus — dies alles zu steigenden Preisen aller Waren. So zahlten aus diesen Erträgen bald die meisten Schuldner ihre Schulden ab, die schuldenfreien Betriebe ergaben wachsende Einlagen. Für die bestehenden und sich mehrenden Einlagenbestände wurden Kriegsanleihen gezeichnet, zu der die Bevölkerung von Zeit zu Zeit aufgerufen wurde. Die Zeichnung der Anleihe mußte naturgemäß in erster Linie Sache der Sparer sein, denen in der Genossenschaft nur ein geringer Zins geboten werden konnte, so daß die Anleihe ihm eine bessere Verzinsung gab. Aber auch die Genossenschaften selbst brachten bedeutende Beträge auf. In den Genossenschaften und Zentralen beider landwirtschaftlicher Verbände wurden im Ganzen rd. 150 *Millionen Reichsmark an Kriegsanleihen gezeichnet*, die sich zu etwa gleichen Hälften auf die beiden Verbände *verteilten*.

Bei den Warenhandelsgenossenschaften, besonders den Ein- und Verkaufsvereinen, fiel bald der größte Teil der Bedarfswaren aus, die sie im Frieden an den Landwirt geliefert hatten; es fehlte an Kunstdünger und Kraftfutter. Andrerseits wuchs die Bedeutung dieser Genossenschaften für die Gesamtheit. Denn indem die Bewirtschaftung der Lebensmittel und der wichtigsten Rohstoffe mehr und mehr staatlich geregelt und überwacht wurde, später durch Behörden und zentrale staatliche Unternehmungen geführt wurde, mußten die Handelsgenossenschaften als gemeinnützige und leicht zu beaufsichtigende Unternehmungen zur wichtigen Stütze in der örtlichen Erfassung der Vorräte und der Verteilung der beschränkten Rohstoffmengen werden. Diese Aufgabe der örtlichen Handelsgenossenschaften blieb auch bestehen, als nach und nach der provinzielle Großhandel durch die staatlichen Organe ersetzt wurde.

Für die Genossenschaftszentralen änderten sich teilweise die Aufgaben. Die zentralen Genossenschaftsbanken hatten die Kriegsanleihezeichnung der Genossenschaften und die daraus folgende Depotverwaltung zu leiten. Die Warenzentralen behielten zwar nur einen Teil ihrer Umsätze, der durch die amtliche Organisation immer mehr eingeschränkt wurde. Andrerseits waren gerade sie die Stellen, mit derem geschultem Personal und Geschäftserfahrungen der Staat seine Verwaltung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse aufbauen konnte, auch ihre Speicher waren für diese Aufgabe wichtig. So konnte mit ihrer Hilfe auch eine zentrale Bewirtschaftung solcher Waren durchgeführt werden, für die im Frieden zentrale Einrichtungen gefehlt hatten, wie z. B. Butter, Kartoffeln, Kleie und dergl., schließlich auch für eine zentrale Regelung des Viehhandels.

Eine wichtige Sonderaufgabe der Zentralen war es, nicht nur in sich selbst kaufmännischen Ersatz für die zum Kriegsdienst Eingezogenen zu schaffen, sondern auch in den Einzelgenossenschaften für Nachwuchs an kaufmännischem Personal, besonders an Geschäftsführern zu sorgen; die Einzelgenossenschaften wären oft dazu nicht imstande gewesen.

Es war klar, daß die Aufgaben der Kriegswirtschaft am besten so gelöst werden konnten, daß das im Frieden erwachsene Vertrauen der Kundschaft nach Möglichkeit nicht gestört, sondern ausgenutzt wurde. So wurde die genossenschaftliche Organisation der Polen in der gleichen Bewegungsfreiheit erhalten, wie sie den deutschen Genossenschaften eingeräumt blieb. Bald führte auch die zentrale Bewirtschaftung der landwirtschaftlichen Waren zu einer praktischen Zusammenarbeit der beiden landwirtschaftlichen deutschen Verbände mit dem polnischen Verband, die sich sachlich und reibungslos gestaltete, obwohl die Quotenfrage bei der Verteilung der beschränkt vorhandenen Waren leicht hätte Streit ergeben können.

Ein besonderes deutsch-polnisches Genossenschaftsunternehmen ergab sich aus der Verteilung von rumänischem Mais und anderen Futtermitteln, mit deren Hilfe Verträge zur Lieferung einer bestimmten Menge von Mastschweinen an das Heer durchgeführt wurde. Für diese Aufgabe stand bei den beiden deutschen Verbänden eine größere Anzahl von Viehverwertungsgenossenschaften bereit; beim polnischen Verbande nahmen hauptsächlich eine Anzahl von Rolniks die Aufgabe der Verträge in die Hand. Die Posener Fettviehgesellschaft, die diese Verträge bearbeitete und das Futter darauf verteilte, war von den 3 Verbänden gemeinsam errichtet. Zum Geschäftsführer wurde ein Oberbeamter der Zentrale der Rolniks bestellt, dessen Zusammenarbeit mit dem Aufsichtsratsvorsitzenden, dem damaligen Verbandsdirektor des Verbandes deutscher Genossenschaften, in vollem gegenseitigem Vertrauen verlief.

Diese Erinnerungen verdienen festgehalten zu werden, weil sie ein Beweis dafür sind, daß die Genossenschaften auch als Minderheit nur in aufbauendem Sinne für den Staat wirken können.

III. Im polnischen Staate.

Einigung im deutschen Genossenschaftswesen. (1918—1924).

Das Ende des Weltkrieges brachte zunächst keinen Frieden. Ende Dezember wurde der größte Teil der Provinz Posen vom deutschen Reiche getrennt und mit Kongreßpolen geeint, das schon seit dem 11. November 1918 den unabhängigen polnischen Staat bildete. Freilich wurden die alten Grenzen der Provinz gegen Kongreßpolen wirtschaftlich nicht ganz aufgehoben. Seit dem 15. Februar 1919 war das so abgelöste Gebiet durch die militärische Demarkationslinie aus dem deutschen Wirtschafts-

körper ausgeschieden und von ihm schärfer abgetrennt als sonst im Frieden benachbarte Staaten sind. Am 10. Januar 1920 trat der Friedensvertrag in Kraft.

Seit Ende 1918 setzte eine Massenabwanderung der deutschen Bevölkerung zunächst im Posener Gebiet ein, die sich seit Anfang 1920 auf die nunmehr von Polen übernommenen Gebiete ausdehnte. Die erste große Lücke riß die aus dem Wechsel der Staatshoheit folgende Abwanderung des Beamtentums und des deutschen Militärs. Durch die Liquidationsbestimmungen des Versailler Vertrages war die deutsche Grundlage der meisten gewerblichen Großbetriebe unhaltbar geworden, der Besitzwechsel dieser Betriebe zog Angestellte und Arbeiter in die Abwanderung. Ähnlich wirkte der Wechsel der Verkehrssprache und Kundschaft. So wanderte in kurzer Zeit der weitaus größte Teil der deutschen Städter ab. Der Besitzwechsel der Domänen, die Liquidation eines umfangreichen Landbesitzes, das ungewisse Besitzrecht der durch die Ansiedlungskommission geschaffenen Ansiedlungen brachten auch einen großen Teil der deutschen Landbevölkerung zur Abwanderung. Ein weiterer Teil der deutschen Bevölkerung bröckelte durch die Option ab, von der mehr als 50 000 Deutsche beider Provinzen Gebrauch machten, die teils in den Folgejahren das Land verließen, teils 1925 dazu gezwungen wurden, bis auf einen Rest, der durch ein Abkommen der beiden Staaten zurückbleiben konnte. Die deutsche Abwanderung nahm zahlreichen Genossenschaften die Grundlage. Manche Genossenschaften in den Städten lösten sich im Jahr 1919, noch vor der Neuordnung der völkerrechtlichen Verhältnisse auf. Andere, die bereits früher einen starken oder überwiegenden Anteil an polnischen Mitgliedern hatten, traten zur polnischen Genossenschaftsorganisation über. Weitere genossenschaftliche Betriebe wurden seit 1920 unter die Liquidationsbestimmungen des Versailler Vertrages gestellt.

Die Abwanderung der Deutschen erfaßte auch einen großen Teil des Personals der Genossenschaften, das zunächst aus stellenlos Gewordenen ersetzt werden mußte. Es dauerte viele Jahre, bis ein ausreichender, fachlich gebildeter und mit den genossenschaftlichen Betrieben innerlich verwachsener Ersatz herangewachsen war, besonders aus den bäuerlichen Kreisen, und bis die Schwierigkeiten der neuen amtlichen Verkehrssprache in den Genossenschaften einigermaßen überbrückt waren. Die rasche und andauernde Umschichtung aller rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse ließ den Deutschen, besonders den Leitern der Wirtschaftsbetriebe, kaum Zeit außerhalb ihrer nächsten Betriebssorgen und erschwerte die notwendige sprachliche Anpassung. So war nach dem Kriege der verbleibende Bestand an Genossenschaften lange Zeit hindurch schwer zu übersehen.

Mit der Eingliederung in den polnischen Staat kam für die Verbandszentralen die wichtige und schwere Aufgabe, die Genossenschaft einer Minderheit zu führen und zu vertreten. Der schon damals führende Verband deutscher Genossenschaften machte von Anfang an diese Führung im Sinne einer dauernden Anpassung an den neuen Staat

geltend. Er vertrat die Achtung vor der Obrigkeit und ihren Gesetzen, den Willen zur Erfüllung der staatsbürgerlichen Pflichten und die Arbeit am wirtschaftlichen Aufbau des Landes als die wesentliche und unerläßliche Grundlage der genossenschaftlichen Arbeit. Er wirkte für diese Gedanken, wo politische Erregung oder wirtschaftliche Verbitterung diese Grundlage gefährdeten. Seine Sorge und Arbeit mußte den im Lande Bleibenden gehören, die allein die Genossenschaften erhalten konnten und für deren Kinder sie erhalten werden mußten. In der Erregung der ersten Nachkriegsjahre, besonders in der Zeit der großen Abwanderung, war es angesichts der schweren Schäden nicht immer volkstümlich und bequem, diese Richtlinien, die heute in der deutschen Minderheit als selbstverständlich empfunden werden, festzuhalten. Die Verbandsleitung hat aber darin niemals geschwankt. Besondere Sorgfalt wandte der Verband den Schwierigkeiten zu, die sich für die Anpassung der deutschen Genossenschaften an die polnische Staatssprache, an die Neuordnung des Rechts und des Steuerwesens ergaben. Dieser Aufgabe diente und dient nicht nur eine ständig wachsende schriftliche und mündliche Beratung, sondern auch das Landwirtschaftliche Zentralwochenblatt, das alsbald nach dem Kriege die alten Genossenschaftsblätter der beiden landwirtschaftlichen Verbände ersetzte, der Landwirtschaftliche Kalender, dessen erster Jahrgang Neujahr 1920 erschien, und der Taschenkalender für Genossenschafter (1930).

Eine große Gruppe von deutschen Genossenschaften wurde durch die Demarkationslinie vom 15. Februar 1919 zunächst vom Posener Gebiet getrennt. Ein Teil davon kam mit dem 10. Januar 1920 zu Polen, der andere verblieb beim Dt. Reich. Zu der letzteren Gruppe gehörten außer einigen deutschen städtischen Vorschußvereinen vor allem eine große Zahl von Spar- und Darlehnskassen des Verbandes landwirtschaftlicher Genossenschaften, dem gerade in den deutschen Grenzgebieten der Provinz von jeher die deutschen Genossenschaften zugehört haben. Diese Genossenschaften bildeten den Grundstock eines neuen deutschen Verbandes für die neue Provinz Grenzmark, mit dem Sitz zunächst in Landsberg, dann in Schneidemühl. Ein Teil der Angestellten der Zentrale des Verbandes landwirtschaftlicher Genossenschaften wurde dorthin übernommen.

Die Raiffeisenorganisation gab mit den bei dem Reich verbleibenden Provinzteilen nur wenige Genossenschaften ab. Sie mußte aber während des Jahres 1919 ihren durch die Demarkationslinie abgeschnittenen Genossenschaften einen zentralen Geldverkehr erhalten und für die Spareinlagen den Abwanderern eine Abwicklungsstelle schaffen, die nach Erledigung ihrer Aufgaben fortfiel.

Die Abwanderung des größten Teils der Deutschen stellte alsbald die Frage, ob die bis zum Kriegsschluß bestehende vielartige Zersplitterung des deutschen Genossenschaftswesens bestehen bleiben könne. Das Bedürfnis nach zentraler und einheitlicher Beratung und Führung war viel größer als früher und mußte alte Widerstände überwinden.

Am 29. Oktober 1920 trat das neue polnische Genossenschaftsgesetz in Kraft, inhaltlich dem deutschen Genossenschaftsrecht nahestehend, aber doch mit zahlreichen und wesentlichen Abweichungen. Der Verband deutscher Genossenschaften gab alsbald eine deutsche Übersetzung heraus. Das Gesetz stellte alle Genossenschaften, die keine ausgebildete Zentrale besaßen, vor die Notwendigkeit eines festen Zusammenschlusses. Schon vorher hatten einzelne, früher dem Berliner Revisionsverbande des Bundes der Landwirte angehörige oder verbandslose (gerichtlich revidierte) Genossenschaften, ferner die Überreste des kleinen Provinzialverbandes der Handwerker- und Siedlungsgenossenschaften den Anschluß an die beiden landwirtschaftlichen Verbände genommen. Die 1911/12 vom Raiffeisenverbande abgesplitterte Gruppe von Darlehnskassen hatte sich ihm wieder angeschlossen. Nach der Abtretung einiger niederschlesischer Kreisteile bei Inkrafttreten des Friedensvertrages schlossen sich die darin gelegenen Darlehnskassen ebenfalls an den Raiffeisenverband an, ebenso die deutschen Genossenschaften des Bielitzer Ländchens. Einige städtische Vorschußvereine folgten. Ihr alter Revisionsverband hatte zunächst mit der vom Allensteiner Verbande abgetretenen westpreußischen Gruppe städtischer Vorschußvereine Fühlung genommen und vollzog dann unter Führung der Thorner Vereinsbank den Anschluß an den Posener Raiffeisenverband (1920). Die Teilung Oberschlesiens brachte die deutschen Volksbanken im Kattowitzer Gebiet hinzu. Sie hatten sich inzwischen mit Hilfe der Landesgenossenschaftsbank in der Agrar- und Commerzbank AG. in Kattowitz einen geldlichen Mittelpunkt geschaffen.

In Bromberg, Lissa und Wollstein entstanden neben den alten städtischen Vorschußvereinen neue kreditgenossenschaftliche Betriebe, von denen die Deutsche Volksbank in Bromberg örtlich und darüber hinaus durch eine Anzahl von Filialgründungen zu größerer Bedeutung gelangte. Die Kreditvereine in Lissa und Wollstein hatten zunächst die Form der Aktiengesellschaft, gaben sie aber nach Regelung des Aktienbankrechts auf und nahmen durch Verschmelzung mit den alten Vorschußvereinen am gleichen Orte die ihnen gemäße, genossenschaftliche Rechtsform an.

Die Eingliederung so zahlreicher städtischer Kredit-Genossenschaften in die zunächst noch getrennten beiden landwirtschaftlichen Verbände entsprach dem Umstande, daß das städtische Deutschtum für eine Sonderorganisation seines Kreditwesens durch die Abwanderung zu schwach geworden war. Die Deutschen in Stadt und Land waren mehr als früher auf einen engen Zusammenhalt zur Lösung gemeinsamer Aufgaben angewiesen. Der Eintritt der städtischen Kreditgenossenschaften in die ländlichen Verbände fand aber auch in den Grundsätzen und dem Aufbau dieser Verbände kein wesentliches Hindernis. Denn zahlreiche Darlehnskassen dieser Verbände hatten ihren Sitz in den Kleinstädten und hatten in ihrem Geschäftsverkehr schon vor dem Kriege die städtisch-gewerblichen Formen des Geschäftsverkehrs berücksichtigt. Die Leitung der Verbände hatte sich schon vor dem Kriege

gewöhnt, in den Verschiedenheiten der Kreditgenossenschaften nach Schulze-Delitzsch oder Raiffeisen keine grundsätzlichen Gegensätze zu sehen, sondern den Ausdruck der Verschiedenartigkeit der Bedürfnisse und Gewohnheiten des städtischen oder ländlichen Geschäftsverkehrs. War doch der genossenschaftliche Geist, die gemeinnützige Grundlage und der Wille zum Zusammenschluß allen Genossenschaften gemeinsam!

Für den Verband bedeutete diese Mischung der Genossenschaftsarten des Kredits neben der Vielseitigkeit der landwirtschaftlichen Handels- und Produktionsgenossenschaften eine wesentliche Ausgestaltung und Vertiefung der Revisionsarbeit und -Erfahrung, sowie der Rechts- und Steuer-Beratung. Das konnte für die Ausbildung der Revisoren nur von Vorteil sein.

In den beiden deutschen landwirtschaftlichen Verbänden, die hiernach noch übrigblieben, waren die vor dem Kriege genommenen Anläufe zur Einigung unvergessen. Die Verhandlungen darüber wurden wieder aufgenommen und führten 1923 zur Einigung der Warenzentralen. Eine Fusion erschien bei der verschiedenen Rechtsform der Landwirtschaftlichen Hauptgesellschaft G.m.b.H. (früher Deutsches Lagerhaus Posen) des Raiffeisenverbandes und der Landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaft des Offenbacher Verbandes nicht möglich; die Auflösung einer Zentrale hätte ihr Eigenkapital geschwächt, das zumeist durch feste Anlagen und Grundstücke usw. gebunden war. Das unkündbare Stammkapital der Landwirtschaftlichen Hauptgesellschaft konnte als Grundlage dieser Anlagewerte nicht aufgegeben werden. So begnügte man sich mit einer Zusammenlegung der Vorstände und Aufsichtsräte, einer weitgehenden Vereinheitlichung des Mitgliederkreises und der Einigung auch hinsichtlich der geschäftlichen Führung. Nach einer Übergangszeit wurde zur Führung des Warengeschäfts die Landwirtschaftliche Zentralgenossenschaft bestimmt; die Landwirtschaftliche Hauptgesellschaft behielt die Verwaltung ihres Grundbesitzes und ihre Beteiligungen, sowie ihre Verträge mit Ein- und Verkaufsvereinen und dem Ausbau dieser Geschäftsbeziehungen. Die von der Zentrale benutzten Speicher und sonstigen Einrichtungen stellte sie der Landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaft zur Verfügung.

Auch die beiden Revisionsverbände und ihre Zentralbanken standen zu diesem Zeitpunkt bereits vor der Einigung. Sie verzögerte sich, kam aber Ende 1925 zum Abschluß., die beiden zentralen Genossenschaftsbanken verschmolzen, indem die Landesgenossenschaftsbank als aufnehmende Bank bestimmt wurde. Die beiden Verbände wurden in ihrer Geschäftsführung zusammengefügt, ihre Organe hielten fortan ihre Beratungen gemeinsam ab. Die staatliche Neuordnung des Revisionswesens vom Jahre 1934 ergab die vollständige Vereinigung auf den Verband deutscher Genossenschaften zum 1. 1. 1935, der die Auflösung des Verbandes landwirtschaftlicher Genossenschaften folgte.

IV. Wiederaufbau.

Wirtschaftliche Entwicklung der deutschen Genossenschaften nach dem Kriege. Inflationszeit.

Hatte der Weltkrieg in den Kreditgenossenschaften dazu geführt, ihr wesentlichstes Aktivgeschäft, die Kreditgewährung, durch Rückzahlung der meisten Außenstände zu liquidieren, so dauerte dieser Vorgang nach dem Kriege an. Der Verfall der polnischen wie der reichsdeutschen Markwährung entwertete den Rest an Forderungen, gleichzeitig aber auch den Einlagenbestand bis zum nichts. Die spätere teilweise Aufwertung hypothekarischer Forderungen hatte für die Kreditgenossenschaften fast keine Bedeutung, da sie in ihrer Kreditgewährung die Hypothek vorwiegend nur als Sicherheit für Wechselkredite oder Forderungen in laufender Rechnung verwandt hatten. Die landwirtschaftlichen Darlehnskassen hatten ihre Abzahlungsdarlehen meistens als Bürgschaftskredite gegeben, diese wie auch die selteneren Darlehnshypotheken waren größtenteils schon im Kriege abgezahlt. Größere Bedeutung hatte für den Wiederaufbau der kreditgenossenschaftlichen Arbeit die Aufwertung der deutschen Kriegsanleihe, indem ihre eigenen Kriegsanleihen einen Bestand an Rücklagen ergaben und die Kriegsanleihen der Sparer die Bildung neuer Spareinlagen förderten und geschäftliche Umsätze mit sich brachten.

Der oft täglich fortschreitende Währungsverfall ergab eine täglich neue Wirtschaftslage; die nebenamtliche Geschäftsführung der ländlichen Darlehnskassen konnte ihr nicht schnell genug folgen und hatte Mühe, den altgewohnten Bezug von Dünger, Kohle und dergl. Waren, die ohnehin anfangs noch knapp waren, wieder in Gang zu bringen. Die bankmäßigen Geschäfte, die sich aus den Währungsängsten ergaben und durch die Währungsstörung dauernd genährt wurden, die „Flucht in die Sachwerte", ein aufgetriebener Handel mit Devisen, Sorten (besonders Dollar-Noten und Schweizer Franken) und mit mehr oder weniger „wertbeständigen" Papieren konnte nicht Sache dieser Darlehnskassen sein. Diese Geschäfte fielen dem mit bankmäßigem Personal arbeitenden städtischen Bankwesen zu. Sie gaben den städtischen Kreditgenossenschaften während der ganzen Inflation einen Vorsprung vor den ländlichen, der unter den normalen Verhältnissen einer festen Währung keine Berechtigung hatte. Diese Geschäfte mußten mit der Stabilisierung der Währung Ende 1923 ein plötzliches Ende finden.

Die Handelsgenossenschaften hatten es in der Inflation leichter. Die Erntebewegung, die Beschaffung der allmählich wieder im Handel erscheinenden Bedarfswaren, besonders Dünger, Kraftfutter und Kohle, erhielten ihnen die Grundlage eines ständigen ausreichenden Umsatzes. Der Währungsverfall wirkte bei ihnen als beständige Preissteigerung ihrer Lagerbestände und als Entwertung der dafür aufgenommenen Betriebskredite. Die Abwanderung der meisten Getreidehändler

begünstigte ihren Geschäftsumfang. Sie hatten darum während der Inflationszeit sichere Überschüsse und waren so lange die wesentlichsten Träger der Umsätze mit der Zentrale und der Beitragslast des Verbandes Mit dem schrittweisen Abbau der staatlichen Bewirtschaftung der wichtigsten landwirtschaftlichen Waren konnten die Warenzentralen der Verbände in der Zusammenarbeit mit den Ein- und Verkaufsvereinen allmählich die frühere Stellung im landwirtschaftlichen Großhandel wieder einnehmen.

Die Molkereien erhielten mit dem Anstieg der landwirtschaftlichen Erzeugung allmählich wieder eine größere Milchanlieferung, die später über die Vorkriegsmenge wesentlich hinauswuchs und Polen zum Ausfuhrland für Butter machte. Durch das erste Jahrzehnt nach dem Kriege bestand lebhafte Nachfrage nach Butter, und solange war die Milchwirtschaft der sicherste Zweig der Landwirtschaft. Die Molkereien konnten daher auch die Güte der Butter wieder steigern und die im Kriege unterlassenen Ergänzungen und Verbesserungen im Betriebe vornehmen.

Von den Brennereigenossenschaften, die fast alle durch Aufteilung früherer Gutsbetriebe entstanden waren, nahm nur die kleinere Hälfte den Betrieb wieder auf. Ihre kupfernen Apparate waren von der Kriegswirtschaft beansprucht; zur Herstellung der Einrichtungen konnten sich manche Betriebe nicht mehr entschließen, andere hatten durch die Liquidationsbestimmungen des Friedensvertrages ihre Grundlage verloren. In der ersten Nachkriegszeit war der Spiritusbrand noch aus Nahrungssorgen staatlich beschränkt; der nachträgliche Eingang eines durch die Währungsbewegung entwerteten Erlöses war ein weiteres Hindernis. Als nach dem Ende der Inflation der Spiritusbrand wieder größeren Umfang annehmen konnte, war der Inlandsmarkt nicht genügend aufnahmefähig, so daß es schon vor dem Eintritt der Wirtschaftskrise auf diesem Teilgebiet zu einem Rückschlag und einer starken Beschränkung des Spiritusbrandes kam.

Die Viehverwertungsgenossenschaften mußten nach dem Kriege ihren Betrieb völlig neu anfangen. Unter den schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen konnte sich dazu nur ein Teil der vor dem Kriege arbeitenden Genossenschaften entschließen. Immerhin schlug dieser Teil des deutschen Genossenschaftswesens von neuem Wurzel; die so erneuerten Genossenschaften wirkten in der Folge auch als Anstoß zur Gründung mehrerer neuer Genossenschaften.

Stabilisierung der Währung, zweite Währungskrise und endgültige Stabilisierung (1924—1926).

Das Auffangen des Währungsverfalls mit dem Ende des Jahres 1923 und die Einführung der neuen festen Währung des Złoty auf der Wertgrundlage des Schweizer Franken stellte die ganze Volkswirtschaft Polens und somit auch der Genossenschaften vor eine neue Lage. Wer einen landwirtschaftlichen Betrieb, Häuser, Fabriken oder dergl. besaß, sah sich größtenteils von Schulden entlastet, aber auch ohne Kredit-

möglichkeiten. Gut, wenn er es verstand, mit dem in Vorräten und Inventar erhaltenen Betriebskapital auszukommen. Schlimm, wenn er seiner Kundschaft Warenkredite erteilen mußte, was doch der städtische Gewerbetreibende oder Kaufmann und somit auch die Warenhandelsgenossenschaften nicht vermeiden konnten. Oder wenn er Kredit brauchte, weil er die Steuern oder sonstigen Lasten seines Betriebes nicht gleich voll herauswirtschaften konnte. Schwer auch die Lage der Kreditgenossenschaften, die für diesen oft nicht großen aber drängenden Kreditbedarf aufkommen sollten. Nachdem die Millionenzahlen der Papiermark in goldwerte Festwährung umgerechnet wurden, hatten die Kreditgenossenschaften, wie das ganze Bankwesen, fast überhaupt keine Mittel. Würden überhaupt wieder Sparer und Spargelder kommen, nachdem die alten Einlagen entwertet waren? Woher ein neues Anteilskapital als Grundlage des Vertrauens und der Arbeit bereitstellen?

Für das Bankwesen des Landes blieb kein anderer Weg, als neue Sparer durch Zinssätze zu gewinnen, die heute phantastisch erscheinen; entsprechend mußten die Zinssätze für die Neuausleihungen überhoch bemessen werden; die Zinsspanne mußte ebenfalls sehr hoch sein, um bei der Geringfügigkeit der verwalteten Mittel die Unkosten des Bankbetriebes zu decken. Der Abbau dieser hohen Zinssätze und Zinsspanne mußte nach dem Heranwachsen von neuem Sparkapital von selbst eintreten, wurde übrigens durch staatliche Verordnungen später beschleunigt. Wollten die Kreditgenossenschaften diesen Weg des Bankwesens nicht mitgehen, so blieb nur die sofortige Entlassung des Personals und die Auflösung übrig.

Wo der Lebenswille der Kreditgenossenschaft ungebrochen war, folgte man dem Rat des Verbandes, von den Mitgliedern neue Geschäftsanteile einzufordern. Der Verband stellte für diese Neubildung der Geschäftsanteile für alle Genossenschaftsarten und so auch für die zentrale Landesgenossenschaftsbank den Grundsatz auf: die Geschäftsanteile sollten nicht nach der Höhe des Kredits, wie es vor dem Kriege meistens gehandhabt war, bemessen werden, sondern soviel nur erreichbar nach der Leistungsfähigkeit der Mitglieder. Ein Wiederaufbau konnte nur gelingen, wenn sich die wirtschaftlich kräftigeren Sparer entscheidend beteiligten. Wenn dieser Grundsatz nicht überall, besonders in den städtischen Genossenschaften, durchgeführt wurde, so ist er doch in weitem Umfange befolgt. Bei dem Wiederaufbau des Anteilkapitals der Landesgenossenschaftsbank hat der Umstand, daß die Genossenschaften im großen und ganzen nach ihrer Leistungsfähigkeit dazu herangezogen wurden, entscheidend zur Widerstandsfähigkeit der Bank in der späteren großen Wirtschaftskrise beigetragen.

Für die Wiedergewinnung der Sparer und damit eines Betriebskapitals, das allmählich für das dringlichste ausreichte, wurde entscheidend, daß eine Wertbeständigkeitssicherung für Spareinlagen in den meisten Kreditgenossenschaften — neben höher verzinslichen Einlagen auf Landeswährung — eingeführt wurde. Dementsprechend mußten auch die Ausleihungen dieser Genossenschaften wertbeständig

sein. Die Genossenschaften paßten sich darin den Grundsätzen an, die damals sowohl bei den Kreditkörperschaften des öffentlichen Rechts, wie z. B. bei der Posener Landschaft, als auch bei Staatsanleihen angewandt werden mußten, um das Vertrauen der Sparer zu gewinnen. Auch in der privaten Wirtschaft und nicht nur bei langfristigen Miet- und Pachtverträgen, Hypotheken und dergl., sondern auch bei mancherlei Warengeschäften waren damals wertbeständige Abmachungen gebräuchlich, die privaten Banken des Landes pflegten damals ein Einlagengeschäft in fremden Währungen. Die Wertbeständigkeit der Einlagen gewann den Kreditgenossenschaften rasch einen bedeutenden neuen Bestand an Einlagen und erhielt sie damit arbeitsfähig. Dadurch wurde ihnen auch ermöglicht, im Abbau der Zinssätze mit dem übrigen Bankwesen des Landes, dem bedeutende Kredite der staatlichen Anstalten zur Verfügung standen, Schritt zu halten oder sogar vorauszugehen. Dies wurde dadurch erleichtert, daß man für wertbeständige Einlagen niedrigere Zinssätze zahlen konnte als für gewöhnliche Einlagen. Damit war auch von vornherein der allmähliche Abbau der Wertbeständigkeit eingeleitet, indem die Sparer von selbst die einfache Einlage auf der Grundlage der Landeswährung vorziehen würden, sobald das Vertrauen zur Festigung der Landeswährung allgemein geworden war.

Auf ähnlicher Grundlage baute auch die Landesgenossenschaftsbank ihre Einlagen und Kredite auf. Daraus ergaben sich für ihre Kreditnehmer, in erster Linie die Handelsgenossenschaften und die Warenzentrale, die entsprechenden Grundsätze für die Wertbeständigkeit ihrer Außenstände. Die Warenzentrale mußte diejenigen Waren, die unsere Landwirtschaft zum Aufbau brauchte und die damals im Inland *noch nicht genügend hergestellt wurden — Thomasmehl, Kalisalze, Chile- und Norgesalpeter, bestimmte landwirtschaftliche Maschinen* — auf der Grundlage einer Fremdwährung kaufen. Auf ein längeres Ziel konnte man dabei wegen der Kapitalarmut unserer Wirtschaft nicht verzichten, die Landwirtschaft selbst war größtenteils nicht in der Lage, alle Bezüge sofort bar zu bezahlen.

Vom Jahre 1924 ab wurden die genossenschaftlichen Zinssätze im Rahmen der landesüblichen schrittweise gesenkt, sie betrugen für Forderungen Ende 1924 noch 24%. Das war ein Zinssatz, der für einen eigentlichen kurzfristigen Warenkredit, dessen Höhe im Verhältnis zum Wert und Ertrag des Schuldnerbetriebes gering sein mußte, allenfalls erträglich war; bei den Verhältnissen des Kreditwesens blieb ja auch keine andere Wahl. Doch waren diese Zinssätze auch, nachdem sie in der Folge weiter gesenkt wurden, unerträglich für Anlagekredite, wie sie sich aus längerfristigen Darlehnsgeschäften bei Kauf, Erbgang, Aussteuer, größeren Aufwendungen und Bauten und nicht selten auch aus einem ungedeckten Wirtschaftsdefizit oder der damals sehr hohen Erbschaftssteuer ergaben. Der Verband warnte, die beschränkten Genossenschaftsmittel für solche Zwecke in Anspruch zu nehmen, die Landesgenossenschaftsbank suchte bei Hergabe ihrer Kredite an Genossenschaften den Verwendungszweck zu beaufsichtigen, um jede Festlegung zu ver-

meiden; aber nicht immer wurde dieser Rat gehört. Der Kreditsuchende, der nirgends einen Hypothekenkredit zu mäßigerem Zinsfuß fand, glaubte darauf vertrauen zu können, daß der nachgesuchte Kredit in der Regel nur einen mäßigen Teil seines Besitzwertes belastete. Er dachte zu wenig daran, ob nicht trotzdem die Zinslast zu groß zu dem geminderten Wirtschaftsertrage würde. Und, soweit der Kreditbedarf daher rührte, daß seine Ausgaben durch die Einnahmen nicht ganz gedeckt waren, was konnte er anderes tun, als den Fehlbetrag zunächst ein Jahr durch Kredit zu überbrücken, in der Hoffnung, durch Verbesserung des Ergebnisses den Verlust einzuholen.

Eine Gefahr lag darin, daß die Genossenschaften seit 1914 nur noch wenig Barkredite bearbeitet hatten. Die noch erteilten Kredite hatten bei den landwirtschaftlichen Genossenschaften größtenteils die Form der gestundeten Warenbezüge, sonst wurde in der Regel die laufende Rechnung angewandt und die Mitglieder hatten sich entwöhnt, Sicherheit zu stellen. In der Inflationszeit hatte sich ja auch alles Sicherstellen als zwecklos erwiesen. Die Gewohnheit von der Sicherheit abzusehen, mußte bei der Unsicherheit aller wirtschaftlichen Verhältnisse, der noch fortdauernden Abwanderung, der Unsicherheit des Besitzrechts der Ansiedler usw. bald zu schweren Rückschlägen führen. Der Verband, gestützt auf die Vorschriften des Genossenschaftsgesetzes und der Bankverordnung trat alsbald mit allen Mitteln und besonders in seinem Revisionswesen dafür ein, die Vorkriegsgrundsätze hinsichtlich der Kreditgewährung wieder einzuführen: grundsätzliche Sicherstellung aller Kredite, fristmäßige Bezahlung von Warenkrediten, Unterscheidung von Darlehen und laufender Rechnung, Prüfung des Verwendungszwecks. Er konnte damit aber erst allmählich durchdringen, und es waren erst die schweren Rückschläge der späteren Wirtschaftskrise, die diesem Rat nicht bloß förmliche Anerkennung, sondern wirkliche Befolgung sicherten.

Am 1. Juli 1925 legte Verbandsdirektor Landesökonomierat Dr. Wegener wegen Krankheit seine Ämter nieder. Seit 1903 hatte er den Verband geleitet, die Genossenschaften und die damals noch junge Zentrale bis zum Weltkrieg zu bedeutendem Umfang entwickelt und sie durch die Stürme des Krieges und der Nachkriegszeit glücklich hindurchgeführt. Seine Lebensarbeit hatte sich als fest genug erwiesen, um die Anpassung an die Verhältnisse des polnischen Staates und den Wiederaufbau nach der Inflation durchzuführen; sie hatte zugleich die Grundlage abgegeben, auf der sich verschiedene Teile des deutschen Genossenschaftswesens sammeln konnten. Wenn auch das letzte Glied in dieser Kette, die Vereinigung der beiden landwirtschaftlichen Verbände und Genossenschaftsbanken, erst im Spätherbst 1925 geschlossen wurde, war doch auch dieser Zusammenschluß, den er von jeher angestrebt hatte, im wesentlichen sein Werk. — An seine Stelle trat Dr. Swart, der seit 1907 sein Mitarbeiter und seit 1912 sein Stellvertreter war.

Im Spätsommer 1925 wurden die deutschen Optanten ausgewiesen. Nach Verhandlungen beider Staaten konnte schließlich ein Rest von

ihnen im Lande bleiben; doch haben vorher fast alle Optanten, die als Angestellte der Genossenschaften tätig waren — und das waren größtenteils ältere, fachlich eingearbeitete männliche Kräfte — abwandern müssen. Es gelang sie zu ersetzen; doch blieb der Mangel an tüchtigem und voll ausgebildetem kaufmännischem Personal noch jahrelang empfindlich.

Mitte August 1925 kam die Landeswährung aus dem Gleichgewicht. Nach dem krankhaften Warenhunger der Inflationsjahre hatten die 1½ Jahre eine Schrumpfung des Bedarfs und damit eine Wirtschaftskrise gebracht. Das Land war noch zu arm an Betriebskapital, um diese Zeit überbrücken zu können. Der Sturz der Währung bedeutete die Senkung fast aller Betriebskosten, besonders der Gehälter, Löhne usw., z. T. auch der Steuern und der Schulden. Dadurch erhielten die darniederliegenden Betriebe aller Erwerbszweige eine günstigere Arbeitsgrundlage; die Ausfuhr war damit erleichtert, während gleichzeitig die Einfuhr, die mit Devisen bezahlt werden mußte, von selbst geringer wurde und nach Möglichkeit durch Inlandswaren ersetzt wurde. In dieser Lage kam der Volkswirtschaft die große Kohlenausfuhr aus Oberschlesien infolge der englischen Kohlenarbeiterstreiks und die verhältnismäßig gute Ernte des Herbstes 1925 zu Hilfe. So war es der Regierung möglich, die Währung nach starken Schwankungen im Frühjahr 1926 wieder zu festigen. Mit der Staatsumwälznug des Frühjahres 1926 nahm Marschall Piłsudski endgültig das Staatsruder in die Hand. Die nachfolgende Stärkung der Staatsgewalt sicherte die neue Währungsgrundlage. Die neue Złoty-Währung wurde gegenüber der vorigen im Wertverhältnis 1 : 1,72 festgelegt.

Wirkte sich hiernach der Währungssturz nach der Produktionsseite der Volkswirtschaft günstig aus, so bedeutete er andererseits einen schweren Schlag für alle Gläubiger. Er bewirkte unmittelbar eine allgemeine Krise für die Banken, die freilich durch die Krise ohnehin in ihren Beteiligungen und Forderungen erschüttert waren. Die Schrumpfung ihrer noch sehr kleinen Bilanzzahlen dem Goldwert nach stellte ihre Unkostendeckung in Frage. Ihre Einleger waren von neuem enttäuscht. Dazu kamen bei vielen Banken, die Kredite in fremder Währung aufgenommen hatten, die Unzulänglichkeit der Deckung.

Das deutsche Genossenschaftswesen konnte diese Krise aushalten, wenn das System wertbeständiger Pflichten und Rechte die Probe bestand. Und im ganzen genommen bewährte es sich, sowohl nach der rechtlichen als nach der wirtschaftlichen Seite. Es war auf der Überlegung aufgebaut, daß die landwirtschaftlichen Erzeugnisse sich in einer Währungskrise im wesentlichen wertbeständig erweisen und mit den Weltmarktpreisen mitgehen würden. Wenn sie gerade im Winter 1925/26 nicht zum Steigen neigten, so lag das an der großen Ernte, die vom Inland nicht mehr aufgenommen werden konnte, und an dem Weichen des Weltmarktes. Da aber die Landwirtschaft in den Löhnen und bei sonstigen Schulden (bei den Genossenschaften für inländische Düngerwechsel) durch die Währungsabwertung gleichzeitig eine große

Erleichterung erhielt, konnte sie im ganzen genommen die Wertbeständigkeit ihrer genossenschaftlichen Pflichten ertragen. Schwerer war es bei den städtischen Betrieben, die ihre eigenen Außenstände nicht hatten wertbeständig erhalten können und deren Warenbestände im Preise nicht der Währung entsprachen. Die allgemeine Anwendung der Wertbeständigkeit auch auf diese Kredite durch manche städtische Kreditgenossenschaften hatte nicht den Absichten des Verbandes entsprechen können und war mehr aus dem Wettlauf um neue Spareinlagen entsprungen. Wo man dem Rat des Verbandes gefolgt war, hatten die Genossenschaften mehr darauf gehalten, daß die wertbeständigen Einlagen durch einen hohen Mehrbetrag der wertbeständigen Verpflichtungen gedeckt waren. Aus diesem Überschuß konnte nun den Schuldnern, die die volle Werthaltung ihrer Schuld nicht tragen konnten, Entlastung gewährt werden. Eine ungleiche Behandlung der Schuldner war zwar mit dem genossenschaftlichen Grundsatz der gleichen Behandlung der Mitglieder schwer vereinbar; aber in Zeiten einer allgemeinen, von ordnungsmäßig wirtschaftenden Schuldnern nicht vermeidbaren Notlage war diese Ungleichheit eine wirtschaftliche Notwendigkeit. Sie hat sich auch später in der großen Krise seit 1929 in weitem Umfange als notwendig erwiesen.

Entwicklung und Weltkrise.

Als die wirtschaftliche Lage sich beruhigt hatte, blieb das Ergebnis der Währungskrise von 1925/26, daß die Genossenschaften durchweg ihr Vermögen und zugleich das Vertrauen der Sparer erhalten hatten. Auch die Landesgenossenschaftsbank konnte die 1924—25 neu eingezahlten Geschäftsanteile wertbeständig umrechnen und die dafür erhobene „Gewinn"-Steuer aufbringen. Die meisten Sorgen machten hierbei die Handelsgenossenschaften, die sich nach einem Jahrzehnt sicherer Geschäfte nicht so leicht auf die nötige Vorsicht in der Kreditgewährung einstellen konnten; die Zentrale mußte manche Hilfe gewähren. Ebenso schwer war es ihnen, sich damals und in den folgenden Jahren mit den gewaltigen Preisschwankungen aller Waren zurechtzufinden.

In den Jahren bis 1929 ging es mit der Volkswirtschaft und der Landwirtschaft vorwärts, trotz schwankender Warenpreise, die an der Vorkriegszeit gemessen, meistens noch zu hoch waren. Und im Handel wurde landesüblich mit Gewinnspannen gerechnet, die den Genossenschaften gute Überschüsse ließen, wenn sie die Unkosten nicht zu sorglos behandelten.

Bei den Kreditgenossenschaften stiegen die Einlagen und Umsätze von Jahr zu Jahr weiter an. So konnten die Genossenschaften den Zinsabbau fortsetzen, ohne ihr Jahresergebnis zu gefährden. Allmählich regte sich wieder ein Wille zu neuen genossenschaftlichen Unternehmungen. Es entstanden mehrere neue genossenschaftliche Handelsbetriebe, auch einzelne neue Molkereien.

Die Zentrale konnte in diesen Jahren neue Rücklagen bilden, die später für das Durchhalten der großen Krise von wesentlicher Bedeutung

wurden. Bei ihr wirkten sich die Vereinfachung des Betriebes, die Ersparnisse an Unkosten und die Einheitlichkeit der Beratung der Genossenschaften seit der Vereinigung der Zentralen am Ausgang des Jahres 1925 vorteilhaft aus.

Der Anfang des Jahres 1929 leitet einen neuen Abschnitt in der wirtschaftlichen Entwicklung aller Länder ein. Der durch den Weltkrieg hervorgerufene Warenhunger war gestillt. Mit dem Nachlassen des Bedarfs senkte sich rasch die Preisebene für alle Waren, der Absatz stockte. Erweiterungen und Verbesserungen, die sowohl im Gewerbe wie in der Landwirtschaft in den Vorjahren aus Überschüssen und auch mit Krediten vorgenommen waren, erwiesen sich nicht voll nutzbar und rentabel. Ein Land wie Polen, dessen Wirtschaft erst wenige Jahre eines ruhigen Aufbaues gehabt hatte und von Haus aus kapitalschwach war, mußte besonders schwer darunter leiden. In der heraufziehenden Weltkrise strebten alle Länder wenigstens den Inlandmarkt der heimischen Erzeugung vorzubehalten und damit auch Zahlungen ins Ausland zu vermeiden, die der Währung gefährlich werden konnten. Die gegenseitigen Handelsbeziehungen der Länder, in deren Gesamtheit man früher einen „Weltmarkt“ erblickte, verdienen diesen Namen kaum noch. Ausgehend vom staatlichen Handelssystem Rußlands verbreitete sich das System, zwischen den einzelnen Staaten beschränkte Warenmengen auszutauschen. Damit wurde der private Auslandshandel mehr und mehr unterbunden. Und dies System griff besonders für landwirtschaftliche Erzeugnisse und Bedarfswaren Platz.

Die Sparkraft ließ nach. Die Ertraglosigkeit sowohl der Landwirtschaft wie der städtischen Erwerbszweige und das Sinken des Bodenwerts wie der Häuser und jeglicher Betriebe stellte bald die Verzinsung und Sicherheit der bestehenden Kredite in Frage. Es entwickelte sich eine Vertrauenskrise, die 1931 in Deutschland und Danzig zeitweise zu einer Stockung des Bankwesens führte und nur mit großen staatlichen Hilfen langsam überwunden werden konnte. Auch das Bankwesen unseres Landes litt unter dieser Erschütterung.

Unser Genossenschaftswesen konnte sich der Wirkung dieser anhaltenden Weltkrise nicht entziehen; aber seine Grundlage erwies sich bisher als fest genug, um eine Vertrauenskrise nicht aufkommen zu lassen. Der Rückgang an Einlagen in dem deutschen genossenschaftlichen Kreditsystem war nur gering und von Einzelfällen abgesehen durch die wirtschaftlichen Verhältnisse bedingt; er war nicht so groß wie im übrigen privaten Bankwesen. So konnte der Kreditumfang im notwendigen Maße aufrecht erhalten werden.

Schon im Jahre 1929 hatte der Verband die Krise als eine langdauernde beurteilt und daher alle Maßregeln eingeleitet oder angeraten, die daraus folgten: als nächstes Verzicht auf Gründung neuer genossenschaftlicher Unternehmungen, wenn sie nicht durch ganz besondere Umstände erfordert wurde. Neue Handelsbetriebe wurden also nicht mehr ins Leben gerufen; denn die Gründung der kleinen ländlichen „Konsum“-Vereine war nur die von der Bankenverordnung vorge-

geschriebene Änderung der Rechtsform desjenigen Warengeschäfts, das bis dahin von den Spar- und Darlehnskassen an den gleichen Orten betrieben war. Dagegen wurde eine Anzahl schlecht arbeitender Betriebe, die bis dahin noch gestützt waren, nunmehr zur Abwicklung gebracht. Wo am gleichen Ort aus früherer Zeit zwei Genossenschaftsbetriebe mit gleichen Hauptzweigen ihres Betriebes bestanden, bemühte sich der Verband um eine Zusammenlegung, die in einer Reihe von Fällen durchgeführt wurde. In gleicher Richtung lag die Einstellung einzelner unrentabler Betriebszweige in den Genossenschaften.

Für die Molkereien wurde in dieser Zeit die Molkereizentrale wichtig, die von den beiden Verbänden zugehörigen Molkereigenossenschaften auf Anregung des Verbandes im Jahre 1927 gegründet war. Sie war notwendig geworden, nachdem Polen Butterausfuhrland geworden war. Sie errichtete für diese Ausfuhr drei Kontrollstationen an der Grenze, von denen eine fortbesteht. Sie nahm mit Erfolg den Absatz der Butter ins Ausland, dann auch den Inlandsabsatz in die Hand. Für die Hebung der Güte der Butter und die Einheitlichkeit der Verpackung konnte sie in kurzer Zeit Vorzügliches leisten. Ihre Arbeit vollzog sich in reibungsloser Zusammenarbeit mit den Staatsbehörden und den Molkereizentralen des polnischen Genossenschaftswesens.

Eine ähnliche Bedeutung begann allmählich die schon 1928 errichtete Viehzentrale der Viehverwertungsgenossenschaften des Verbandes anzunehmen.

Bei den Genossenschaften wirkte der Verband darauf ein, die fälligen Warenforderungen einzuziehen, alte Forderungen allmählich abzubauen und neue Kredite nur in Ausnahmefällen und bei genügender Liquidit zu geben. Denn die Schrumpfung der Preise, Werte und Umsätze bedingte eine Verringerung der Kredite, wenn die Sicherheit gesund bleiben sollte. Eine alte Erfahrung lehrt, daß viele Schuldner zu ihrem eigenen Schaden ungern abzahlen, oft auch die Zinsen auflaufen lassen, wenn sie nicht gedrängt werden. Daß der Verband 1929 hierin tatkräftig mahnte, ist später von den Genossenschaften und auch von manchen Schuldnern als richtig anerkannt. Die wirtschaftliche Lage forderte eine sofortige und gründliche Anpassung aller Betriebe an die Senkung der Preise und Werte; die Genossenschaften hätten ihre Aufgabe verfehlt, wenn sie nicht ihren Einfluß bei ihren Mitgliedern dafür eingesetzt hätten.

Vor allem mußte aber diese Anpassung im Geschäftsbetriebe der Genossenschaften und ihrer Zentrale durchgeführt werden. Es mußten alsbald die Geschäftsunkosten gesenkt werden, um sie mit den Geschäftsergebnissen in Einklang zu halten. Bei den Handelsgenossenschaften bedeuteten auch mengenmäßig gleiche Umsätze wie früher wegen der gesunkenen Warenpreise nur einen Bruchteil des Ertrages. Es blieben

aber auch bei Bedarfswaren wie z. B. Dünger und Maschinen die Umsätze mengenmäßig zurück. Für die Kreditgenossenschaften wirkte sich die Lage ähnlich aus. Denn der niedrigere Wert aller Geschäftsumsätze der Volkswirtschaft senkte auch bei ihnen die Umsatzwerte, ohne die damit verbundene Arbeit zu verringern. Die Genossenschaften senkten die Gehälter, verminderten soweit als möglich das Personal und schränkten die Sachausgaben ein. Es erschwerte die Lage, daß manche Kosten wie Frachten, Kohlen, Fernsprecher und anderes der allgemeinen Preissenkung nicht voll angepaßt wurden; auch die Steuern waren jetzt empfindlicher als in den Vorjahren. Dieser Anpassungsprozeß nahm bis zur Gegenwart seinen Fortgang.

Die nächste Sorge mußte die weitere Zinssenkung sein. Sie war schwierig, weil die Bilanzsummen auch der Kreditgenossenschaften eher fielen als zunahmen und im Ganzen der Ertrag aller Genossenschaften rückläufig war. Andererseits lag im Jahre 1929 der landesübliche Zinsfuß für den Schuldner noch bei 12%. Bei dem Sinken der Erträge in allen Schuldnerbetrieben mußte der Versuch gemacht werden, die Senkung fortzusetzen. Bis 1934 gelang das stufenweise in dem Ausmaß, daß die vom Verbande dafür ausgegebene Richtlinie von 6 bis 7% für den Einzelschuldner in den meisten Kreditgenossenschaften eingehalten war.

Freilich wurde es durch diese Senkung der Zinssätze und die damit verbundene Senkung der Zinsspanne schwerer, mit den Krediten fertig zu werden, deren Schuldner schwach geworden oder in Vermögensverfall geraten waren. Für die Abschreibung an verlorenen Forderungen mußten und müssen noch künftig die Rücklagen der Genossenschaften großenteils geopfert werden. Schwachen Genossenschaften kam nach Kräften die Landesgenossenschaftsbank zu Hilfe. Der Staat griff mit Verordnungen ein, um durch Geschäftsaufsicht schwachen Schuldnern die Wiederaufrichtung zu ermöglichen. Für die landwirtschaftlichen Schuldner wurde in einer Reihe von Gesetzen ein besonderer Schuldnerschutz errichtet. Nach den Ende 1934 darüber erschienenen Gesetzen sollen die landwirtschaftlichen Schuldner nach dem Stande vom 30. Juni 1932 eine starke Zinssenkung erhalten, zugleich sollen diese alten Schulden auf eine längere Frist in Tilgungsraten zerlegt werden. Die Genossenschaften sollen dabei in der Zusammenarbeit mit der Akzeptbank in gewissem Umfange entlastet werden. Die Durchführung dieser staatlichen Richtlinie wird für die Genossenschaften die wichtigste Aufgabe der nächsten Jahre sein. Der Erfolg dieser Maßnahmen wird wesentlich davon abhängen, ob nach sechs Krisenjahren eine Besserung der Ertragslage in der Volkswirtschaft, vor allem in der Landwirtschaft, eintritt.

Die Krisenjahre brachten die Vereinheitlichung der verschiedenen Rechtsgebiete unseres Landes durch eine Neuordnung des gesamten Rechts. Die Beratung der Genossenschaften durch den Verband und seine Revision hat dadurch für viele Jahre eine vermehrte Bedeutung erhalten.

Ein einheitliches Genossenschaftsrecht hatte sich Polen schon 1920 gegeben. Nunmehr (1934) wurde das Genossenschaftgesetz den veränderten Verhältnissen angepaßt. Zugleich wurde die Stellung der Revisionsverbände und die staatliche Aufsicht neu geregelt. Mit dem Ende des Jahres 1934 ist für den Bereich der Posener deutschen Genossenschaftsorganisation der bisher führende Verband deutscher Genossenschaften als zuständig erklärt. Ihm sind die Genossenschaften des Verbandes landwirtschaftlicher Genossenschaften (früher Offenbacher Verband) beigetreten; dieser Verband selbst löst sich auf. Nachdem die alten stimmungsmäßigen Gegensätze beider Verbände längst der Vergangenheit angehören, stand diesem Zusammenschluß nichts im Wege. Dem Verband deutscher Genossenschaften sind auf Anordnung des Genossenschaftsrates auch die Genossenschaften des Lodzer deutschen Genossenschaftsverbandes beigetreten.

Am Schluß des Jahres 1934, nach Aufnahme der deutschen Genossenschaften Mittelpolens, setzte sich der Verband aus folgenden Genossenschaften zusammen:

In den Wojewodschaften	*Posen*	*Thorn*	*Kattowitz*	*Warschau u. Lodz*	*zusammen*
Kreditgenossenschaften	255	11	28	67	361
Landw. Handelsgenossenschaften	108*)	—	—	15	123
Molkereien	54	—	—	—	54
Brennereien	29	—	—	—	29
Viehverwertungsgenossenschaft. .	10	—	—	—	10
Sonstige	16	1	11	3	31
Summe:	472	12	39	85	608
Mitgliederzahl der Kreditgenossenschaften	17 823	2 416	6 909	3 625	30 773

*) davon 67 aus der Einstellung des früheren Warengeschäfts ländlicher Darlehnskassen entstanden.

Das deutsche Genossenschaftswesen im Posener Lande mußte nach der Kriegs- und Inflationszeit gewissermaßen seine Aufbauarbeit von Grund auf neu anfangen. Durch das Verbleiben des deutschen Gebiets am Rande der früheren Provinz Posen beim Dt. Reich und durch die Abwanderung der Mehrzahl der deutschen Bevölkerung des Gebiets ist seine Grundlage gegenüber der Vorkriegszeit entsprechend kleiner. Die örtliche Streulage der deutschen Minderheit, die durch die Abwanderung gesteigert wurde, bedeutet eine weitere Erschwerung der wirtschaftlichen Aufgabe. Auch haben die Geschäftsumsätze, die Einkommen und die Sparkräfte der Mitglieder in den Genossenschaften bei dem Stande der Volkswirtschaft noch nicht wieder den Vorkriegsstand erreichen können. So ist es erklärlich, daß auch die Bilanzsummen der deutschen Genossenschaften, vor allem der Einlagenbestand und der Umfang der Kreditgewährung in den Kreditgenossenschaften im ganzen

noch weit hinter jener Vorkriegszeit zurückbleiben. Immerhin haben sich diese Genossenschaften als ein wichtiges und unentbehrliches Glied der Volkswirtschaft bewährt. Sie halfen das Vertrauen in die neustaatliche Ordnung begründen, sie richteten den Sparsinn und die Schaffensfreude ihrer Mitglieder wieder auf und steigerten die produktiven Kräfte unseres Landes. Seit Polen ein agrarisches Ausfuhrland geworden ist, haben die deutschen Genossenschaften einen bedeutenden Anteil an der Ausfuhr von Getreide, Butter und Vieh geleistet.

Der Wiederaufbau des Genossenschaftswesens in so schweren Zeiten wäre nicht möglich gewesen ohne die langjährige treue und pflichteifrige tägliche Arbeit der Verwaltungsorgane in allen Einzelgenossenschaften, die aus der Vorkriegszeit die geschäftliche Erfahrung, das gemeinnützige Denken und den Willen zur Pflichterfüllung im kleinen und großen in den neuen Staat hinübernahmen. Diesen Grundsatz des Gemeinnutzes, der die Gründer der Genossenschaftsbewegung erfüllte, stellen die deutschen Genossenschaften voran mit ihrem Wahlspruch:

„Einer für Alle, Alle für Einen."

Ein Schreiben des Bromberger Hauptmanns Stanislaus Koszczielecz an den Danziger Rat aus dem Jahre 1529.[1])

Mitgeteilt von Kurt Skonietzki, Bromberg.

Noch befehlens meynes gebuhrlichen und frundlichen Erbittens Nahmhaftige Besondere und Weiße Herren besunders gunstige Frunde u. liebe nochwers.

Wy den vormals von E. N. W. (= Eurer Nachbarlichen Würden) vor den von Keßynghen der sich undre myr zo Brombork gesost (= gesetzt) meyn Vorschrift u. Bitten gethon habe, iß yhm baß zu schutzinghe der Comission untergeschoben, so seyndt seyn Frundschaft von Brombork mit der Comission bey myr gewest u. weyter och die Comission ynhaldt myr angezeygt, darauß denn och habe vorstanden, daß sich diesere von Keßynghen hat woldt vortragen alleyne durch weß vorskomnis (= Veranlassung) dys nicht vorgang habe gehabt (= stattgefunden hat), weiß ich nicht: wer yn dißen sachen iß vorskomlich (= Veranlasser) gewesen, Werden E. N. W. auß der Comission wol vorstehen; daß dyse Sachen schehen (= geschehen) yn eyne vortrag wäre nicht wol byllich eyns zuruckkommnis. Ist Irehalben noch an E. N. W. meyn frundliches u. gebuhrliches bitten, woldt deßen meynen Underthanen yn seyner Sachen, dy weyl ym Vortrag stehet, nicht loßen undrelygen (= benachteligen). Abermals bitte, woldt yhm gunstige u. gnedige Herren seyn, wor yene ich wyddreumb E. N. W. kann zu wolgefallen seyn: wil allezeyt seyn der Eure u. vorscholden Vorhof (= allerergebenst), werdet yhr meyn Vorschrift u. bitten loßen gewesen.

Gegeben Schtuem Donnerstag nach Egidy im Jore 29.[2])
Stanyslaus Coszczeleczky, posnanscher Woywod u. auf Marienbruck Stuem brombork usw. Hauptman.

Anschrift: Den Ersamen mechtygen u. weysen Herren Burgermeystern u. Rodtmanen von Schtadt Gdansk besunders gunstigen Frunden lieben Nochwers.

Vermerk: oblate per amic um Przysankowski 1° septembris 29.

---

[1]) Danziger Staatsarchiv 300 U. Abt. 53. Nr. 1029. Stanislaus Koszczielecz war 1502—1538 Starost von Bromberg.

[2]) = 2. September 1529.

Grodno, Wilna und das Posener Land in einem deutschen Reisebericht vom Jahre 1586.

Von Edmund Klinkowski.

Im Jahre 1866 erschienen — als 86. Band der „Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart“ — „Die Reisen des Samuel Kiechel. Aus drei Handschriften“, herausgegeben von Dr. Haßler. Der Originaltitel dieser Handschriften lautet ungekürzt:

> Kurzer Bericht Unnd Beschreibung Meiner Samuel Kiechel Von Ulm Gethonen Reys Von 23 May des 1585 jars büss uff ultimo Juny anno 89 erstlich von Ulm us nach dem königreich Beheim (Böhmen) und dann fortan in andere königreich, lanndt und stött; volgendts die reüs von Vönedig aus nach dem heüligen landt gen Jherusalem durch Samariam, Galileam, durch das königreich Syriam, Halepo, Cipro, Ägipten, zu sant Catharina oder uff denn berrg Synai, ittem in das königreich Candiam, nach Rhodis neben andern insuln des Arcipelagi, wie auch nach Constantinopoli unnd mer ortenn inn Levanntte, wölche ich, gott zum hochsten gedanct, glicklich durchzogen, verricht und zum ende gebracht habe.

Samuel Kiechel, bei Antritt seiner Reise 22 Jahre alt, sich der glücklichsten Vermögensverhältnisse erfreuend und (wie es scheint) ohne jeden Beruf [1]), ist — was der Titel dieses interessanten Tagebuches überhaupt nicht vermuten läßt — auf seinen Reisen auch durch polnisches Gebiet gekommen. Diese uns interessierenden Stellen, an denen der junge Mann in seinem unverfälschten schwäbischen Dialekt über Polen berichtet, hier näher ins Licht zu rücken, mögen die nachfolgenden Auszüge aus der genannten Veröffentlichung dienen.

Von Dänemark und Schweden kommend, traf Kiechel am 1. Mai 1586 in Rostock ein, reiste weiter über Stettin und kam am 23. Mai

> „. . . in ein stättlin, zur Lawenburg genannt, ein alt unlustig wesen, düe hauptstatt in Cassuben, ein sondere sprach, bös völckh, vil holz undt wehnig erbauen landt, gübt vül adels, aber arm, soll wol ein edlmann dem pflug nachgehn. Und ist nicht am sichersten hüeromber, werden vül steinene creüz und steinhaufen mütt holz bedöct gesehen, wölches ein mörckzeichen der ermördten und umbgebrachten personen: dann düse gögne (Gegenden) taugenlich zum rauben und stehlen, umbwillen es vil wäldt. Kamen des abents in ein dorf, Gostantin genannt, in Preüssen gelegen, under dem könig us Poln; . . . Denn 24 düs des morgens früeh

[1]) Nach dem Schlußwort von Dr. Haßler.

von do hünweg, noch mehrtheil holz, und so mann uf 1 meil wegs nahent gehn Danzig kompt, hat es ein schön closter nicht fern von der strassen zur linkhen handt lügenn, zur Ollif genant, von schönem und lustiger landtschafft umbher, neben stattlichem intrada (Einkünfte, d. h. ein reich dotiertes Kloster), dann es ein gefürst closter. Kamen des tags bey guetter zeütt gehn Danzüg..."

In Danzig hielt sich der junge Ulmer 12 Tage auf und zog dann weiter über „Melbing" (Elbing) nach „Königsperg", von wo er mit einem litauischen Kaufmann nach Grodno reiste. Sie fuhren über „Augustowo" (23. Juni) und

„...kamen also denn 25 düs bey guter zeütt gehn Grodnau, ein ofne statt, sonder mauren, left hart ein wasser fürbey, die Memel genant, geht nach Caun (Kaunas = Kowno), ein statt in Lüttauen, mag man uf gemeltem wasser umb (nach) Köngsperg komen. Es hat kön. Majestät us Poln ein haus*) in gemeltem stättlin Grodnau, so er von neyem hat lassen bauen, wüe es dann noch nicht zum Ende gebracht war, und hölt sich der könig vil aldo, umbwillen es ein sehr schöne gelegenheit zum jagen, zu dem ir Majestät sonderlich geneigt grosen lust und willen haben, das er manigmal innerhalb acht tagen nicht in düe statt kompt.

Denn 26 düs, wölches wahr ein sonntag, sahe ich kön. Majestät Stephanus aus Poln (Stefan Batory, der am 12. Dezember 1586 in Grodno starb) zu Grodna vom schloss büs zu der kürchen reitten, wölches ein ansehenlicher herr von person, auch lanng und starckh, das mann under vülen seines gleichen nicht fünden noch sehen solle, in der kleidung des landts gebrauch nach gezieret, neben einem cleinen polnischen hüetlin, uf wölchem er einen dickhen federbusch von schwarzen reigern; wann er nun reüt, beschicht es mitt grosen trionph, herligkeut und pracht, reitten vor und nach ime vil stattlicher herrn, ritter und adelspersonen, neben seinen guardi, wölche uf beden seitten der strassen vom schloss an büs zu der kürchen ein mann an dem andern stunde. Das sein husar und heuducken, mechtig bös volckh; es werden vil schöner, subtiler und züerlicher pfert gesehen, mütt köstlichem zeüg und geschmuckh, wüe dann die Polackhen grosen pracht und costen doruf wenden. Ich kam in düe kürchen, in wölcher mann kön. Majestät predigte in latinischer sprach, ein ganze stund lanng, und als der könig wüder nach dem schloss ritte, sahe ich, das der Scotus, der künstler, wölcher dozumal aldo gewesen und hün und wider zimlicher massen wol bekant, in dem andern glied vor ihr Majestät herritte, wölches ein anzeigung, das er in grossen gnaden bey dem könig sein mues."

Was es für eine Bewandtnis mit diesem „künstler Scotus" hat, wie er eigentlich hieß und wo er herstammt, habe ich nirgends ermitteln können. — Am nächsten Tage war Kiechel Augenzeuge eines Brandes in der Nähe des Grodnoer Schlosses. Das Feuer konnte glücklicherweise

---

*) Anm. d. Schriftl.: Über die lehrreichen kürzlichen Ausgrabungen auf dem Schloßberg, die auf Ursprung durch eine normann. Erobererschicht weisen, vgl. Museumsdir. J. Jodkowski in: Przegląd hist.-wojskowy VII 1934, in: Wiadomości numism.-archeol. XV 1933 u. M. Limanowski: Nord-Est de la Pologne (Congrès internat. de géogr. Excursion B. 1. 1934.

rechtzeitig gelöscht werden, denn hätten die Flammen auf die eigentliche Stadt übergegriffen,

„hette dordurch wol düe statt könden abbrönnen, dann wehnig steinerne heyser, aller nun von holz erbauen, düe tach gleichförmig durchaus mitt schindlin bedöckt, wüe auch das dach von der grossen kürchen, wüewol sonsten kein kirch do gesehen".

Am 28. Juni reiste der Ulmer nach Wilna ab,

„mütt einem Tarter, der hatte ein elend pferd an einer coless (kleiner vierrädriger hölzerner Wagen). Diser Datter oder Tartarn hat er (es) sehr vil im landt wohnen, wölche denn mehrern theil fuerleüt sein, so düe leitt wüe auch düe güetter mitt geringem costen hünwüder füehren."

Am 1. Juli kam er in die „statt Vilna oder Wülde".

„Düses ist düe principal und hauptstatt in Littauen, wölchs landt ein grosherzogthomb genant würt, wüe es dann auch sonderbare (einen besonderen) herzog hat, ist doch das landt under dem schuz der cron Poln, ein sehr grose, weütlefige, ibelerbaute unndt am wehnigsten beföstigte statt, wüe dann einer bey nacht wol aus der statt kommen kann. Düe heyser sein insgemein aller von holz erbauen und mitt brittern bedöct, usgenommenen 2 düe fürnembsten strassen oder gassen, in wölchen mehrertheils Teütsche als kaufleüt und andere wohnen, wüe sich dann auch ir sondere kürchen und pastorem, wölchen süe under einander besolden, haben. Neben denn Martinisten hat es noch vilerley religionen und secten, wölche alle ihre kürchen und offentliche exercitia haben, als Papisten, Calvinisten, Jesuitten, Reüssen oder Moscowitter, Wüdertaufer, Zwinglianer und Juden, wölche auch ir sinagog und zusammenkunft haben; dann sein auch düe heüden oder Tartarn, wüe dann alle religionen, rotten und secten libertatem conscientiae haben, dorahn niemandt verhündert würt.

Es ist wolfeil und guts kaufs do zu leben, was das essen undt büer zu trinckhen anlangtt, sonderlichen federwildbreth gibt es sehr vil, rebhöner wehnig, aber haselhöner gült eines ein polnischen groschen, bey 2 kreuzer unserer münz; ein haas in 5 kreuzer, ein aur oder berghan bey 9 in 10 kreuzer. Als müer aber mein würt anzeügt, das winters zeüt düe vile gefangen wüert, oftermaln ein reb oder haslhon nun ein pelicz, das ist 1 kreuzer giltt, ein haas 3½ in 4 kreuzer gült; beschicht auch wünters zeütt, wann es kalt wetter, das düe vile gefangen würt, düe reb oder haslhöner wüe auch aur und berghanen büs gen Königsperg und Dannzig gefüert werden. Und sein düe hasen alhüe wüe auch in Schwöden und andern mehr orten wünterszeüt ganz weüs. Ittem ein huen gilt anderthalb in 2 kreuzer, ein alt huen 4 in 5 kreuzer; was fleisch, als ründer, kölber, schaf und derogleichen anlangt, ist alles düe menge vorhanden, wüe auch das getreid oder korn auch guets kaufs ist; von visch gibt es wehnig, dan es clein fliesennd wasser, wölches in der statt gleich hart an dem schloss hinlauft, düe Vilna genant, würt der statt nach benamset.

Das schloss ist gros und weytt begriffen von altem gebeye (Gebäude); in dem selbigen ein schöne, grosse kürchen, an gemeltem schloss noch ein ney gebey, wölches ich nicht anderst dann von aussen gesehen; solle inwendig schön sein, wüe es dann wol scheint, dann es sonsten insgemein schlechte gebey gibt.

Das getranckh betreffend, gübt es schlimm wasser, schlecht und gering büer, so im landt gebrauen, aber sehr gueten mäth,

wölcher an andere ort hünwüder gefüert wüertt; mann bekombt auch reinisch und ungarische wein, aber sehr theyer, dann süe mütt grosem costen dohün gebracht werden.

Es gübt eine grose bereittung des sehmischen läders von bockhs und elents heütt, wölche aus Lüfland, der Moscau und andern orten düe vile dohün gebracht werden; und sein aller teütsche meister; düe süe zuerichten und bereitten, denn mereren theil Schlösier, halten steif uf ihre alte freyheitten, dann derer meister keiner macht hat, einen Poln oder Littauen das handtwerckh zu lernen, domitt es inen nicht entzogen werde; gesellen und jungen, düe süe haben, müessen alle Teütsche sein. Es gibt sonsten nicht sonders grosse handlung, wüert vil und mechtig schönerr flachs bei inen gezogen, wüe dann vil gahrn von do umb Nürnberg versant würt.

Ich bün zu Vilna oder zur Wülde 11 tag stüllgelegen bey einem Teütschen, der ein würt oder gastgeb, mütt namen Anthoni von Leipzüg. Zwischen der zeütt trachtet ich nach gelegenheüt, in Lüeflandt zu reüsenn, und bekam einen teütschen kaufmann, so ein Westphäling, wölcher sehmisch läder do inkauft und seinen weeg nach Riga nemmen wollte, accordirten also mütt 2 Tartaren, unns dohün zu füehren."

In Riga trennte Kiechel sich von dem westfälischen Kaufmann, fuhr über „Dorpt" (Dorpat), Narwa nach „Rövel" (Reval) und von dort auf einem holländischen Schiff wieder zurück nach Danzig, wo er am 12. September eintraf und drei Wochen blieb,

„dann ich von einem Nüderlender ufgehalten — so sich aldo verheirat oder mitt (bei ihm zu) haus sas — und verströstet worden von tag zu tag, mitt müer zue reysen, wüe dann auch lötstlich beschehen, dann er mitt mir von do aus büs nach Ancona in Ittalia reysete...

Vohrgemelter Nüderlender und ich verglichen unns mit ein ander, machten unns uf düe reys förtig, dingten ein gutschen (eine Kutsche) büs umb Posenn, versahenn unns mütt essen und trinckhen und reyseten denn 4 Octobris ongevahr 2 uhr nach müttag von Danzig hünweg, kamen uf düe nacht in ein dorf, Drompky genanntt, ligt von der statt 3 meil, in Cassuben [2]), do dann nichts zu essen vorhanden, dann so einer wol essen, trinckhen oder liegen will, ist von nöthen, er füehre es mitt; aber stroh, doruf zu schlaffen, bekompt einer wol.

Denn 5 düs am morgen mütt dem tag von do hünweg, gübt es underrwegen mehrentheil holz und wäldt, aber aller blatt (platt) und eben lanndt, auch mehrtheils sandigen weeg. Des müttags füetertenn wür in einem krueg oder einzechtigen herberg; uf den abendt kahmen wür zu einem cassubischen edlmann, bey wölchem wür die nacht herbergten; und sein dise junckher wol mütt einem frembden gast zufriden, so er essen und trinckhen, sonderlichen wann er wein mütt bringtt, das er und sein gemahl auch mag gesöttigtt werden. Dises ort heyst Woythal, an einem lustigen fliesenden bach gelegen, sein sonsten noch 3 oder 4 heüser umbher [3]); disenn tag sein wür 7 meil gefahren und nahmen düe nacht bey gemeltem edlmann uf dem stroh verlieb.

Denn 6 düs des morgens früeh von do hünweg ist allenthalben des orts gueter weeg und öben lanndt, fuehren des tags 8 meil,

---

[2]) Drompky = Trampken, 20 km ssw. Danzig; heute zum Danziger Gebiete gehörend.

[3]) Entweder Woythal, Kr. Berent oder Odry-Wojthal, Kr. Konitz.

kahmen uf denn abent in ein dorf, Macowitzgen (?) genannt, in Poln gelegen, doselbsten wür über nacht bliben.

Denn 7 düs früeh von do hünweg, füeterten des mittags im feld und kamen uf düe nacht in ein dorf, Scheschof genannt, 9 meil von dem vergangnen nachtlägerr [4]).

Denn 8 düs früeh vor tags von do hünweg, und kamen bey gueter tagzeitt gehn Posenn, wölches von vohrgemeltem dorf auch 9 meil; ein statt im landt zu Poln, zimlich gros aber nicht vöst, uf dem marct feine erbautte und mehrtheils gemalte heüser, habenn ein wasser, wölches durch die statt laufft, düe Warrt genannt.

Denn 9 düs, wölches wahr ein sonntag, lagen wür aldo stüll und trachteten nach gelegenheitt, umb Preslau zu reisen. Nun ward einer von Nürnberg in der herrberg, wölcher sein läger pflegt do zu haben, mütt namen Hanns Haas der jünger, der wahr auch willens in düe Schlesien zu reysen, umbwillen die pest allhüe zu Posen regierte und albereitt ob düe 50 heyserr von der obrigkeit gesperrt wurden, derowegen es nicht kurzweülig do wahr, lanng zu verherren, dann es ein armer jaumer (Jammer) und ohnbarmherzig volckh; wann ein haus beschlossen und das volckh, so dorinnen ist, nicht zu leben hat, könden süe fürs gelt nichts bekommen, dann do ist nimand, der sich des andern annembt, noch handreichung thuet, das düe jhenigen, wölchen düe heisser gespörrtt, manichmaln hunger leiden müessen [5]). Es lües sich obgemelter Hanns Haas vernemmen, do wür ime einem oder anderthalb tag zue gevallen warten wolten, wöll er unns uff seiner gutschen mütt umb Preslau füehren, dann er unns anzeigte, wüe wür müesam werden fortkommen, umbwillen unserr keiner düe sprach kondte; zu dem las mann uns in kein dorrf, dann solche aller verschanzt undt vergraben (wohl wegen der Pestgefahr), das der weeg nebenhün geth, also wür unns uf dem feld behelfen müesten. Indem bewilligten wür unns zu warten, und hatte gleich der keller oder hausknecht in der herberg des volgenden tags hochzeitt, zu wölchr wür auch beruefen, domitt unns düe zeitt desto kürzer und desto wehniger nachgedenckhen hatten, des bösen lufts halber; verharreten also iber des jhenigen begehren noch einen halben tag, das wir denn 11 düs also gebliben, büs gemelter von Nürnberg allerdings förtig ward.

Denn 12 düs vormittags reyseten wür 3 von Posen hünweg, und gleich als wür uf düe gutschen süzen wolten, werdenn die pferrt vor der herrberg laufendt, springen uf einen müsthaufen und stürzen die gutschen umb. Düe pfert wahren sehr frisch und muetig undt hatten zuvor niemals in keiner gutschen gezogen, das hab ich gleich bedacht, wür wurden ein selzame farth habenn; Wür suechten den zeug wüder zusamen, lüeden denselbigen uf düe gutschen undt güengen zu fues büs für das thor, und sas der knecht uf das eine pfert, büs süe ein wehnig gewohneten. Als wür uf 1 meil wegs oder nicht so weytt hinaus kamen, laufen düe pfert uf ein seitten und stürzen düe gutschen abermaln umb; aber es ist noch wol gerathen. Als wür nun wüderomb uffsassen und nicht iber eine halbe stund wegs gefahren, kommen wür

---

[4]) Vielleicht Czeszewo, Kr. Wongrowitz. Den vorhergenannten Ort „Macowitzgen" habe ich nicht identifizieren können.

[5]) Ende Sept. war die Pest aufgetreten, und zwar zuerst in der Vorstadt St. Martin, von wo sie auf die Stadt übergriff. Erst im Winter gerschwand sie wieder, nachdem ihr einige 20 Personen zum Opfer vefallen waren. (Łukaszewicz, Obraz hist.... m. Poznania).

in einen hohlweeg, das der gutscher düe pfert nicht halten kahn, werden laufendt, indem spring ich herunder von der gutschen und im schnellen laufen geth müer das hünder radt yber den rechten schenckhl, das ich vermeint, neben denn weeg zu springen, weicht müer der eine fues, das ich zwischen bede röder kommen, das ich gedacht, ich hette eine bese fart gethon, dann gern 10 centner schwer uf der gutschen wahr. Kondte disen abent denn fues nicht mehr gebrauchen noch doruff treten, meine geförten sezten mich wüder uf düe gutschen undt hatten wir noch 4 meil zu fahren büs uf das nachtlägerr, wüe wür dann erst spath in düe nacht für ein stättlin kamen undt usserhalb desselbigen hatte es öttliche scheiren, von wölchen wir eine aufgebrochen, düe gutschen und pfert dorein gestöllt, die pfert gefüetert und für unns ein gute ligerstatt von stroh machten. Düse nacht hatte ich grossen schmerzen am schenckhl, kondte doch nichts dofür gebrauchen, dann wür kein feyr hatten, und ist düs ort von Posen 7 meil. (Dieses „stättlin" könnte Schmiegel gewesen sein.)

Denn 13 düs stunden wür früeh auf, machten unns vor tag, eh das stättlin geöffnet wurde, von do hünweg, dann do unns derjehnig, wölchem düe scheirn zuegehört, ergriffen, möchte er unns der herberg halber abgedanct haben, das unns kein lüeb dozu geschehen wehre. Zu mittag füeterten wür im feldt, dann düe bauren düe weeg oder strassen, wölche durch düe dörfer gehn, aller verlegt und vergraben, das mann neben hün fahren mues, und niemandt frembder ingelassen würt. Auf denn abend kahmen wir in ein teütsch dorf in Schlösien, aldo wür herberg bekamen; solcher fleckh gehört dem herrn von Kurzbach." (8 Meilen von dem vorerwähnten „stättlin".)

Die Fahrt ging dann nach „Preslau". Von dort wollte Kiechel zwar „gehn Cracau" reisen, fand aber keine Reisegesellschaft und beschloß daher, mit seinem Posener Begleiter nach Wien weiter zu reisen.

„...der von Nürnberg sante seinen gutscher, wölcher ein Polack, wüder zuruck gen Posen, dann der gedachte Hanns Haas am wehnigsten willens hatte, als er zue Posen aus reiset, weitter dann umb Preslau zu fahrenn; aber es wurde hernach ein weytter spazürweg doraus".

Die Familie Leu.

Zwischen 1650 und 1664 muß Jakob Leu geboren sein, als Sohn eines Gutsbesitzers in Pommern. Als Kind von 8 oder 9 Jahren wurde er seinen Eltern durch moskowitische Krieger entführt und in Krummfließ, einem Dorfe zwischen Schneidemühl, Dt.-Krone und Schönlanke, zurückgelassen. Der elternlose Knabe, der von seinen Familienverhältnissen weiter nichts als seinen Namen wußte, diente zuerst bei einem Hirten in Krummfließ, dessen Name nicht überliefert ist, und später auf Kegelsmühle bei dem Müller Kegel. Während dieser Zeit sollen Nachforschungen nach dem vermißten Knaben angestellt worden sein. Sein Dienstherr Kegel — hieß es — sei mit Leuten zusammengetroffen, die sich nach einem abhandengekommenen Knaben, namens Jakob Leu, erkundigten. Kegel habe zwar gesagt, daß dieser Knabe bei ihm sei, und versprochen, ihn zurückzubringen, wofür ihm als Belohnung das beste Reitpferd, das sie im Stalle hätten, zugesichert worden, er soll aber seine Zusage nicht gehalten, sondern, nach Hause zurückgekehrt, nur die Äußerung getan haben: „Junge, du bist aus einer vornehmen Familie, ich werde dich aber nicht zu ihr zurückführen."

So blieb Jakob Leu in der Fremde, die ihm bald zur zweiten Heimat wurde. Er heiratete Katharina Wolf, die Tochter eines in Krummfließ ansässigen Bauern, dessen Besitztum er auch übernahm. Dort ist er als Ackersmann verstorben.

Er hinterließ nur einen männlichen Nachkommen, Johann Leu, geboren etwa zwischen 1680 bis 1690. Nach der Überlieferung verheiratete sich Johann Leu in Stöwen mit Anna Heymann, der Tochter eines dortigen Eigentümers, und lebte hier als Ackersmann. Hier in Stöwen wurde ihm 1712 der einzige männliche Nachkomme, Jakob Leu geboren. Bei diesem Sohne starb er im hohen Alter von 95 Jahren in Zaskerhütte.

Jakob Leu besuchte die Schule in Usch und beherrschte auch die polnische Sprache. Er heiratete in Fratzig eine Anna Maria Modrow, mit der er anfangs in Fratzig als Ackersmann lebte. Dort wurde ihm auch sein ältester Sohn Matthias 1739 geboren. Die Behler Grundherrschaft nahm ihm aber unter nichtigem Vorwand sein Besitztum und gab ihm dafür ein anderes in Stieglitz. Da er auch hier nicht ungestört blieb, weil die Herrschaft diese Besitzung nur als Dienstbauernstelle betrachten wollte, so kaufte er sich nach 3 Jahren das Freigut auf Zaskerhütte, das zuvor einem gewissen Donner gehört hatte. Hier ist sein zweiter Sohn geboren, der auch wieder Jakob hieß. Außer diesem noch 4 Töchter. Er starb 1777 in Zaskerhütte.

Sein Sohn Matthias Leu erbte die väterliche Scholle und verheiratete sich 1768 mit Anna Christina Buchholz aus Schönlanker Neudorf. Nach 27-jähriger Ehe, der 2 Söhne und 1 Tochter entsprossen, starb er 1795 in Zaskerhütte.

Seine Witwe hat wahrscheinlich zunächst mit ihren beiden Söhnen weiter gewirtschaftet. Diese verheirateten sich am gleichen Tage, am

28. Nov. 1798. In diesem Jahre hat dann jedenfalls die Erbauseinandersetzung stattgefunden. Johann übernahm als der ältere Zaskerhütte, wo er auch 1844 verstorben ist, während sein jüngerer Bruder Michael, geb. 16. September 1776, verheiratet mit Eva Beate, einzigen Tochter des Freischulzen Bartholomäus Warnicke in Schönlanke, Miteigentümer auf dem Erbgute seiner Frau wurde. Michael Leu selber war bei der Verheiratung erst 22 Jahre alt und seine Frau erst 16¼. Mit knapp 17 Jahren gebar sie den ersten Sohn Johann August und darauf noch 9 weitere Kinder. Am 31. Aug. 1829 brannte das Freischulzengut in Dorf Schönlanke ab. Michael siedelte sich darauf außerhalb des Dorfes Schönlanke auf dem ihm durch die Gemeinheitsteilung und Separation zugewiesenen Plan Lindenort, später meist „auf dem Lindenberge" genannt, wo die Familie Leu für 3 Generationen eine Heimat fand. Er setzte sich aber bald zur Ruhe und starb am 1. September 1847. Michael Leu hatte 5 Söhne und 5 Töchter.

Sein Nachfolger auf dem Lindenberge wurde der 3. Sohn Karl Ludwig Leu, geb. 11. 1. 1812. — Er verheiratete sich am 1. 4. 1836 mit Wilhelmine Jeske aus Selchow-Hammer (geb. 30. 5. 1817). Aus der Ehe gingen 4 Söhne und 3 Töchter hervor. Die Mutter starb früh, am 18. Dez. 1870, an Lungenentzündung. Am 11. Januar 1892 konnte er seinen 80. Geburtstag feiern, wenige Jahre später starb er.

Der älteste Sohn Gustav Leu übernahm den Lindenberg.

Er war geboren am 19. 9. 1838 und verheiratet mit Emma Hemmerling. Die beiden Eheleute übergaben am 23. 9. 1896 das Gut an ihren Sohn Karl Leu, der 3 Schwestern abfinden mußte. Bereits 1898 kam es aber zur Zwangsversteigerung, bei der eine geschiedene Frau Sophie Bertha Mylo, geb. Hemmerling, in Bromberg das Gut erwarb. Diese verkaufte es 1904 weiter an Starkenberg. Dann traten mehrfach weitere Besitzveränderungen ein, und nach dem Weltkriege wurde auf dem Lindenberg eine Ansiedlung — ziemlich gewaltsam — eingerichtet. Das Restgut hat z. Z. ein Fischer inne.

Der Lindenberg ist seit 1905, seit der Eingemeindung des Dorfes Schönlanke, ein Ortsteil der Stadt Schönlanke.

Ein anderer Zweig der Familie kam in einen anderen Beruf und nach anderen Gegenden der Netze und Weichsel.

Der 2. Sohn von Karl Ludwig Leu, Friedrich Leu, geboren 14. 10. 1840, besuchte die Schule in Schönlanke und das Gymnasium in Berlin, studierte dort Theologie, wurde Rektor in Labiau, verheiratete sich mit der ältesten Tochter Ida des Stadtrats Seltsam in Gerdauen am 7. Dezember 1870, ging bald darauf in das Pfarramt nach Tiegenhof und 1882 nach Tiegenort, wo er 1899 verstarb. Er hinterließ 6 Töchter und 1 Sohn.

Dieser Sohn Bruno Leu, geb. 25. Dez. 1883 in Tiegenort, seit 3. Aug. 1909 verheiratet mit Irmgard Bauer in Graudenz, war Pfarrer in Weichselhorst, Kr. Bromberg, und seit 1. 1. 1914 an St. Barbara in Danzig, hat 4 Söhne und 2 Töchter.

Fr. Just, Sienno.

Anschriften von Familienforschern.

Mitgeteilt von A. Lattermann.

In dem im Septemberheft 1935 der „Dt. Monatshefte in Polen" (Verlag der Historischen Gesellschaft Posen, Anschrift: Poznań, Aleja Marsz. Piłsudskiego 16) erschienenen Aufsatz „Dt. Sippenforschung in Polen" hatte ich auf S. 119 f. ein Verzeichnis der bekanntgewordenen Forscher, die alte Beziehungen zum jetzigen poln. Staatsgebiet haben, gebracht. Nachtragsweise seien dazu noch folgende Anschriften genannt:

Justizinspektor Br. Beil, Bln.-Tempelhof, Wiesenerstr. 5, (Manthey, Grams, Krüger, Alfeld, Grüning, Papke, Korn, Schmiedau, Kotzin, besonders aus Nordposen), Kurt Bleck, Bln.-Weißensee, Metzstr. 9, (Zech, Glaser aus Nordposen), Herb. Fuhst, Bln.-Tempelhof, Kaiserkorso 113, (Kowalski, Wiśniewski, Czarnecki im Kulmerland), Erich Issmer, Bln.-Pankow, Retzbacher Weg 69 (aus Nordposen u. Westpr.), Architekt Gg. Klatt, Reichenbach im Eulengeb., Schweidnitzerstr. 62, (Szczeszynski aus Gegend Zerkow), Rektor A. Koerth, Bln. NW 87, Cuxhavenerstr. 3 (aus Kr. Rogasen), Amtsgerichtsrat H. Nerger, Arys i. Ostpr. (aus Lissa u. Graudenzer Gegend), Oberzollinsp. B. Oddoy, Dzg.-Langfuhr, Eigenhausstr. 18 b, (Lötzen, Briesen, Masowien, OS.) Puschmann, Bln. W 30, Motzstr. 7 c, (Förster, Treichel aus Strasburg), Hauptmann a. D. Paul Rohde, Bln.-Steglitz, Sachsenwalderstr. 12, (Stroh, Kr. Schwetz), Joh. Schillmann, Altona-Nienstedten, Brentanostr. 11, (Hoeft, Boehlker aus Nordpos. u. Wollstein), Diplomlandw. O. Schlee, Bleicherode, (Schroeder, Kaschade, Saenger, Simon aus Zempelburg u. Thorn), Hans Schellberg in Lobsens Łobżenica, stud. phil. Heinz Schmidt, Posen (Poznań, 27 grudnia 15), Mittelschulrektor a. D. Oskar Leschhorn, Breslau 21, Schwerinstr. 30, (Bradtke, Knothe, Geisler, Gellert, Burchardt, aus dem Posenschen), cand. Ernst v. Lehmann jr., Matyldzin p. Mrocza, Ministerialrat Fritz Kunze, Bln.-Zehlendf Berlinerstr. 14, (Scharmer, Kranz, Fremont aus Schles.), Frau Rittergutsbes. Joh. Bardt, geb. Freiin v. Massenbach, Lubosz, Kr. Birnbaum-Międzychód, (Gleiss, Lubnau, Promnitz, Berlach, Röpell, Walter, Wierzynski), Stud.rat Fritz Reiter, Bln.-Tegel, Havelmüllerweg 13, (Narth, Bork, Bütow, Cuno, Zaedow, Dahlke, Dickhoff, Dorneke, Domke, Ewert, Franke), Pastor Paul Hammer, Posen, Fredry 11, (Schmidt-Quedlinb., Rühe, Küskopf, Nietzki, Fränkel, Heine, Roscius, Berendt, Kohte, König, Jakoby, Münch, Netz, Voigt, Bussen, Brauns, Bechmann), Arzt Dr. P. Rosenbaum, Podejuch b. Stettin, Kaiser-Friedr.platz 4 (Jaschke aus Ostpr., Rentz, Kressel, Moerike, Berger), Bankdir. Strehlke in Lissa-Leszno Wlkp., Vereinsbank, (Bonin, Reimann, Stark aus Westpr.), Joh. Anklam, Bromberg-Bydgoszcz, Średnia 46, (Geithe, Rahn, Meier, Braun), Frl. Julie Hartfiel, Wilczkowo p. Żnin, (Lüdtke, Köppe), Ing. Aug. Friese, Bln.-Britz, Dörchläuchtingstr. 5, (Bartels, Thiels, Pomplum, Jaeschke, Schmelzer, Buchholz, Fenske, Drewanz, Guhr, Schön), Erich Noack, Bln.-Neucölln, Delbrückstr. 11, (Leon, Abraham), Dr. Curt Mylius, Niederschlema im Erzgeb., (aus Posen u. Warschau), Dr. Max Müller, Rudolstadt in Thür., Georgstr. 4, (Rybka), Stud.rat Viertel, Stade, Bleichergang 8, (aus Rawitsch), Sylv. Priebe, Bln.-Schöneb., Hauptstr. 4, (Gegend Tremessen), Fabrikdir. Ernst Lietz-Dirschau, Tczew, ul. 30 stycznia7, (Preuss, Bonnek), Helmut Aldefeld, Neutomischel Nowytomyśl, Hanns Stemmer, Schottwitz über Breslau, (Schneider aus Thorn u. Storchnest), Schriftleiter Metelmann, Meissen, Badgasse 2, (Winkler aus Massel, v. Dobrogojski aus Rawitsch u. Bromberger Gegend), Oberlt. a. D. Erhard Fenner, Klitschdorf, Kr. Bunzlau-Land, (Triewe oder Priewe, Kühne aus Kr. Obornik), Ziv.ing. Kopper, Saarbrücken, Johannisstr. 10, (Koppe aus Flatow-Krojanke), Karlheinz Petznick,

Bln.-Niederschöneweide, Spreestr. 25, Ministerialrat Wald. Schmaltz, Bln.-Friedenau, Stubenrauchstr. 62, Rud. Böttcher, Bln.-Spandau, Wüstemarkerstr. 25, (aus Orscheschkowo, Engelke aus Posen), Frh. B. v. Klitzing, Dziembowo, pow. Chodzież. Sippenforscherin Anna Rodenacker, Danzig, Hundegasse 94, (Miller, Burchard aus Warschau, Radke in Warschewitz, Tabat aus Gr. Bartelsee, Hey u. Poppe in Culm, alle evg.), Emil Firus, Leyden über Kgsbg. 5, (Sonntag und Zander in Donnersruh, bzw. Skowroda), Prof. Dr. Willi Schober, Fraustadt (Wohin ist Carl Gottlob Prause, geb. 1770 Bojanowo u. Anna Susanna Franke nach Kongreßp. ausgewandert?), Ohrenarzt Dr. Wilh. Brunk, Bln.-Charl., Savignyplatz 10 (aus Bromberg), Dr. med. Grzegorzewski, Bln.-Treptow, Scheiblerstr. 18 u. Rittergutsbes. Kurt Höltzel, Birkenek, pow. Brodnica, für diesen Kr. Strasburg, Frl. Marg. Suter, Dzg.-Langfuhr, Rickertweg 15, für Putziger Gegend; Landgerichtspräs. Dr. Braun, Gleiwitz, Klosterstr. 10, (Brun, Cylaff, Goertz; Dawt-Dawid, Prenzlau, Tesmer, Beyer, Hertzberg, Hardtke, Liedtke-Lüdtke; Röhl aus Weichselniederung b.Graudenz u. Schwetz, Dettlaff, nahe Czersk, Berendt, Ziemes, Lau-Lanie, nahe Elbing, Freywald, Hardt aus Gegend Christburg, Rosenberg u. Riesenburg, Tornow aus Grenzmark, Stach, Fenske u. Schoen aus Kroner und Lobsenser Gegend), Major a. D. Kurt Barkowski, Kgsb. i. Pr., Sackheimer Kirchenstraße 8, (sucht Mühlenbaumstr. Heinr. Barkowsky, ab 1787 aus altem Polen gekommen, in Kgsb. u. Tochter v. Jacob Worff), Diplomhandelslehrer Artur Giese, Dzg.-Langfuhr, Königstaler Weg 34, (Hertzberg, Maldeis, Templin, Kr. Graudenz, Berg, Witt, Behrend, Kr. Schwetz), Dr. Günther Schwartz, Bergedorf, Bz. Hambg., Steinkamp 2, (Meyer, Scheunstuhl, Schulz, Scholz, Haake, Jungfer, Beck), Frau Genoveva Rebel, geb. Höfer, Augsburg, Pfannenstiel 15, III, (Godiska oder Kotowicki aus „Siemen" b. Podewitz). Lehrer Hugo Thomas, Kattowitz, Kościuszki 26, (Scheibe, Feuer, Rauhut, Nerlich, Doms aus Lissaer Gegend), Dr. Kurt Lück-Posen, Poznań-Dębiec, Wiśniowa 79, (Wolff Arndt-Arendt, Kietzmann aus Kolmarer u. Dramburger Gegend), Sippenforscher Dr. Eduard v. Behrens, Bromberg, Bydgoszcz, Promenada 4, Sippenforscher Oskar Hellmann, Glogau, Breslauerstr., Sippenforscher Alex. Sartorius, Bln.-Steglitz, Horst, Kohlstr. 15, Dr. Käte Lisowski, Oranienburg-Eden b. Bln., (v. Reinfort aus Fraustadt, Wenzke aus Storchnest, Gerlach, Weber, Friedr. Lisowski um 1850 u. sein Vater Joh. Georg auf den Pustkowen b. Neudorf, Kreis Krotoschin, d. Familie b. Dt.-Koschmin u. Racot, Eichmann, Bautz, Künzel), Frau Bertha Zielke, Bln. O. 112, Jungstr. 15, (Geb. Anna Jesse 1808 zu Gruszczyn, V. Christoph Jesse-Jeske), Stadtinsp. Alb. Buchholz, Bln.-Spandau, Wörtherstr. 7, (Tumm, Schubert, Riske, Büchner in Kolmarer Gegend), Jul. Scholz, Brsl.-Zimpel, Rotkehlchenweg 36, (Schneider, Marticke, Schwitalla, Stahn, Ast, Bartsch, Gotter, Hartmann, John, Keil, Kortsch, Koschel, Paetzold, Pech, Reichelt, Schelske aus Gegend Rawitsch), Georg Schendel, Łódź, Al. Kościuszki 87, (Rode, Winzler aus Schwarzenau, Kidrowski-Kederowski und Hoffmann aus Rogasen, Koschade aus Ostrowo, Lange, Seyfert, Fuhrmann, Pfeiffer, Häsner-Brätz, Lengefeld u. Schultz aus Schles., Friebus-Przedecz, Berkner u. Eichhorst aus Westpr., Andree u. Gottke aus Kolmar, Knobloch-Zwickau, Alt-Böhmen, Bergau, Kołasiński), Vf. sucht Alb. Klatte, geb. um 1815, um 1848 Hausbes. in Schönlanke, u. Johanna Ziebarth. R. Wolff, Pabjanice, Ewang. 4, (Fatzinger, Jung, Kleiter, Stefan, Ekresmann, Ludwig, Schneider, Klause, Franzke, Krusche, Rolle, Sommer, Schostak, Derfel, Wiesner, Gerlach, Leibner, Baumann, Sperber, Jettel, Rufenach, Hohenadel, Heinemann, Stiller), Erwin Kiß, Pabjanice, (Grüning, Rentz, Tietz, Guse, Koffmane, Beltz, Seel, Libratzki, Schitkowski, Klukas, Sitz, Lorenz).

Deutschrechtliche Dörfer in dem posenschen Anteil des Erzsprengels Gnesen nach dem Liber beneficiorum des Johannes a Lasco.

Von † Emil Meyer.

Nachdem sich der Posener Bischof Boguphal II. im Jahre 1246 vom Herzog Premissel ein Generalprivileg erwirkt hatte, kraft dessen er alle seine im Bistum gelegenen Dörfer nach deutschem Rechte ansetzen durfte [1]), da zeigten sich die Vorteile der neuen Besiedlungsart zu deutlich, als daß sich auch die Erzbischöfe von Gnesen dem hätten verschließen können, durch Erlangung eines gleichen Rechtes aus ihren so zahlreichen Kirchengütern einen größeren Nutzen als bisher zu ziehen. Auch der Erzbischof von Gnesen Janussius ließ sich i. J. 1262 von seinem Landesherrn Herzog Boleslaus das Recht verleihen, in seinem Erzbistum Dörfer und auch Städte zu gründen, in denen die neuen deutschen Ansiedler von allen Abgaben und Lasten der polnischen Herrschaft befreit wären und ihren ausschließlichen Gerichtsstand in Rechtsstreitigkeiten vor dem vom Erzbischofe gesetzten Schulzen bzw. Vogte haben sollten [2]). Indessen liegt das erste urkundliche Zeugnis für die Ausübung des den Erzbischöfen von Gnesen gewährten Rechtes erst aus dem J. 1284 vor, in dem das Gut Polanowo, Eigentum des Domkapitels, deutsches Recht aufweist, dann folgt im Jahre 1286 Sokolniki und erst 1330 als drittes nach deutschem Rechte gegründetes Dorf Cotun. Trotzdem steht die Tatsache fest, daß bis zum Anfange des 16. Jahrh. allein in dem der früheren preuß. Prov. Posen angehörenden Teile des Erzbistums Gnesen von ungefähr 700 Dörfern 183 26,14%, d. h. mehr als ein Viertel nach deutschem Rechte angelegt worden waren, die zum großen Teil, wenn auch nur zeitweise, mit dem Gnesener Domkapitel in Beziehung standen.

Der Anteil der ehem. Prov. Posen an der alten Erzdiözese Gnesen wird im Norden vom Lauf der Netze von Labischin bis etwa Samotschin (südl. des Flusses) begrenzt, im Westen wird die Grenze durch eine zwischen den Städten Samotschin und Golantsch, Rogasen und Wongrowitz, Schokken und Pudewitz verlaufende Linie dargestellt. Von dieser Stadt wendet sich die Grenzlinie in südöstlicher Richtung über Wreschen und Stralkowo nach Powidz, um dann bei Pakosch die Netze wieder zu erreichen. Die Fläche umfaßt die heutigen Kreise Gnesen mit 20 Dörfern

[1]) Cod. Dipl. Maj. Pol. Nr. 251.
[2]) Nr. 396.

deutschen Rechts, Witkowo mit 29, Mogilno mit 35, Znin mit 27, Wongrowitz mit 23 und die Randgebiete der Kreise Strelno mit 6, Hohensalza mit 1, Schubin mit 16, Kolmar i. P. mit 2, Posen-Ost mit 10 und Wreschen mit 14 Schulzendörfern. Einbegriffen in diese Zahlen sind neben den dem Gnesener Domkapitel gehörenden deutschrechtlichen Dörfern die des St. Klara-Stiftes in Gnesen, ferner die vielen auf dem ausgedehnten Gebieten des Zisterzienser-Klosters Lekno (Wongrowitz) und des Augustiner-Klosters Tremessen liegenden Dörfer, sowie auch die unter adligen Grundherren stehenden Dorfsiedlungen, soweit sie im Codex diplomaticus Maioris Poloniae und im Liber beneficiorum des Johannes de Lasco [3]) aufgeführt sind. Diese Quelle, die eine Zusammenstellung sämtlicher Einkünfte und Abgaben an das Domkapitel in Gnesen aus dem Anfange des 16. Jahrh. enthält, bringt zwar im Gegensatz zu der inhaltlich ausführlichen Urkundensammlung des Codex dipl. nur kurze Bemerkungen oder einzelne Erwähnungen von Schulzen oder von Ackerstücken, die zu einer Scholtisei gehörten, liefert aber trotzdem den Beweis dafür, daß die Dörfer, in denen sculteti oder agri scultetiales aufgeführt werden, deutschrechtliche Verfassung besaßen. Ius teutonicum observari non potest sine sculteto, besagt eine Urkunde des Kloster Lubin aus dem Jahre 1400 [4]).

Den Dörfern mit deutscher Rechtsverfassung sind auch die s. g. Wola [5])-Siedlungen zugerechnet worden. Die Bauern dieser Siedlungen, die gewöhnlich in auszurodenden Wäldern angelegt wurden, erhielten vom Grundherrn für eine lange Reihe von Jahren nach deutschem Rechte Freiheit von Abgaben, „wola". In der Mitte einer solchen Siedlung standen in einer Umzäunung ein hoher Pfahl, in den so viele hölzerne Pflöcke eingeschlagen waren, als der Grundherr den neuen Ansiedlern Freijahre (woli) gewährt hatte. Nach Ablauf jeden Jahres hatte der Schulze in Gegenwart der ganzen Gemeinde einen Pflock aus dem Pfahle zu ziehen. Erst wenn alle Pflöcke entfernt waren, durfte der Schulze die grundherrschaftlichen und kirchlichen Abgaben einziehen [6]).

Zu den Dörfern mit deutscher Rechtsverfassung traten noch diejenigen hinzu, deren Bauern nach dem Liber benefic., ohne daß Schulzen oder Scholtiseiäcker genannt werden, die Zahlung des Zehnten an die Kirche in Geld und Getreide leisteten. Ging schon in den guten Zeiten deutscher Einwanderung der Kolonist niemals auf Zahlung des Naturalzehnten ein [7]), sondern leistete er die Abgaben in Geld, so ordnete der Erzbischof von Gnesen Nicolaus i. J. 1409 an [8]), daß wenn ein Dorf mit bisher poln. Rechtsverfassung deutsches Recht erhielte, die Einwohner nunmehr statt des 12 Vollscheffel betragenden Feldzehnten

---

[3]) Gnesen 1880 und 1881. 2 B.
[4]) Cod. Dipl. V, Nr. 5.
[5]) Über diese vgl. den in H. 27, S. 166 angezeigten Aufs. (Anm. d. Schriftl.).
[6]) Liber bene f. II, S. LXX.
[7]) Hist. Monatsbl. f. d. Prov. Posen, B. IV, S. 150.
[8]) Cod. Dipl. V, Nr. 145, vgl. Cod. Dipl. Nr. 1416, i. J. 1360.

sechs Vollscheffel dreifachen Getreides und sechs Prager Groschen als kirchlichen Zehnten zu zahlen hätten.

Die Stellung der Schulzen nach ihren Rechten und Pflichten im 13. u. 14. Jahrh. haben Erich Schmidt in seiner Geschichte d. Deutschtums im Lande Posen [9]) und Emil Rummler in der Schrift: die Schulzen der deutschrechtl. Dörfer Großpolens [10]) und in der Abhandlung über den Gerichtsstand und die rechtlichen Befugnisse der großpoln. Schulzen im 13. u. 14. Jahrh. [11]) eingehend behandelt Über die Stellung der Schulzen im 15. und Beginn des 16. Jahrh. hier nur einige Bemerkungen.

Im 13. und 14. Jahrh. war die Stellung des Schulzen durch umfangreiche Privilegien und durch das deutsche Recht, nachdem er angesiedelt worden war, gegen Übergriffe der Grundherren geschützt, wenngleich sich die Anzeichen ungesetzlicher Handlungen von seiten der Grundherren gegen die Schulzen mehrten. Zu Beginn des 15. Jahrh. wurde die Unsicherheit des Besitzes einer Scholtisei geradezu gesetzlich festgelegt. Nach dem Statut von Warta vom J. 1423 war der Grundherr berechtigt, einem untauglichen oder aufsässigen Schulzen das Gut zu entziehen und zu verkaufen; fand sich kein Käufer, so sollte der Grundherr mit dem Schulzen vor das Landgericht gehen und sich zwei kluge, unparteiische Männer wählen, denen die Abschätzung der Scholtisei übertragen wurde; gegen Erlegung der Taxe sollte dem Grundherrn das Schulzengut einzuziehen erlaubt sein [12]). Diesen Bestimmungen entsprechend nahm das Gnesener Domkapitel i. J. 1434 in die Verkaufsurkunde [13]) der Scholtisei Kowalewo (Bez. Turek) den Satz auf, daß, wenn der neue Schulze oder einer seiner Nachfolger als Rebell oder Unterdrücker der Leute erfunden würde, das Domkapitel die Scholtisei für 40 Mark zurückzukaufen und den Gütern des Erzbischofs wieder zuzuführen berechtigt sein sollte. Auch sonst verfuhr das Domkapitel genau nach den Bestimmungen des Landrechts und nach den Statuten. Hatte man es doch längst als einen großen Übelstand empfunden, daß die Scholtiseien auf dem Wege des Erbganges in mehrere Teile zersplittert wurden, so daß infolge der Streitigkeiten der Erben untereinander die Einnahmen der Grundherrschaft litten. Deshalb hatte der Erzbischof Jaroslaus schon 1357 [14]) den Kalischer Synodalbeschluß herbeigeführt, in dem in dem Abschnitte de Constituto super scultetis ausgeführt wird, daß wegen der häufigen Schädigung, der die Kirchengüter infolge der Vielheit von Schulzen ausgesetzt waren, auf allen kirchlichen Gütern nur je ein Schulze vorhanden sein sollte, der die Verwaltung richtig zu leiten imstande sei; wenn ein Vater bei seinem Tode mehrere Söhne hinterlasse, dann sollte der tauglichste die Scholtisei

---

[9]) Bromberg 1904, S. 91. ff.
[10]) Beilage zum Programm des Kgl. Friedrich Wilh.-Gymn. Posen, 1891/92.
[11]) Hist. Zs. f. d. Prov. Posen, B. VI, S. 343 ff.
[12]) Hist. Zs. f. d. Prov. Pos., B. VI, S. 386.
[13]) Cod. Dipl. V, Nr. 548.
[14]) Cod. Dipl. Nr. 1349, Abschn. 9.

übernehmen, die anderen Brüder aber nach der Taxe mit Geld abgefunden werden. Erwies sich der eigentliche neue alleinige Inhaber der Scholtisei als zahlungsunfähig, dann waren alle Brüder verpflichtet, die Scholtisei innerhalb eines Jahres an einen Fremden, aber nur mit Zustimmung des Grundherrn, zu verkaufen. Diese Bestimmungen erschienen dem Erzbischof Nicolaus II. gen. Trąba, so wichtig, daß er sie 1420 zur Nachachtung noch einmal einschärfen ließ. Starb der Besitzer einer Scholtisei, ohne einen männlichen Sproß als Erben zu hinterlassen, so fiel die Scholtisei nach dem ius devolutionis an das Domkapitel zurück, das dann über weitere Veräußerung frei verfügen dürfte. Ein solcher Fall liegt in dem Anheimfall und dem Wiederverkauf der Scholtisei des dem Domkapitel gehörigen Dorfes Kowalewo, Bez. Turek, im J. 1434 vor[15]. Mit der Einschränkung des Besitzrechtes wird in den Verleihungsurkunden der Ausdruck scultetus hereditarius immer seltener.

Auch der freihändige Verkauf einer Scholtisei unterlag gewissen Beschränkungen. Das Domkapitel ließ in allen Verkaufsurkunden von Scholtiseien den besonderen Vermerk aufnehmen, daß ein Weiterverkauf der Scholtisei nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Domkapitels statthaft sei, wie z. B. im Privileg des Schulzen in Swarawa (1408)[16] im Bez. Uniejów, oder daß sie nur an eine dem Erzbischofe genehme (p l a c a b i l i s)-Person verkauft werden dürfe, wie es in der Verkaufsurkunde der Scholtisei in Smolsko bei Turek 1430 heißt[17]. Hier handelt es sich allerdings um einen adligen Schulzen, dem der Erzbischof Albert mit Rücksicht auf seine Verdienste um das Gerichtswesen (in causis iudiciorum) die Scholtisei verkauft hatte. Es war bei der häufigen feindlichen Haltung des Adels gegen die Kirche, die sich besonders in der Schädigung kirchlicher Liegenschaften zeigte, wohl zu verstehen, wenn der Erzbischof einen versöhnlichen (placabilem) Mann als Nachfolger in der Scholtisei wünschte, falls es wieder ein Adliger sein sollte, wie es die Vorgänger die nobiles de Strachoccy gewesen waren.

Manchmal suchte sich das Domkapitel das Recht, eine Scholtisei gegen Zahlung einer festgesetzten Summe zu jeder Zeit käuflich erwerben zu dürfen, sicherzustellen. Dieses Recht wahrte es sich gegenüber dem Schulzen in Marzenin, Kr. Witkowo, 1511: quando voluerit exemere sculletiam, dabit ei 20 marcas.[18] Dieser Vorgang war nur ein Vorläufer jenes Beschlusses des Domkapitels vom J. 1512, der von einer Entscheidung über die Scholtisei im Dorfe Stachlow, Bez. Skierniewice, ausgehend, für alle anderen Schulzen auf den Kapitelgütern bindend wurde: Im allgemeinen wolle man dem Schulzen ein Privileg ausstellen und ihn in seinem Besitzstande erhalten; aber man dürfe nach Gefallen (si placet) die Scholtisei von den Schulzen zurückkaufen, oder bewirken, daß nur einer Schulze sei; wenn eine Meinungsverschiedenheit über den Wert der Scholtisei entstände, dann sollte der Erzbischof zwei Männer

[15]) Cod. Dipl. V, Nr. 548.
[16]) Ebda. V, Nr. 118.
[17]) Ebda. V, Nr. 513.
[18]) Lib. benef. II, LXXIII Anmk. 2.

jenes Landes vor Gericht befragen lassen, wie hoch die Scholtisei nach den Statuten des Königreiches und der Gewohnheit des Landes abgeschätzt werden dürfe[19]).

Zu einer Scholtisei gehörten in der Regel 2 auch von kirchlichen Abgaben freie Hufen, in dem Königl. Dorfe Makow[20]) im Bez. Gnesen wurden bei der Anlegung 4 Hufen für den Schulzen bestimmt (1430), desgl. in dem dem Kapitel gehörigen Dorfe Osnica am San[21]) (1403), selten betrug die Zahl der Hufen 5, so in Bolescino, im Kalischer Bez., (1408)[22]), noch seltener erreichten die Scholtiseien den Bestand von 8 Hufen wie in Błonie, Bez. Lenschitz, zu denen der König noch 4 Bauernhufen hinzufügte[23]). Zur Scholtisei gehörten Wiesen, Gärten, mitunter auch eine Gastwirtschaft oder eine Mühle, oft Fischerei und Jagdgerechtigkeit. Bare Einnahmen flossen dem Schulzen zu $^1/_3$ aus den Gerichtsgefällen und Strafen oder ganz oder teilweise aus Schwurgeldern, Auflassungen und dergl. zu. Der Wert einer Scholtisei war natürlich ein ganz verschiedener. Die Scholtisei des Dorfes Kownaty, zum Kloster Lond gehörig, brachte bei 1½ Schulzenhufen den Verkaufspreis von 12 Mark (1411)[24]), eine Scholtisei in Noscowo brachte (1416) 26 M.[25]), die in Smolsko (1430) 40 M.; beide gehörten dem Domkapitel.

Die Schulzen waren in der Regel aus dem Bauernstande hervorgegangen, in dem Schulzen von Noskowo bei Kalisch, Martinus de Staw, genannt Copersmed, findet sich 1416 ein Vertreter des Kalischer Bürgerstandes; auch adlige Schulzen verschmähten das Amt eines Dorfschulzen nicht, trotz des officium servile, das damit verbunden war, da der Schulze stets des Winkes seines Grundherrn gewärtig sein mußte[26]). Der adlige Schulze in dem dem Domkapitel gehörigen Dorfe Smolsko Nicolaus Raczkowski mußte sich nach seinem Privileg von 1430 denselben Diensten unterziehen, wie die übrigen Schulzen dieser Grundherrschaft[27]). Von anderen adligen Schulzen sind zu nennen: Boguphal in Byelsko (1413)[28]), Ninogneus de Wysocko in Noskowo[29]) (1416), der Schulze Berwaldus in Lisiec bei Konin führte sogar den Titel Untermundschenk des Dobriner Landes[30]) (1422); er ist der Stifter der Hospitalkirche zum Hl. Geist in der Vorstadt von Konin. Nicht unerwähnt bleiben mögen zwei adlige Schulzen in den beiden dem Domkapitel gehörigen Dörfern des Lowitscher Bezirkes Mislkowicze u. Chrostin. Dem ersteren Kuncza verpfändete der Erzbischof Nicolaus i. J. 1406 gegen eine Zahlung von 50 M. das Dorf Mislkowicze, in dem Kuncza das Schulzenamt verwal-

19) Ebda. II, LXXIII, Anmk. 4.
20) Heute nicht mehr vorhanden. V Nr. 516.
21) Nr. 31.
22) Nr. 126.
23) Lib. benef. II, 433.
24) V Nr. 191.
25) V Nr. 254.
26) E. Schmidt, S. 174.
27) V Nr. 513.
28) V Nr. 215.
29) V Nr. 254.
30) V Nr. 357.

tete, trat es aber i. J. 1419 gegen Zuzahlung von 40 M. an seinen Schulzen Borscha in Chroslin, dem er nun 90 M. schuldete, pfandweise ab. Dieser plagte die Bauern von Mislkowicze 37 Jahre hindurch in einer das gewöhnliche Maß übersteigenden Weise (plus solito) und mit ausgesuchten (exquisitis) Belastungen derartig, daß bei ihm geradezu die Absicht hervortrat, das Dorf wüst zu legen, so daß der Erzbischof auf die Klagen der Bauern hin die Geistlichkeit der Marienkirche in Lowitsch i. J. 1456 veranlaßte, gegen Erlegung des Pfandschillings die hartbedrängten Dorfbewohner von der Habgier ihres Peinigers zu befreien.[31])

Von derartigen Gewalttätigkeiten adliger Schulzen in den Dörfern des Posener Landes wird uns nichts berichtet. Es wird auf den Gütern des Domkapitels überhaupt nur als Vertreter des Adelsstandes 1512 der nobiles Dobeslaus Strzewski, scultetus de Welna genannt [32]). Schon damals war die Lage der Schulzen in diesem Landstriche selbst eine sehr gedrückte. Die Privilegien der Schulzen auf den Kapitelgütern waren zwar vom Notar des Domkapitels 1512 in ein besonderes Buch einzutragen [33]), und Angaben des Liber benef. bezeugen selbst, daß z. B. der Schulze von Skarbienice, das Eigentum der Parochialkirche in Znin war, oder der von Pąbin, Kr. Schubin, nach dem Wortlaute ihres Privilegs allein der Grundherrschaft zu Diensten verpflichtet waren [34]). Welchen Schutz aber bot ein Privileg dem Inhaber gegen Übergriffe und Willkür der Grundherrschaft, wenn sich in ihm die Bestimmung befand, daß der Schulze, seine Söhne und Nachfolger dem Erzbischofe und dem Domkapitel die Dienste zu leisten hätten, die die Schulzen der anderen Dörfer des Kapitels vollziehen mußten, oder daß sich das Domkapitel alle Rechte vorbehalte, die sich aus der Auslegung des Neumarkter Rechtes, nach dem das Dorf angelegt sei, zu seinen Gunsten noch herleiten ließen. Die Schulzenurkunde für das obengenannte Dorf Myslkowicze enthält sogar beide Bestimmungen (1446) [35]). Der neue Erwerber der Scholtisei Noskowo b. Kalisch, der Bürger Copersmed, mußte sich verpflichten, als Schulze diejenigen Dienste zu übernehmen, die die Schulzen der jenseits von Kalisch liegenden dem Kapitel gehörigen Dörfer zu leisten hätten [36]) (1416). Noch lag den Schulzen in kgl. Dörfern, besonders wenn sie vom Adel waren, die Verpflichtung ob, den König auf jedem Feldzuge zu begleiten. König Ladislaus II. verlieh 1430 dem Edelmann Samborius de Malachow die Scholtisei in dem von ihm nach deutschem Rechte anzulegenden Dorfe Makow im Bez. Gnesen unter der Verpflichtung, dem Könige mit zwei Bogenschützen und zwei Pferden zu jedem Kriege gewärtig zu sein [37]). Dem Könige auf eigene Kosten Botendienste nach Kalisch, Konin und Staniszewo zu leisten, verpflichtete sich der neue Schulze, früherer

---

[31]) Lib. benefic. II, S. 538—540, Urk. XIV—XVI.
[32]) Ebda. II. LXXI.
[33]) Ebda. a, a. O. Anmk. 2.
[34]) Ebda. I S. 145 u. 135.
[35]) Ebda. II, S. 544.
[36]) Cod. Dipl. V, Nr. 254.
[37]) Ebda. V, 516. — Das Dorf Makow ist nicht mehr vorhanden.

Bürger in Peisern, Nicolaus Zielonodombski, bei dem Kaufe der Scholtiseien in Kl. Wronczin u. Nedamirz[38]) (1404). In den dem Domkapitel unterstehenden Dörfern nahm der Erzbischof die Botendienste seiner Schulzen in Anspruch und legte z.B. in den Schulzenprivilegien für seine Dörfer Smarawa (1408)[39]) und Boleszczyn — hier saß ein adliger Schulze Budko von Skronsko[40]) — für sie die Verpflichtung fest, seine Briefe den benachbarten Schulzen auf den Gütern des Domkapitels in irgendeiner Weise zu übermitteln, auch sonstige ehrenvolle Dienste nach dem Beispiele der anderen Schulzen des Kapitels zu übernehmen. So konnte es leicht kommen, daß ein Schulze, der zu Pferde Botendienste zu leisten hatte, wie der im Kapitelgute Markwacz b. Kalisch, in Geschäften seines Herrn (domici regentis) 4 bis 5, aber nicht allzu häufig, auch 6—7 Meilen zurückzulegen hatte. (1504)[41]). Der Schulze von Nowydwor hatte in seinem Privileg v. 1448 für seine Grundherrschaft, das Augustinerkloster in Tremessen, die Verpflichtung übernommen, ein Pferd im Werte von drei Mark zu Besorgungen für den Konvent zu halten. Die Art dieser „gegebenen Falls“ auszuführenden Besorgungen wurde in dem Privileg von 1504 näher ausgeführt: 1. er hatte mit seinem Pferde wöchentlich einmal die im Ostrowitter See gefangenen Fische nach dem Kloster zu schaffen, 2. alle zwei Jahre ein Wagenpferd nebst Kutscher, Sattel, Peitsche und Hafersack zur Reise von Mitgliedern des Konvents nach Lenschitz oder zum Jahrmarkt nach Gnesen und Posen zu stellen; 3. in der Heuernte hatte er mit seinem Pferde und Wagen Bier und Lebensmittel für die Leute auf die Wiese zu fahren; 4. hatte er zu Pferde den Sachwalter des Klosters zu begleiten, wenn[42]) dieser in besonders dringenden Fällen eine Reise für das Kloster zu unternehmen hatte. Der Merkwürdigkeit halber mag hier noch erwähnt werden, daß der Erzbischof Nicolaus den Scholtisei in Smolsko seinem Maurer in Uniejow mit der Maßgabe übertrug, daß dieser die reparaturbedürftigen Häuser und Öfen auf der Burg in Uniejów mit eigenem Material instand halten sollte[43]) (1404).

Kleinere Rechtssachen hatte der Schulze mit seinen Schöffen zu erledigen. Drei Schöffen des Dorfes Noskowo nahmen an der Verkaufsverhandlung der Scholtisei ihres Dorfes daselbst als Zeugen teil[44]) (1416). Wichtigere Rechtsfälle sowie Berufungen gegen Urteile der Schulzen wurden an einem der 3 großen Gerichtstage, die jährlich dreimal unter dem Vorsitze des Grundherrn oder auf kirchl. Gütern unter dem eines Domherrn als iustitiarius stattfanden (magna judicia oder generalia) entschieden. Die Kosten der Verpflegung des Gerichtspersonals war um 1400 bereits in eine ständige Geldabgabe, die s. g. wieczne — von

[38]) Ebda. V Nr. 50.
[39]) V, Nr. 118.
[40]) V, Nr. 126.
[41]) Lib. benef. S. LXXII, Anmk. 3.
[42]) Darg, Beiträge zur Gesch. der Stadt Tworzewo St. w. S. 7, Jahresb. der Simultan-Knabenschule. 1870.
[43]) V, Nr. 62.
[44]) V, Nr. 254.

wiec, das allgemeine Adelsgericht — umgewandelt worden, die zu $^1/_3$ der Schulze, zu $^2/_3$ die Bauern zu tragen hatten. Diese in den Urkunden des 14. Jahrh. als prandium (Frühstück) bezeichnete Abgabe betrug für die Bauern des Kapiteldorfes Smarawo (1408) zwei solidi für die Hufe[45]), für die Bauern in Smolsko zwei fertones, (1428), für den Schulzen einen ferto[46]) (1430), für die Bauern von Myslkowicze eine halbe Mark, während der Schulze einen Vierdung zahlte[47]) (1446). Nach einem Beschlusse des Domkapitels von 1514 hatten von da ab die Schulzen aller Dörfer des Kapitels nach Neumarker Recht die wyeczne und anderen Verpflichtungen zu leisten ([48]). In den Dörfern des Domkapitels war natürlich das erzbischöfl. Gericht auch für die Schulzen der Gerichtsstand. Abgesehen von Erneuerungen ihrer Privilegien, Veränderungen des Besitzstandes ihrer Scholtisei, die doch in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnisse zur geistl. Grundherrschaft stand, werden auch Angelegenheiten privater Natur vor den geistl. Richtern verhandelt. Die Frau des Fischers Marcus aus Posen leistete z. B. 1505 vor dem Domkapitel über den Empfang von 3½ M. Erbteil an der Scholtisei in Pawlowo nach dem Tode des Matthias Mathica dem Schulzen von Pawlowo Joh. Stampek Quittung[49]). Hatte der Schulze von Makow seinem Gerichtsstand ausdrücklich von Ladislaus II. als vor ihm oder seinem Vertreter im Privileg von 1430[50]) gewährleistet erhalten, so wurden andererseits die 4 Schulzen des kgl. Dorfes Mierzewo, die mit 50 ihrer Bauern Getreide- und Geldabgaben an die Gnesener Kirche 4 Jahre lang verweigert hatten, vor das Gericht des Domkapitels in Gnesen gezogen, vor dem sie sich im Namen der Bauern mit dem zu ihren Ungunsten ausgefallenen Urteile einverstanden erklärten[51]) (1436). Hier war die deutschrechtliche Verfassungsform bereits durchbrochen, da die angeklagten Schulzen wie Bauern vor das kgl. Gericht gehörten, wem die ersteren auch nach der erzbischöfl. Verordnung von 1409[52]) verpflichtet waren, von ihren Bauern die Getreide- und Geldabgaben an die Kirche einzuziehen, sicher aufzubewahren und an der vorgeschriebenen Stelle abzuliefern. Aber schon damals konnte das Dorf Mierzewo, das 1294 zu dt. Rechte begründet worden war, als fast vollkommen poln. gelten, da unter den 54 Namen der Angeklagten nur der des Schulzen Gerlach als deutscher festzustellen ist[53]). Es erscheint daher (bei der gedrückten Lage der Schulzen) nicht wunderbar, daß am Anfange des 16. Jahrh. in Mierzewo, ebenso wie an vielen anderen Orten, z. B. Szydlowo, Kr. Mogilno, Lysinin, Ocwierza, Kr. Znin, die Schulzenhufen bereits verschwunden sind. Der Wlodarius, der Vertreter des poln. Rechtes,

[45]) V, Nr. 118.
[46]) V, Nr. 513.
[47]) Lib. benef. II, S. 545.
[48]) Ebda. II, LXXI.
[49]) Ebda. II, LXXIII.
[50]) V, Nr. 516.
[51]) V, Nr. 578.
[52]) V, Nr. 145.
[53]) V, Nr. 578. Fraglich Joh. Wach, Mart. et Nic. Zak.

hatte hier seinen Einzug gehalten. War es schon i. J. 1348 in Lubin, einem nach Neumarkter Rechte angelegten Dorfe des Klosters Tremessen, möglich gewesen, daß ein dortiger Bauer mit Umgehung des dt. nach poln. Rechte für ein Vergehen verurteilt werden konnte[54]), so fanden im Laufe der Zeit die poln. Landesgesetze auch auf die Schulzen, wie auch oben ausgeführt worden ist, rücksichtslose Anwendung.

Mit der Schwächung der Stellung der Schulzen war auch der Niedergang der einst freien Bauerngemeinden eng verknüpft. Die Angaben des Liber benef. werfen ein grelles Streiflicht auf die wirtschaftl. Lage der Dorfbewohner auch des Landes Posen. Häufig kehrt der Ausdruck „villa deserta" oder „quondam villa, nunc deserta" wieder; häufig wird berichtet, daß die Bauern ihre Felder verlassen haben, oder daß die kirchl. Abgaben gezahlt worden seien, so lange Bauern da waren, daß Schulzenhufen zur Vergrößerung des herrschaftl. Gutes verwendet worden seien und nun von den Gutshöfen aus bestellt würden usw. Geschlossene Bauerndörfer mit 27½ Hufen wird ein Juncewo, wo der Erzbischof Andreas die Scholtisei erworben hatte, und mit 31 Bauernhufen, von denen 4 wüst lagen, und Gąbino. In Witkowo waren 12 Hufen besiedelt, 12 lagen wüst, aber auch Dörfer mit nur 7 Bauern- u. 1 Scholtiseihufe, wie Skarbiewice, sind eine Seltenheit; oft scheint die Dorfflur nur aus ½, aus einer oder 2 Hufen zu bestehen. Das Dorf Popkowiec, Kr. Gnesen, bestand nur aus dem Schulzen und einem Bauern[55]). Zur Veranschaulichung der Höhe der Lasten und Abgaben, die eine nach dt. Rechte angesetzte Bauerngemeinde zu tragen hatte, möge das Schulzenprivileg des dem Domkapitel gehörigen Dorfes Swarawa bei Turek v. 1408 dienen[56]). Das Dorf umfaßte 16 besiedelte Hufen. An Zins neben krowne (Abgabe für die Haltung von Kühen, und pokowne (Abgabe von Honig), die schon lange früher entrichtet worden sind, zahlten die Bauern zusammen 28 Groschen zu Martini, hierin waren 2 solidi von der Hufe wieczne (Verpflegung der Gerichtspersonen an den zwei großen Gerichtstagen) für die Bauern inbegriffen. Ferner lieferten sie von jeder Hufe jährlich 2 Kapaune, ½ Schock Eier, acht Scheffel Hafer u. 2 Scheffel Hopfen. Die 3 besetzten Gastwirtschaften zahlten je 1 Vierdung. Jedesmal, wenn der Grundherr (dominus loci ordinarius) auf der Reise nach Uniejow hier anlangte, erhielt er an Verpflegung von der Hufe 2 Hühner. Bei der erstmaligen Ankunft des Erzbischofes erhielt dieser ein Stück Rindvieh im Werte von 24 Groschen oder das entsprechende Geld. Zweimal hatten sie in der Woche auf dem Gute Niemyslow nach alter Gewohnheit zu arbeiten. Die beiden Scharwerktage folgten früher aufeinander; später waren sie getrennt. Dazu hatten die Bauern nach dem Liber benef.[57]) für den erzbischöfl. Tisch von der Hufe noch 6 Groschen und einen Groschen zu Neujahr als Colenda oder colunbatio an den Rektor ihrer Pfarrkirche in Thur abzugeben. In

[54]) Cod. Dipl. Nr. 1279.
[55]) Lib. benef. I, 55.
[56]) V, 118.
[57]) a. a. O. II, S. 367.

dem Kapiteldorfe Noskowo[58]) war die Zahl der Abgaben 1416 noch um die poradlne (Pflugsteuer) mit 6 Groschen, die wieprzowo (Abgabe für Schweine) mit 1 Gr. u. die screnne (?) mit ½ Gr. erhöht. Auch Befestigungsarbeiten an der Burg, Holzfahren für den Grundherrn wurden verlangt. Meist haben die Bauern auch den Getreidezehnten, d. Zehnten vom Flurertrage, oder das Nießgetreide mit eigenem Gespann bis zur Scheune des Parochialgeistlichen zu fahren. Die Bauern von Kl. Wronczyn hatten zu ihren sonstigen Abgaben auch nach 4 grossos expeditionales, für Kriegszwecke zu zahlen[59]) (1404).

Der Druck, der im 15. Jahrh. auf dem Bauern in den Dörfern auch mit deutschrechtlicher Verfassung lastete, konnte in der folgenden Zeit kaum noch gesteigert werden.

* * *

Die deutsch-rechtlichen Dörfer in dem Posener Anteil des alten Erzsprengels Gnesen. Par. = Parochie. — Priv. = Privileg. — Nr. = Codex dipl. Maioris Poloniae B. I—V. Der lateinische Text ist den Angaben des Liber benefic. des Joh. de Lasco bei den betreff. Dorfgemeinden entnommen.

I. Kreis Gnesen.

1. Dembnica superior, Par. Dembnica. — cmethones solvunt per fertonem pro manso, ultra fertonem 3 coros seliginis et 3 coros avenae. — Herzog Premissel übereignet es 1253 dem Domkapitel (Nr. 320), in dessen Besitz ist es noch 1325. (Nr. 1052.)
2. Golaznia. — 1381 Petrus de Golesnicza scultetus. (Nr. 1789.)
3. Imiolki, Par. Walsee. — duo mansi sculteti. — scultetus, seu agros scultetiales colens, in toto vel in parte solvit ex antiquo loco missalium per 6 grossos. — Schon 1136 unter den Gütern der Gnesener Kirche in einer Urkunde des Papstes Innozenz II. genannt. (Nr. 7.)
4. Jeziorzany, Par. Walsee. — sunt agri scultetiae. — scultetus ex antiquo solvebat, ut dicitur, unum fertonem; nunc solvit ut alii cmethones. — 1243 im Besitz des St. Johannes-Hospitals in Gnesen, (Nr. 238), 1357 zählt es zu den Gütern des Domkap. (Nr. 1354.)
5. Karniszewo, Par. Sokolniki. — duo mansi scultetiae. — heres de K. Adliger Besitz 1367 und 1387. (Nr. 1571 u. 1849.)
6. Laszcze b. Gnesen. — 1295 Besitz des St. Klara-Stiftes in Gnesen, das es nach dt. Rechte ansetzen darf. (Nr. 736.)
7. (Mnichowo) Moenchsee b. Gnesen. — Zinst an die St. Lorenzkirche in Gnesen. — sculteti solvunt duas mensuras frumentorum. — 1357 Besitz des Domkap. (Nr. 1354.)
8. Mokow, villa in nova radice silvae Mokow (im Bez. Gnesen), heute nicht mehr festzustellen. — Gründungspriv. von König Ladislaus II. nach Neumarkter Recht 1430. — (V. Nr. 516.)
9. Obora, Besitz des St. Klara-Stiftes in Gnesen. — Nach Priv. Premissels II. von 1295 dt. Recht. (Nr. 766.)
10. Popkowiec, Par. Slawno. — scultetus et unus cmetho. — 1408 im Besitz des Domkapitels. (V. Nr. 141.)
11. Rybno, 1262 im Besitz des St. Klara-Stiftes in Gnesen, schon nach dt. Recht begründet. — Schmidt, a. a. O., S. 88.

---

[58]) V, Nr. 254 u. Nr. 398 für das Dorf Wejsce.
[59]) V, 50.

12. Sokolniki, Par. — agri ad scultetiam quondam spectantes, qui modo pro augmentatione agrorum praedalium per curias coluntur... — 1284 genannt (Nr. 531.) Adliger Besitz. 1360 heres de S. (Nr. 1424.)
13. Ujazd, Par. Slawno. — cmethones, sculteti seu incolae. — 1426 war Dobrochna Besitzerin von U. Lib. ben. I, S. 55.
14. Welna, 1369 vom Kloster Tremessen nach dt. Rechte angelegt. — scultetus Andreas. (Nr. 1616.)
15. Winiary, 1284 Besitz des St. Klara-Stiftes in Gnesen, 1295 Priv. Premissels I. für Besiedlung nach dt. Recht. (Nr. 736.)
16. Wola deserta — quondam villa, nunc hereditas deserta.. Lib. benef. I. S. 93. Bei Kletzko.
17. Wola Labyszynska, heute nicht mehr vorhanden; zinst der St. Michaelskirche in Gnesen. — agri, in quibus sunt duo cmethones locati...
18. Woznik, (Wagenau.) Besitz des St. Klara-Stiftes Gnesen. 1295 Priv. Premissels II. zur Besiedlung nach dt. Recht. (Nr. 736.)
19. Zerniki, Besitz des St. Klara-Stiftes Gnesen. — Wie zu Nr. 18.
20. Zdziechowo (Zechau), Besitz des Konvents der Ritter zum hl. Grabe. — 1311 nach dt. Rechte begründet. (Nr. 950.)

II. Kreis Witkowo.

1. Arcugowo, Par. Niechanowo. — cmethones et incolae simul cum sculteto. — 1287 aus dem Bes. des Klosters Trem. an den Kastellan v. Usch Boguphal, 1368 wieder im Bes. des Kl. T. (Nr. 1589.)
2. Charbin, Par. Powidz. — agri speciales scultetorum et speciales cmethonum...
3. Gembarzewo, Grünfeld, Par. Pawlowo, — cmethones solvunt decimam pecuniarium per mansum 20 gr.
4. Grabowa deserta, heute Grabowskie Hauland. Par. Schwarzenau. — cmethones et sculteti...
5. Grotkowo, Par. Jarschombkowo. — agri cmethonales et scultetiae... similiter solvit scultetus... 1298 vom St. Klara-Stifte Gnesen nach dt. Rechte begründet. (Nr. 783.)
6. Kąpiel, Par. Schwarzenau. — scultetus ex antiquo solvit... 1329 adl. Gut, 1357 Besitz des Domkap. (Nr. 1354.)
7. Kędzierzyn, Par. Kędzierzyn. — cmethones, scultetus et incolae... 1290 durch Priv. Premissels II. nach dt. Recht begründet; Eigentum des Domkap. (Nr. 661.) Bleser 1364. (Nr. 1525.)
8. Kossowo, Par. Gierwartowo, ist 1364 schon nach Neumarkter Recht begründet. Priv. für den Schulzen Nicolaus.
9. Lubochnia, Par. Kędzierzyn. — sculteti, cmethones et incolae... scultetus Stephanus 1357, Besitz des Klosters Tremessen. (Nr. 1353.)
10. Mąkownica, Par. Witkowo. — cmethones, incolae necnon scultetus... 1399 aus adligen Besitz an das Kloster Lond. (Nr. 1996.)
11. Malenin, Par. Witkowo. — scultetus et incolae...
12. Marzenin, Par. — cmethones solvunt et similiter scultetus. — Besitz des Domkap. (Lib. benef. I. S. 27. Anmk.)
13. Odrowąż, P. — de agris scultetorum sculteti solvebant aut decimam manipularem aut decimam pecuniariam... Schon im 13. Jahrhundert vorhanden, zählte es einst zu den Gütern des Domkap. Lib. benef. I. S. 327.
14. Ostrowitte, Par. — ex agris cmethonalibus et scultetiae solvunt cmethones. — Seit 1237 in Beziehung zum Domkap. (Nr. 200, 288, 414); 1397 Besitz desselben. (Nr. 1981.)
15. Pawlowo, Par. — penes agrum desertum, quem colit scultetus... — post agros sculteti ... — inter pratum curiae et sculteti... — 1243 Besitz des St. Joh.-Hospitals in Gnesen. (Nr. 738.) 1357 Besitz des Domkap. (Nr. 1354.)

16. Polanowo, Par. Powidz, — sculteti solvunt... — 1284 erhalten der Erzbischof und der Kastellan von Usch, Boguslaus, das Recht, Deutsche anzusiedeln (Nr. 532 u. 545); 1286 vom Schulzen von Sokolniki Falco nach Neumarkter Recht angesetzt. Das Priv. ist erhalten. (Nr. 563.) 1356 Besitz des Domkap. (Nr. 1342.)
17. Kakow, (Ruhfeld), Par. Schwarzenau; — villae cmethones et sculteti...
18. Raszewo, Par. Ostrowitte; heute mit Kirchlich Ostrowitte vereinigt, — in villa est scultetia modo inter tres scultetos divisa.
19. Ruchocino duplex, Par. Powidz. — cmethones solvunt de manso decimam pecuniariam per 11 gr. — 1392 adl. Gut. (Nr. 2004.)
20. Sokolowo, Par. Kirchl. Ostrowitte. — scultetia in duas partes divisa... de medietate possessa scultetus solvit.
21. Szczytniki, Par. Kędzierzyn. — cmethones, incolae et sculteti solvunt.... 1919 Besitz des Domkap. (Nr. 1005.)
22. Szydlowo, (Schidlowitz), Par. Powidz,... tunc deserta, in qua fuerunt et sunt speciales agri scultetorum; de agris vero cmethonalibus nascitur, quod provenit, propter diuturnam decertationem.
23. Trzuskolom, Par. Kędzierzyn. — cmethones, incolae et sculteti solvunt... 1402 Schenkung an das Kloster Tremessen.
24. Wierzbiczany, Par. Kędzierzyn,... sculteti, et cmethones incolae solvunt... 1284 adl. Besitz (Nr. 536); seit 1318 Besitz des Domkap. (Nr. 1003.)
25. Wilatkowo, Par. Powidz. — sculteti solvunt...
26. Witkowo, Par. Witkowo. — de agris cmethonalibus possessionatis solvunt cmethones fertonem pecuniariam; modo XII mansi sunt possessionati, XII deserti... 1363 adl. Dorf.
27. Wlostowo nova, erecta in silva Trzuskolom. — 1405 scultetia, in qua XX lanei seu mansi — Bes. des Klosters Tremessen.
28. Wola archiepiscopalis, heute Wola Skorzencin, Par. Kędzierzyn. — scultetus in Volya solvit.
29. Zelenin oder Zelesnica, Par. Ostrowitte Kirchl. — solum agri scultetiales, de quibus solvit scultetus modo solum 6 gr.

III. Kreis Mogilno.

1. Bieslin, — 1360 scultetus Paulus de Bieslina (Nr. 1424). — 1357 Bes. des Domkap., (Nr. 1354), 1368 des Klosters Tremessen (Nr. 1589.)
2. Budzislaw, Par. Gościeszyn. — scultetus et cmethones solvunt... — Nach dem Priv. v. 1345 vom Domkap. nach Neumarkter Recht angelegt. (Nr. 1239). 1357 noch im Besitz des Domkap. 1384 Verkauf der Scholtisei v. den Schulzen Jacobus u. Petrus für 23 M. (Nr. 1698.)
3. Duschno, Par. Duschno. — de agris cmethonalibus et scultetiae solvunt cmethones et scultetus... 1357 Besitz des Domkap. (Nr. 1354.)
4. Goryszewo, Par. Kwieczliszewo (Blütenau). — scultetus solvit de agris scultetialibus... 1357 Bes. des Domkap. (Nr. 1354.)
5. Gościeszyn, Par. Gościeszyn. — agri scultetiae... scultetus tenet et colit integrum mansum. 1357 Bes. des Domkap. (Nr. 1354.)
6. Jacubowo, Par. Kirchl. Strzyszewo. — de agris tam scultetialibus quam cmethonalibus solvunt cmethones et scultetus... 1357 adl. Besitz. (Nr. 1364), 1364 Verkaufspriv. der Scholtisei (Nr. 1528), 1512 Bes. des Klosters Tremessen.
7. Jeziorzany Mogilnowe, Par. Kirchl. Strzyszewo, jetzt in Dembowietz eingemeindet. — scultetus habens tres mansos agrorum.

8. Kaminiec, Par. — item sculteti et cmethones solvunt... Seit 1145 im Bes. des Kl. Trem. Nr. 11, 15. 1589. 1910.) — Schulzenpriv. v. 1452.
9. Kamionek, Par. Kaminiec. — tam sculteti quam cmethones de agris scultetiae et cmethonum solvunt ... 1363 erwähnt, (Nr. 1489), 1367 Bes. des Kl. Trem. (Nr. 1571) — Schulzenpriv. v. 1451.
10. Kierzkowo b. Tremessen, heute eingemeindet in Freihof (Niewolno.) — Schulzenpriv. v. 1389. — Bes. des Kl. Trem. Archivum Tremesnense.
11. Konary, Par. Niestronno. — villa deserta... unus mansus scultetiae...
12. Korytkowo b. Mogilno. — 1370 vom Domkap. nach Neumarkter Recht begründet. — Schulzenpriv. v. 1370. (Nr. 1632.)
13. Kozłowo b. Tremessen. — Erst adl. Besitz. 1370 nach Neumarkter Recht angesetzt. Schulzenpriv. v. 1370 (Nr. 1639), dann Bes. des Kl. Trem.
14. Lubin, 1360 Gregorius scultetus de Lubin (Nr. 1424), 1378 Paulus villicus de L. (Nr. 1751 u. 1789.) Seit 1147 im Bes. d. Abtei Trem. (Nr. 15.)
15. Miały, — 1381 vom Schulzen Petrus dictus Minki nach Neumarkter Recht angelegt. Schulzenpriv. v. 1381 (Nr. 1789). Bes. des Kl. Trem.
16. Mielawa, Par. Kaminiec. — sculteti solvunt... 1397 Bes. des Domkap. (Nr. 1981.)
17. Niewolna, Freihof b. Tremessen. — 1360 Verkaufsurkunde der Scholtisei u. Schulzenpriv. (Nr. 1424.) Bes. des Klosters Tremessen.
18. Nowy dwór, Bes. des Klosters Trem., lange vor 1448 nach dt. Recht begründet. Sarg, Zur Geschichte der Stadt Tremessen. (S. 7.)
19. Olsza, vor 1311 nach dt. Rechte angesetzt (Schmidt, S. 145). Alter Bes. des Klosters Mogilno.
20. Ossowiec, Par. Linowiec. — agri certi cmethonales, qui sunt emensurati ex praedialibus, solvunt unum fertonem missalia...
21. Ostrowitte trzemesz. Ostrowek. — 1352 Anlegung des Dorfes nach Neumarkter Recht. Schulzenpriv. (Nr. 1315). Alter Bes. des Kl. Trem.
22. Parlin maior, Par. — cmethones solvunt et similiter scultetus... 1357 Bes. des Domkap. (Nr. 1354.)
23. Parlinek (minor), Par. Parlin. — similiter in Parlin minori solvunt... 1368 aus Poln. in Neumarkter Recht übertragen. Schulzenpriv. v. 1368. (Nr. 1604). Bes. des Domkap.
24. Placzkowo, Par. Kaminiec. — sculteti nihil aliud solvunt solum unum grossum per mansum pro colenda. — Schulzenpriv. v. 1542. Archivum tremesn. 1542 im Bes. des Kl. Trem.
25. Popielewo. — 1364 Verkaufsurkunde der Scholtisei. (Nr. 1524). Alter Bes. des Kl. Trem.
26. Robakowo, Par. Kaminiec. — tam scultetus quam cmethones nihil aliud solvunt, solum unum grossum per mansum pro colenda. — Der Ort ist heute unbekannt; er lag am Kaminiez-See (Nr. 1392) u. war seit 1567 wüst; 1445 wird noch ein scultetus de R. genannt. (Arch. trem.) Seit 1145 Besitz des Kl. Trem. (Nr. 11.)
27. Sendowo, Par. Parlin, gehörte früher zur Par. Chomentowo. — sunt solum agri scultetiae, de quibus sculteti solvunt decimam pecuniariam.
28. Strzyżewo, jetzt Kirchl. Strz., Par. — et scultetus solvit sex grossos. — Schon im 13. Jahrh. Bes. der Klarissinnen in Gnesen.
29. Szczepanowo, Schepanowo, Par. — cmethones solvunt singulis annis per tres fertones pecuniae. — 1361 vom Domkap. zu Neumarkter Recht angelegt. Schulzenpriv. v. 1361. (Nr. 1489.)

30. Szczepankowo, Par. — solvunt cmethones tres fertones pecuniae... 1345 vom Domkap. an Vitalis Sbiluto gegeben, um es nach dt. Rechte anzusetzen, „wie es die Bürger von Znin genießen." (Nr. 1238), nachdem es 1331 vom dt. Ritterorden verwüstet worden war. (Nr. 1192.)
31. Szydlowo, Par. Wilatowen. — solum cmethones de agris cmethonalibus solvunt... 1346 nach Neumarkter Recht eingerichtet. (Nr. 1255). Alter Bes. des Kl. Trem.
32. Tokarzewo, Par. Strzyżewo, heute in Lulkowo eingemeindet. — de agris scultetialibus itemque ex agris „morgi" dictis... solvunt. — 1312 in adl. Besitz. (Nr. 955). 1377 nach Neumarkter Recht angesetzt. Schulzenpriv. (Nr. 1742.)
33. Wielatowo, Wilatowen. — 1247 nach dt. Rechte begründet, Schulzenpriv. (Nr. 260); 1368 war es noch Dorf, (Nr. 1589), 1388 Stadt (Nr. 1876) unter der Herrschaft des Kl. Trem.
34. Wojcin, Par. Schepanowo. — scultetus pro tempore existens solvit.... 1357 Bes. des Domkap. (Nr. 1354.)
35. Zielin b. Tremessen. — 1514 scultetia in Zielin. (Archiv. tremes.) — Gut des Kl. Trem.

IV. Kreis Znin.

1. Cerekwica, Par. Cerekwica. — de agris cmethonalibus cmethones solvunt decimam pecuniariam. — 1265 als adl. Bes. genannt. (Nr. 414.)
2. Chomiąża, Par. Ostroszcze. — solum de agris sculteti͏ae unius mansi modo provenit... 1065 Bes. des Kl. Mogilno, (Nr. 3), 1136 des Domkap. (Nr. 7), 1224 kommt es an das Kl. Trem. (Nr. 2024), 1378 ad mensam archiepiscopi Gnesnensis pertinens, quam pro refugio resignavit. (Nr. 1757.)
3. Cotun, (dann Zoton), Par. Lubscht. — sculteti ex agris scultetiae solvunt... 1330 nach Neumarkter Recht angesetzt. Schulzenpriv. (Nr. 1108). 1325 u. 1357 Bes. des Domkap. (Nr. 1052 u. 1354.)
4. Galenschewo (Gałężewo), Par. Lubscht. — tam sculteti quam cmethones solvunt.. 1357 Bes. des Domkap. (Nr. 1354.)
5. Glowy, Par. Ryszewo. — sculteti de agris scultetiae solvunt.. 1065 im Zus.hange mit dem Kl. Mogilno (Nr. 9), 1136 Bes. des Domkap. (Nr. 7).
6. Gogolkowo, Par. Znin. — solum agri scultetiae, de quibus sculteti solvunt... Bis 1370 Bes. des Domkap. (Nr. 1627) dann Bes. des Königs Kasimir.
7. Gorzyce, Par. Gorzyce. — solum agri scultetiae, de quibus sculteti solvunt... Schon 1136 Bes. des Domkap. (Nr. 7) 1357, desgl. (Nr. 1354.)
8. Grochowiska mnyskie Par. Izdąbno (Ottensund). — licet sint agri... scultetiae tamen nihil provenit...1344 vom Konvent des Ordens vom hl. Grabe in Gnesen zu dt. Rechte angesetzt. Schmidt, S. 159.
9. Juncewo, Par. Juncewo. — agri advocatiae, quos colunt pro curia... modo tamen nihil datur a tempore quo advocatia empta est pro archiepiscopo videlicet olim tempore domini Andreas Rosa archepiscopi Gnesnensis († 1510.) Das Dorf hatte 27½ Hufen. 1357 Bes. des Domkap. (Nr. 1354.)
10. Lubcz archiepiscopalis, heute Lubscht, Par. Lubscht. — mansi in latitudinem et longitudinem ad instar scultetorum eiusdem villae... scultetiae in eadem Lubcz agri ... 1330 heres de Lubcz. (Nr. 1108.) 1331 vom dt. Ritterorden verwüstet. (Nr. 1192), 1357 Bes. des Gnesener Domkap. (Nr. 1354.)

11. Lysinin b. Gonsawa. — 1357 nach Neumarkter Recht begründet. Schulzenpriv. v. 1357. (Nr. 1353). Im liber benef. werden nur Bauern erwähnt. — Sehr alter Bes. des Kl. Trem.
12. Mokronosy, Par. Srebrnagórka. — solum agri scultetiae, de quibus omnibus agris tam scultetorum quam cmethonum solvunt ... 1356 Johannes quondam scultetus de M. (Nr. 1348) 1153 u. 1222 Bes. des Kl. Lekno. (Nr. 18 und 59a.)
13. Niedzwiaty, Neitwalde, Par. Schwanau. — quondam villa, sed nunc deserta... duos mansos in longitudine et latitudine mansorum consuetudine juris Sredensis tenentes... 1252 in Verbindung mit dem Kloster Lekno genannt. (Nr. 301.)
14. Obiecanowo, Par. Zerniki, jetzt in Marienfeld eingemeindet. — agri praediales et scultetiae... 1298 Bes. des Herzogs Ladislaus, von da ab adl. Besitz. (Nr. 1726.)
15. Oćwieka b. Gonsawa, Kerngrund: — 1357 Johannes de Oczweca scultetus (Nr. 1353). Erneuerung des Schulzenpriv. 1373 (Nr. 1685). Im liber benef. werden in O. nur Bauern genannt. — Alter Bes. des Kl. Trem.
16. Podolin, Par. Srebrnagórka. — agri praediales et scultetiae speciales... sculteti solvunt decimam lici per duos grossos. — 1136 Bes. des Domkap. (Nr. 7). Seit 1335 in adl. Bes. (Nr. 1144.)
17. Ryszewo maius, Par. Ryszewo. — 1366 wird es nach Neumarkter Recht angesetzt. Schulzenpriv. (Nr. 1568). 1366 adl. Bes.
18. Ryszewko, Par. — 1383 Besiedl. nach Neum. Recht. Schulzenpriv. (Nr. 1812.) — Adl. Bes. nach dem liber benef. Bes. des Kl. Tremessen.
19. Rzym, Rom, Par. Koldromb. — solum agri cmethonales et scultetiae, de quibus omnibus agris scultetiae decima provenit plebano a Coldromb. — 1390 adl. Bes. Stanislaus de Roma.
20. Sarbinowo, Par. Znin. — solum agri scultetiae et cmethonales, de quibus omnibus tam sculteti quam cmethones solvunt... 1357 Bes. des Domkap. (Nr. 1354.)
21. Skarbienice, Skarbinitz, Par. Znin. — septem mansi, modo omnes possessionati et octavus scultetiae; scultetus obligatur ad servicia juxta descriptionem sui privilegii. — 1136 (Nr. 7) u. 1357 (Nr. 1354) Bes. des Domkap. Nach dem liber benefic. Eigentum der Pfarrkirche Znin.
22. Słabomierz, Rosenfelde, Par. Gorzyce. — solum agri scultetiae, de quibus sculteti solvunt decimam pecuniariam.. 1357 Bes. des Domkap. (Nr. 1354.) 1390 von diesem nach Neum. Recht angesetzt. Schulzenpriv. (Nr. 1897.)
23. Sulinowo, Par. Gorzyce. — solum agri scultetiae, de quibus sculteti solvunt ut alii cmethones. — 1357 Bes. des Domkap. (Nr. 1354.)
24. Szelejewo, Par. Gonsawa. — solum cmethones solvunt de agris cmethonalibus... 1361 Urkunde über den Verkauf der Hälfte der Scholtisei. Schulzenpriv. (Nr. 1449.) — Schon 1145 Bes. des Kl. Trem. (Nr. 11), ebenso 1368. (Nr. 1589.)
25. Wapno, Par. Srebrnagórka-agri praediales et scultetiales... de agris scultetiae et tabernarum conducunt (decimam) curribus propriis suis. — Adl. Besitz. 1299 Adam de W. (Nr. 821), 1365 (Nr. 1546.)
26. Włoszanowo, Par. Janowitz. — de agris vero cmethonalibus cmethones solvunt plebano decimam pecuniariam de quolibet manso per fertonem. — Adl. Bes. 1272 comes Woyciech de W. (Nr. 447.)
27. Zużaly, Wiesensee, Par. Żerniki. — solum agri scultetiae, de quibus nunc nihil provenit ecclesiae.

V. Kreis Wongrowitz.

1. Bracholin, Par. Lekno. — in qua villa est praedium... solum de agris cmethonalibus provenit... Alter Bes. des Kl. Lekno. 1357 Urkunde über den Verkauf der Scholtisei u. Schulzenpriv. (Nr. 1365.)
2. Brzezna, Briesen, Par. Lekno. — solum agri scultetiae et cmethonales... de agris scultetiae provenit decima ecclesiae in Lekno. — 1282 fällt der Zehnte v. B. an das Kloster Lekno. (Nr. 505), 1398 adl. Besitz. hereditas Brzezna. Lekszycki, Die ältesten poln. Grodbücher. II, Nr. 1159.
3. Chawlodno, Par. Panigrodz. — agri praediales sunt deserti; in quinque mansis, quorum quattuor sunt possessi, in quibus residet in duobus Vincentius sculteti filius.. 1282 als Nova villa bezeichnet, als neue Siedlung, die den Zehnten an das Kloster Lekno zahlte. (Nr. 505), bis 1360 Bes. des Kl. Lekno, (Nr. 1430), dann adl. Bes.
4. Durowo, Par. Tarnowo. — agri cmethonales. — 1282 als nach dt. Rechte begründet bezeichnet: Nova villa. (Nr. 505.) Sehr alter Bes. des Kl. Lekno.
5. Kaliszany, Par. Żon. — de agris scultetiae solvunt sculteti. — 1398 Michno scultetus de K. Pecho scultetus ibidem. Lekszycki a. a. O. II, Nr. 1122. — 1253 Bes. des Kl. Lekno (Nr. 315.) desgl. 1391, (Nr. 1917.)
6. Kamienica, Kamnitz, Par. Żon. — solum agri scultetiae et cmethonales, de quibus sculteti et cmethones solvunt.
7. Kobyletz (Kobylec), Par. Tarnowo. — agri praediales et cmethonales. — 1367 nach dt. Recht begründet. Schmidt, S. 158. Seit 1360 im Bes. des Kl. Lekno. (Nr. 1430.)
8. Kopaszyn, Par. Grylewo. — non agri praediales, solum agri cmethonales... 1282 vom Kloster Lekno nach dt. Recht begründet. Schmidt, S. 158, 1392 Stephan Mailoszka scultetus de K. (Nr. 1924.) Bes. des Kl. Lekno.
9. Łaziska, Neuhausen, Par. Wongrowitz. — cmethones solvunt ex agris cmethonalibus 1353 zu dt. Recht angesetzt. Schulzenpriv. (Nr. 2065). Bes. des Kl. Lekno.
10. Micharzewo, Par. Tarnowo. — sunt octo mansi cmethonales et duo scultetiae... scultetus ex agris scultetiae solvit omni anno pro fabrica duas sexagenas nuneri et monetae Polon. — 1370 Eigentum der Pfarrkirche Lekno. (Nr. 1631.) Desgl. 1512 (lib. benef. I, S. 109.)
11. Mrowiniec, Par.Lekno. — in qua sunt agri praediales. — 1296 vom Bistum Posen nach dt. Rechte angesetzt. (Schmidt, S. 89.) — 1387 wird ein Dobrogostius de M. genannt. (Nr. 1867.)
12. Nowe (Sołectwo), Nowen, Par. Grylewo. — solum agri scultetiae et cmethonales, de quibus solvunt et sculteti et cmethones... 1327 adl. Besitz. (Nr. 1086), ebenso 1396 u. 1399 (Lekszycki a. a. O., II, 1145 u. 1293.)
13. Opoczyn, Par. Żon. — quondam villa, nunc hereditas deserta... solum agri scultetiae et cmethonales, de quibus solvebant et solvere tenebantur.. 1363 Jacobus scultetus de O. (Nr. 1502). 1232 Bes. des Templerordens. (Nr. 141.)
14. Panigrodz, Frauengarten, Par. — cmethones solvunt de agris cmethonalibus... 1233 erhält das Kl. Lekno das Recht, dort Dte. nach Kulmer Recht anzusiedeln. (Nr. 149.)
15. Podlesie, Hochwalde, Par. — decima de duobus mansis scultetiae. — Adl. Bes., Zbietka de P. (V, Nr. 585), 1431.
16. Potulin, Par. Chojne. — agri praediales et scultetiae... 1460 duo mansi scultetiae ibidem. Lib. benef. I, 119. Adl. Besitz.
17. Rgielsko, Par. Tarnowo. — agri praediales et cmethonales... 1282 nach dt. Recht besiedelt. (Schmidt, S. 88.) Alter Bes. des Kl. Lekno.

18. Sarbka (Szarp), Par. Żon. — solum agri scultetiae et cmethonales, de quibus tam sculteti quam cmethones solvunt.
19. Siedlecko, Brüderhausen, Par. Lekno. — solum agri scultetiae et cmethonales, de quibus omnibus tam scultetiae quam cmethonalibus provenit decima ecclesiae... scultetus solvit per duos grossos, quia colit duos mansos ... 1216 (Nr. 880) u. 1264 (Nr. 1512) adl. Bes.
20. Stawiany, Par. Dombrówka. — in qua sunt agri praediales... 1298 erhält das Klarissinnen-Stift das Recht, hier Dte. nach dt. Rechte anzusiedeln. (Nr. 783.)
21. Tomaszyce, Tomschütz, Par. Gollantsch. — solvunt cmethones decimam pecuniariam pro manso 6 grossos.
22. Turza, Par. Srebrnagórka. — de agris cmethonalibus cmethones solvunt de manso per unum grossum. — 1356 nach dt. Recht begründet. Schulzenpriv. (Nr. 1348.) Alter Bes. des Kl. Lekno.
23. Zbytki, Par. Podlesie. — solum agri scultetiae duo mansi, de quibus duobus mansis scultetiae decima provenit ecclesiae in Podlesie. — 1436 erwähnt. (V, Nr. 585.)

VI. Kreis Strelno.

1. Gay, Par. Wojcin. — cmethones solvunt... et solvunt sculteti...
2. Nowa Wies, Par. Wojcin. — cmethones solvunt... et similiter sculteti...
3. Nożycin, Siedlimowo. — de agris scultetorum... sculteti solvunt... Bis 1378 Bes. des St. Joh. Ord. der Ritter vom hl. Grabe in Gnesen, dann adl. Besitz. (Nr. 1754.)
4. Siedlimowo, Par. — cmethones ex agris cmethonalibus, et similiter sculteti ex agris scultetiae solvunt. — 1357 Bes. des Domkap. (Nr. 1354.)
5. Stodoly, Hochkirch. — 1343 nach dt. Recht begründet. Urkunde König Kasimirs. (Nr. 1211.) Bes. des Kl. Trem.
6. Wolya Kożuszkowska, Par. Siedlimowo. — agri praediales et scultetiae... cmethones solvunt et similiter sculteti...

VII. Kreis Hohensalza.

1. Lisewo, Par. — decima manipularis proveniens ex duobus mansis scultetorum....

VIII. Kreis Schubin.

1. Chomentowo, Hedwigshorst, Par. Schubin. — habet plebanus de tribus mansis decimam pecuniariam de quolibet manso per sex grossos... — Schon 1136 im Bes. des Domkap. (Nr. 7), ebenso 1357. (Nr. 1354.)
2. Dochanowo, Par. Gorzyce. — solum de agris scultetiae sculteti solvunt decimam pecuniariam pro quolibet manso sex grossos pecuniae... Schon 1136 Bes. des Domkap. (Nr. 7), desgl. 1357, (Nr. 1354.)
3. Dombrowka, Eichenhain, Par. Slupy. — de agris praedialibus omnibus necnon tribus mansis cmethonalibus, qui modo jacent deserti et sunt emensurati ex agris praedialibus, provenit ecclesiae in Slupy. 1363 erhielt das Kl. Trem. vom Erzbischof Jacob v. Gnesen den Zehnten in D. nebst 80 Neumarkter Hufen mit der Befugnis, sie zu besiedeln. (Nr. 1481.)
4. Gąbin, Par. Chomentowo. — in toto 27 mansi cmethonales et 4 deserti... scultetus est obligatus ad servicia juxta ipsius privilegium... Aus adl. Bes. 1399 an die Pfarrkirche in Slupy übergegangen (Nr. 2008.)

5. Gorzen, heute unbekannt, Par. Samokłęski-Friedberg. — solum agri scultetiae et cmethonales, de quibus sculteti et cmethones solvunt decimam pecuniariam ... Ein Dorf Gorzenie wird 1337 bei Rynarzewo erwähnt. (Nr. 1165.)
6. Grocholin, Par. Exin. — de agris scultetiae et cmethonalibus provenit decima manipularis... 1397 Nazillo, scultetus in Grocholin. Lekszycin, IL, Nr. 1060.
7. Klymnia minor, Par. Schubin, heute unbekannt, vielleicht Klomnice. — de agris cmethonalibus cmethones de quolibet manso decimam pecuniariam nimeri solidorum solvunt.
8. Kowalewo, Grünhagen, Par. Slupy. — solum agri scultetiae et cmethonales...
9. Lachowo (Alt), Par. Schubin. — incolae seu cmethones et sculteti ex ordinacione solvunt 6 gr. — 1243 Bes. der Ritter des Heiligen Grabes in Miechów, (Nr. 238). 1426 adl. Bes., heres Gabriel de L. Abt des Klosters Krone. (V, Nr. 453).
10. Pinsk, Par. Schubin, — wie unter Lachowo (Nr. 9.) — 1213 Geschenk des Ladislaus Odosohn an das Kl. Lekno. (Nr. 79), seit 1371 in adl. Bes. (Nr. 1653.)
11. Pszczolyzyn, Bienenwerder, Par. Rynarzewo, Rohrbruch. — cmethones decimam pecuniariam solvunt pro quolibet manso per 8 gr.
12. Samokłęski parva, Friedberg, Par. Samoklensk. — solum agri scultetiae et cmethonales. — 1337 Groß-Samoklensk als Ort genannt. (Nr. 1165.)
13. Wieszki, Wunschheim, Par. Samoklensk. — solum agri cmethonales et scultetiae, de quibus cmethones et sculteti solvunt. — 1308 im Bes. des Kastellans von Nakel hatte das Dorf noch poln. Recht. (Nr. 919), später Eigentum der Pfarrkirche Schubin. (lib. benef., I., S. 130.)
14. Wolwark, Pinsk-Dorf, Par. Schubin. — Wie unter Lachowo (Nr. 9) u. Pinsk (Nr. 10.)
15. Zathkowo, in der Kastellanei Nakel. — incolae solvunt de manso 6 grossos solidorum, non ex institutione, sed ex consuetudine, ex eo quia privilegium disponit de decima nondum tunc instituta, quia de nova radice libertas nondum tunc expirata. (lib. benef., I., S. 109.)
16. Żurczyn, Par. Samoklensk. — solum agri scultetiae, de quibus decima provenit ecclesiae... 1337 als Ort erwähnt. (Nr. 1165.)

IX. Kreis Kolmar i. P.

1. Borowo, Waldberg, Par. Chojna. — in qua solum sunt agri cmethonales et scultetiae...
2. Dziewoklucz, Siebenschlößchen, Par. Żon. — solum agri scultetiae et cmethonales... 1393 domina Menna de Dz. Lekszycki, I., 1615.

X. Kreis Posen-Ost.

1. Biskupitz, Geistlich, Par. Uzarzewo, Diözese Posen. — solum agri cmethonales et scultetiae, de quibus... decima provenit ecclesiae in Wronczyn.. 1365 Bes. des Pos. Domkap. (Nr. 1548.)
2. Gwiazdowo, Par. Węglewo. — de agris scultetiae nobiles in eis residentes solvunt.. 1354 Präbende des Gnesener Domkapitels. (Nr. 1322.)
3. Jerzyn (Jerzeń), Par. Wronschin. — quattuor cmethones modo possessionati et scultetiae, de quibus... missalia solvuntur... 1266 von Herzog Boleslaus mit Neumarkter Recht bewidmet. Priv. des Schulzen Antonius. (Nr. 419.)

4. Kocanowo, Kronau, Par. Kocanowo. — ex quibus sex mansis quattuor ex sculteti ipsius villae ecclesiae erant adscripti... sculteti nunc de tribus mansis solvebant... Kgl. Dorf, (lib. benef., I., 59. Anmrk.).
5. Podarzewo, P. Węglewo. — curia tenet modo agros quondam scultetiales... de omnibus agri stam scultetialibus quam cmethonalibus solvebant missalia... modo tamen dominus tenutarius ex agris scultetiae pro beneplacito solvit unum fertonem... Kgl. Dorf; 1401 an Janussius de Lagiewnik verpfändet. (V., Nr. 16.)
6. Pomarzanowice, Par. Pudewitz. — non fuerunt aliquando agri praediales nec curia, nunc modo per modernum possessorem in area et agris scultetiae constructa... de cuius omnibus agris solvuntur missalia, ecriam de agris scultetiae... 1388 adl. Bes. Eckehard de Waldowo. (Nr. 1881).
7. Sanniki, Par. Pudewitz. — solum agris cmethonales et scultetiales, de quibus omnibus agris tam scultetiae quam cmethonalibus incolae solvunt... 1218 wird der Zehnte von S. erwähnt (Nr. 104), 1435 in adl. Besitz. (V, Nr. 553.)
8. Stęszewko, Par. Wronschin. — solvunt sculteti eciam prout alii cmethones.. 1339 vom Pos. Domkap. nach Neumarkter Recht angelegt. Schulzenpriv. (Nr. 1194.)
9. Wenglewo, Par. — tantum agri cmethonales et scultetiae, de quibus agris cmethonalibus et scultetiae cmethones et incolae solvunt... Kgl. Dorf. 1391 Buthka de W. (Lekszycki, L., S. 131.)
10. Wagowo, Par. Pudewitz. — modo tres sunt cmethones, et duo sculteti; sculteti neminidecimant et obligantur solum ad illa, quae habent in privilegio. — 1355 Bes. der St. Michaeliskirche Pudewitz; das Dorf lag damals wüst und wurde nach Neumarkter Recht wieder angesetzt. Schulzenpriv. (Nr. 1332.)

XI. Kreis Wreschen.

1. Bierschlin (Bierzglin maior), Par. Wreschen. — scultetus et cmethones solvunt missalia... 1393 Andreas scultetus de B. (Lekszycki, II, Nr. 214), Nicolaus scultetus de Nowo B. (II. 489, 490.) Adl. Besitz.
2. Choczyca maior, Par. Wreschen. — cmethones de agris possessionatis solvunt decimam pecunialem per fertonem de manso... Adl. Bes.
3. Chociczka (minor), Par. Wreschen. — de uno novo manso cmethonali seu scultetiali loco decimae solvitur pecuniarium unus ferto... 1258 Bes. des Kl. Lubin, (Nr. 368), 1291 vom Kloster Lond an den Grafen Sandzivogius (Nr. 678), 1357 Eigentum des Gnesener Domkap. (Nr. 1354), 1381 wieder in adligem Besitz. (Nr. 1789.)
4. Gutowy antiqua, Gutshof, Par. Wreschen. — de duobus mansis scultetiae maldrata frumenti solvitur. — Über die Abgaben von den zwei Hufen an die Kirche in Schwarzenau hat der Schulze einen Streit. (Lib. benef. S. 37.) — 1357 adl. Bes. (Nr. 1364.)
5. Kolaczkowo, Par. Witkowo. — octo mansi possessionati.... de quolibet manso possessio nato solverunt loco decimae manipularis per fertonem; nobilis ibi residens maldratam ecclesiae solvit... 1310 Gizilbertus scultetus de K. consul in Pysdri. (Nr. 933). Adl. Bes. (Nr. 1999.)
6. Podstolice, Tischdorf, Par. Opatówko. — solvunt medietatem maldratarum... et post frumenta tres grossos.
7. Psary, Par. Wreschen. — cmethones solvunt maldratas et sex grossos pecuniae...

8. Slomowo, Par. Wreschen. — cmethones et incolae agros cmethonales colentes solvunt de manso culto maldratas et sex grossos pecuniarum post frumenta... Adl. Gut.
9. Sokolowo, Par. Wreschen. — de agris cmethonalibus decima pecuniaria per decem grossos et missalia.
10. Unia, Par. Staw. — cmethones de agris cmethonalibus solvunt decimam pecuniariam de manso per sex grossos pecuniae... insuper missalia... et similiter sculteti. — 1287 im Bes. des Posener Domherrn Michaelis, vom Herzog Premissel mit großen Freiheiten ausgestattet. (Nr. 572.)
11. Uszczęcin, Par. Graboszewo. — sunt speciales agri scultetiales, de quibus scultetus solvit missalia. — 1294 im Bes. des Posener Bischofs. (Nr. 713.), dann adl. Bes. (Nr. 721.)
12. Wulka, Par. Staw. — cmethones solvunt decimam pecuniariam de manso per sex grossos pecuniae et scultetus similiter.
13. Zantowo dublex, Par. Opatów. — incolae et cmethones solvunt decimam pecuniariam de manso per unum fertonem ad festum St. Martin. — Adl. Bes.
14. Zawadzie, Par. Wreschen. — incolae et cmethones solvunt decimam pecuniaram per 20 grossos ad festum sti. Martini. — Adl. Bes.

* * *

Ein Vergleich dieser Dorflisten mit den von Maas (D.W.Z.P., H. 10, S. 31 ff.) gegebenen zeigt im allgemeinen mehr Dörfer bei Meyer, doch fehlen einige der bei Maas erwähnten und andere sind anderen Kreisen zugeordnet als dort. W. M.

Die Pflanzen im Kreislauf der Jahresfeste.

Volksbrauch und Volksglauben aus der Kaschubei.

Von Johannes Patock.

Dem Naturvolk der Kaschuben sind alle Dinge beseelt wie der Mensch. Jeder Baum, jeder Strauch, jede Blume, jede Frucht hat eine Seele. Ihr Sitz ist das Mark. Aus dieser animistischen Anschauung erklärt sich das innige Verhältnis des Kaschuben zur Pflanzenwelt und ihre bedeutende Rolle, die sie in Volksbrauch und Volksglauben spielt. Lassen wir das Jahr an uns vorüberziehen und betrachten wir, welche Rolle die Pflanzen an den festlichen Zeiten des Jahres spielen. Das bäuerliche Jahr beginnt mit dem Advent.

Der Andreastag (30. November) erscheint den Mädchen zur Anstellung von Liebesorakeln sehr geeignet. Sie gehen aufs Feld, suchen Natterzunge (Ophioglossum), pflücken diese und sprechen dabei:

„Nasęzrzale
Rvję cę smjale,
Pjęc pôlci, szosta dłonją,
Njech sę chłopci za mną gonją:
Karczmarze,
Sołtëse,
A potem z całej vse.

Diesen Spruch sagen die Mädchen dreimal auf und fliehen alsdann, ohne sich umzusehen. Die Liebhaber sollen sich dann massenhaft einstellen. Am Andreasabend bereitet das heiratslustige Mädchen aus drei Fruchtarten — Erbsen-, Mohn- und Hirsekörnern — ein Abendessen und stellt zwei Gedecke auf den Tisch. Darauf spricht es: W imię Ojca, Syna, Ducha, proszę na wieczerzę! (Im Namen des Vaters, des Sohnes, des Geistes, ich lade dich zum Abendessen!) Der Zukünftige erscheint dann als Nebelgestalt, geht dreimal um den Tisch herum und verschwindet dann. Vor dem Schlafengehen beißen die Mädchen einen Apfel an und legen ihn unter das Kopfkissen mit den Worten: „Lieber Apfel, ich beiße dich an! Komm, mein Schatz, beiß' auch an!" Darauf legt sie sich zum Schlafen hin. In der Nacht träumt sie dann von ihrem Zukünftigen.

Auch die Blätter des Wintergrün (Vinca minor) finden beim Liebesorakel Verwendung. Das Mädchen legt zwei Blätter auf das Wasser

der Waschschüssel. Sind die Blätter am Morgen zusammen, so gibt's im nächsten Jahre Hochzeit.

Auch Haferkörner werden zum Liebesorakel benutzt. Die Mädchen werfen glatte und mit kleinen Häkchen versehene Haferkörner in eine Schüssel mit Wasser. Jedes Korn bekommt einen Namen, die glatten weibliche, die rauhen männliche. Vereinigt sich ein rauhes Korn mit einem glatten, so heiraten die Personen, die die gleichen Namen haben.

Ähnliche Orakelspiele sind auch im deutschen Sprachgebiet bekannt, so z. B. in Schlesien und Niedersachsen.

Am Barbarenabend (4. Dezember) beim Mondenschein holt der kaschubische Bauer einen Zweig vom Kirschbaum und stellt ihn in einer Flasche voll Wasser auf den Ofen oder in den Kamin. Das Wasser wird täglich erneuert. Blüht ein Zweig um Weihnachten, so gibt es im nächsten Jahr eine gute Obsternte und die Familie wird nicht von Krankheiten heimgesucht.

Die Sitte, aus den Blüten der Barbarazweige die Zukunft zu erforschen, findet man auch in deutschen Gegenden. In Schlesien schneiden heiratslustige Mädchen Kirschenzweige und geben jedem Zweig den Namen eines Liebhabers. Blühen die Zweige nicht, so kommt im nächsten Jahre keine Hochzeit zustande, blühen sie aber, so heiratet das Mädchen denjenigen, dessen Zweig die schönsten Blüten entwickelt hat. Auf diese Sitte spielt das Gedicht von Martin Greif an:

„Am Barbaratage holt ich
Drei Zweiglein vom Kirschenbaum.
Die setzt ich in eine Schale.
Drei Wünsche sprach ich im Traum:
Der erste, daß einer mich werbe,
Der zweite, daß er noch jung,
Der dritte, daß er noch habe
Des Geldes wohl genug.
Weihnachten vor der Mette
Zwei Stöcklein blühten zur Frist.
Ich weiß einen armen Gesellen,
Den nehm' ich — wie er ist."

Auch der Lucientag (13. Dezember) ist ein Tag, der für Liebesorakel günstig ist. In der Kaschubei, wo die hl. Barbara eine größere Verehrung genießt, ist er jedoch ohne größere Bedeutung. Nur in polnischen Gegenden legen die Mädchen einen Apfel in die Rocktasche und tragen ihn bis Weihnachten. Der erste Bursche, der das Mädchen nach der Christmette anspricht, wird es auch heiraten. Die in der Kaschubei gebräuchlichen Barbarazweige werden in polnischen Gegenden am Lucientage geschnitten.

Am Thomastage (20. Dezember) werden Liebesorakel mit Lein- und Haferkörnern angestellt. Die Mädchen werfen diese unters Bett und träumen in der Nacht vom Zukünftigen. Auch dieser Brauch

ist im deutschen Sprachgebiet bekannt. Im Erzgebirge sprechen die Mädchen dabei: —

„Ich streue Samen
In Thomas Namen,
In Thomas Garten
Wird mich mein Schatz erwarten."

Heute können wir uns ohne den Tannenbaum ein Weihnachtsfest kaum vorstellen, und doch ist der Christbaum eine neue Einführung in der Kaschubei. Nach 1815 führten ihn preußische Beamte in Danzig ein, die dorthin in Garnison kamen. Von Danzig aus ist er in ganz Pommerellen bekannt geworden. In Deutschland wurde die Tanne als Weihnachtsschmuck bereits zu Beginn des XVI. Jahrh. von dem berühmten Prediger Geiler von Kaisersberg erwähnt, er spricht vom „Danreiß", das man im Elsaß zu Weihnachten in die Stube legte. Die Mistel ist in der Kaschubei als Weihnachtsschmuck nicht bekannt.

Nach dem Glauben der Kaschuben geschehen in der Christnacht viele Wunderdinge. Alle Bäume schlagen in der heiligen Nacht aus, unterm Schnee blüht eine liebliche Blume, und manche Apfelbäume knospen, blühen und tragen kleine Früchte, die aber mit der Mitternachtsstunde vergehen. Wer sie zufällig pflückt, dem bringen sie Glück zum Neuen Jahre; wer aber den Augenblick abwarten wollte, dem ist Unheil und oft der Tod beschieden. Dieser Volksglaube ist sehr alt, und es finden sich Analogien im deutschen Sprachgebiet. Im XVI. Jahrh. berichtet Sebastian Franck in seinem Weltbuch (1567), „daß alle Bäume in der Christnacht ausschlagen," und der protestantische Pfarrer I. M. Dilherr erzählt in seinen Betrachtungen über das Leben des Herrn Jesu und seiner Apostel (1663) von Äpfeln, die in der Weihnacht blühen, Früchte tragen, welche bald darauf hinwelken. Der Volksglaube kennt in Baden gleichfalls Weihnachtsäpfel, die während der Christmette blühen und sofort Früchte tragen. In Westfalen und Hannover erzählt man vom Hopfen, daß er in der Christnacht grüne und selbst unter dem tiefen Schnee hervorkomme, nachher aber nichts mehr von ihm zu sehen ist. Auch in Ostpreußen bringt man den Hopfen mit der Christnacht in Verbindung, eine Bauernregel lautet:

„Fallen in der Christnacht Flocken,
Der Hopfen wird sich gut bestocken."

Handelt es sich in den vorerwähnten Fällen um einen Volksglauben, so kann man tatsächlich manchmal schon um die Weihnachtszeit die großen, weißen Blüten der schwarzen Nieswurz (Helleborus niger) in Süddeutschland aus dem Schnee hervorleuchten sehen. Die kaschubische Weihnachtsblume (die aber die Nieswurz nicht sein kann) deutet auf ein fruchtbares Jahr. Man pflegt auch die Knospen der schwarzen Nieswurz in ein Glas mit Wasser zu stecken. Jede Knospe bedeutet einen Monat. Die sich öffnende Knospe deutet auf ein gutes Wetter für den betreffenden Monat, die geschlossene auf ein schlechtes.

In der Kaschubei ist auch das Essen von neunerlei Speisen am Weihnachtsabend verbreitet, zu deren Bereitung Hirse, Mohnsamen,

Hanf, Erbsen, Bohnen, Obst, Pilze, Kartoffeln und Kraut verwendet werden. Die Neunzahl deutet auf die neun Chöre der Engel hin, die sich über die Geburt des Heilandes freuten; die Verwendung der hauptsächlichsten Feldfrüchte soll deren Fruchtbarkeit bewirken, und die vielen kleinen Körner von Hirse und Mohn sollen den Überfluß an Geld versinnbildlichen.

Heu und Stroh legt man auf den Weihnachtstisch, und in die Stubenecken stellt man Roggengarben, die Hauptfrucht der Kaschubei, damit diese im neuen Jahre gut gedeihe. Das Essen von besonderen Speisen und die Verwendung vorerwähnter Früchte (Mohn, Hirse, Erbsen), am Weihnachtsabend ist auch im deutschen Sprachgebiet verbreitet, nur wird die rituelle Mahlzeit auf den Neujahrstag verlegt. In Ostpreußen kocht man vor Neujahr graue Erbsen, und auch die Haustiere erhalten davon einen Teil.

Der Sinn des kaschubischen Landmannes richtet sich bereits um die Weihnachtszeit auf den erhofften Ertrag der Garten- und Feldfrüchte. Seine Bäume sind ihm beseelt, er weckt sie vom Winterschlafe auf, teilt ihnen die frohe Botschaft von der Geburt des Heilandes mit und fordert sie zum Früchtetragen auf. Nach dem rituellen Abendessen klopft er dreimal an jeden Obstbaum und spricht: *„Christ ist geboren. Sei fruchtbar und trage im neuen Jahr mehr Früchte als Blätter.“* Die Knechte bringen die Roggengarbe aus dem Weihnachtszimmer, drehen Strohseile und umwinden jeden Baum, damit ihm die Winterfröste nichts schaden können. Wie zu einem beseelten Wesen tritt der Bauer vor den unfruchtbaren Baum, droht mit der Axt, als ob er ihn fällen wollte, und fragt: „Willst du Früchte tragen oder nicht?“ Die Knechte bitten, den Baum noch diesmal zu verschonen, und irgend jemand antwortet in seinem Namen: *„Ich werde im neuen Jahre reichen Ertrag bringen.“* Nun erst läßt der Bauer von seinem Vorhaben ab, und auch der unfruchtbare Baum wird mit dem Weihnachtsstroh umwunden. Bei diesem Gebrauch sucht das Gesinde ein Zweiglein vom Baume abzubrechen. Wem dies trotz der Wachsamkeit des Wirtes gelingt, erwirbt ein Anrecht auf einen Teil der Früchte, die der Baum im neuen Jahre trägt. Auch auf die Felder trägt man Sträuße vom Weihnachtsstroh und legt sie in die Wintersaat, damit diese gut gedeiht und die Fröste ihr keinen Schaden zufügen können.

Auch beim deutschen Volke ist die Sorge um das Gedeihen der Obstbäume nicht frei von abergläubischen Bräuchen, sie hängen zum Teil innig zusammen mit dem „Baumkult“, der gerade bei den Germanen eine bedeutende Rolle spielte. Allgemein besteht der Brauch, die Obstbäume um Weihnacht oder Neujahr mit Stroh zu umwinden, durch Schütteln und Schlagen aus dem Winterschlaf zu wecken und sie zur Fruchtbarkeit zu veranlassen. Ein Tiroler Spruch bei diesem Schlagen der Obstbäume zu Weihnachten lautet:

„Bam, wach und trag,
Heint ist der heilige Tag.“

Auch bei den Orakeln, die der Volksglaube in den Zwölfen, das sind die 12 Nächte von Weihnachten bis zum Feste der hl. 3 Könige, anstellt, spielen die Pflanzen eine Rolle. Der Landmann will wissen, wie das Wetter im kommenden Jahre wird. Bekannt ist im Kaschubischen wie auch im deutschen Sprachgebiet das „Zwiebelorakel". In der Christnacht schneidet man aus einer gewöhnlichen Zwiebel 12 Schalen, bestreut sie mit Salz und gibt jeder den Namen eines Monats. Am Morgen des ersten Weihnachtsfestes, wenn man aus der Kirche kommt, sieht man nach. Die Schalen, die viel Feuchtigkeit angezogen haben, deuten auf einen regnerischen Monat hin.

Die kaschubischen Dorfschönen sind neugierig, ob und wen sie im neuen Jahr freien werden. Auch zu diesen Orakeln müssen sich Pflanzen und Früchte hergeben. Das Mädchen zieht einen Halm aus der Weihnachtsgarbe heraus. Folgt dem gezogenen Halm ein zweiter, so wird es im nächsten Jahre heiraten. Ist der Halm gerade gewachsen, so wird der Bräutigam ein gesunder und schmucker Bursch sein; ein krummer Halm deutet auf einen mißgestalteten, kränklichen Freiersmann.

Einige Mädchen tragen vom Weihnachtsabend einen Apfel bei sich. Am Neujahrstage um 12 Uhr, wenn die Mittagsglocke läutet, stellen sie sich in die Haustür und verzehren den Apfel. Der erste Bursch, der des Weges daherkommt, ist der zukünftige Bräutigam. Eine andere Weissagung geschieht mit neunerlei Holz. Man fertigt einen Schemel aus neunerlei Nadelhölzern (Fichte, Tanne, Lärche, Arve (Pinus Cembra), Föhre, Zetten (Latsche, Legföhre), Eibe, Wacholder, Sadebaum (Juniperus Sabina). Auf diesem Schemel kniet man während der Christmette neben dem Eingang der Kirche. Dann kann man alle Hexen erkennen. Der Glaube, daß ein solcher Schemel die Gabe des Hellsehens verleihe, ist auch im deutschen Sprachgebiet verbreitet. Der alte Praetorius berichtet in seinen Saturalien (1663) etwas ähnliches. „Einige schneiden neunerlei Holz. Sie werfen dasselbe in den Kamin und zünden ein Feuer um Mitternacht an. Dann zieht sich das Mädchen nackend aus, wirft das Hemd zur Tür hinaus und spricht bei dem Feuer:

„Hier sitz ich splitterfasernnackigt und bloß,
Wenn doch mein Liebster käme
Und würfe mir mein Hemde in den Schoß!"

Solches sollen zu Coburg etliche Mägde getrieben haben. Einer ist auch das Hemd zugeworfen worden, und sie hat dabei das Gesicht des Liebsten erkannt.

Am zweiten Weihnachtsfeiertage, dem Feste des hl. Stephanus, wird in den Kirchen der Kaschubei Hafer geweiht. Die Bauern bringen ihn in kleinen Säckchen, bestreuen mit den Körnern den Priester und die Nachbarn. Zu Hause gibt man von diesem Hafer den Pferden, wirft ihn dem Federvieh vor und mischt ihm dem künftigen Saatgetreide bei, damit die Hafersaat gut gedeihe. Dieser Gebrauch kommt in fast allen slavischen Ländern vor und soll die Fruchtbarkeit des Getreides bewirken und dem Bestreuten Glück bringen.

Im Mecklenburgischen dagegen ist das Bestreuen mit Hafer ein Liebesorakel. In der Sylvesternacht um 12 Uhr stellt sich das Mädchen vor einen Spiegel, läßt Haferkörner am nackten Leibe heruntergleiten und spricht dabei:

„Vor dem Spiegel steh' ich,
Meinen Hafer sä' ich.
Wer mein Liebster will sein,
Der stell' sich ein."

Im Spiegel soll dann der Liebste erscheinen. Am Sylvesterabend sucht in der nördlichen Kaschubei der Landmann die Obstbäume aus dem Winterschlaf zu wecken durch Glockengeläut. Die Burschen sprechen, indem sie mit Handglocken läuten: „Jędrzné jabka, jędrzné krëszkji, jędrzné slëvë, jędrzné vjisznje, jędrzné żëtko, jędrzné wszëtko na ten nasz novi rok!"

Zu den Zauberspielereien vor Neujahr werden ebenfalls Früchte verwendet. Die Mädchen werfen Apfelschalen rückwärts über die Schultern und sammeln sie dann auf. Aus den Verschlingungen deuten sie die Anfangsbuchstaben des Namens ihres Zukünftigen. Auch im deutschen Sprachgebiet ist das Apfelorakel allgemein bekannt. Im Brandenburgischen stellen die Mädchen in der Neujahrsnacht auf den Tisch vor ihrem Bett eine Schüssel mit Wasser, legen Seife, Handtuch und einen Apfel dazu und sprechen: „Apfel, sag' mir, wer einst mein Gatte sein wird." Der Zukünftige soll dann kommen, sich waschen und verschwinden.

Am Palmsonntag werden in den katholischen Kirchen Palmen geweiht. An Stelle der Palmen, deren man sich im Süden bedient, nimmt der Kaschube junge Weidenzweige mit den samtartig behaarten Blütenkätzchen. Am Sonnabend werden diese kaschubischen Palmen geschnitten, am Sonntag früh geht der Bauer zum Nachbar, schlägt ihn leicht mit der Weide und spricht:

„Vjerzba bjije,
jô nje bjiję.
Za tidzeń
vjelgji dzeń,
za nocë trzë ë trzë
są jastrë."

Die Weidenzweige werden darauf in der Kirche geweiht. In der Prozession, die zum Andenken an Jesu feierlichen Einzug in Jerusalem gehalten wird, tragen Knaben diese Palmen voraus. Zu Hause steckt der Bauer die Palmen in die Bienenstöcke, verteilt sie auf die verschiedenen Räume des Hauses: hinters Kruzifix, hinter das Muttergottesbild, in den Stall und in die Scheune. Jedes Familienglied verschluckt zwei Kätzchen, um vor Halskrankheiten bewahrt zu werden. Während eines Gewitters verbrennt man Palmenzweige, und soweit der Rauch reicht, hat der Blitz keine Macht. Das Vieh schlägt man mit

einem Palmzweige beim ersten Weidegang. Die Palmen schützen das Haus vor Dämonen und Hexen. Die Sitte des „Palms" ist auch im polnischen Sprachgebiet bekannt. Sie ist sehr alt, denn schon der protestantische Schriftsteller Mikołay Rey schreibt 1568 in seinem Menschenspiegel: „Wer nicht ein Weidenkätzchen am Palmsonntag verschlingt, wird nicht selig." In Deutschland werden außer Weidenzweigen zum Palm verwendet: Die Stechpalme (Ilex Aquifolium), der immergrüne Sadebaum (Juniperus Sabina), der Wacholder (Juniperus commanis), der immergrüne Buchs (Buxus sempervirens). Auch hier gilt der Palm als ein kräftiges, die Hexen abwehrendes Mittel.

Am Gründonnerstag sät die kaschubische Bäuerin gern die Blumen ins Hausgärtchen, dann werden sie wohl gefüllt und bekommen recht schöne Farben. Das Grab Christi schmückt man mit Moos, grünen Tannenzweigen, Schneeglöckchen und Hyazinthen. Am Nachmittag ist die Geißelung — rane Boże — gebräuchlich. Die Bäuerin schneidet eine Rute vom Stachelbeerstrauch und schlägt alle Familienmitglieder, sogar den Säugling in der Wiege, bis alle in Tränen ausbrechen. Mit den meisten Schlägen wird der Bauer bedacht, da die Frau diese Gelegenheit benutzt, sich für alle ihr angetane Unbill zu rächen.

Am Karsamstag benutzt man zur Feuerweihe die Stämme des Kreuzdorns oder des Schlehdorns. Die Kohlen tragen die Leute nach Hause und zeichnen mit ihnen Kreuze auf die Stall- und Haustüren, die Dornen nagelt man an die Türen. Dadurch wird Dämonen und Hexen der Zutritt verwehrt.

Am Nachmittage des ersten Osterfeiertags beginnt in der Kaschubei das dëgowanie, der Dyngus oder das Schmackostern. Zur Osterrute benutzt man grünende Birkenzweige. Man schlägt einander mit der Osterrute und spricht dabei:

„Schmackoster, Schmackoster!
Drei Eier, Stück Speck,
Stück Kuchen, ein Fladen,
Dann gehen wir weg."

Oder:

„Przyśliśmy tu po dyngusie,
Powiemy Wam o Chrystusie.
Chrystus zmartwychwstan jest,
Nam na przykład dan jest.
Śliczna lilija w ogrodzie rozkwita,
I z Panem Jezusem się wita.
Wielki czwartek, Wielki piątek,
Miał Pan Jezus wielki smutek.
Żydowie, katowie świętą krew rozlali,
Aniołowie świętą krew obrali.
Szli do raju, raj się im otworzył,
Wszystkie duszyczki się radowały,
Tylko nie ta jedna, co ojca, matkę biła.

A ja mały służka,
Szukałem Jezuska,
Znalazłem Go w grobie,
Odpoczywał sobie.
Dał trzewik na lato,
Kożuszek na zimę,
Piorka na pierzynę.
Nie proszę Jegomości o kozę,
Bo ją w torbę nie włożę,
Proszę o kawał świńskiego ciała,
Coby się Wasza dusza do nieba dostała."

Das Schmackostern ist auch im deutschen Sprachgebiet allgemein bekannt. Dieser Brauch ist keineswegs christlichen Ursprungs, sondern hängt mit uralten Volksanschauungen zusammen, „dem Schlag mit der Lebensrute", der Fruchtbarkeit und Gesundheit bringen soll.

Die ersten Frühlingsblumen als die Boten des wiederkehrenden Lenzes umgibt das kaschubische Volk mit einem geheimnisvollen Schimmer und schreibt ihnen besondere Heilkräfte zu. Ißt man das erste Buschwindröschen (Anemone memorosa), das man erblickt, auf, so bekommt man das ganze Jahr hindurch kein Fieber. Ein ähnlicher Aberglaube gilt in Deutschland von anderen Frühlingsblumen, der Schlüsselblume (Primula), dem Seidelbast und dem Gänseblümchen (Bellis perennis). Er ist sehr alt, denn schon der römische Schriftsteller Plinius (gest. 79 n. Chr.) berichtet in seiner Naturgeschichte: „Die Magier erzählen von den Anemonen ein Geheimnis und schreiben vor, man solle die erste Pflanze, die man im Jahre erblicke, abreißen und dabei sagen, daß man sie gegen das drei- und viertägige Fieber gebrauche". Manche Frühlingsblumen haben aber schlimme Wirkungen. In der Kaschubei darf man die Frühlings-Küchenschelle (Pulsatilla vernalis) nicht ins Haus bringen, wenn die Gänse brüten, die jungen Vögel ersticken sonst in den Eiern, auch die Hühner legen dann keine Eier mehr. Dieselben Wirkungen schreibt man im deutschen Sprachgebiet außer der Küchenschelle dem Frühlings-Enzian (Gentiana verna) zu, an dem man nicht riechen darf, wenn man keine Sommersprossen bekommen will, und die Christwurz, (Helleborus niger), verhindert das Eierlegen der Hühner. Diesem Volksglauben liegt die uralte „Tabu"-Anschauung zugrunde: Die Frühlingsblumen sind unverletzlich, wer sie angreift, dem bringen sie Schaden.

Die Nacht zum 1. Mai ist die berüchtigte Hexennacht, die Walpurgisnacht. In dieser treiben die Hexen ihr Unwesen und suchen Menschen und Vieh zu schaden. In der Kaschubei nagelt man Dornen an die Stalltüren, um die Unholden von Haus und Hof fern zu halten. In Deutschland dagegen stellt man Birkenbäumchen auf, damit die Hexe nicht in den Stall kommen kann. Man glaubt, daß sie erst die Blätter dieses Bäumchens zählen muß, bevor sie ihr schlimmes Werk beginnen kann. Doch ehe sie damit fertig wird, läutet die Morgenglocke, und mit deren Klang ist die Macht der bösen Dämonen gebrochen.

Der Monat Mai ist der Marienmonat. Das Volk schmückt die Altäre der hl. Jungfrau mit Frühlingsblumen: Schlüsselblumen, Veilchen, Vergißmeinnicht. Ein Tannenbäumchen wurde auch zum Majik gebraucht. Dies ist ein heute schon vergessener Volksbrauch in der Kaschubei, durch den der Winter ausgetrieben und der Sommer begrüßt wurde. Knaben und Mädchen schmückten am ersten Maiensonntage ein Tannenbäumchen mit bunten Bändern, Papierstreifen und Heiligenbildchen. Auf die Spitze setzten sie eine Krone aus Goldpapier oder eine Puppe. Ein Bursche trug das Bäumchen, drei oder vier Kinder begleiteten es. Sie sangen ein Lied, in dem sie dem Winter den Abschied gaben und den Sommer begrüßten.

Auch die Sitte des Maibaumsetzens war im kaschubischen und deutschen Sprachgebiet bekannt. Man bediente sich eines Birkenstämmchens, dessen Äste bis auf die Spitze abgehauen waren. Der Maibaum ist die Verkörperung eines Vegetationsgeistes und steht in gewissen Beziehungen zum Weihnachtsbaum.

Im Mai ist die Ackerbestellung beendet, und die sommerliche Entwicklung der Saaten beginnt. Der gläubige kaschubische Landmann weiß, daß alle seine Mühe vergeblich ist, wenn Gott nicht die Fluren segnet, Regen, Tau, Sonnenschein und Wind zur rechten Zeit schickt. Daher erhebt er sein Herz zu Gott und fleht um Wachstum und Gedeihen der Saaten. An den drei Tagen vor Christi Himmelfahrt, den Bittagen, werden Prozessionen zu den Wegekreuzen durch die grünenden Fluren veranstaltet. Priester und Gemeinde flehen um Segen für die Saaten und singen:

„Blick, o Herr, mit Wohlgefallen
Auf die Flur, die wir durchwallen.
Unser Herz erfreuet sich,
Denn es denkt als Vater dich.
Deine milde Hand gibt Segen,
Gibt uns Sonnenschein und Regen,
Vater, gib uns deinen Segen,
Gib uns Sonnenschein und Regen.“

Das eigentliche Frühlingsfest der Kaschuben ist das Himmelfahrtsfest. An diesem Tage sammelt man vor Sonnenaufgang das Katzenpfötchen (Antennaria dioica) und bindet es zu Sträußen, die zur Abwehr der Blitzgefahr das ganze Jahr hindurch in der Stube hängen. Am Nachmittage machen die Burschen und Mägde Flurumzüge. Sie pflücken Vergißmeinnicht (Myosotis), das Blümlein der Liebestreu, und singen:

Zelonô łączka, modri kvjat,
Vędrujże dzéwczę ze mną v svjat.
Jakżé mom z tobą vędrovac?
Będą so lëdze dzivovac!
E njechże so tę dzivują,
Że dvoje młodëch vędrują.

In Deutschland bringt die Aronswurzel (Arum maculatum), wenn man sie am Himmelfahrtstage ausgräbt, Glück und Schönheit. In Hessen der Schweiz und Westfalen glaubt man, daß Kräuter, an diesem Tage vor Sonnenaufgang nüchtern und schweigend gepflückt, große Heilkraft haben.

Zu Pfingsten schmücken die Kaschuben die Häuser mit Birken- und Lindenzweigen. In die Stuben, den Flur und auf den Hof streut man duftenden Kalmus (Acorus Calmus), die Heiligenbilder werden mit Vergißmeinnicht bekränzt. Die Hirten schmücken die Kühe mit Wiesenblumen (Sumpfdotterblume — Caltha palustris) und treiben sie heim unter kunstgerechtem Knallen mit den Peitschen. Ein Hirte wird mit Besenginster (Sarothamnus scaparius) eingehüllt, mit Blumen geschmückt und von seinen Genossen im Dorfe umhergeführt. Unter Hersagung eines Spruches heischt man von den Bauern Gaben. Auch dieser Brauch, ein alter Vegetationszauber, ist in Deutschland bekannt, hier heißt der in Laub und Blumen eingehüllte Bursch „Pfingstlümmel, Pfingstquak oder auch Wasservogel." In manchen Gegenden flechten die Hirten eine Strohpuppe, umwinden sie mit grünen Birken- und Lindenzweigen, schmücken sie mit Blumen und bekränzen den Kopf. Die Jugend zieht mit dieser Pfingstpuppe von Bauernhof zu Bauernhof und singt ein passendes Lied. Die Mädchen, die den Zug begleiten, tragen Birkenreiser.

Am Fronleichnamstag schmücken die Kaschuben Kirche, Häuser und Straßen mit grünen Birken- und Lindenzweigen. Auch die im Freien aufgeschlagenen Altäre werden damit geschmückt. Nach der Prozession sammeln die Frauen die zum Altarschmuck benutzten Zweige und stecken sie in Gärten und Felder. Dadurch soll das Wachstum der Pflanzen gefördert und die Raupenpflage abgewandt werden. Am Donnerstag nach Fronleichnam werden in den Kirchen Kränze geweiht. Die Frauen winden sie aus Thymian (Thymus vulgaris), Mauerpfeffer (Sadum acre) oder „Macerzanka".

Diese Kränze werden in der Küche aufgehängt und verhindern, daß die Milch vorzeitig sauer wird. Zieht ein Gewitter auf, so hängt man den Kranz vor die Haustür, er soll den Blitz abhalten. Wenn man das Vieh mit den Blumen des Kranzes beräuchert, so kann demselben nichts „angetan" werden. Steckt man einige Blumen vom Kränzchen in die erste Getreidegarbe, so verschont der Blitz die in der Scheune untergebrachte Ernte und auch die Mäuse fressen das Getreide nicht. Junge Gänse zieht man durch den Kranz, um sie vor Krankheit und dem bösen Blick zu schützen. In kath. Gegenden Deutschlands windet man diese Kränze aus Quendel (Thymus Serpyllum), Nußlaub und Polytrichum comunine und schreibt ihnen eine ähnliche Wirkung wie in der Kaschubei zu. Auch pflückt man am Fronleichnam Kornblumen (Centaurea Cyanus). Um Blutfluß zu stillen, hält man sie in der Hand, bis sie warm werden. In Scheffels „Ekkehard" bringt die Griechin Praxedis dem von Ekkehard gezüchtigten Kellermeister eine Kornblume mit den Worten: „Nehmet und haltet sie mit der Rechten, bis sie er warmet, das stillet euer Blut."

Das alte Fest der Sonnenwende wird von der Kirche als das Fest des hl. Johannes des Täufers gefeiert. Die Pflanzenwelt steht in der Kaschubei in ihrer vollsten Entfaltung, und es spielen daher die Pflanzen in dem vielseitigen Aberglauben und Brauch eine hervorragende Rolle. Ahornzweige werden geschnitten und an die Türen und Dächer der Häuser gesteckt. Ahornfrüchte vergräbt man unter der Schwelle der Haustür, die dann von keiner Hexe überschritten werden kann. Mit Ahornstöcken kann man die Hexen schlagen, Schläge mit anderem Holz spüren sie nicht. Die Ahornzweige an Dächern und Türen verwehren den Dämonen den Eingang in die menschlichen Wohnungen. Die Heilkräuter müssen an Johanni gesammelt werden, wenn sie ihre Wirkung voll und ganz tun sollen. Das kaschubische Volk erzählt folgende Legende:

„Als Jesus noch ein Knabe war, spielte er einst mit dem hl. Johannes und anderen Kindern auf dem Felde. Einige Knaben waren krank und Johannes bat, Jesus möge diese Unglücklichen gesund machen. „Meine Zeit ist noch nicht gekommen", erwiderte der Heiland. Darauf sammelte er verschiedene Samen von den Kräutern des Feldes, segnete sie, gab sie Johannes und sprach: „Streu diese Samenkörner aus. Aus ihnen werden Kräuter aufgehen und sich über die ganze Erde verbreiten. Wer sie an deinem Geburtstage pflückt und gebraucht, wird von Krankheiten geheilt werden". Die Samenkörner gingen auf, die Heilkräuter wachsen auch in der Kaschubei, und wer sie gläubig in der Johannisnacht pflückt und dann gebraucht, dem bringen sie Gesundheit." Die Frauen sammeln daher folgende Kräuter: Kamille, Arnika, Holunderblüten, Hartheu (Hypericum perforatum), Fetthenne (Sedum Telephium), Thymian, Schafgarbe, Pfefferminze, weißen Klee, Lindenblüten. Auch in Deutschland schreibt man den am Johannistage gepflückten Kräutern eine ganz besondere Heilkraft zu.

Das „Johanniskraut" der Kaschuben ist der Gemeine Bertram (anthemis pyrethrum), eine ziemlich selten vorkommende Pflanze. Das Volk schreibt ihr die Kraft zu, die Gewitter abzuhalten. Mischt man sie in Speisen, so muß jede Hexe nach deren Genuß erbrechen. Das Vieh, dem man dies Kraut zwischen zwei Brotschnitten zum Fressen gibt, ist gegen Krankheiten geschützt. In Süd- und Mitteldeutschland tut das Johanniskraut Hypericum perforatum, in Oberfranken sowie Deutschböhmen die Arnica montana dasselbe. Die Mägde in der Kaschubei pflücken Beifuß (Artemisa vulgaris) und stecken ihn an die Balken der Küche und der Stube, um die Fliegenplage abzuwenden. Ein Kranz aus Beifuß auf den Kopf gesetzt, schützt das ganze Jahr hindurch vor Kopfschmerzen. Beifuß in den Gürtel gesteckt, heilt rheumatische Schmerzen.

Beifuß bildete auch den „Sonnenwendegürtel" der Germanen. Auch der Glaube, daß am Johannistag unter dem Beifuß Kohlen zu finden sind, ist noch nicht ganz ausgestorben. Das Umgürten mit Beifuß ist eine symbolische Handlung. Vom Menschen geht die Krankheit in den Beifuß über. Früher warf man die Beifußkränze ins Johannis-

feuer, wodurch die Krankheit vertilgt wurde. In einem 1560 in Nürnberg erschienenen Buche heißt es daher:

„Hetst du auff Sankt Johannes nacht
Eylffmal Beyfuß umb Dich gemacht;
Und zwoelfmal umb das fewr gerand
Noch wer Dein Unglück mit verbrannd.“

Zerdrückt man die noch nicht ganz aufgebrochenen Blütenknospen der Arnika, so erhält man einen rötlichen Saft, den das kaschubische Volk „Johannisblut“ nennt. Dies Johannisblut am Johannistage um die Mittagsstunde gesammelt, ist für viele Dinge gut. Trägt man es in der Herzgrube unter dem Hemd, so macht es sicher vor dem Biß der Hunde.

In Deutschland schreibt man dieselbe Wirkung dem Knäuel (Scleranthus annuus) zu, in dessen Wurzel eine Lack-Schildlaus (Porphyrophora polonica) lebt, die den roten Farbstoff liefert, den das Volk Johannisblut nennt.

Das Tragen der Kuckucksblume (Orchis maculatus) in der Börse bewirkt, daß man das ganze Jahr hindurch Geld in der Börse hat.

Im pflanzlichen Aberglauben der Kaschuben am Johannistage spielt das Farnkraut eine geheimnisvolle Rolle. Unsere gewöhnlichen Farne (Wurmfarn) erzeugen im Sommer an der Unterseite ihrer Wedel kleine, staubförmige Vermehrungskörperchen, die „Sporen“ des Botanikers, aus denen dann auf dem Umwege über den Vorkeim die neue Pflanze entsteht. Das Fehlen der Blüten an diesen Pflanzen, ihr Standpunkt im düsteren Waldesschatten, der als Aufenthalt von Dämonen und Kobolden gilt, haben die Meinung begünstigt, daß diese Gewächse nur in der Johannisnacht, und zwar um die Mitternachtsstunde, blühen und daß aus den Blüten sofort Samen hervorgehen. Diese sagenhafte Farnblüte, die mit der Mitternachtsstunde verwelkend dahinstirbt, kann man nur mit Hilfe eines roten Seidentuches pflücken. Wer dies tut, bei dem kehrt das Glück ein. Er versteht die Sprache der Vögel, schaut alle verborgenen Schätze, Gesundheit und Frohsinn bleiben ihm bis ins Alter. In der nördlichen Kaschubei erzählt man folgende Sage von der „Farnblüte“.

„Es war einmal ein armer Waldarbeiter. Spät kehrte er heim von seinem mühevollen Tagewerk, und nachts mußte er seine Kuh füttern. Er geht also in den Stall, aber die Schwarzbunte ist in den Wald gelaufen. Er muß sie holen, denn mit der Dämmerung kommen die Wölfe und werden sie fressen. Lange irrt er suchend umher. Sein Schuh, der niedrige mit durchgetretener Sohle, drückt, denn er hat ihn auf den nackten Fuß angezogen. Er nimmt sein rotseidenes Halstuch, setzt sich ins Moos, wickelt es um den wunden Fuß, und dann sucht er weiter nach dem verlaufenen Vieh. Auf einmal schaut er hinterm Baumstubben einen Topf mit Dukaten, unterm Stein einen zweiten, und auf der Anhöhe Gold und Edelsteine. Was soll er jetzt noch dem Vieh nachlaufen? Er geht nach Hause und holt Hacke und Spaten, um die Schätze zu heben. Doch bevor er an die Arbeit geht, will er seine Schuhe ausziehen,

da ihn diese drücken. Er zieht sie aus, wickelt auch das seidene Tuch vom Fuße ab — und verschwunden sind alle Schätze. Denn derweil er nach dem Vieh suchte, war es Mitternacht geworden, ein Blümlein vom Johannisfarn war ihm in den Schuh gefallen und hatte sich in dem Seidentuche gehalten. Jetzt war es der schützenden Hülle entfallen, war verwelkt, und mit ihm waren auch alle Schätze und Hoffnungen geschwunden. Die Schwarzbunte aber haben die Wölfe gefressen." —

„Einst lebte in der Kaschubei eine alte, arme Frau. Auch sie war einmal ein blühendes Mädchen mit blauen Augen und blonden Zöpfen, und ihre Lebensbahn umfloß das heitere Morgenrot der Hoffnung. Doch allzubald kamen Sorgen und Enttäuschungen, welche die Wangen bleichten und die Äuglein trübten. Und da hat die Arme jenes Pflänzchen (Farnkraut) auf die Mauer ihres Gärtchens gepflanzt. Gar manche Johannisnacht hat sie durchwacht, mit einem Seidentuche in der Hand harrte sie jenes glücklichen Augenblicks. Aber dieser ist ihr enteilt. Nie fand sie das Blümlein, nie kam das Glück, nie die Liebe wieder!..."

In Deutschland spielt nicht die „Blume", sondern der Same des Farnkrautes eine bedeutende Rolle im Volksaberglauben. Will man ihn in der Johannisnacht gewinnen, so muß man unter den Farn ein Tuch oder ein Hemd ausbreiten, sonst sinkt er in die Erde und den Beschwörer holt der Teufel. Der Farnsame macht unsichtbar, hieb- und stichfest und ist zum Heben verborgener Schätze dienlich. In den Hexenprozessen des Mittelalters spielt er eine bedeutende Rolle. Robert Hammerling schreibt in seinem Epos „Der König von Sion": ......

„Auch Theriakhändler
Gab es und Andre dazu, die Farnsamen verkauften,
Welcher, um unsichtbar zu machen, als Mittel geschätzt ist."

Ein alter Landsknecht rät einem Rekruten:

„Steckst vo die Brust nur ein Päckchen mit Farnkrautsamen, so bist du unsichtbar für den Feind."

Am 15. August feiert die kath. Kirche das Fest Mariä Himmelfahrt. Mit inniger Beziehung auf die Mutter Gottes als „die Blume des Feldes" und „die Lilie des Tales" werden an diesem Feste Blumen geweiht. Die Frauen bringen zur Kirche allerlei Kräuter mit, und bei der Weihe wird um „Wohlfahrt des Leibes und der Seele, um Schutz vor dämonischen und anderen widrigen Einflüssen" für jene gebetet, die in frommer Gesinnung davon Gebrauch machen. Die Zusammensetzung des Marienstraußes war früher nicht gleichgültig, obgleich die jüngere Generation oft wahllos die Blumen in Garten, Feld und Wald nimmt, wie sie eben blühen. Es wurden 7 oder 9, oft sogar 77 oder 99 Pflanzen genommen. Wie wir sehen, spielen hier heilige Zahlen eine große Rolle. Den Hauptbestandteil dieses Straußes bildeten:

Linaria vulgaris — Frauenflachs, Lotus corniculatus — Frauenschuh, Cichorium Intybus — Wegewarte, Papaver — Mohn, Lychnis Macedonica — Brennende Liebe, Erythrea Centaurium — Tausendgüldenkraut, Datura stramonium — Stechapfel, Calendula officinalis — Ringelblume, Pteridium aquilinum — Adlerfarn, Arnica montana — Arnika,

Veronica spicata — ähriger Ehrenpreis, Achillea millefolium — Schafgarbe, Asplenium ruta muraria — Mauerraute, Ruta graveoleus — Gartenraute, Helianthus annus — Sonnenblume, Matricaria Chamomilla — echte Kamille, Carum carvi — Feldkümmel, Digitalis purpurea — roter Fingerhut, Humulus lupulus — Hopfen, Briza media — Zittergras, Trifolium arvense — Mäuseklee, Trifolium repens — Weißklee, Cardnus — Distel, Mentha piterita — Pfeffermünze, Melissa officinalis — Citronenmelisse, Thymus Serpyllum — Feldthymian, Arthemisia vulgaris — Beifuß, Arthenusia Absinthium — Wermut, Verbascum — Königskerze, Echium vulgare — Natternkopf, Aconitum — Eisenhut, Sedum acre — Mauerpfeffer, Plantago — Wegerich, Dahlie, Roggen, Gerste, Hafer, Apfelzweige, Birn-, Pflaumen- und Kirschzweige.

Diese am Mariä Himmelfahrtstage geweihten Kräuter sollen eine besondere Wirkung gegen Krankheiten und alles Unheil haben. Ein Tee aus ihnen erleichtert das Gebären, ein Zusatz, ins Badewasser getan, schützt das Kind vor Dämonen und Zwergen. Eine Zitronenmelisse hilft gegen Blutharnen, die Beräucherung mit Stechapfel vertreibt den Zahnschmerz. Auch in der Tierheilkunde verwendet man diese Kräuter. Dem Trinkwasser, das man der Kuh nach dem Kalben reicht, setzt man einige Feldblumen bei. Mit den Kräutern beräuchert man das Vieh beim ersten Weidegang. Rindern, die auf die Waldweide gehen, gibt man eine Ringelblume zum Fressen. Das Beräuchern hilft auch gegen den bösen Blick. Wenn ein Gewitter heranzieht, holt die Bäuerin einige von den geweihten Kräutern und wirft sie mit einigen Palmkätzchen in das Feuer im Kamin.

Derselbe Gebrauch ist auch in den kath. Gegenden Deutschlands bekannt, wo man den „Marienstrauß" Wurzbüschel (wurz = Kraut), Krautwisch, Wurzbürde, Weihbusch'n nennt.

Mit dem Martinstag — 11. November — schließt das Bauernjahr. In der Kaschubei hörte man an diesem Tage auf, das Vieh auf die Weide zu treiben. Der gemeinsame Kuhhirt (Gemeindehirt) nahm seine „Dwanôstka" (ein Birkenstämmchen wurde in 12 Teile gespalten und dann zusammengeflochten, nur der Handstiel blieb ganz), ging von Bauernhof zu Bauernhof, schlug die Hausfrau leicht auf die Schulter und sang.

„Gęsi hüt, mjalczi brot! Halo —
halo — halo! (Gänsekeule, Weißbrot).

Die Hausfrau schenkte ihm eine Gänsekeule (geräuchert) und ein Weißbrot. Der Bauer gab ihm 1 Taler Weidegeld. Auch hier haben wir es mit der „fruchtbarmachenden Lebensrute" zu tun, die reichen Ertrag im Stalle bringen soll.

*

Die hier ausgeführten Bräuche und Aberglauben sind uralt. Die Ähnlichkeit der kaschubischen und deutschen Gebräuche kann auch daraus erklärt werden, daß Germanen und Slaven neben- und untereinander lebten und leben, was gegenseitigen Austausch von Volksbrauch und Volksglaube bewirkt haben wird.

Die 50-Jahrfeier der Historischen Gesellschaft für Posen.

Bericht von A. Lattermann.

Die Historische Gesellschaft für Posen beging die Feier ihres 50-jährigen Bestehens am Sonnabend, dem 11., und Sonntag, dem 12. Mai 1935 in Posen. Der Vormittag des ersten Tages war dem Besuch der von dem damaligen Geschäftsführer, Dr. Kurt Lück, angeregten drei Ausstellungen vorbehalten. Eine von cand. phil. Heinz Beckmann und Frl. Büchereileiterin Joh. Stiller eingerichtete Buchausstellung in einem Raume des Evang. Vereinshauses gab einen Überblick über die wissenschaftlichen und schöngeistigen Arbeiten deutscher Forscher, Heimatkundler und Dichter in Polen seit 1920 auf den verschiedensten Gebieten, vor allem der Geschichte und Volkstumskunde. Eine von Architekten Zeno Herb. Schindler eingerichtete Gemäldeausstellung in einem Kaffeehaus am Wilhelmsplatz zeigte Arbeiten von Künstlern und Künstlerinnen aus den verschiedenen Teilgebieten (Hans Busch, Rud. Domiczek, Karl-Heinz Fenske, Rob. Jaretzky, Willy Heier, Rud. Kober, Hans Konheisner, Friedr. Kunitzer, Hans Neumann, Zeno Schindler, Aenne Schultze-Koeper, Franz Sikora, Alfred Slupik, Prof. Strauß, Hertha Strzygowski als Maler und Graphiker, Bruno Bielawski als Plastiker), worüber ein gedruckter Katalog vorlag. Die von Ernst Stewner vorbereitete Lichtbildausstellung im Vereinshaus brachte künstlerische Aufnahmen einheimischer Lichtbildner (Edgar Boidol, Albert Breyer, Adolf Kraft, Kurt Lück, Hans Frhr. v. Rosen, Ernst Stewner usw.), z. T. rein nach dem künstlerischen Gesichtspunkt ausgesucht, z. T. aus dem Leben der Deutschen in Polen, u. z. allen Teilgebieten. Die letzten beiden Ausstellungen wurden später auch noch in anderen Städten gezeigt. Die Gemäldeausstellung fand auch in der polnischen Presse starke Beachtung.

Am Sonnabend nachm. begann die Tagung in dem von Mitgliedern und Gästen dicht besetzten großen Saale des Vereinshauses. Diese waren von weither zusammengeströmt. Außer den heimischen Forschern waren zahlreiche Vertreter der Geschichtswissenschaft aus dem Deutschen Reiche, einige auch aus Österreich, Danzig, Böhmen und den Baltenstaaten anwesend. Als Vertreter der polnischen Wissenschaft waren eine Reihe Posener Universitätsprofessoren für Geschichte und Sprachwissenschaft und mehrere Vertreter des Staatsarchivs, Museums und Büchereiwesens der Einladung gefolgt, vom Konsularkorps mehrere Vertreter des Deutschen Reiches und der Tschechoslowakei.

Der Vorsitzende der Posener Historischen Gesellschaft, Verbandsdirektor Dr. Friedrich Swart-Posen, richtete folgende Worte der Begrüßung an die Festversammlung:

„Unsere Historische Gesellschaft für Posen begrüßt heute an ihrem Ehrentage die Herren Vertreter der Geschichtswissenschaft unseres Landes, der Historischen Gesellschaften Deutschlands und der auslanddeutschen Gruppen. Unsere Historische Gesellschaft hat es nicht leicht gehabt, nach dem Kriege ihre Aufgaben zu erfüllen; denn durch

den Fortzug von zwei Dritteln der Deutschen, die am Ende des Krieges in Posen und Pommerellen ihren Wohnsitz hatten, wurde ihr Mitgliederkreis besonders betroffen. An die verbliebenen Mitglieder stellte der neue Staat Aufgaben der Anpassung in Wirtschaft und Beruf, die bisher fast alle Kräfte in Anspruch nahmen, so daß für wissenschaftliche Arbeit, die aus Liebe zur Sache und neben dem Hauptberuf geleistet werden mußte, fast niemandem die Zeit blieb. Dennoch haben wir diese Arbeit fortgeführt, und wir glauben, daß wir uns des Geleisteten nicht zu schämen brauchen. In dem jüngeren Kreis, der jetzt heranwächst, haben wir wieder Kräfte, die für eine ständige Arbeit auf dem Gebiet der Geschichtswissenschaft in Frage kommen. So haben wir die Hoffnung, daß wir in Zukunft unseren Aufgaben besser als bisher werden dienen können.

Diese Aufgaben unserer Gesellschaft sind gewiß für eine deutsche Historische Gesellschaft eigenartig. Hineingestellt in das Gebiet einer jahrhundertalten Gemengelage des deutschen und polnischen Volkstums, sehen wir zunächst unsere Aufgabe darin, die gegenseitige Einwirkung der beiden Völker in der Geschichte immer weiter klarzustellen. Dadurch sind wir auch berufen, dazu beizutragen, daß sich die beiden Völker besser kennen und verstehen lernen. Eine Arbeit, der noch immer die bitteren Erinnerungen der Vergangenheit und die Ergebnisse der letzten 1½ Jahrzehnte hinderlich sind, die aber in letzter Zeit durch eine Annäherung beider Staaten leichter gemacht wird.

Wir können dieses Verständnis nicht dadurch anbahnen wollen, daß wir herabsetzen oder verleugnen, was die Deutschen seit 1000 Jahren in der Vergangenheit in diesem Gebiet geleistet und bedeutet haben oder wie die deutschen Staaten ihre Politik gegenüber dem polnischen Staat und Volk geführt haben. Denn durch eine solche Haltung werden wir nicht die Achtung der polnischen Geschichtsforschung und Wissenschaft und auch nicht des polnischen Volkstums bewahren. Wohl aber muß es unsere Aufgabe sein, die Gründe und Bedingungen dieser Leistungen und dieser Politik immer besser zu erkennen, damit aus dem Verständnis der Geschichte auch eine Brücke für das Verständnis der Gegenwart geschlagen wird.

Derselbe Gesichtspunkt wird aber auch angewandt werden müssen in der Betrachtung der politischen Geschichte, vom Standpunkt Deutschlands aus gesehen. Wenn wir herausarbeiten, was die Deutschen wirtschaftlich und kulturell für das polnische Volk und für den Aufbau des polnischen Staates bedeutet haben und noch in der Gegenwart bedeuten, so liegt darin nicht eine Herabsetzung der polnischen Vergangenheit. Vielleicht muß sogar die politische Leistung der Staatsformung Polens umso größer erscheinen in Zeiten, in denen das Deutsche Reich sich allmählich in Teilstaaten auflöste.

Sine ira et studio die Geschichte betrachten und die Dinge beschreiben, wie sie in Wirklichkeit gewesen sind, wird immer eine schwere Aufgabe sein; aber sie ist auf einem Arbeitsfeld wie dem unsrigen, so schwer es auch sein mag, die Grundlinie der Arbeit. Mißverständnisse und Meinungsstreit kommen leicht daher, daß der Gesichtswinkel von beiden Seiten her leicht verschieden gewählt sein kann.

Die polnische Wissenschaft wird immer den Staatsbegriff betonen, da Polen immer große Minderheiten umschlossen hat, die eben durch den Staat zu einer Einheit zusammengeschlossen wurden.

Ebenso natürlich ist es bei der deutschen Geschichtswissenschaft, daß neben dem staatlichen das völkische Moment besonders beachtet wird, zumal auch die Geschichte des deutschen Volkes nicht mit der etwa des alten Deutschen Reiches zusammenfällt und noch weniger

sich seit 1806 mit einem Staatsbegriff deckt. Politische Zeitanschauungen wirken auf die Geschichtsbetrachtung zurück.

Unser Ministerpräsident Sławek hat in diesen Tagen in seiner Rede zur neuen Wahl ausgeführt:

,Man vergaß darüber nachzudenken, wie die Wirklichkeit aussieht, die in der Geschichte verankert ist. Und diese Wirklichkeit sagt, daß neben uns auf demselben Gebiet diejenigen zusammenleben müssen, die dort wohnen, daß sie unter der Bedingung der gegenseitigen Achtung viel näher zusammenleben können, daß sie, wenn sie wollen, leicht zu einer Verständigung in sogar sehr strittigen Fragen kommen, daß sie ihr Leben viel besser werden gestalten können, als in der Atmosphäre des ewigen Kampfes. Die Beseitigung dieser beide Seiten schädigenden Stimmungen halte ich für das Wichtigste. Unsere Geschichte weist darauf hin, daß wir nicht allein mit anderen Völkern zusammenzuleben vermochten, sondern daß wir sie als brüderlich anzusehen verstanden.'

Diese Ausführungen finden in der Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen seit 1000 Jahren eine tiefe Begründung. Denn diese Geschichte zeigt, daß die Zeiten des friedlichen und freundschaftlichen Zusammenlebens beider Völker und gegenseitiger Förderung überwogen haben.

Möge darum unsere Tagung einen Beitrag dazu leisten, daß die Geschichtswissenschaft beider Völker sich im Verständnis der Vergangenheit näherkommen".

Es folgten zwei Vorträge von Gästen aus dem Reich. Im ersten behandelte Privatdozent Dr. Erich Maschke aus Königsberg die Kulturgeschichte des mittelalterlichen Deutschtums in Polen. Da alle auf der Tagung gehaltenen geschichtlichen Vorträge zusammen in einem Sonderdruck aus dem Juli-August-Doppelheft der in den Verlag der Gesellschaft übergegangenen „Deutschen Monatshefte in Polen" bei ihr erschienen und für 2,70 zł zu beziehen sind, kann hier für den Inhalt darauf verwiesen werden. Der folgende, der als einziger nicht die Geschichte des Deutschtums in Polen betraf, nämlich der von Büchereidirektor Dr. Schuster aus Berlin über die Aufgaben des Büchereiwesens im neuen Deutschen Reich, ist nicht darin enthalten und sei hier kurz angedeutet:

Um die Organisation und die Ziele des neuen deutschen Büchereiwesens verstehen zu können, muß man sich der Zustände erinnern, wie sie vor der Machtübernahme durch den neuen Staat bestanden. Das deutsche Büchereiwesen hatte seit den neunziger Jahren des vorigen Jahrh. eine sehr lebhafte Entwicklung durchgemacht, die im Wesentlichen alle die methodischen und technischen Hilfsmittel schuf, deren wir uns heute noch bedienen. Diese Entwicklung wurde angeregt durch das große angelsächsische Vorbild.

Bei wohl keinem Volke der Erde ist jemals eine solche Mannigfaltigkeit in Technik, Methode und geistiger Grundhaltung der Büchereiarbeit beobachtet worden wie bei uns. Sie spiegelt den Pluralismus der Parteiungen und Weltanschauungen, den der Pluralismus der Individualitäten zu gänzlicher Verwirrung steigert.

Jede Nation bedarf eines Kanons von Liedern, Gedichten, Märchen und Erzählungen von der schlichten, volkstümlichen Dichtung bis in die auserlesensten Standwerke ihrer großen Dichtung hinein, die allen Volksgenossen mehr oder weniger selbstverständlich und innig vertraut sind. Den Menschen von der frühen Kindheit bis ins hohe Alter begleitend, ist dieser Kanon heimischen Geistesgutes eines der mächtigsten Bande, die ein Volk zusammenhalten. Wird das jemals vergessen, so verfällt in einem Volke lezthin sogar die Verständigungs-

möglichkeit der Volksgenossen untereinander. Sie alle aber wissen, daß man in Deutschland vor 1933 diesen, allen gemeinsamen Kanon deutschen Erbgutes im Schrifttum weithin aufgelöst hatte. Es ist bezeichnend für die allgemeine Verwirrung, daß man den ästhetischen Wertmaßstab zunächst allein, dann doch wenigstens ausschlaggebend an erster Stelle zur Grundlage der Auswahl machen wollte, ohne zu erkennen, daß es einen gewissermaßen frei schwebenden, vom Inhalte und vom Gehalte gelösten ästhetischen Wert gar nicht gibt. Es ist geradezu Grundvoraussetzung jeder richtigen Buchauswahl, die das Kernstück jeder Büchereiarbeit ist, sich hierüber Klarheit zu verschaffen. Es ist nicht so, daß neben dem ästhetischen Wert eines Buches eben zusätzlich auch noch andere Werte zu berücksichtigen seien. Gehalt, Inhalt und ästhetische Gestaltung bilden vielmehr ein unauflösbares Ganzes. Das Kulturwerk muß an diesen Werten gemessen werden, weil es selbst ein Erzeugnis, eine Frucht des Geistes dieses Volksganzen ist und nichts anderes sein kann.

Mit der eindeutigen politischen und volkspädagogischen Zielsetzung, die die nationalsozialistische Revolution brachte, leitete der Staat zugleich die organisatorische Zusammenfassung des Büchereiwesens zunächst von den Ländern aus ein. Preußen ging voran.

Der Vortragende sprach sodann über die nach der nationalsozialistischen Revolution durchgeführte Reinigungsaktion und führte aus, daß sie sich noch auf eine längere Zeit erstrecken wird.

Durch organisatiorische Zusammenfassung, die Stadt und Land in enge Verbindung bringt, wird die Isolierung der einzelnen Bücherei aufgehoben. Das Büchereiwesen einer Landschaft bildet eine Einheit und ist durch vielfältige Fäden miteinander verbunden. Der Vortragende berichtete weiter über die organisatorische Zusammenfassung und die neuen Beratungsstellen des deutschen Büchereiwesens.

Die Beratungsstelle führt die Aufsicht über das gesamte Büchereiwesen ihres Bezirks, soweit durch ein solches Büchereiwesen Volksbüchereiarbeit getrieben wird.

Die Statistik des Deutschen Reiches stellt fest, daß öffentliche Volksbüchereien in rund 15 400 Orten für eine Gesamtzahl von rund 45,6 Millionen Einwohnern oder für 69,1 vom Hundert der Gesamtbevölkerung des Deutschen Reiches zur Verfügung stehen mit einem Bücherbestand von 10,5 Millionen Bänden am 31. März 1934. 21,7 Millionen jährlicher Ausleihe das bedeutet etwa 130 Millionen Lesestunden in allen Schichten der Bevölkerung.

Als Aufwand für das öffentliche Volksbüchereiwesen ist in den Gemeinden mit über 5000 Einwohnern ein Betrag von rund 8,2 Millionen Rm. festgestellt worden, wovon rund 4,8 Millionen oder 58 v. H. auf Personalkosten und rund 3,4 Millionen oder 42 v. H. auf Sachkosten entfielen, was im Reichsdurchschnitt auf den Kopf der Bevölkerung dieser Gruppe Rm. 0,26 ergibt. Von diesen 3,4 Millionen Sachkosten kann man bei vorsichtiger Annahme, zumal die kleineren Gemeinden neben dem Buch- und Buchbindeetat nur sehr geringe Sachkosten haben, rund 1,5—2 Milllonen für Buchanschaffungen annehmen.

Die unzulänglichen Wanderbüchereien werden allmählich in ortsfeste Standbüchereien umgewandelt werden müssen, nur für Streusiedlungen wird man eine Wanderform beibehalten müssen.

Zieht man alle diese Umstände in Betracht, so wird man sagen dürfen, daß bisher kaum die Hälfte des Deutschen Reiches büchereimäßig erfaßt ist.

Am Abend fand eine zwangslose Zusammenkunft der Teilnehmer im Hause der ehemaligen Grabenloge statt. Dr. Kurt Lück hielt die Festansprache über die Entwicklung der Historischen Gesellschaft während des verflossenen ersten halben Jahrhunderts und ihre zu-

künftigen Aufgaben. Die Geschichte der Gesellschaft ist in den im folgenden erwähnten Heft 3 der Mitteilungen der reichsdeutschen Mitglieder von Reg.- und Baurat Julius Kohte ausführlich behandelt worden. Lück führte aus, daß gerade in den Westgebieten Polens, vor allem in Pommerellen, die geschichtliche Forschung über das Deutschtum vielfach brach liegen, so daß noch eine Menge Arbeiten zu leisten sind. Ferner ist die volkskundliche Forschung in diesen Gebieten über einige schüchterne Anfänge nicht hinausgekommen. Nur gilt es überhaupt erst richtig anzufangen. Ein Volksliedarchiv soll zunächst einmal die Liedforschung in die Wege leiten. Notwendig sei ferner die Einrichtung eines „Lichtbilderarchivs zur Geschichte des Deutschtums in Polen." Lück schloß mit dem Wunsch, daß die freundschaftlichen Bande, die heute alle deutschen Wissenschaftler in Polen umschließt, die sicherste Gewähr für die weitere Aufwärtsentwicklung der Gesellschaft bleiben möge.

Eine Reihe von Gästen überbrachten Grüße und sprachen Glückwünsche aus, so Generalkonsul Dr. Lütgens namens des Deutschen Botschafters in Warschau, Prof. Dr. Aubin-Breslau und Prof. Dr. Hoppe-Berlin namens der reichsdeutschen Geschichtswissenschaft und des Gesamtvereins der deutschen Geschichtsvereine, Dr. Faber-Danzig für den Westpreußischen Geschichtsverein, Prof. Dr. Wittram-Riga für die dortige Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde, Prof. Dr. Pfitzner-Prag für den Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Prof. Dr. Schwarz für die Anstalt für sudetendeutsche Heimatforschung, Generalstaatsarchivdirektor Dr. Kallbrunner für die historischen Vereinigungen in Wien, Staatsarchivdirektor Dr. Hein-Königsberg für die Historische Kommission für Ost- und Westpreußen, Staatsarchivdirektor Dr. Randt-Breslau für den Verein für Geschichte Schlesiens, Archivrat Dr. Diestelkamp-Stettin für die Landesgeschichtliche Forschungsstelle in Stettin und die Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde, Oberstudienrat Dr. Schmitz-Schneidemühl für die Grenzmärkische Gesellschaft, Dr. Markert-Berlin für die Gesellschaft zum Studium Osteuropas, Privatdozent Dr. Maschke für den Freundeskreis Königsberg der Deutschen Akademie, Direktor Dr. Titze für die Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft in Bromberg, Willy Damaschke-Bromberg für die deutschen Bühnen Posens und Pommerellens, Gymnasiallehrer Tumm-Posen für den Naturwissenschaftlichen Verein Posen und cand. med. Weise für den Verein deutscher Hochschüler. Einige überreichten dabei Geschenke, so die Bromberger Gesellschaft eine Originalurkunde König Stanislaus Augusts. Die Absender der zahlreich eingelaufenen Glückwunschdrahtungen und -briefe gab Dr. A. Lattermann bekannt.

Am Sonntag kamen dann einige unserer deutschen Forscher in Polen, wieder im großen Saale des Vereinshauses, zu Wort. Vormittags behandelte Dr. Alfred Lattermann die Ortsnamen des deutsch-polnischen Grenzraumes als Geschichtsquelle und Schulleiter Albert Breyer-Sompolno Ostdeutschland als Mutterland der deutschen Siedlungen in Mittelpolen, am Nachmittage Dr. Walter Kuhn-Bielitz die Siedlungsräume des bäuerlichen Deutschtums in Polen und Dr. Oskar Kossmann Lodz die Deutschen auf Lodzer Boden. Dr. Lück sprach dem Vorsitzenden, der trotz starker beruflicher Belastung seit neun Jahren auch dieses Amt versieht, unter lebhaftem Beifall den Dank der Mitglieder aus.

Einen würdigen Abschluß fand die Tagung abends durch einen Volksliederabend des Posener Spiel- und Singkreieses ebenfalls im Saale des Vereinshauses. Zugrunde lag die gerade zur Feier fertiggewordene Lück-Klattsche Liedersammlung „Singendes Volk", musikalisch bearbeitet von R. Nitz, mit Bildern von F. Kunitzer.

Außer dieser Veröffentlichung hatte Dr. K. Lück schon im Jahre vorher sein grundlegendes Werk „Deutsche Aufbaukräfte in der Entwicklung Polens" (Plauen 1934) der Historischen Gesellschaft zu ihrer 50-Jahrfeier gewidmet. Rechtzeitig zur Feier erschien ferner Heft 29 der „Deutschen Wissenschaftlichen Zeitschrift für Polen" als umfangreiche Festschrift, und einige Monate später seitens der selbständigen Vereinigung der reichsdeutschen Mitglieder ein 3. Heft Mitteilungen, bearbeitet von ihrem Vorsitzenden, Reg.- und Baurat Jul. Kohte. Darin wurde u. a. außer über die rechtzeitig am 5. März in Berlin stattgefundene Feier dieser Vereinigung berichtet, ebenso über die Posener.

Ein Vorstandsbeschluß, entsprechend den seit Kriegsende erweiterten Aufgaben der Gesellschaft zukünftig den Namen „Deutsche Historische Gesellschaft für Polen" zu führen, ist noch nicht von den Staatsbehörden bestätigt worden, so daß das zweite halbe Jahrhundert ihrer Arbeit noch unter dem alten Namen begonnen werden mußte.

Erinnerungen an Professor Ludwig Bernhard.

Von Dr. Leo Wegener.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts gab es in Posen nur zwei Quellen, aus denen der Deutsche seinen Wissensdurst stillen konnte: die Historische Gesellschaft und den Naturwissenschaftlichen Verein. Da man aber auch von der Volkswirtschaft etwas wissen wollte, wurde 1902 der Volkswirtschaftliche Verein gegründet, der wegen Uneinigkeit der Mitglieder nach einigen Jahren wieder einschlief, zumal der Wissensdurst von der inzwischen gegründeten jungen Akademie gestillt wurde.

In diesem Volkswirtschaftlichen Verein erschien im Herbst 1904 der Professor Gebauer mit einem Herrn, den er den Vorstandsmitgliedern vorstellte, und den sonst niemand kannte. Er fiel auf durch seinen federnden Gang, seine schlanke Gestalt mit freier Haltung, seine hohe Stirn unter dem dichten zurückgebürsteten Haar, seine leuchtenden Augen, sein gewinnendes Lächeln und sein willensstarkes Kinn. Er hätte den Eindruck eines strebsamen Assessors gemacht, wenn nicht die Bewegungen seines Unterarmes etwas Bestimmtes und Unabhängiges gehabt hätten. Bei Beginn der Sitzung setzte er sich nicht zum Vorstand, sondern neben mich, der ich am Ende der Tafel saß. Bei seiner Vorstellung verstand ich den Namen nicht; erst in der Aussprache über den Vortrag kam ich dahinter, wer er wäre, als er in liebenswürdiger und zarter Form einige falsche Behauptungen des Professor Gebauer richtigstellte.

Bald darauf besuchte er mich. Er hatte keine Lust, nur die holde Weiblichkeit durch Vorträge zu ergötzen, obwohl viele Fräulein für den schönen, erst 29 Jahre alten Gelehrten zu schwärmen begannen. Darum wollte er irgend eine größere mit dem Osten zusammenhängende Arbeit machen und hatte an die Ansiedlungskommission gedacht. Da über diese schon genug geredet und geschrieben wurde, machte ich ihn auf einen anderen großen wirtschaftlichen Bau aufmerksam, auf den polnischen Genossenschaftsverband. Ich war diesem wegen meiner Unkenntnis der polnischen Sprache in meiner Doktorarbeit „Der wirtschaftliche Kampf der Deutschen mit den Polen um die Provinz Posen“ nicht voll und ganz gerecht geworden und hatte damals die mangelhafte Übersetzung von Geschäftsberichten polnischer Genossenschaften schmerzlich empfunden. Ich empfahl daher Bernhard, erst polnisch zu lernen, ehe er sich an die Arbeit mache. Und da kam ihm nun der Zufall zu Hilfe, indem er im Frühjahr 1905 erkrankte und in Kissingen Heilung suchen mußte. Hier und während der Nachkur in Berlin fand er die Zeit, täglich eine Stunde Unterricht zu nehmen und täglich drei und mehr Stunden

polnisch zu lernen, wozu er sich sonst in seinem Beruf nicht so viel Zeit hätte „abknapsen" können. Schon im Juli schrieb er mir: „Heute kann ich Ihnen auch etwas Erfreuliches melden. (Wenigstens mich freut es.) Ich habe soeben das dritte polnische Buch gelesen."

In Kissingen hatte er den Verkehr mit polnischen Edelleuten aus Galizien und Kongreßpolen gepflegt. Einer von diesen begrüßte ihn einmal, als er schon an seiner Genossenschaftsarbeit saß, auf dem Posener Wilhelmsplatz (jetzt Plac Wolności) mit der Frage: „Warum so nachdenklich, Herr Professor?" „Ach, mir geht es schlecht. Ich möchte gerne an den Prälaten Wawrzyniak empfohlen werden und finde dazu keinen Menschen." „Na, dann seien Sie heute abend mein Gast, da werden Sie ihn kennenlernen." Bernhard wurde neben Wawrzyniak gesetzt, der ihm aber die kalte Schulter zeigte. Beim Käse wandte sich Bernhard an den Prälaten mit der Frage: „Haben Sie Akten über Ihre Genossenschaften, Herr Prälat, die ich lesen darf?" „Ich habe keine, und wenn ich welche hätte, würde ich sie Ihnen nicht zeigen." Bernhard: „Das ist schade für Sie, Herr Prälat." Und Bernhard wandte sich ab. Später bei Zigarette und Tokaier fragte Wawrzyniak den Professor, was er mit dieser Antwort gemeint habe. Bernhard erwiderte: „Ich schreibe eine Arbeit über das polnische Genossenschaftswesen, und ich kann Ihnen und Ihrem Werke wegen der mangelhaften Akten bei den Behörden nicht gerecht werden." Daraufhin bat Wawrzyniak Bernhard um seinen Besuch, und diese beiden bedeutenden Männer, der alte und der junge, sie lernten sich gegenseitig schätzen. Als Wawrzyniak Bernhard einmal Papiere sandte, von denen die politischen Behörden gern Kenntnis genommen hätten, schrieb er nur dazu: „Ich empfehle mich Ihrem geneigten Wohlwollen." Und Bernhard schwieg darüber gegen jedermann und schrieb auch ohne dies sein bedeutendes Buch „Das polnische Gemeinwesen im preußischen Staat"[1])[2]), das später auch ins Polnische übersetzt wurde.

Bevor aber das Buch 1907 in der Öffentlichkeit erschien, war der Verfasser im Frühjahr 1906 als Ordentlicher Professor der Staatswissenschaften nach Greifswald und von da im Herbst 1906 nach Kiel berufen worden. Nicht nur sein Buch „Die Akkordarbeit in Deutschland"[3]), sondern auch seine vielseitige Vorbildung hatte die Aufmerksamkeit seiner Kollegen auf ihn gelenkt, denn er hatte die Prüfungen als Referendar und als Maschineningenieur bestanden und außerdem den Doktor der Rechte in Berlin „mit großem Lob" sowie den Doktor der Volkswirtschaft in München „mit höchstem Lob" erworben, nachdem er ein Jahr als Schlosserlehrling in Aschersleben und eins als Maschinenbauschlosser in Eßlingen sich betätigt hatte. Seiner kurzen Laufbahn als Referendar

---

[1]) „Das polnische Gemeinwesen im preußischen Staat", Leipzig, Duncker u. Humblot, 1907.

[2]) In 3., neubearbeiteter Aufl. 1920 erschienen als „Die Polen-Sage. Der Nationalitätenkampf der Polen in Preußen." Anm. d. Schriftl.

[3]) Leipzig, Duncker u. Humblot, 1903.

machte im Sommer 1901 — wie er mir erzählte — eine Wasserleiche ein schnelles Ende, bei deren Untersuchung er dabei sein mußte, um das Ergebnis zu beurkunden. Da streikte seine stets nach Schönheit dürstende Seele!

Er zog sich in die väterliche Fabrik zurück und leitete u. a. den Aufbau der Wellblechbaracken in Schrimm und Wreschen. Sein kluger und gütiger Vater riet ihm aber bald, die akademische Laufbahn zu ergreifen und stellte ihm die Hausfreunde Adolf Harnack und den Chemiker Max Delbrück als Muster hin. Am 30. April 1903 hielt er seine Antrittsvorlesung als Privatdozent. Es ist nun für Bernhard bezeichnend, daß er schon in seiner ersten wissenschaftlichen Arbeit den Weg ging, den er nie mehr verlassen hat: die wissenschaftliche Erörterung brennender Gegenwartsfragen. Als Maschinenschlosser und Ingenieur hatte er oft von den Arbeitern das Schlagwort: „Akkordarbeit — Mordarbeit" gehört, und nun zeigte sein 1903 erschienenes Buch, daß der Akkordlohn — also Stück- und nicht Zeitlohn — überall in der Welt die Grundlage der höheren Lohnformen sei, und daß allein von dieser die Entwicklung des Lohnaufbaues abhinge.

Auch in seiner dritten größeren Arbeit „Unerwünschte Folgen in der deutschen Sozialpolitik"[1]), die 1912 erschien, beschäftigte er sich mit einer Frage, die der breiten Öffentlichkeit nicht behagte, aber zu wissen nötig war. Er wies nach, daß die ungerechtfertigte Begehrlichkeit nach Rente, die Rentensucht, bei allen Versicherten, ganz gleich, welchen Standes, immer mehr sich ausbreite und das persönliche Verantwortungsgefühl des einzelnen mindere; und daß eine weitere Gefahr darin bestände, daß die segensreichen Einrichtungen der Sozialpolitik immer mehr als parteipolitisches Kampfmittel von Sozialdemokratie und Zentrum mißbraucht würden. Dabei erinnerte er an ein Wort von Schmoller aus dem Jahre 1873:

„. . . Alle menschliche Entwickelung geht notwendig in Extremen und Einseitigkeiten vor sich, so daß die Besserung nach der einen Seite fast immer eine Verschlechterung nach der anderen enthält. Neue Aufgaben und Kämpfe entwickeln sich eben deswegen aus jeder neu erkämpften Stellung heraus."

Und er selbst sagt an einer anderen Stelle:

„. . . Denn die Geschichte zeigt uns ein wechselndes Spiel zwischen der Einzelpersönlichkeit und der organisierten Gesamtheit: die Persönlichkeit im Kampf gegen den Stadtstaat, die Persönlichkeit und die Zunft, die Persönlichkeit und der Stand, die Persönlichkeit und die soziale Gemeinschaft."

Bernhard war ein begnadeter Lehrer. Sein Vortrag war klar, überzeugend und immer fesselnd, seine Vorlesung ein Kunstwerk. Dazu half ihm seine wohltönende anpassungsfähige Stimme und vor allem seine wundervoll deutliche Aussprache der Endsilben, so daß dem Zuhörer kein Wort verloren ging. Er wirkte auf die Hörer mit hinreißender Wucht. Die Studenten liebten ihn, weil er mit seinen sprudelnden

[1]) Berlin, Julius Springer, 1912.

Geistesgaben nie langweilig war, und schätzten ihn als aufrechten Lehrer und großen Kenner des Kapital-, Trust- und Kartellwesens.

Im Seminar war er ihnen der rechte Erzieher des Geistes, ein Mann voll siegesbewußter Arbeit und sittlicher Kraft. Sie bewunderten sein zwangloses Selbstbewußtsein, das keine Spur von Eitelkeit hatte, ergötzten sich an seinen treffenden, oft nüchternen Feststellungen und staunten, wie er oft unangenehme Vorfälle nur so scharf empfand, wie er wollte.

Er zeigte ihnen nicht, was sie lesen, sondern wie sie lesen, nicht, wie sie büffeln, sondern wie sie denken sollten. Er schätzte bei ihnen das eigene Urteil, auch wenn es unfertig und ohne Erfahrungen war: dagegen lehnte er oft Schüler ab, die mit Lehrmeinungen und eingelernten Kenntnissen vollgepfropft waren. Die Freiheit der Wissenschaft beruhe eben auf dem Zweifel! Er verkehrte mit seinen Schülern wie Sokrates und brachte es fertig, sich zu einem schüchternen Studenten auf die Bank zu setzen, um ihm durch freundliches Zureden oder Heiterkeit Ängstlichkeit und Unsicherheit beim Vortrag zu nehmen. Er war beruhigend und beglückend in seiner menschlichen Wärme und frohen Hilfsbereitschaft. Er stand mitten unter ihnen, nahm an ihren Sorgen teil, war Anreger, Berater, Förderer und auch Tröster seiner Schüler. Er gab ihnen Rüstzeug und Hoffnung. Die Prüfung der Studenten war für ihn keine Zange, mit der man auswendig gelernte Lehrsätze und Tatsachen herausholte oder herauszwickte, sondern eine Beweisführung, daß der Prüfling sein Wissen anzuwenden verstand. Wenn er das so richtig herausholte, insbesondere bei tüchtigen Studenten mit einseitiger Begabung oder Kenntnis, so hatte er die Freude eines Jägers über seine Beute. Er liebte deshalb die Prüfung, die sonst mancher Gelehrte als Zeitvergeudung oder Quälerei empfindet.

Er war kein Gelehrter, der von einer Doktorarbeit bestimmte Ergebnisse im voraus erwartete und — wenn sie anders ausfiel — die Arbeit zurückwies: sie mußte nur sonst brauchbar sein. Insbesondere gehörte er nicht zu den Gelehrten, die auch der praktischen Volkswirtschaftslehre die nationale Seite nehmen wollen, um sie in graue Stubenweisheit einzuhüllen. Für ihn war die praktische Volkswirtschaftslehre rein deutsch und konnte nur vom völkischen Standpunkt aus beurteilt werden. Das Völkische hat er seinen Studenten von Anfang an und immer mehr mit Leidenschaft eingehämmert. „Nationales Selbstbewußtsein ist eines gedemütigten Volkes edelstes Vermögen.“ „Staat heißt Zusammenhalt. Zwei Kräfte geben einem Volk echtes Staatsgefühl, die gemeinsame Erinnerung an nationale Ereignisse und die gemeinsame Sehnsucht nach nationalen Zielen. Niemals darf ein Staat nur der Gegenwart anvertraut werden.“

Bernhard war sowohl ein Schüler Schmollers, der sich viel mit der Vergangenheit wissenschaftlich beschäftigt hatte, als auch Lujo Brentanos, der gern bei seinen und auch bei mancher Untersuchung seiner Schüler Forderungen für die Zukunft aufstellte. Gerade diese einseitige Auffassung der Brentano'schen Schule hat der deutschen Landwirtschaft

und Industrie viele Schwierigkeiten bereitet. Die Volkswirtschaftslehre ist dazu da, um zu erörtern, was war und ist, und wie die lebendige Wirtschaft sich weiter entwickeln kann, aber nicht, um sie mit parteipolitischen Forderungen und Werturteilen zu bepflastern. Da Bernhard sich mit Fragen der Gegenwart befaßte, wollte er nicht nur auf Grund von Material, sondern auch auf Grund von Erlebnissen schreiben und suchte daher ständig Männer mit großen Erfahrungen oder gründlichem Wissen kennenzulernen und zu sprechen. Er verpaßte ungern eine solche Gelegenheit; lieber ließ er Kollegs ausfallen oder Verabredungen unbeachtet. Ein Hörer, der seine Art nicht kannte, schrieb mir einmal darüber: „Am meisten Eindruck hat es mir gemacht, mit welcher Genialität er faul sein konnte und Kollegs mit und ohne Ankündigung, aber stets ohne sichtbar schlechtes Gewissen ausfallen ließ.“ Es war erstaunlich, wieviel bedeutende Männer der Verwaltung, der Wirtschaft und der Gelehrtenwelt des In- und Auslandes er im Laufe der Jahre kennenlernte und sie wie ein vollendeter Diplomat befragte oder beeinflußte. Es war ihm dabei aber auch eine besondere Freude, Menschen zusammenzubringen, die sich etwas zu sagen hatten.

Im Sommer 1907 wollten den 32 jährigen Gelehrten die Hochschulen Tübingen und Freiburg berufen. Bernhard war geneigt, den Ruf nach Tübingen anzunehmen. Der maßgebende Mann im Kultusministerium-der Nachfolger des berühmten Althoff, des Schöpfers der Posener Akademie, wollte ihn in Preußen halten, zumal gerade das Buch über das polnische Genossenschaftswesen erschienen war. Bernhard erklärte ihm, daß er in Preußen nur bleiben würde, wenn er einen Ruf nach Berlin bekäme — was freilich für ihn wohl aussichtslos wäre —, um bei seiner über alles geliebten Mutter leben zu können. Der Ministerialdirektor glaubte, ihm dies zusagen zu können, da ein weiterer Lehrstuhl für Volkswirtschaft an der Berliner Universität geplant wäre. Er machte aber Bernhard zur Pflicht, bis zum 1. April 1908 gegen jedermann darüber zu schweigen, da er Zeit zur Verhandlung mit der Fakultät haben müsse. Um dieses Schweigegebot bis dahin zu achten, bat Bernhard um einen Urlaub ins Ausland.

Bernhard war am 4. Juli 1875 in Berlin geboren und hatte mit seinen drei Geschwistern eine sonnige Jugend verlebt, da Vater und Mutter darauf bedacht waren, lieber als Kameraden und Freunde, denn als strenge Erzieher mit ihren Kindern zu leben. So hatte der Vater auch Verständnis dafür, wenn seine Söhne Ludwig und Alexander hin und wieder die Schule schwänzten und stattdessen lieber mit der Berliner Stadtbahn herumbummelten. Es erregte auch nur seine Heiterkeit, als er in dem Versetzungszeugnis nach Oberprima lesen mußte: „Ludwig muß noch nachträglich eine Prüfung im kleinen Einmaleins nachholen.“ Den Eltern kam es darauf an, die guten Eigenschaften in den Kindern zu wecken und auszubauen. Sie sollten nicht nur aufmerksam ihre Schularbeiten machen, sondern auch den Körper durch Sport ausbilden. Ludwig übte sich in verschiedenen Arten, zog aber das Schwimmen und Tanzen allen anderen vor. Nach dem Kriege lernte er auch boxen als

die einzige erlaubte Art des Zweikampfes und machte dazu die spöttische Bemerkung: „Ich könnte ja mal Abgeordneter werden!“ Es war die Zeit, wo man vom Sauherdenton im Reichstag sprach.

Von früh auf wurde aber auch die Freude an Kunst und Schönheit in jeder Form gepflegt. Ludwig lernte Cello und Gesang und hat manchen Zuhörer mit seinem schönen Bariton erfreut. Bis zu seiner Erkrankung besuchte er mit seiner Mutter ständig Konzerte und Opern. Und ungern versäumten beide einen Vortragsabend von Dr. Ludwig Wüllner; nirgend anderswo begriffe man so die Schönheiten der deutschen Sprache.

Bernhard lernte bis in seine letzten Jahre gern Gedichte auswendig, die er seiner Mutter zum Frühstück vortrug, nicht nur, um sie zu erfreuen, sondern auch, um über seine Vortragsweise ihr Urteil zu hören. Seine Mutter und er haben selbst manch schönes Gedicht verfaßt und waren sich gegenseitig strenge Kunstrichter. Er war in ihrer Gesellschaft voll kindlichen Leichtsinns und Übermutes, aber auch voll dankbarer Liebe und Ritterlichkeit. Als ihr der Arzt anfangs der 20er Jahre zur Gesundung Milch verordnete, die damals in Berlin noch knapp war, da lief der bekannte Professor der Volkswirtschaft im Winter jeden Morgen zur Bäckerjungenzeit mit der Kanne eine Stunde weit, um den halben Liter Milch zu holen.

Es war eine Lust, ihn in der mütterlichen Häuslichkeit zu beobachten. Mitten im anregenden und lebendigen Erzählen konnte er plötzlich aufspringen, um seiner Mutter irgendeinen kleinen Dienst zu leisten. Er war da fröhlich und offenherzig, und die Mutter sah in dem Professor immer nur den Jungen. Es war freilich schwer, in ihr Haus zu gelangen, da man sich durch den Fernsprecher nicht verabreden konnte. Sie hörten auf das Klingeln nicht, wenn sie keinen Anruf erwarteten; für sie war eben der Fernsprecher nur zum Anrufen, aber nicht zum Angerufenwerden da.

Als nun Bernhard am 1. April 1908 in Berlin eintraf und von seiner Berufung erzählte, kam es in der Universität zum Krach, da der Ministerialdirektor Schwartzkopff noch nicht mit der Fakultät verhandelt hatte! Die alten Gelehrten weigerten sich, dem jungen 33jährigen Kollegen Fächer für die Vorlesungen freizugeben. Der Streit gelangte in die „Vossische Zeitung“, die sich über ganz geheime Fragen und Vorfälle genau unterrichtet zeigte. Da deren Hauptschriftleiter B e r n h a r d hieß — es war der später sich so übel benehmende Georg Bernhard —, so glaubte man Ludwigs Versicherungen völliger Unbeteiligtheit nicht, sondern mutmaßte Familienbeziehungen, die nicht bestanden, und beschuldigte ihn des Bruches des Amtsgeheimnisses. Der Streit wurde dadurch erbittert, und er mußte sich heftig wehren. Erst kurz vor dem Kriege, als Schwartzkopff schon Oberpräsident in Posen war, kam Ludwig dahinter, daß dieser selbst den Georg Bernhard unterrichtet hatte, um Herr über die Fakultät zu werden. Der Ausbruch des Krieges stellte den Frieden zwischen den grollenden Gelehrten wieder her.

Den Krieg hatte Bernhard — wie manch anderer — vorausgesehen und auf einer Festrede im Frühling 1913 ausgeführt:

„...Gerade das Wesentliche unserer Epoche wird dadurch gekennzeichnet, daß die Wogen des Nationalismus und des Internationalismus gleichzeitig heranbrausen..."

„...Man entfaltet heute wie nie zuvor internationale Friedensbestrebungen, und gleichzeitig bereitet man wie nie zuvor ungeheuere Kriegsrüstungen. Man organisiert internationale Friedenskonferenzen, internationale Schiedsgerichte, man hofft in internationalen Verhandlungen dahin zu kommen, daß jeder Nation ihr Spielraum in der Welt zugemessen wird. — Dahinter aber steht die eiserne Gewißheit, daß über die historische Rolle, welche jede Nation in der kommenden Weltpolitik spielen soll, in anderer Weise entschieden werden muß..."

„...Durch die moderne Technik, die den Raum überwindet, ist die Erde *kleiner* geworden..." „...Die Völker sind bedenklich nahe aneinander gerückt..."

„...Das Volk der Denker, das grübelnde deutsche Volk, nimmt die Aufgaben der Menschheit bitter ernst, und wenn die Politik des Vaterlandes dem Fortschritt der Menschheit im Wege zu stehen scheint, dann sucht der Deutsche die Verwirklichung seiner Ideale in einem Parteiprogramm. Denn seine schwer errungene Überzeugung will der Deutsche durchsetzen, wenn es sein muß auch gegen das Vaterland..."[1])

Bernhard meldete sich als Kriegsfreiwilliger und kam als Kraftfahrer in eine Lastwagenkolonne. Als der Oberst im Winter 1915 seine Abteilung besichtigte, fiel ihm der Kriegsfreiwillige wegen der nicht vorschriftsmäßigen Taschen an seiner Jacke auf. Er fragte ihn und hörte, daß er die Taschen für Aufzeichnungen brauche, und auf die Frage, was für Aufzeichnungen, erhielt er die Antwort, daß er Professor der Volkswirtschaft sei. Darauf der Oberst: *„Dann können Sie uns einen Vortrag halten, wenn der Divisionsgeneral kommt."* Bernhard redete von *Kriegszielen und von Siedlung*, denn der Soldat kämpfe nicht, wie Bethmann Hollweg meinte, für den Frieden, sondern für den Sieg und Siegespreis. Die Engländer hätten schon seit ungefähr zwanzig Jahren durch ihre Presse, z. B. Saturday Review, eingehämmert bekommen, daß jeder Engländer mit dem Tage reicher sein würde, an dem die englische Flotte den deutschen Handel vernichte. Über Bernhards Vortrag wurde gesprochen; er mußte vor verschiedenen Divisionen und endlich auch vor seinem Heerführer v. Falkenhausen reden. Als im September 1915 Bernhards Kolonne nach dem Osten versetzt wurde, befahl Falkenhausen ihn in seinen Stab, damit er eine Arbeit über die Zukunft der Kriegsverletzten mache. Da die Arbeit gut ausfiel, blieb er im Stabe und kam Falkenhausen in einer eigenen Weise näher. Neben dessen Armeegruppe lag die Armeegruppe Gaede; beide Führer waren in ihrer militärischen Laufbahn oft Nebenbuhler gewesen. Nun hatte Gaede durch sein rasches Zugreifen bei Ausbruch des Krieges Freiburg vor einem französischen Einfall bewahrt und deshalb im Dezember 1915

[1]) Die politische Kultur der Deutschen. Berlin, Julius Springer, 1913.

von der Universität den Ehrendoktor mit der Bezeichnung „irrefragabilis" (d. h. der Unerschütterliche) erhalten. Falkenhausen wurde bald darauf Ehrendoktor von Straßburg und erhielt dazu von Gaede den lateinischen Gruß gefunkt: „Es grüßt der Doktor den Doktor". Falkenhausen entwarf eine lange Antwort, die der einzige Gelehrte seines Stabes, Bernhard, ins Griechische übersetzen sollte, da Gaede diese Sprache infolge militärischer Dienstleistung in Griechenland völlig beherrschte. Bernhard sprach englisch, holländisch, polnisch, französisch und italienisch, aber von der griechischen Sprache wußte er nicht viel. Er bat um 24 Stunden Bedenkzeit, da er auf den kurzen Gruß eine kurze Antwort entwerfen möchte. Der Zufall kam ihm zu Hilfe. Er entdeckte in dem Gymnasium, in dem sie arbeiteten, an der Wand den griechischen Spruch: „Wie gesellt doch der Gott beständig Gleiche zu Gleichen!" Damit war Falkenhausen einverstanden. Nach einigen Tagen erschien der humorvolle Gaede, um sich bei Falkenhausen zu bedanken und zu fragen, warum er ihm nicht auch den Anfang des Satzes gedrahtet habe, den er ihm nun aus der Odyssee vorlas: „Wahrlich, das heißt wohl recht, ein Taugenichts führt den andern, wie gesellt doch der Gott beständig Gleiche zu Gleichen!" Und da es sich um den König Odysseus und seinen Sauhirten handelte, fragte Gaede in aller Unschuld, wer von ihnen beiden nun der Sauhirte wäre? Da Falkenhausen sich dazu bekennen mußte, war sein Dank an Bernhard etwas gedämpft.

Dafür leistete ihm dieser Anfang 1917 einen größeren Dienst. Falkenhausen hatte dem Kaiser vorgetragen, daß schon vor dem Kriege die Franzosen gründlich im Reichslande spioniert hätten. Da das von Bethmann bestritten wurde, verlangte der Generaloberst, daß Bernhard für ihn die Beweise beschaffe. Der weiche Staatssekretär des Reichslandes versagte; und Bernhard ging nun in die einzelnen Kreise und ermittelte die Ländereien und Häuser, die bei Kriegsausbruch als Besitz oder Pachtung, insbesondere auch zu Jagdzwecken, in französischer Hand gewesen waren. Dabei hörte er, daß mancher Förster Franzose gewesen und bei Ausbruch des Krieges verschwunden wäre. Die ermittelten französischen Besitze ließ Bernhard nun sorgfältig in eine Generalstabskarte einzeichnen, und da ergab sich das Bild, daß die von den Franzosen bewirtschafteten Ländereien und Häuser entweder im Festungsgebiet oder in der Nähe von militärischen Übungsplätzen lagen; auch Wälder, die an die Grenze stießen, waren zu Jagdzwecken gepachtet worden. Wegen dieser Arbeit wurde Bernhard ins Große Hauptquartier versetzt. Als er dort dem General Ludendorff einmal einen gut durchdachten Vorschlag machte, antwortete dieser (was bezeichnend für ihn war): „Wenn Sie nicht einen Mann dafür haben, der es schafft, dann lassen Sie die Finger weg."

Als dann das Ende kam, schrieb Bernhard mir am 2. November 1918 die Worte: „Wenn der Staat zusammenbricht, bleibt die Persönlichkeit unsere Zuflucht." Eine solche wurde er. Dies bestätigt am besten Hugenbergs Nachruf, in dem es heißt: „Durch Charakter und Geist stand er hochragend in seiner Zeit. Er war stolz, ein Diener der Sache

zu sein, die er vertrat." Er diente unermüdlich, in Gedanken, in Worten und mit der Tat dem Wiederaufbau des deutschen Reiches.

Daher war es selbstverständlich, daß er bei dem erfundenen Rechtsputsch im Mai 1926 dabei gewesen sein mußte. Damals befürchtete die regierende Linke, daß der Reichspräsident ein Kabinett der Rechten bilden würde, wenn der Reichskanzler Luther von der Linken gestürzt würde. Um diese Neigung Hindenburgs im Keime zu ersticken, erfand die Berliner Polizei auf Anregung des Außenministers Stresemann in wenigen Tagen den Rechtsputsch. Der Außenminister griff zu einem verwerflichen Mittel, da er doch am besten wissen mußte, daß jede wirkliche oder auch vermeintliche politische Unruhe das Ansehen und den Kredit des deutschen Volkes im In- und Auslande schädigen mußte. Er dachte aber weniger ans Volk als an seinen Ministersessel und freute sich, daß die Lüge dem Reichspräsidenten gegenüber wirkte. Am 13. Mai verkündete nämlich die Polizei: „In letzter Zeit haben sich die Anhaltspunkte für eine Unternehmung rechtsradikaler Elemente in so bedrohlicher Weise vermehrt und zur Gewißheit verdichtet, daß sich die Polizei zu Schritten gezwungen sah, die über das Maß sorgfältiger Beobachtung hinausgingen..." usw. Nichts war beobachtet und nichts bei den Haussuchungen am 11. und 12. Mai gefunden worden, aber Namen wurden genannt wie Kirdorff, Voegler, von Löwenstein, Winkhaus, Wiskott, Freiherr von Lüninck, Hugenberg, Bürgermeister Neumann, Bernhard, Class, von Sodenstern, Kapitän Mann, Oberst Friedrichs u. a. Bernhard schrieb daraufhin am 13. Mai 1926 an den Polizeipräsidenten Grzesinski: „Wenn eine Hohe politische Behörde diese sachlichen wirtschaftlichen Arbeiten beargwöhnt, Haussuchung und Beschlagnahme verfügt, die ich nur für gänzlich willkürlich halten kann, und dann noch dazu in der Presse irreführende Informationen gibt, die den Verdacht hochverräterischer Unternehmen wecken müssen, so beweist das, daß es der politischen Behörde entweder an Klarheit des Urteils oder an Unparteilichkeit der Amtsführung fehlt." Am 14. Mai 1926 gab er im größten Hörsaal der Universität Berlin seinen Studenten den Brief bekannt und fügte hinzu: „Kommilitonen! Stets stand mir der feste Glaube an einen Wiederaufstieg, an eine lichte Zukunft des Vaterlandes höher als alles Parteigezänk. Für diesen Glauben arbeite ich, für ihn lebe ich. In der Überzeugung, daß die Wiedergeburt der Nation von der akademischen Jugend ausgehen wird, habe ich mich stets bemüht, eine Vaterlandsliebe, die rein vom Parteizwist ist, in Ihren Herzen zu wecken. Für dieses Bestreben ist mir ein jeder recht gewesen, niemals habe ich gefragt, zu welchem politischen Glauben er sich bekenne, welcher Partei er angehöre." Seine Worte wurden oft durch tosenden Beifall der Zuhörer unterbrochen, die noch nach Jahren an diese belebende Stunde zurückdachten.

31 Professoren schrieben ihm am 15. Mai aus Jena in einem Brief voller Mitgefühl: „Nachdrücklichst müssen wir es aussprechen, daß uns Empörung darüber erfüllt, daß in einem Lande, in dem die meineidigen Hochverräter von 1918 unangefochten geblieben sind, ein un-

bescholtener, aufrechter und vaterlandsliebender Mann, ein hochverdienter deutscher Lehrer, der — das wissen wir — es mit seinem Eid genau so ernst nimmt wie jeder von uns, verdächtigt, bespitzelt, schließlich in seinen vier Wänden belästigt wird. Solche Zustände richten sich von selbst. Wir sind überzeugt, daß unser Volk noch gesund genug ist, um sie nicht auf die Dauer zu dulden..."

Bernhard hatte sich schon vorher bei den roten Behörden durch das Buch „Das System Mussolini" unbeliebt gemacht, das er 1924 hatte erscheinen lassen [1]). Bis dahin wußte man wenig Wahres von dem zweijährigen Wirken dieses Staatsmannes, und man prophezeite häufig, daß seine Herrlichkeit bald beendet sein würde. Nun erschien das Buch, um dessentwillen Bernhard fünfmal in Italien war, um zu beobachten und zu hören. Er war der erste deutsche Gelehrte, der eingehend die umwälzenden Maßnahmen in Italien wissenschaftlich schilderte. Um der Abneigung gegen Mussolini vorzubeugen, setzte er an den Anfang der Schrift die Worte: „Mit wechselnden Empfindungen, immer aber mit der gleichen Spannung verfolgt die Welt das Tun Mussolinis. — Aufstieg zu neuen Zielen, Erschütterung in schweren Krisen, gestern ein Heilbringer, heute ein Unheilstifter, morgen ein Halbgott oder ein Geächteter, wandelt sich in den unsicheren Anschauungen der Menschen dieser Mann, der neue staatliche Methoden anzuwenden unternommen hat.

Gleichviel, ob sein Werk zur Vollendung kommt, ob nur Teile davon sich erhalten oder ob das Ganze vernichtet wird, sein Gedanke an sich, der die herkömmlichen Grundsätze des Staatswesens verwirft, hat Bedeutung, und seine Wirkung wird über Italiens Grenze hinaus fühlbar."

1931 erschien als Ergänzung oder Fortsetzung „Der Staatsgedanke des Faschismus" [2]), mit dem Ergebnis: der Parlamentarismus, der alle Gewalt in sich vereinigt, geht unter.

Zwischen diesen beiden Büchern veröffentlichte er 1928 den „Hugenbergkonzern" [3]), über den die gehässigsten Ansichten und Verdächtigungen in den Kreisen der gesamten Demokratie verbreitet waren. Diese haßte und fürchtete in den 20er Jahren keinen Menschen so sehr wie Hugenberg. Um sein Ansehen und seinen Einfluß auf die Wähler zu untergraben, weckte und pflegte man bei ihnen Gier und Neid. Man behauptete, daß er in der Zeit der Geldentwertung ein Vermögen von 50 Millionen erworben habe und er allein der gewaltige Beherrscher der öffentlichen Meinung sei. Bernhard bewies in seiner Arbeit, daß Hugenberg nicht der reiche Machthaber, sondern der treue Diener und Verwalter eines Vermögens sei, das er für den sachlichen Dienst an nationalen und wirtschaftlichen Aufgaben gesammelt hatte und kaufmännisch verwaltete. Das Lügenwerk der demokratischen Parteien wurde freilich durch dieses Buch nicht zerstört, im Gegenteil, die hier geschilderte Selbstlosigkeit in der Zeit des unumschränkten Parlamentarismus war eine Unmöglichkeit, die mit allen, auch mit unerlaubten Mitteln aus-

[1]) Berlin, Julius Springer, 1924.
[2]) Berlin, Julius Springer, 1931.
[3]) Berlin, Julius Springer, 1928.

zurotten sei. Das Buch wurde daher 1931 die hauptsächlichste Grundlage eines sozialdemokratischen Angriffs gegen Hugenberg unter der Führung von Heilmann und Kuttner. Man verdächtigte ihn, mit Staatsgeldern Geschäfte gemacht zu haben und verlangte nun Rückzahlung mit Zins auf Zins. In dem eingesetzten Untersuchungsausschuß des Preußischen Landtages verstand Bernhard die böswilligen Behauptungen und heimtückischen Fragen der Linken und den störrischen Eigensinn des Berichters Kuttner mit der überlegenen Geduld eines Erziehers zu widerlegen oder auch lächerlich zu machen.

Schon während der Abfassung des „Hugenbergkonzerns" 1927 faßte Bernhard den Entschluß, den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete in Frankreich zu prüfen und zu beobachten, weil er die dortigen Erfahrungen auch für den deutschen Aufbau für anregend hielt, z. B.: „Welche neuen Siedlungs- und Wirtschaftsfragen ergeben sich für die Bauernhöfe? Wie wirkt eine Industrie, die mit den besten technischen Mitteln aufgebaut worden ist, auf die Gestaltung der Preise? Wie auf die alten bestehenden Industrien? Wo gewinnt und sichert sie sich den Absatz?" usw. Jedes Jahr verlebte nun Bernhard einige Wochen in Frankreich. Die Arbeit ist leider unvollendet geblieben. Dagegen brachte er 1930 das Buch: „Die akademische Selbstverwaltung in Frankreich" [1]) heraus. In ihm stellte er einen Vergleich zwischen dem Betrieb in deutschen und französischen Universitäten an und gab Erwägungen für eine damals geplante Umformung der deutschen Hochschulen.

Es ist selbstverständlich, daß ein so umfassender und lebhafter Geist bei dem bestehenden politischen Wirrwarr sich mühte, auch den Politikern im weitesten Sinne etwas zu sagen. So schrieb er unter anderen Aufsätzen „Mission und Politik", „Das Reisetagbuch eines Geheimrates (Sigismund)", „Die Spione", „Die Steuerschraube", „Der Diktator und die Wirtschaft", „Der Staat", „Über Siedlungswesen", „Die Zukunft der Weltwirtschaft", „Französisches Europa", „Die Freiheit der Wissenschaft".

Über den Krieg dachte er schon zu einer Zeit nach, als noch Wenige sich damit befaßten. Denn seine Natur war trotz aller Liebenswürdigkeit und Hilfsbereitschaft im Innern auf Kampf und Fortschritt gestellt. Das hat er in einem am Neujahrstage 1911 verfaßten Gedicht mit den Worten ausgedrückt, die diesen seinem Andenken gewidmeten Aufsatz beschließen sollen:

„Drum heil dir, Kampf! Und muß auch deine Spur
Manch Glück zerbrechen, manches Gut verheeren,
Du bist der große Fördrer der Kultur,
Die Menschheit kann und wird dich nie entbehren!"

Am 16. Januar 1935 zerriß eine langwierige und schmerzhafte Krankheit seinen Lebensfaden.

[1]) Berlin, Julius Springer, 1930.

Pfarrer Richard Hoppe †.

Am 7. 5. 1935 verstarb in Polajewo, wo er seit 1904 evg. Pfarrer gewesen war, unser langjähriges Mitglied und treuer Mitarbeiter Rich. Hoppe. Am 25. 4. 1872 in Osternothafen bei Swinemünde geb., besuchte er die Gymnasien in Greifswald und Schneidemühl, studierte in Greifswald und Königsberg. Nach Ablegung der Prüfungen wurde er 1901 ordiniert und war zunächst als Hilfsprediger tätig.

Neben seiner seelsorgerischen Tätigkeit in seiner viele alte deutsche Dörfer umfassenden Gemeinde befaßte er sich eifrig mit Heimat-, Familiengeschichte und Wappen- sowie Siegelkunde und brachte eine schöne Sammlung der letzteren zusammen.

Von seinen Arbeiten nennen wir folgende uns bekannt gewordene:

1. Beiträge zur Geschichte der Familie Jeske aus Gr.-Drensen, 1913.
2. Fam. Grams in Gramsdorf. Dt. Blätter in Polen. Jg. 7.
3. Fam. Helling, Rittergut Lagiewnik. Ebda. Jg. 7.
4. Gründungsurkunde v. Radom. Ebda. Jg. 3.
5. Kaufvertrag, betr. das Freischulzengut in Beyersdorf v. 1637. Ebda. Jg. 4.

Wir werden sein Andenken bei uns in Ehren halten und hoffen, daß seine Söhne, von denen der ältere seine Pfarrgemeinde übernommen hat, die Arbeiten ihres verewigten Vaters auch auf diesem Gebiete fortsetzen werden.

A. L.

Domherr Dr. Paul Panske †.

Am 10. Februar 1936 verstarb im Alter von 72½ Jahren der Domkapitular und Diözesanarchivar, Professor Dr. Paul Panske zu Pelplin. Am 28. Juni 1863 in Granau, Kreis Konitz, geboren, studierte er an verschiedenen Hochschulen des Deutschen Reiches Theologie und Geschichte, wurde 1891 zum Priester geweiht und 1923 Domherr in Pelplin, nachdem er vorher Vikar, Propst in Bütow und Professor am Gymnasium und dem Priesterseminar Pelplin gewesen war. Dem heimgegangenen kernigen und grundgelehrten deutschen Mann verdanken wir etliche Bücher und zahlreiche Aufsätze in drei Sprachen, besonders zur Geschichte seiner Heimatprovinz, vor allem seiner geliebten Koschneiderei und ihrer Sippengeschichte. Er war Mitglied verschiedener gelehrter Gesellschaften und Historischen Kommissionen. Die Historische Gesellschaft für Posen hatte ihn vor ihrer Fünfzigjahrfeier 1935 zu ihrem Ehrenmitglied ernannt. Ein für dieses Heft bestimmter ausführlicher Lebenslauf mit Schriftenverzeichnis soll später gebracht werden.

Sein Andenken wird bei uns in Ehren stehen, und wir hoffen, daß die Kinder seines Bruders seine wertvollen Arbeiten fortsetzen werden.

A. L.

Verzeichnis der Schriften von Pfarrer Dr. Reinhold Heuer in Thorn.

Für den Lebenslauf vg. DWZP. 29, S. 285. Die Veröffentlichungen, soweit noch feststellbar, werden zeitlich geordnet. Eine Reihe in Sammelwerken oder verschiedenen hier nicht genannten Zschr. erschienene Aufsätze müssen leider fortbleiben. Einige der nachher genannten Verlage bestehen nicht mehr. Z. T. hat Verf. noch einzelne Stücke der betr. Arbeiten abzugeben (Anschrift: Toruń, Piekary 24).

Thorn, St. Georgen. Thorn (Th.) 1907. E. Golembiewski.

Eine westpr. Heilige (Dorothea v. Montau). In: D. Prov. Westpr. in Wort u. Bild. Danzig 1915. A. W. Kafemann.

Nicolaus Coppernicus. Ebda.

Thorner Kunstdenkmäler I (Die Werke der bildenden Kunst u. des Kunstgewerbes in Th. bis zum Ende des MA). Mittlgn. des Copp.-Vereins (MCV) 24. 1916.

Vom kath. Thorn vor Luther u. wie Th. evg. wurde. Th. 1917. Thorner Ostdt. Ztg.

Die drei Artushöfe u. der Junkerhof in Thorn. Th. 1917. Selbstverl.

Das Thorner Gymn. 1600. Th. 1918. Th. Ostdt. Ztg.

Das Thorner Coppernicusdenkmal u. sein Schöpfer Friedr. Tieck. Th. 1920. Komm.verl. Walt. Lambeck.

Thorn z. Z. des Coppernicus. Th. 1923. Copp.verein.

Das neustädtische Rathaus u. die neustädt. Kirche in Th. MCV 33. 1925.

Das Merkwürdigste In Bey und Um Thorn. Bln. 1925. Dt. Wille.

Der Thorner Pfarrer Simon Weiss 1633—88, ein Lebensbild in stürmisch bewegter Zeit. MCV 35. 1927.

Das Thorner Blutgericht. Bln. 1927. Evg. Bund.

Abenteuerliche Pilgerfahrt dreier Ostmärker nach Jerusalem i. J. 1497. Dt. Bll. i. P. 1928, H. 12.

Aus dem Leben eines dt. Gelehrten im dt. Osten vor 100 J. (Dr. Keferstein). Ebda. H. 1.

Die altstädt. ev. Kirche in Thorn. DWZP. 15. 1929.

Thorn. (In der Reihe: Dt. Lande, dt. Kunst). Bln. 1931.

700 Jahre Thorn. 1231—1931. Dzg. 1931. Ostland-Inst.

Zur Kunstgesch. u. Problematik des ev. Kirchenbaues im 18. Jh. in den abgetretenen Gebieten Westpr. u. Posen. Diss. Dzg., Elbing 1933.

Die Holländerdörfer in der Weichselniederung um Thorn. MCV. 42. 1934.

Ahnen des Reinh. u. des Otto Heuer. Ahnen des Paul u. der Marg. Gonell. DWZP. 29. 1935.

Drei Jahrhunderte Bauernleben in der Weichselniederung, fünfhundertfünfzig Jahre Bürgertum in der Stadt Thorn, im Spiegel meiner und meiner Frau Vorfahren. Lutherverlag Posen 1935.

Verzeichnis der Schriften des Superintendenten D. theol. Gottfried Smend.

Geboren am 2. Oktober 1866 in Barmen als Sohn des Fabrikanten Gottfried Smend, war er von Jugend auf dazu bestimmt, der durch Geschlechter in der Familie herrschenden Tradition folgend Pfarrer zu werden. Nach der üblichen Vorbildung auf dem heimatlichen Gymnasium in Barmen studierte er Theologie an den Universitäten Erlangen, Leipzig und Halle von 1886 bis 1889, betätigte sich ein halbes Jahr in Leipzig in der Inneren Mission, bestand die 1. Theolog. Prüfung 1890 vor dem Konsistorium in Koblenz, war nach kurzer Hauslehrertätigkeit in Mitau (Kurland) Mitglied des Predigerseminars in Wittenberg (1890—1892), legte von dort aus im Mai 1892 die 2. Theolog. Prüfung in Koblenz ab und wurde Anfangs 1893 als 2. Pfarrer an die Kreuzkirche in Lissa berufen. 1907 rückte er in die erste Pfarrstelle auf und wurde gleichzeitig zum Superintendenten des Lissaer Kirchenkreises ernannt. Seit 1922 war er als Hilfsarbeiter im Evang. Konsistorium in Posen nebenamtlich tätig. Bei Gelegenheit des 300 jährigen Jubelfestes der Kreuzkirchengemeinde in Lissa am 1. November 1928 verlieh ihm die theol. Fakultät in Breslau die Würde eines Doktors der Theologie ehrenhalber. Anläßlich ihres 50 jährigen Bestehens ernannte ihn die Historische Gesellschaft in Posen zum Ehrenmitgliede. Seit Oktober 1935 lebt er im Ruhestande in Godesberg a. Rhein.

1. Selbständige Schriften.

Kirchweihpredigt des Mag. Melchior Maronius am 1. Advent 1635. 1906.
Die Kreuzkirche in Lissa. Ein Beitrag zu ihrer Baugeschichte. 1910.
Blätter der Erinnerung an die Kirchen- und Schulvisitation im Kirchenkreise Lissa. 1913.
Der Weg zu Gott. Ein Merkbuch für Konfirmanden. 1915.
Zacharias Herrmann. Ein frommer Sänger in schwerer Zeit. Als Denkmal seines Lebens und Wirkens in der Posener Kirche zur 200. Wiederkehr seines Todestages. 1917.
Predigt zur Glockenweihe in der Kreuzkirche zu Lissa am 3. 8. 1919. 1919.
Der Himmelsweg. Ein Stoffbuch für die kirchliche Unterweisung in der Unierten evangelischen Kirche Polens. 1925.
Die Begründung der Kreuzkirchengemeinde in Lissa.
Ein Bild aus der Vorzeit der ev. Kirche in Polen. 1928.
Die Synoden der Kirche Augsburgischer Konfession in Großpolen im 16., 17. u. 18. Jahrh. Jahrbuch des Theol. Seminars. Bd. II. 1930.
Tabellen zum Ev. Gesangbuch für die Unierte ev. Kirche in Polen, wie auch die ev. Kirchengebiete von Ostpreußen, Grenzmark Posen-Westpreußen und der Freien Stadt Danzig. 1928.
Liedsucher zum Ev. Gesangbuch für Ostpreußen, Freie Stadt Danzig, Grenzmark P., W. u. die Unierte ev. Kirchen Polens. 1931.

2. Veröffentlichungen in Zeitschriften.

Rede anläßlich der feierlichen Erhöhung des Turmknopfes am 8. September 1909 nebst Urkunde über die Errichtung des Turmhelms. Jahrbüchlein der Kreuzkirche. 1910.
Geschichte der Orgel und der Glocken der Kreuzkirche. J. d. Kr. 1911.
Jahres- u. Festbericht bei der Einweihung des Ev. Gemeindehauses zu Lissa am 24. April 1911. J. d. Kr. 1912.
Evang. Schulwesen in Lissa. J. d. Kr. 1913 und 1914.
Ansprache beim Kriegsgottesdienst über Ps. 50, 15 am 5. Aug. 1914. J. d. Kr. 1915.

Ansprache über Römer 8, 31 beim Feldgottesdienst der Lissaer Garnison am 6. Aug. 1914. Ebda.
Ansprache über 1. Kor. 15, 55, 57 am Totenfest 1914. Ebda.
Das heilige Muß. Predigt über Joh. 9, 4. J. d. Kr. 1916.
Das Rätsel des Leidens. Predigt über Joh. 9, 1—3. Ebda.
Die Zeit nützen. Predigt über Luk. 19, 41, 42. Ebda.
Unser Hohenzollernhaus und das dt. Vaterland. Festrede am vaterländ. Abend zum 500 jähr. Hohenzollernjubiläum. Ebda.
Die Jubelfeiern der Reformation in Lissa. Zum Jubeljahr 1917. J. d. Kr. 1917.
Konfirmationsrede über Ps. 119, 109 am Palmsonntag 1916. Ebda.
Unsere Christnachtfeier (mit Christnachtgesängen). Ebda.
Lissaer Gesangbücher. Ebda.
Zacharias Herrmann. Ebda.
Die religiöse Unterweisung unserer Jugend in der Schule und Kirche. Evang. Kirchenblatt I. 1922. Nr. 5.
Katholische Feiertage. E. K. Nr. 6.
Der Unionscharakter unserer Landeskirche in Polen. E. K. Nr. 7—9.
Leitung des Religionsunterrichts. E. K. Nr. 10.
Luther und die Schule. E. K. II. 1923 Nr. 7.
Gedanken und Vorschläge betr. eine Umgestaltung des Konfirmandenunterrichts in der Unierten ev. Kirche in Polen. E. K. 1923 Nr. 11.
Ein Stoffplan für den Konfirmanden unterricht. E. K. III. 1924. Nr. 3.
Stoffplan für den zweijährigen Konfirmandenunterricht in der Unierten ev. Kirche in P. E. K. Nr. 4.
An die Arbeit! E. K. IV. 1925. Nr. 1.
Ein neues Gesangbuch. E. K. Nr. 11.
„Herr, du kannst nichts als gütig sein". E. K. Nr. 12.
Lesegottesdienst in alten Tagen. E. K. VI. 1928. Nr. 5.
Ein Urdruck des Augsburgischen Bekenntnisses in Lissa. E. K. VIII. 1930. Nr. 9.
Die Synoden der Väter. E. K. IX. 1931. Nr. 5.
Die Ordinationen in der luth. Kirche Großpolens. Jahrb. des Vereins f.d. Kirchengesch. der Prov. Posen. 1914.
Predigt im Eröffnungsgottesdienst der 15. Posener Prov.synode 1917. Syn.-Protokoll 1917.
Samuel Hentschel. Ein kirchl. Führer im alten Polen. DWZP. 28 u. 29.
Kindernot in Polen. Helferkalender für die deutschen Kindergottesdienste 1930. Haus- und Schule-Verlag Frankfurt a. O.

Verzeichnis der Schriften von Schriftleiter Hugo Sommer.

Geboren am 21. Nov. 1860 in Posen als Sohn eines Kommunalbeamten, der hauptsächlich mit dem Servis- und Einquartierungswesen, ferner aber mit dem Exekutions-, Hundesteuer- und Wollmarktwesen zu tun hatte, woher die besondere Vorliebe für das Militär, die Heeres-, Regimentsgeschichte sowie die Uniformenkunde von Jugend auf herrührt. Besuchte von 1867 bis 1870 die „konzessionierte 3 klass. Vorbereitungsschule" des Rektors Ziehlke, kam sodann 1870 ins Kgl. evg. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, das er 1876 als Schüler der O II infolge der veränderten Familienverhältnisse und des frühzeitigen Todes des Vaters verlassen mußte, obwohl er sehr gern alte Sprachen und Geschichte studiert hätte. Denn durch den ebenfalls in Posen geb. Vater war er nicht nur mit dem Heerwesen, sondern auch mit der Topographie und Geschichte seiner Heimatstadt vertraut gemacht worden. Beschäftigungen, die ihm später im Kreise seiner Bekannten

die Ehrennamen „wandelndes Militärlexikon" bzw. „wandelnde Chronik von Posen" eintrugen. Widmete sich zuerst dem Kaufmannsberuf bei der Handlung S. Calvary, gab aber diesen Beruf auf. Bezog Anfang August 1878 das Kgl. Schullehrerseminar zu Rawitsch, bestand hier am 3. März 1880 unter Befreiung vom mündl. Examen die erste Lehrerprüfung und kam unter das Patronat des Fürsten v. Hatzfeldt in den öffentlichen Schuldienst, unterwies auch den ältesten Sohn dieses Schulpatrons. Seiner Militärdienstpflicht genügte er beim 50. Inf.-Regt. in Rawitsch, wurde aber infolge Armbruchs im linken Handgelenk als „dauernd unfähig zum Dienst mit der Waffe" entlassen. 1882 wurde er in den Schuldienst seiner Vaterstadt berufen, hörte zu seiner weiteren Ausbildung Vorlesungen in Geschichte der Philosophie, Pädagogik und deren Hilfswissenschaften, deutscher Literatur, allgemeiner Welt-, deutscher und preußischer Geschichte, wurde bald Mitarbeiter aller in Posen erscheinenden dt. Zeitungen (Pos. Ztg., Pos. Tagebl. und Pos. Morgenztg.) und seit 1899 ständiger Mitarbeiter der „Pos. Neuesten Nachr.", seit 1910 aber hier Schriftleiter; 1919 war er der letzte verantwortliche Schriftleiter der infolge der veränderten polit. Verhältnisse eingehenden „Pos. Ztg."

An dem Aufschwunge des kulturellen Lebens der Stadt Posen nahm er Anteil als aktives Mitglied des Hennigschen Gesangvereins für Oratorien, als Mitbegründer des Posener Lehrergesangvereins (1885) sowie der Histor. Gesellsch. für Posen, späterhin als Mitglied der Dt. Gesellsch. für Kunst u. Wissensch. bei verschiedenen von ihren Abteilungen. Dem Vorstande des Posener Provinzial-Lehrervereins gehörte er als dessen Schriftführer über 1½ Jahrzehnte an, desgl. dem erweiterten Vorstande des Dt. Lehrervereins. Da er die poln. Sprache schon als Schüler der Vorbereitungsschule sowie später als Schüler des Gymn. und Zögling des Rawitscher Seminars gründlich erlernt hatte und sie in Wort und Schrift beherrscht, konnte er sich auch späterhin mit der poln. Geschichte und Literatur vertraut machen und sich auch deshalb Kenntnis des poln. gesellschaftlichen, sozialen usw. Lebens verschaffen. An den Arbeiten des landesgeschichtl. Seminars bei der Kgl. Akademie zu Posen nahm er von 1903—12 hervorragenden Anteil. Zu seinem Leidwesen mußte er im August 1920 seine Vaterstadt P. verlassen, siedelte nach Berlin über und schuf sich dort einen vielseitigen Arbeits- und Wirkungskreis, ohne die Beziehungen zu Posen abzubrechen. Seit 1935 Ehrenmitglied der Hist. Ges. f. Posen.

(Fortgelassen sind die nicht auf Ostfragen bezgl. sowie die allgem. pädagog. Abhandlungen.)

Abkürzungen:

DP. = Die Post.
DW. = Deutsche Warte.
DWZ. = Deutsche Wissenschaftl. Zeitschr. für Polen.
DWZtg. = Deutsche Warschauer Zeitung.
HM. = Historische Monatsblätter.
PL. = Aus dem Posener Lande.
PLZ. = Posener Lehrerzeitung.
PMZ. = Posener Morgenzeitung.
PNN. = Posener Neueste Nachrichten.
PZ. = Posener Zeitung.
Z. = Zeitschr. der Histor. Gesellsch. f. Posen.

1891.

150jähr. Jubiläum d. Totenkopfhus. PMZ. 8. u. 9. Aug.

Stiftungsurkunde d. Posener Maurer- u. Steinhauer-Innung. PMZ. Sept. u. Okt.

1894.

Gesch. d. Hennigschen Ges.-Ver. Posen, Merzbach.
Was könn. d. Pos. Volksschul. z. Förd. d. Blumpflege tun? Päd. Warte?

1897.

D. sächs. Leibgarden zu Fuß u. zu Pferde. Dt. Soldatenhort, Bln.
Jubiläumsfeiern dt. Truppenteile. Ebda.
Zum Jubiläum d. Königsgren. PZ. 16. Febr.
Zum 125jähr. Jubil. unserer Sechser. PZ. 13. Okt. Nr. 713.
Zum 125. Stiftungstage d. Gren.-Regts. Graf Kleist v. Nollendorf (1. Westpr.) Nr. 6. Dt. Soldatenhort, Bln.
D. Pos. Feldart.-Reg. Nr. 20 v. 1872—97. PZ. 1. Nov. Nr. 761.
D. Spitznamen von Truppenteilen d. dt. Heeres. PZ.?
D. brandenb.-preuß. Heer in sein. Entwickl. seit d. Anfange d. 17. Jh. bis auf d. neueste Zeit. Bln. 1897. Karl Siegismund.

1900.

Groß-Posen. Neuer Führ. d. unsere Prov.-Hauptst. unter spez. Berücksicht. ihrer modernen Entwickl. (Mehrere Auflagen). E. Rehfeldsche Buchh. (Curt Boettger) in P.

1903.

D. Höhenlage d. Straßen u. Plätze in Pos. sowie hohe Wasserstände d. Warthe. PNN.?

1905.

D. Kaiser in Gnesen. PNN. 11. Aug.

1906.

D. Lebensende d. Boleslaus Śmiały. PL. I 25.
D. Pos. Residenzviertel. PNN. 5. Aug.
Zum Pos. Schulstreik. DW. Nr. 313 u. 314.
Wacholder. PL. I 106.

1907.

Zur Sprachenfr. i. d. Pos. Volksschulen. PLZ. XVI. Nr. 5 u. 6.
Zur Gesch. d. Finstern Tores i. Pos. PL. II. 27 u. 36.
Zur Statistik d. städt. Schulen u. Lehrer i. Pos. PNN.?
D. Einweih. d. Taubst.-Heims i. Pos. PNN.?
Ein militär. Jubiläum. PNN. 25. Juli.
Zur Gesch. d. Pos. Schulwes. *PL. II H. 11.* u. II 54.
Ein merkwürdiges Deckenstück i. d. Flurhalle d. Pos. Rathauses. PL. *II, 89.*

1908.

Zum 50jähr. Bestehen d. Pos. Mittelsch. Nr. 1 und 2. 11. Okt. 08 (Mit Abbild.) Lissa i. P., O. Eulitz.
Zur Gesch. d. Pos. Schulwes. — Pos. Heimatk., Beibl. z. PLZ. III, Nr. 2 u. 3. Lissa, Eulitz.
D. Kirchschulstellen i. d. Prov. Pos. PLZ. XVII, Nr. 53.
D. Stadt Pos. i. d. Sage. PL. III, 50.
Großpoln. Volkssagen. PL. III, 367.
Ein Jubil. d. St. Petrikirche i. Pos. PNN. 3. Aug.

1909.

Zum 40jähr. Jubil. d. Hennigsch. Gesg.-Ver. in Pos. PL. IV, 93.
Zum 100jähr. Geburtstag d. Gen. d. Inf. Gf. v. Kirchbach. PNN. Mai.
Zum 75jähr. Jubil. d. Friedr.-Wilh.-Gymn. in Pos. PNN. 18. Okt.

1910.

Führer durch Pos. u. Umgeb. m. Plan d. Stadt Pos. P. 1910. E. Reissmüller.
Regts.-Jubiläen. PNN. 1. Mai.
Zum 50jähr. Regts.- u. Standortjubil. d. Inf.-Rgts. Gf. Kirchbach Nr. 46. PNN. v. 5. Mai.

Zum 50jähr. Regts.-Jubil. d. 47. Inf.-Rgts. PNN. v. 6. Mai.
Posens Entwickl. als Festung. PL. V 271 u. 318.
Zur Feuertaufe d. 50. Inf.-Reg. PNN. 1. Juli.
Graf Gneisenau in Pos. PNN. 27. Okt.

1911.

D. Stadt Pos. i. Wort u. Bild. Ostm.-Buch, 2. Bd., Brsl. Priebatsch.
Den Manen eines Vergessenen (Roon). PNN. 18. Jan.
Vom Renovierungsbau d. Pos. Rathauses. HM. XII.
Posen als militär. Standort i. südpr. Zeit. Z. XXVI.
Hist. u. and. Studien üb. „Alt-Pos.". PNN. 15. Mai.
Ein Belagerungsplan v. Pos. PL. VI. 366.
D. Adler auf d. Pos. Rathausturm. PL. VI. 407.
D. Adler a. d. Rathaust. zu Pos. PNN. 10., 12.—14. Juli.
Zur Gesch. d. alt. „Gr. Warthebrücke" i. Pos. PNN. 24. Sept.
D. Pos. Rathausuhr. PNN. 8. Nov.
D. Renov. des alt. Rathauses. PNN. 10. Nov.
D. Wiederaufbringung d. Rathausadlers. PNN. 1. Dezb.
Führer durch Posen. Hgg. v. d. Histor. Ges. Von d. 6. Aufl. ab Teil 2 Wegweiser durch Pos.

1912.

D. älteste Pos. Stadttheater. PNN. 3. Janr.
D. Einweihg. des Kriegerwaisenh. zu Samter. PNN. 4. Juni.
Abschiedsfeier für den Gesch.-Forscher v. P. PNN. 23. Sept.

1913.

D. Müller-Innung zu Grätz. HM. XIV.
Gesch. Entwickl. d. Landw.-Bez. i. d. Prov. Pos. PL. VIII, 199.
Zum 100 jähr. Bestehen d. Thür. Ulan.-Rgts. Nr. 6. PNN. 18. Febr.
Zur 100Jahrf. der ältesten Pos. Regtr. PL. VIII, 289.
Zur Gesch. d. Pos. Besatzg. u. Garnis. PL. VIII, 452.
Milit. Jahrh.feier. PNN. Juni.
D. Gardeprinzip im Reichstag. PNN. Juni.
E. Spritzfahrt nach d. Bresl. Jahrh.-Ausstellg. (mit Bez. auf d. Pos. Ausst.-Objekte). PNN. Juli.
Die Garnis. Posen v. 1888—1913. PNN. 26. Aug.
D. Einweih. des Gneisenau-Denkm. in Pos. PNN. 20. Okt.
D. neue Cybinabrücke. PNN. 16. Nov.

1914.

Erinner. an d. dän. Krieg 1864. PL. IX, 146.
Vor 50 Jahren. (18. 4. 1864). PNN. 18. Apr.
Alsen. PL. IX, 253.
D. ersten brandenb. Truppen in Pos. PL. IX, 306.
D. Winterfeldzug i. Rußl. PL. IX, 562.
Vor 44 Jahren. PL. IX, 563.

1915.

Erinnerungen aus den Kriegsj. 1870 u. 71. PL. X, 65.
Genleutnt. Ludendorff. PL. X, 213.
Genoberst v. Mackensen. PL. X, 251.
D. Pos. Land 100 Jahre preuß. PNN. 16. Mai.
D. östl. Kriegsschaupl. in milit.-geogr. Hinsicht. PNN. Juni.
E. Tageb. aus großer Zeit. Aus d. Aufz. v. Wilh. Riemann. PL. X, 460.
Aug. v. Mackensen, d. Sieger v. Lodz u. Befr. Galiziens. Lissa, Eulitz.

1916.

D. Kocken- u. Chasakarecht d. Pos. Judengem. HM. XVII.
E. Fund für d. Pos. Hindenburg-Mus. HM. XVII.
E. vielseit. Genie. HM. XVII.
Zum Kocken- oder Chasakarecht. HM. XVII.

100 Jahre Gen.-Kommdo. in Pos. Jahrb. f. d. dt. Arme u. Marine, H. Nr. 541 u. 542, Bln. SW 11, Georg Bath.
Warschau u. seine früheren Bezieh. zu dt. Truppen. DWZtg. Nr.?
Warschau als milit. Standort in südpr. Zeit. DWZtg. Nr. 230, 257, 289.

1917.

D. musikal. Leben in P. zu Anfg. des 19. Jh. HM. XVIII.
Die Verhältn. im Warsch. Kammerbez. zu südpr. Zeit. DWZtg. Nr. 85/86
Die Verhältn. im Warsch. Kammerbez. zu südpr. Zeit. DWZtg. Nr. 85/86.
D. letzten Monate d. südpr. Zeit im Depart. Warsch. DWZtg. Nr. 154/155.
D. Heer des Herzogt. Warsch. 1807—14. DWZtg. Nr. 215.
D. Poliz.-Wesen u. d. Zustände i. Warsch. zu südpr. Zeit. DWZtg. Nr. 303.
D. preuß. Ostgrenze. DP. 21. Aug.

1918.

D. Glocken d. Pos. Rathausturmes. HM. XIX.
Versch. Betracht. üb. d. ehem. Kammerdep. Warsch. DWZtg. Nr. 22.
D. Steuerwesen im ehemal. Südpr. DWZtg. Nr. 169.

Städtebriefe.

Gnesen. DW. 21. Okt. 07.
Kosten. DW. 14. Nov. 07.
Bromberg. DW. 16. Dez. 07.
Jarotschin. DW. 3. Febr. 08.
Hohensalza. DW. 13. Apr. 08.
Schroda. DW. 12. Juli 08.
Lissa i. P. DW. 19. Nov. 08.
Krotoschin. DW. 17. Jan. 09.
Meseritz. DW. 20. Aug. 09.

1920.

E. T. A. Hoffmann in Pos. DP. Nov.

1928.

D. Stadt Pos. als preuß. Truppenstandort 1815—1918. DWZ. H. 12.
D. Festung Pos. u. ihre preuß. Kommand. DWZ. H. 13.

1929.

D. Verhältn. im ehem. Kammerdep. Warsch. zu südpr. Zeit 1795—1807. DWZ. H. 15.
Beitr. z. d. milit. Bezieh. zw. Dtld. u. Polen. DWZ. H. 16.
Peter Vischer u. d. Pos. Land. Schles. Ztg. 23. Jan.
Poln. Fälschungen. Schles. Ztg. 15. Febr.

1930.

D. Genkomdo. in Pos. v. 1815—1918. DWZ. H. 19.
Erinner. a. d. poln. Aufstand i. Pos. Ostld. v. 3. u. 17. Okt. u. 14. Nov.

1931.

Napoleon I. u. d. Schwersenz. Judengemde. Pos. Tgbl. Nr. 11 v. 15. Jan.
Gneisenau. Zu s. 100. Todestag. DWZ. H. 22.

1932.

Goethe u. Polen. Pos. Tgbl. Nr. 66 v. 19. März.

1933.

Preuß. milit. Standorte im Pos. Lde., in Westpr. u. Obschles. DWZ. H. 25.

1935.

D. luther. Kirche i. d. Stadt Pos. seit 1768. DWZ. H. 29.
D. Pos. Unitätsgemd. seit d. Zeit d. Religfreih. in Polen. DWZ. H. 30.

Druckfert. Mskte.:
a) Aufs. betr. d. Netzebez. n. d. I. Teilg. Polens.
b) Zur Gesch. d. städt. Schulwes. in Pos.
D. Hypoth.-Wesen d. Altstadt Pos.
Ein interess. Servisstreit in Pos.

Nachrichtenblatt
des Ver. d. Offiz. d. ehem. Gren.-Regts. Gf. Kleist v. Nollendorf (1. Westpr.) Nr. 6.

Nr. 16. Die Stadt Pos. als preuß. Truppenstandort 1815—1918. Okt. 28.
Nr. 17. D. Kleistgren. u. d. Armeemarsch Nr. 198. Apr. 29.
Nr. 18. D. Kleistgren. als Kulturträger u. Jugenderzieher in Ostpr. Okt. 1929.
Nr. 19. Grolman u. d. Pos. Bürger. Apr. 1930.
Nr. 20 u. 21. D. Genkomdo. i. Pos. 1815—1918. Okt. 30 bzw. Apr. 31.
Nr. 22. D. erste Erscheinen d. Kleistgren. i. Pos. Okt. 31.
Nr. 23. Dem Andenk. d.es Genfeldm. Gr. Kleist v. Nollendorf. Apr. 32.
Nr. 27. D. Kleistgren. u. ihre verwandtsch. Bezieh. i. prß. Heere. Apr. 34.
Nr. 28. Grolman u. d. Kleistgren. Nov. 34.
Nr. 30. Unter d. siegr. Fahn. d. Kleistgren. Nov. 35.

Die Ostmark.

1925.

Nr. 7. D. Bund d. Polen in Dtld.
Die poln. Gefahr.
Nr. 8. D. Verb. d. poln. Schulvereine in Dtld.
Nr. 9. D. poln. Westmarkenverein.
Nr. 10. Die poln. Presse in Dtld.

1926.

Nr. 12 u. Nr. 1. Die wirtsch. Aktion d. Polenbds. in Dtld.
Nr. 1 u. 2. Die wendische Gefahr.
Nr. 3. Poln. Student.-Vereinig. in Dtld.
Nr. 4 u. Nr. 5. D. Polen — d. Friedensstörer.
Nr. 8. Hinterpommern von Polen bedroht!

1927.

Nr. 12 u. Nr. 1. Der Kampf der Polen in Dtld. um ihre nationale u. kulturelle Sonderstellung.
Unser poln. Nachbar.
Nr. 3. Achtung, Deutsche! Die Augen ostwärts gerichtet!
Nr. 7. Die Wenden wühlen weiter.
Polska Zachodnia, I. rocznik. 1926.
Nr. 8. Das dtsch. Volksschulw. in Polen.
Nr. 10 u. Nr. 11. Das poln. Sokoltum i. Dtld.
Polska Zachodnia I.

1928.

Nr. 2. Polska Zachodnia II.
Nr. 3, 4 u. 6. D. Hochdruckarbeit d. Polenbundes.
Nr. 4. E. dt.-poln. Annäherung.

1930.

Nr. 1. Vom poln. Westmarkenverein.
Nr. 2. D. Balt. Institut.

Bem.: Mit d. Schriftstell. begonnen habe ich 1888, aber leider an kein Aufbewahren der Belege gedacht. Meine Aufs. sind verstreut in d. „Pos. Ztg.", „Schles. Schulztg.", „Pos." u. „Prß. Lehrerztg.", „Pädagog. Ztg.", „Pädagogium", „Pos. Nst. Nachr.", verschiedenen fürs Militär bestimmten Zeitschr. u. a. m.

Besprechungen und Inhaltsangaben.

Andrzej Wojtkowski: Bibljografja historji wielkopolskiej [Bücherkunde der Gesch. Grosspolens]. H. 1—8. Posen 1934/5. Tow. Miłośników Historji w Poznaniu.

Nachdem v. dt. Seite bereits durch V. Loewe für Schles. (ausserdem durch Kaisig-Bellée-Vogt für OS.!) u. durch E. Wermke für Ost- u. Westpreussen Bücherkunden herausgekommen waren, bestand die Gefahr, dass auch die Dt. für das Posensche eine solche bearbeiten würden, wenn es nicht die poln. Wissensch. tue, wie es auf dem Begleitzettel zum 1. Heft der neuen Bücherkunde heisst. Ihren Beginn begrüsst auch die dt. Wissensch. mit Dankbarkeit, da sie auch die dt. Werke mitberücksichtigt, die der Bearbeiter als Dir. der Raczyńskibücherei gut kennt, wie man aus den bisher erschienenen Heften u. aus dem Kürzungsverz. erkennt. Selbst die wichtigsten dt. Zeitungen der Stadt Posen sind mitberücksichtigt. Zunächst ist der Teil Einzelpersonen fertig, der über Ortsch. begonnen. Räumlich umfasst das Werk das alte Grosspolen und den zur Prov. Posen geschlagenen Teil v. Kujawien, zeitlich geht es bis 1933. Man möchte hoffen, dass dem wichtigen Unternehmen ein besseres Los beschieden ist als der Neuauflage der Finkelschen Bibliographie zur poln. Gesch., die anscheinend beim 3. Heft rettungslos steckengeblieben ist wegen einiger Mängel, die sich darin gezeigt haben. A. L.

Casimir Smogarzewski: Abrégé d'une bibliographie relative aux relations germano-polonaises. Paris 1933, Gebethner et Wolff. 114 S. 18 fr.

Als Ergänzung zu den 3 Sammelbänden „Problèmes politiques de la Pologne contemporaine" (La Pol. et la Baltique; La Silésie polonaise; La Poméranie pol.) ist die angezeigte Bücherkunde im Pariser Zweiggeschäft der bekannten poln. Buchh. erschienen. So erklärt es sich, daß Posen nicht mitbehandelt worden ist und für die beiden andern Gebiete die polit. Gegenwartsfragen im Vordergrunde stehen. Dafür sind eine Menge Werke u. Aufs. zus.gestellt, während der Wissenschaftler viele Lücken findet u. so der Eindruck der Ungleichmäßigkeit entsteht, wenn z. B. so alte Werke wie Lengnich verzeichnet stehen, dagegen nicht die Prinzhornsche Bücherkunde, die DWZP., Seydas „Na przełomie dziejów", weiter zwar mehrere Werke v. M. Laubert, aber nicht „Nationalität u. Volkswille im preuß. Osten", um nur ein paar Beisp. zu nennen. Allein kann man sich also nicht auf die sonst nützliche Zus.stellung stützen, die in 13 Abschn. geteilt ist. Recht vielen Titeln ist eine kurze Kennzeichnung vom poln. Standpunkt beigefügt. A. L.

Ludwik Finkel: Bibliografja Historji Polskiej. [Bücherkunde der poln. Gesch., 2. Aufl.]. I. A. der Poln. Hist. Ges. durchgesehen u. ergänzt v. Karol Maleczyński. Bd. I, H. 2 u. 3. Lemberg-Lwów, Polskie Tow. Historyczne 1931 u. 35.

Bald nachdem wir das 1. Heft in DWZP. 24, 177 angezeigt hatten, erschien das 2. Es enthielt zeitl. die Urkdn. v. 1603—1794 mit den

Nr. 4555—8102. Der Tod Finkels 1930 u. scharfe Einwendgn. gegen die Anfänge der Neuaufl. verzögerten die Fortsetzung. Nunmehr enthält H. 3 mit Nr. 8103—11534 zunächst das urkdl. Quellenverz. bis z. J. 1815, ferner ab Nr. 8661—9112 die allg. Sammlgn. an Chroniken, Denkwürdigk., Berichten, Tageb. usw. für die einzelnen Länder, dann zeitl. geordnet bis gegen 1650. Für den 1. Bd. des poln. „Dahlmann-Waitz" sind noch 2 Hefte vorgesehen. A. L.

Polen nach den Beständen der Weltkriegsbücherei. Stuttg. 1934. Bibliogr. Viertelj.hefte der WKB H. 1. 90 S. 1,50 RM. 2. Aufl.

Das vorliegende v. der WKB, die inzwischen auf über 75000 Bd. angewachsen ist, herausgegebene Heft will nicht nur die Kriegszeit berücksichtigen, sond. die Gesamtfrage der dt.-poln. Beziehgn. in Vergangenh. u. Gegenw. Man findet darin eine stattl. Zahl Werke, Ztgn., Flug- u. Denkschr. usw., auch manche seltene, vor allem natürl. zur eigentl. Themazeit. Natürlich gibt es auch Lücken, z. B. fehlen etl. Veröffentl. unserer Gesellsch. wie die DWZP u. manches über das Dtm. in P. Dr. Schinner hat eine Einl. geschrieben, u. die neuesten Erwerbungen sind in einem Nachtrag beigefügt. A. L.

Joh. Hübner: Bibliogr. des schles. Musik- u. Theaterwesens, Brsl. 1934, W. G. Korn. VII, 280 S.

Der als Teil VI, 2 der (v. der Hist. Kommission f. Schl. herausgegebenen) Bibliogr. eingeordnete stattl. Band, bis 1931 reichend, berücksichtigt auch Zeitgsaufs. u. den Rundfunk, örtl. erfreulicherweise den gesamtschl. Raum. Hierbei scheint jedoch der Norden stiefmütterlicher weggekommen zu sein. Ein erdrückendes Übergewicht hat natürl. Breslau. Die Einteilg. ist übersichtl. A. L.

Pommersches Urkundenbuch, hgg. v. d. Landesgesch. Forschgsstelle f. d. Prov. Pom. VII. Bd. 1. Lief. Bearb. v. Dr. Hans Fredrichs. Stett. 1934. L. Saunier. 200 S. 4°.

Der VII. Bd. soll die Jahre 1326—30 umfassen, die vorlieg. Lief. reicht bis zum 5. 5. 1328. Er ist nach der neuzeitl. Herausgabetechnik v. Staatsarchivrat Dr. F. bearb. u. enthält, beginnend mit Nr. 4144 u. bis Nr. 4388 reichend, zunächst eine dt. Inh.angabe, danach Quellen, Druck- u. Regestenstellen, schließl. den Text mit Abweichgn. in Anm. sowie Hinweisen. Die Sprache ist überwiegend lat., seltner nddt., slaw. Urkdn. kommen nicht vor. Die Aussteller sind die Herrscher, Ritter, Städte u. Geistl. verschiedener Stufen. Außer dem geschichtl. Inhalt fesseln sprachl. Beobachtgn. wie noch vorhandene sch-Aussprache für späteres s. S. 71, u mit übergeschriebenem o und e, Wechsel von a u. o sowie Umstellung (S. 21 Margenvlet u. Morgenvelt), ch-Schreibung des k (S. 22 Rozstach = Rostock), noch meist erhaltenes Endungs-e in slaw. ON., noch nicht vollzogener Umlaut oder Verlust später (S. 27 Yerkevitze für jetz. Jarkwit zu. Werzlav Kemyn, S. 59, greve S. 120), späterer Ausfall des anlautendem t, entsprechend aufgefaßt wie mhd. z(e) = zu (S. 43 Tanklem = Anklam), durchstrichenes o (S. 53), nddt. ch für f (S. 59 deme stichte), schwache Aussprache des r (S. 69 Mastorp = Marsdorf), dr-Vorschlag Drossen = Ozna, Kürzung (S. 172 Platckewitz = Platwitz). Einmal ist der scheinbar im Übergang befindl. s-Laut mit Sz bezeichnet (S. 169 Johanni Szelow). S. 150 finden wir die Flußnamen Schwine, Netze, Ader u. Ucker. Nach dem Norden weisen Dargomer S. 57, Tesmer u. Henneke Norman. Der nur noch ostsl. erhaltene PN. Iwan tritt auf. Mischformen sind Pritbor Rodemunt, Borante van Putzbuzk. S. 70 stellt „rydder Stoyslaf van Pudbuzk" eine dt. Urkde. aus. Beinamen tragen z. B. Swartepape S. 102, Joan. Spechals S. 104, Rapersilver S. 113, Petrus Hunsben

S. 119, eine verschwundene Burg heißt S. 100 Kiekindepeene. In unser Gebiet sind Zweige der Familien Winterfeld (S. 51, 78, 155), Bülow (86, 92, 105, 146), Heydebreck, Giese, Bonin (79), Zabel (79), Post (85, 125), Will, Wilde (84, 92, 135), Buchholz (111), Kissrow (157) usw. übergesiedelt. An Druckfehlern ist mir nur in einer Anführung des Mosbachschen Buches, S. 127 Scląskiej aufgefallen (statt Sz-).

A. L.

Max Hein: Preußisches Urkundenbuch. II. Bd. 2. Lief. 1324—31, Kgsb. 1935. Gräfe u. Unzer. 150 S. 4⁰.

Die 1. Lief. hatten wir DWZP 28, S. 139 angezeigt. Vorliegende enthält die Nr. 479—728, wieder meist in Regestenform, aber mit genauer Verwertg. v. Erwähnungen u. Teilveröffentl. 13 Urkd. waren bisher ungedruckt, 36 betr. Pommerellen. Die Fragen der Besiedlung, des Peterspfgs., des vom Vienner Konzils beschlossenen Kreuzzugszehnten, die Ordensfestsetzung in Hinterpommern stehen inhaltl. im Vordergrunde. Außenpolitisch finden wir den Gegensatz zu Litauen (Nr. 488, 509, 572) u. trotz des Friedens v. 1326 (548) auch insgeheim seitens Polens. Infolgedessen knüpft der Hochmstr. mit Joh. v. Böhmen an (637—9, 643—4, 682, 688), von dem er das Land Dobrin erwirbt, sowie mit Heinr. VI. v. Schles. (563) u. unterhält freundschaftliche Beziehgn. zu Masowien u. Reußen (662, 537, 582). Über urkdl. ON vgl. F. Lorentz in d. Mittlgn. d. Westpr. Gesch.vereins 1935, S. 93 f.

*

Doubek, Franz A. u. Schmid, Heinr. Felix: Das Schöffenbuch der Dorfgemeinde Krzemienica aus den Jahren 1454 bis 1484. Lpz. Hirzel 1931. XIV, 77, 248 S., 3 Beil. 4⁰. (Quellen zur Geschichte der Rezeption. Bd. 2).

Die Arbeit der beiden Gelehrten, auf die die wissenchaftl. arbeitenden Mitglieder unserer Hist. Ges. in ihren Veröffentlichungen schon öfters mit Nachdruck hingewiesen haben, ist ausführl. u. mit großer Anerkennung von Helena Polaczkówna im Kwart. Hist., R. XLVI, Bd. I, H. 3—4, S. 389 besprochen worden. Vgl. auch die sprach- und sippengesch. Auswertung der Quellenveröffentlichung in DWZP. 23, S. 1 ff., 24, S. 1 ff., 25, S. 131, durch die Doubek selbst auf das Schöffenbuch hingewiesen hat.

Es ist die erste vollständige dt. Ausgabe eines Dorfschöffenbuches, die in jeder Beziehung mustergültig ausgefallen ist. Schmid, heute der beste Kenner der Gesch. des dt. Rechts in Polen, schreibt die geschichtl. Einleitung. Er beschränkt sich darin nicht nur auf den 1349 zu dt. R. gegründeten u. mit dt. Kolonisten besiedelten Entstehungsort Krzemienica — Kremenzstein, sondern gibt ein Bild der ganzen damaligen dt. Kolonisationsbewegung in Kleinpolen u. Rotreußen, wie es in dem lückenlos angeführten Schrifttum erscheint. Zum erstenmal ist hier auch die Rolle Ottos von Pilica, des Besitzers des Landshuter Gebietes, des Initiators der dt. Siedlung, klargestellt. Mit einigen Formulierungen Schmids können wir uns aber nicht ganz einverstanden erklären. Er schreibt S. 13*: „Sieben von den elf Kirchorten tragen ausgesprochen dt. Namen, „Lanchuth“ (Landeshut) selbst „Helwyheshow“ (-au), „Markenhow“, „Nawedorph“, „Langenhow“, „Schonerwalt“ und „Hanselshow“. Nun ist gewiß die Verleihung dt. Namen, namentl. an Städte u. Schlösser, im kleinpoln. u. rotruss. Kolonisationsgebiet des XIV. Jahrh. mehr oder weniger eine Modeerscheinung gewesen, die nicht unbedingt auf die dt. Stammeszugehörigkeit auch nur einer Mehrzahl der Einwohner der so benannten Siedlungen schließen läßt.“ (S. zitiert dazu in der Anm. „„Keyzerswald“ bei Tarnów, dt. R. 1342, verschwunden; Sonwald — Szynwald, dt. R. 1344; Scheinberg — Szymbark, dt. R. 1359; Frienstat = Frysztak, dt. R. 1374;

Rosenbarg = Rozembark, dt. R. 1390; Honstath = Wysokie bei Neu-Sandez; Cuntzendorf = Poraż, dt. R. 1383; Byscopeswalt = Jasionka, dt. R. 1386; Lobecancz (Lobentanz) = Brzozowo, dt. R. Nowotaniec, dt. R. 1419; Salczbork = Slone = Starasól; Kaltborn = Kombornia; dt. R. 1426).

Dementgegen konnte ich einwandfrei feststellen, daß in all den genannten Orten tatsächlich auch dt. Bewohner gewesen sind, mit Ausnahme von Honstath = Wysokie u. Salczbork — Starasól, für die leider Forschungen nicht vorliegen. Ich nehme aber an, daß auch dort dt. Einwanderer gesessen haben.

In Szymbark, Szynwald, Rozembark, Kombornia sind bis zum heutigen Tage dt. Bauernnamen erhalten. „Keyzerswald" bei Tarnów identifiziere ich mit Lisiagóra, wo heute noch zahlreiche aufs Dte. zurückgehende Namen vorkommen: Felar, Firlit, Giza, Gerc, Hobel, Pytel, Hubert, Habel, Merchut, Job, Zuber, Korp, Korus u. Kornaus, Michla, Nytko usw. — „Byscopeswalt" hat S. nach Kaindl mit Jesionka identifiziert. Korduba aber hat in dem von S. mehrmals zitierten Werk „Byscopeswalt" richtiger mit Lubatówka bei Krossen identifiziert, wo noch heute im Volksmunde der FN. Biskupilas bekannt ist. Ich konnte an Ort u. Stelle feststellen, daß die Bauernnamen in Lubatówka heute noch zum größten Teil dt. Ursprunges sind: Aszklar, Albrecht, Pelczar, Pernal, Knap, Jakiela, Drozd usw. (Vgl. auch Lück, Dt. Aufbaukräfte in Polen).

Ich stehe also auf dem Standpunkt, daß gerade solche von S. zitierten dt. ON. durchweg ein Beweis dafür sind, daß eine dt. Einwanderung stattgefunden hat.

Die Sprache weist ostmitteldt. Färbung auf. F. Doubek macht Angaben über die Herausgabe der Quelle u. über die Sprache.

Die dt. Geschichtsforschung in Polen hat Grund, den beiden Herausgebern für die aufschlußreiche u. vorbildl. Arbeit dankbar zu sein. Kurt Lück.

Paulus Panske: Documenta Capitaneatus Slochoviensis (1471—1770). Torunii 1935. Tow. Naukowe w Toruniu, Societas Literaria Toruniensis, Fontes 28. XVI, 240 S.

Nach etlichen andern wertvollen Gaben des Vf., die in diesem Heft verzeichnet sind, so auch den Handfesten der Komturei Schlochau, folgt der vorliegende Bd. Nach einer flüssigen lat. Vorrede folgen 193 Eintragungen, davon ab Nr. 191 Nachträge. Je nach der Textsprache sind auch die Überschr. dt., lat. oder poln. Daß nur wenige Dörfer, mehr Mühlen u. Krüge usw. betreffen, liegt daran, daß die Dörfer meist schon zur Ordenszeit entstanden sind. Aus dieser stammen auch die „Vorwerke" Sichts, Landeck, Müskendorf. Einige neuere Dörfer sind Christwalde, Hammer, Peterswalde, Prinzenwalde, Stretzin, Kaltneuhof. Von einigen sind ON. in beiden Sprachen vorhanden. Von sprachl. Vergleichsmerkmalen nenne ich S. 4 v. 1492 Sehe genandt tieffe Quesden (= Gwiazdno), S. 201 in Bell (= Biała), also dt. Erhaltung des alten slaw. ě-Lautes (vgl. DMP. Juli-Aug. 1935, S. 6 f.), S. 78 v. 1620 Sampolnische Partey, ebenso S. 166 v. 1696 Sampolski, S. 50 v. 1598 im Newendorffe Lancken, dagegen S. 12 v. 1526 Thenczin, vgl. a. a. O. S. 7 über die Nasenlaute. Bei der Zahne, einst Zarne = czarna (woda, rzeka) könnten erst Kenner der Gesch. der Gegend entscheiden, ob hier noch alte kassub. Aussprache vorliegt — das Poln. ist ja erst von der Netze aus nach Norden vorgedrungen — oder aber Ersetzung des cz durch dt. z (= ts), vgl. a. a. O. S. 13. Von Lehnwörtern aus dem Dt. nenne ich leman S. 31, budinki, szopy S. 135, boty S. 136 (= Stiefel), na stawienie hurtów na grunt S. 167, dla lepszego warunku consensu S. 78, also noch mit Erhaltung der alten Bedeutung, als eigenartige

Formen szaltys statt des sonst übl. sołtys = Schultheiss S. 139, murgrabia, wobei Burg- u. Marggraf durcheinander gekommen sind. Das umgekehrte Lehnwort (aus dem Slaw.) Petschaft kommt u. a. als Pitzschafft S. 35 vor. Auch in den zahlr., die ganze Zeit hindurch vorkommenden dt. Eintraggn. finden sich lehrreiche Formen u. Schreibgn. wie S. 46 treuge Holtz, Holtzunge, hawen, brawen, also altertüml. wie S. 110 Mühlenschlüße (= schleuse), S. 49 Kerstfelth statt Christfeld, S. 51 mal Umlaut, mal nicht, S. 88 Schreibgn. mit ie wie besietz, biette, Wietwe, abhendiegk, entrundete wie schliegen, glaubwirdig, stimmlosen Anlaut wie S. 51 u. ö Paurs, S. 111 Kegenwart, Doppelschreibung wie S. 152 Schaffe, S. 26 Stan. Hossio, S. 183 ein halb wüsten Pauershoff, Doppellautung wie Pauzig für Putzig, S. 167 im poln. Text: od Kaubreku (= Kuhbrücke), S. 111 Bütow, weiter S. 183 kein Hauß noch Schein (= Scheune), 191 Wiesen u. Wischen (?). Die alte dt. Ordensform Leslaw kommt noch 1581 u. 1590 vor. Beisp. für willkürl. Schreibung sind S. 5 Szlochow, Czlochow, S. 7 Dembnitzky, -ky, Dambniczky, S. 21 Adam Hoppe u. Hoppa, S. 29 coeterum, S. 173 die Ratzel werden genannt Ratzoł, -ol, Rocol, Georgius Rotzoll unterschreibt sich so. Dt. Einfluß zeigt z. B. pozwoliełem S. 63, Polonismus viell. S. 121 soll sich anfangen. Lehrreich sind wieder die weit zahlreicheren Germanismen: S. 13 et successores sui (statt eius), S. 33 in cuius rei fidem praesentes (!) manus, S. 48 a magnifico Stanislao Latalsky comiti (!), wobei also der Schreiber mit dt. Sprachempfinden den Drittfall setzt, ähnl. in poln. Text S. 174 z borow do tego pustkowia należącym (!), weil im Dt. „zu" diesen Fall verlangt, S. 177 skłoniwszy się do suppliki Janowi Krystyanowi Dunkierowi młynarza Krystfeldskiego, vg. dazu DWZP. 25, S. 143 ff., S. 97 (w) lecie, S. 58 literas ... et usus eorum (im Dt. der Brief), S. 113 supramemoratas (= obenerwähnte), Doppelschreibung wie S. 22 commuttandi, S. 53 molendini Rogennicensis.

Zur Volkstumsfrage noch einige Beobachtgn.: Mitten in lauter dt. u. lat. Urkunden steht eine für die Beutner auf poln. S. 13. Dagegen tragen die Müller alle dt. Namen außer S. 131 Maciey Suszek, vgl. Rez.: Windmühlen in Südposen. Einmal nimmt übrigens der Grundherr die Müller gegen Bedrängung der Beamten in Schutz S. 133. Daß aber auch verslawte Namen *bisweilen Dt.* bezeichnen, erkennt man aus folg. Beisp. *Dem ehrbahren* Baltzer Richalßken wird 1712 eine dt. Urkde. *ausgestellt*, einem freyen Manne im Dorffe Skerß, ebenso 1745 dem Mathias Schiratzki, der Hermann Rybicki ist ein dt. Fischmeister, wie die weiteren Angaben des Herausgebers mit den lehrreichen Formen Anna Fiszmesterka, Barbara Fesmestrowna, Watnersz, Ertmansch usw. S. 125 zeigen u. heißt eigentl. Werner, mundartl. Waadnə. Um das dt. Geschlecht der Sich, die in Peterswalde u. als proconsul des dt. Schlochau auftreten, handelt es sich bei gburstwo Peter Zychowskie nazwane S. 129, wie die dt. Vornamenform zeigt. Die Pulvermühle kauft Krystian Zoneberk (= Sonneberg) v. Adam Częstkowski, der seine Pacht nicht bezahlt hat (S. 150). Martin Bättin kauft „einen gantzen wüsten Hoff nach Pauel (Zerdehnung in mundartl. Form, daher poln. Paweł) Bättin auff Roßenfelde" 1713. Gelegentl. stammen offenbar Familiennamen v. Osten wie S.13 providus Joannes Bucholcz scultetus in villa Bucholcz 1526, wobei im Reg. noch mehrere genannt werden, oder die ebenso auch im Posenschen dann weiterverbreitete Fam. Soldan tritt S. 15 mit Georgius de Soldan auf. Anscheinend die Jeske finden wir S. 33 als Geschkaw, S. 57 Jeska in villa Bucholcz, 190 Michel Jeßken auff Bucholtz 1714. Der Schulze Matis Hofman zeigt 1624 eine Ordensurkunde v. 1426 für seinen Vorfahr: unser getrewer Schultze zu Moßin Niclaß Hoffman, die Sippe sitzt also schon 200 Jahre dort. Die dt. Adelsfamilie Weiher, die Gründer von Neustadt oder „Weyherßfrey" S. 121, unterschreiben gewöhnl. in dt. Vor-

namensform, bisweilen stolz „des heyligen Römischen Reichß Graff" wie S. 116. Gelegentl. finden sich Doppelnamen wie Hans Brandt Cziszmutzky S. 3, Balcera Mruzyka Gliszczynskiego S. 208. Mehrfach sehen wir Bauernaufzählungen wie für Eichfier, dessen Name auch in eigenartigen poln. Schreibgn. plattdt. Form vorkommt, S. 134 151 (Unterschriften „mit gehaltener Feder"), S. 139 für Woysk, S. 213 f. für Peterswalde usw. Für sippengschichtl. Forschgn. seien einige der am häufigsten vorkommenden Familien genannt: Arent, von denen einige 1752 vor Joh. Nep. Paumgartner, parochus Henrichswaldensis, zum Katholiz. übertreten, Bonin, Cegenhagen, Gerke, Goldenick-Golnik, Grabofske, Hintz, Nitz, Rudnik, Wol(f)schleger, Zemrau, wobei auf das Namenverz. am Schluß verwiesen sei. Auch unter den Würdenträgern sind etliche Dte.

Wie geschätzt diese zu altpoln. Zeit im Gegensatz zu neupoln. waren, erkennen wir aus etl. Urkunden, wo ihnen der Grenzschutz anvertraut wird, z. B. S. 105, 112, ihr Verdienst wird anerkannt S. 128, es werden ihnen zur Vermehrung der Einkünfte usw. (z. B. S. 80) Rodungen übertragen S. 54, 74, 78, 91, 97, 103, 121, 195, der Besitz von unnützem Gebiet wird ihnen geradezu aufgedrängt, S. 147. Die dt. Dörfer sind z. T. recht groß, z. B. Buchholz hat 1526 74 Hufen, Fürstenau hat 1549 71 Hufen S. 25, Starsen 1564 40 Hufen, das 1590 neubesetzte Neuendorf-Zarnikakus 54 Hufen, das neue Steinfurt 1631 30 Hufen, wobei verschieden viel Freijahre gewährt werden. Von Waldweide S. 63 u. Bauernlegen lesen wir S. 126. In Starsen hat die Bauernzahl 1664 von 7 auf 3 abgenommen. Über bäuerl. Kleinadel hören wir S. 169, 212. Ursula v. Kleist unterschreibt „mit gehaltener Hand". Zahlreich sind die Nachrichten über Kriegsverwüstungen auch durch Durchzüge von Krontruppen, z. B. S. 137. Meist sind es dann Dte., die die Aufbauarbeit leisten, u. so finden wir auch zahlr. dt. FN., oft in lat. Text, z. B. S. 10 stagno dicto Moth, S. 11 dictum Burgersehe, S. 162 in poln. jeziorka Plocense wird wirkl. Plötzensee sein. Oft werden verlorengegangene oder verbrannte Privil. erneuert.

Der Druck ist sorgfältig, nur wenige Druckfehler sind zu vermerken: S. 28 Andrea Zebrzibowski (statt Zebrzidowski), S. 30 Paeterea, S. 163 aby szwatow do innych papierni (satt szmatow), czan.(?) Jmci wird wohl Szan. sein. S. 164 ist wohl nur ein Muster, da die Namen nicht ausgefüllt sind. A. L.

Dr. Fritz Seefeldt: Quellenbuch zur dt. Ansiedlung in Galiz. unter Kaiser Jos. II. Plauen i. V. 1935, Günther Wolff. 178 S.

Das von dem verdienten früheren Leiter der Volkshochschule Dornfeld zus. mit Oberl. Jos. Lanz daselbst herausgegebene Buch ist eine erfreuliche Bereicherung unseres Schrifttums, nur paßt es nicht recht in die v. V. Kauder herausgebrachte Reihe: Ostdt. Forschgn., sondern hätte eher den Anfang einer eignen Quellenreihe bilden sollen, wenn auch eine kurze allg. Einleitung u. jedem Schriftstück eine knappe Vorbemerkg. beigegeben sind. Im ganzen werden 16 staatl., 8 kirchl. u. 5 Gemeindeurkdn. gebracht, darunter etl. bisher unbekannte, bes. aus dem Lembgr. Superint.- u. dem Wiener Hofkammerarchiv. A. L.

Alfred Lattermann: Eine Reise von Thorn nach Schlesien vor 150 Jahren. Brombg. 34 Dittmann. 24 S.

Der SA. aus d. „Dt. Rundschau in Polen" Nr. 45—49 enthält Auszüge aus Hornuffs seltenem Buche „Bemerkungen auf einer Reise v. Thorn durch Posen nach Sachsen" (Bln. u. Küstrin, 1790, F. Oehmigke), die den starken dt. Anteil an der Bevölkerung zeigen, daneben kulturgesch. lehrr. Stellen, die inhaltl. beleuchtet u. ergänzt werden. *

Jörg Lechler: Vom Hakenkreuz. Die Gesch. eines Symbols. Lpz. 1934, C. Kabitzsch. 96 S. mit 600 Abb. u. 1 Tafel.

Das erstmalig 1921, nunmehr in vermehrter 2. Aufl. erschienene Werk über Ursprung, Alter, Verbreitung u. Bedeutung des wieder neu aufgelebten Sinnbildes ist deshalb wichtig, weil es v. einem urgeschichtl. geschulten Verf. stammt, der den umfangr. Stoff fleißig aus den verschiedensten Zeiten u. Gebieten zus.getragen hat. *

Handbuch für den Unterricht der dt. Vorgesch. in Ostdtld. Unter Mitwirkung v. Schulmännern u. Vorgesch.forschern v. Dr. F r i t z G e s c h w e n d. Brsl. 1934, F. Hirt. 192 S., 113 Abb. Geh. 5,80, in Leinen 7,20 RM.

Vf. vereinigt in sich den Wissenschaftler u. Schulmann, der mehrere Jahre Vorgesch.unterricht erteilt hat, der ja erfreulicherweise im neuen Dt. Reich ebenso Pflichtfach ist, wie er in den Schulen Polens von den vielen seit Jahren darin kurz ausgebildeten Lehrern schon mitberücksichtigt wird. Da die so wichtige Urgesch. auch in den Lehrplänen für die hiesigen dt. Gymn. einen Raum einnimmt, wird das prächtige Werk manchem willkommen sein u. hoffentl. wie andere neuere Werke, z. B. W. La Baumes über die Ostgerm., dazu beitragen, dass wir uns stärker mit diesem Gebiet befassen. Es gibt zunächst e. Einführung in die Aufgaben u. Wege der Vorgesch.forschung, dann Richtlinien u. Vorschläge für Lehrpläne u. Winke zur Veranschaulichung. Ein eigenes Kap. handelt über Lehrer u. Schüler im Dienste dieser Wiss., weiter finden wir zahlr. Unterrichtsbeisp. In unserer Lage sind die gesetzl. Bestimmungen zu beachten, die eine fachmännische Erschliessung der Bodenfunde sicherstellen wollen. Druck u. Ausstattung sind vorzügl. A. L.

Bernhard Lembke: Abwandlungen des Begriffes „Deutsch". Eine Volkstumstafel. Danzig 1934. Danziger Verlagsgesellschaft. 42 S. 80 Pf.

Bei der begriffl. Abgrenzung des Dtms. kommt eine Reihe von Merkmalen in Frage, vor allem Blut, Sprache, Wille, daneben noch Staatsbürgerschaft u. Wohnort. Der Verf. sucht ihre gegenseitige Zuordnung u. Überschneidung in der Art zu klären daß er sie zu einer Tabelle vereinigt. Diese unterscheidet bei jedem der genannten fünf Merkmale zwischen „— deutsch" u. „— fremd" (etwa sprachdt. und sprachfremd, wohndt. u. wohnfremd") u. kommt demgemäß in acht Zeilen u. vier Spalten zu 32 Rubriken die jeweils eine besondere Kern- oder Randgruppe des Dtms. darstellen. So bedeutet etwa die Gruppe 1 a, das ist zugleich sprach-, bluts-, willens-, reichs- und wohndeutsch, den Regelfall des Binnendeutschen; Gruppe 4 a: sprachdt., blutsdt., willensdt., reichsfremd u. wohnfremd, den normalen Auslanddt.; als Beispiel für 1 g: sprachfremd, blutsfremd, willensdt., reichsdt., und wohndt., führt Lembke die Philipponen in Ostpr. an, usw. Der Text erläutert Umfang u. Bedeutung der einzelnen Gruppen, ihre Beziehungen, die Möglichkeiten des Überganges aus einer in die andere, nötige u. mögliche Abwehrmaßnahmen usw. Er wird dadurch schwer lesbar, daß der Leser oft Zeile für Zeile die Rückübersetzung der Abstraktionen der Tafel („Rubrik 3 c", „Raum 1+2") in die Wirklichkeit des Lebens selbst vornehmen muß, — eine Mühe, die nicht immer durch einen entsprechenden Gewinn an begrifflicher Klarheit aufgewogen wird.

Der Haupteinwand gegen das Schema der Tabelle ist, daß ein großer Teil ihrer Rubriken praktisch leer bleibt u. als Beispiele nur gesuchte Einzelfälle beigebracht werden können. Das gilt vor allem für die Spalten 2 (Reichsdt. im Ausland) u. 3 (Auslanddt. im Reiche). In anderen wieder drängen sich ganz wesensverschiedene Gruppen des Dtms. zusammen. So stehen in 4 a nebeneinander die Dt. in Öster-

reich u. Danzig, die Grenzdt. etwa des Sudetenlandes, Sprachinseldt. in Siebenbürgen, Wolhynien u. Brasilien sowie der dt. Kaufmann in Buenos Aires, sobald er die argentinische Staatsbürgerschaft angenommen hat.

Neben diesem mehr theoretischen Mangel ergeben sich praktische dadurch, daß der Verf. zu manchen Fragen u. Gebieten des Auslanddeutschtums keine Beziehung hat. So führt es als Beispiel für die Rubrik 1 a (sprachfremd, blutsdt., willensdt., reichsdt., wohndt.) schüchtern die Heimdt. Schleswigs als Vorkriegserscheinung an (er spricht von „Plattdänen") u. fügt hinzu: „zahlenmäßig wird dieser Rubrik wenig Bedeutung zukommen" (S. 29). Dabei gehören gerade hierher so wichtige Gruppen wie die Masuren u. Ermländer, die Oberschlesier im Reiche u. die Wenden (alle natürlich, soweit sie noch nicht zum Vollgebrauche der dt. Sprache übergegangen sind). Ähnlich stehen in der verwandten Rubrik 4 e (sprachfremd, blutsdt., willensdt., reichsfremd, wohnfremd), für die der Verf. nur vereinzelte Fälle von „Rückbesinnungen" anführt, die Memelländer, die Soldauer und Suwalkier Masuren, die Poln.-Evang. in Südposen, die Oberschlesier in Polen, die Hultschiner, die Schlonsaken in Teschner Schlesien, die Wallonen von Malmedy, die Heimdeutschen in Nordschleswig u. andere. Diese Gruppen sind oder waren in der Entwicklung vom fremden zum dt. Volkstum begriffen, bei ihnen hat sich das nationale Bewußtsein früher gewandelt als die Sprache. Neben ihnen aber gehört zu der gleichen Rubrik 4 e ein wesentl. anderes Element: ursprüngliche Teile des Dtms., denen ein Abgleiten zu einer fremden Nation droht, u. die schon die dt. Sprache, aber noch nicht das Gefühl der Zugehörigkeit zum Dtm. verloren haben: die „Bugholländer" in Polesien u. Wolhynien, kleinere Gruppen des evang. Dtms. in Westgalizien, ein Teil der Sathmardt. usw.

An Hand des Überganges von Rubrik 4 a zu 4 b erörtert der Verf. die Gefahr des seelischen, nationalen Abgleitens einzelner Teile der Auslanddt. Wenn er hier schreibt: „Wenn östliche Splitter des dt. Volkstums vollkommen fremd statt von „Reichsdt." von „Deutschländern" reden (oder sogar von „Deutschen"), dann ist das freilich unter Umständen ein Beweis völligen Auseinanderlebens, der vielleicht allein schon eine *Regierung* berechtigen kann, Rückwanderer solcher Splitter (Kolonisten) als *nicht* mehr eingliederungsfähig anzusehen" (S. 20), — dann muß diese Auffassung mit aller nur denkbaren Schärfe zurückgewiesen werden. Denn hier wird gegen *große* Teile des Rußlanddtms., auch schon der Vorkriegszeit, der durch nichts gerechtfertigte Vorwurf der nationalen Entfremdung erhoben, innerhalb Polens etwa gegen die Wolhyniendt. u. erhebliche Teile der mittelpolnischen Deutschen. Bei diesen ist die Bezeichnung „Dt.länder" allgemein verbreitet. Sie steht in der gleichen logischen Beziehung zu „Dt.land", das ist dem gesamten geschlossenen dt. Sprachgebiete, wie „Reichsdter." zu „Dt. Reich". Sie bedeutet den Dt. aus dem geschlossenen Sprachgebiete, zum Unterschiede von dem einheimischen Rußlanddt., den man im gewöhnl. Sprachgebrauche wohl in erster Linie meint, wenn von „Dt." schlechthin die Rede ist. Eine solche Begriffstrennung zeugt nur für die auslanddt. Haltung u. die klare Anschauung der Rußlanddt. in Volkstumsfragen, durch die sie gar manchen Binnendt. übertreffen, der dauernd „deutsch" und „reichsdeutsch" verwechselt. Die Dt. in Rußland u. Polen haben sich aus dem geschlossenen Sprachgebiete vor 100 bis 300 Jahren gelöst. Daß sie die erst nach 1871 entstandene Wortbildung „reichsdt." nicht mit nach dem Osten nehmen konnten, liegt doch wohl auf der Hand. Und wie dürfte man ihnen einen Vorwurf daraus machen, daß sie sich dann einen sinnähnlichen, wenn auch sprachlich verschiedenen Begriff selbst gebildet haben?

W. Kuhn.

Emil Meynen: Deutschland und Deutsches Reich. Sprachgebrauch und Begriffswesenheit des Wortes Deutschland. Hgg. von der Zentralkommission für wissenschaftl. Landeskunde von Deutschland. Leipzig: F. A. Brockhaus, 255 S., 40 Abb., 10 Karten.

Endlich einmal eine Arbeit, die mit dem willkürlichen Sprachgebrauch abrechnet und klar feststellt, daß „Deutschland" der überkommene u. der einzig zutreffende volksdeutsche Landesbegriff ist, während die Bezeichnung „Dt. Reich" einen besonderen und eindeutigen staatsrechtlichen Sinn hat! Deutschland ist Volkskulturboden und an staatliche Grenzen nicht gebunden: „Es umgreift das mitteleuropäische Land, soweit Menschen deutscher Art zwischen Freiburg im Üchtland, Memel am Ostseestrand, Klagenfurt und Salurn im Alpenland und Tondern im Norden Wohnrecht haben und in konpaktem Verbande siedeln." Diese Auffassung wird nicht nur von M. vertreten. Geistiges Gut des Verf. ist jedoch der geschichtl. Nachweis, daß bis zum 19. Jahrh. — mit wenigen Ausnahmen — der Unterschied zwischen „Deutschland" u. „Dt. Reich" empfunden wurde und daß zahlreiche Männer auch in diesem Jahrh. (Riehl, Lagarde, Böckh, Lamprecht, Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff) die übliche liberale Gleichsetzung von Volk u. Staat — die auch heute noch nicht ausgerottet ist! — nicht mitgemacht haben. Wertvoll ist auch der Versuch, die Gründe für die Sprachentwicklung festzustellen. M. weist zunächst auf den Gebrauch des Wortes „Germania" hin, das im antiken Sinne verwandt wurde u. durch seine Verkoppelung mit „Gallia" dazu führte, daß der westdt. Volksboden bei älteren Schriftstellern vielfach als Teil Galliens angesehen wurde. Im 19. Jahrh. hat dann das von Westen übernommene nationalstaatliche Denken im Verein mit der geschichtl. Entwicklung dazu geführt, daß die Millionen Außendeutsche aus der Bezeichnung „Deutsch" ausgegliedert wurden. „Deutschland" wurde zu einem verfassungsrechtlichen Begriff, der neben dem Ausdruck „Dt. Reich" angewandt wurde, bis das Versailler Diktat auch hier die Folgerungen zog u. seine Fesseln um „Deutschland" legte. Es gab kein Deutsches Reich mehr. — Die Untersuchungen, die M. vorgelegt hat, sind von unmittelbarer praktischer Bedeutung. Ihre Ergebnisse müssen der breiteren Öffentlichkeit mitgeteilt werden, damit sich endlich ein richtiger Sprachgebrauch, der dem volksdt. Wollen entspricht, herausbildet. Die Tatsache, daß die dt. Geographie diesen Vorstoß unterstützt, ist überaus erfreulich. Mögen vor allem die Zeitungen die Arbeit zur Kenntnis nehmen!

Dem riesigen Material gegenüber muß die Kritik sich auf die Anerkennung beschränken, daß M. sämtliche Belege so bringt, daß sie sofort nachprüfbar sind. Korrekturen sind m. E. nur an zwei Stellen notwendig: 1. M. tritt in Übereinstimmung mit Schmidt-Rohr für eine stärkere Berücksichtigung der Hochsprache ein. Sein Hinweis auf die Bedeutung der dt. Hochsprache im Osten ist sicher richtig. Zu berücksichtigen ist jedoch, daß wir manche Volksgruppe besitzen, die nur noch an der Mundart hängt u. eine fremde Hochsprache angenommen hat. Überhaupt wäre der Fragenkres Sprache — Nationalität — Volksbewußtsein schärfer durchzuarbeiten, z. T. in Auseinandersetzung mit Kuhn, dessen „dt. Sprachinselforschung" dem Verf. manche Hilfe hätte geben können. 2. Für die Darstellung der Entwicklung im ehemals reichsdt. Osten ist ein Eingehen auf den Begriff „Preußen" unerläßlich. M. erwähnt gelegentlich, daß der Masure sich als „Prussok" bezeichne. Es ist wichtig, daß der masurische Zugang zum Deutschtum nicht direkt ist, sondern über Protestantismus u. Preußentum geht. Das politische Raumbewußtsein kann also für die Abgrenzung gleichfalls bedeutsam sein, es ist durchweg ein Reflex des Staatsgedankens. Hier liegen gleichfalls noch Probleme, die zu

lösen sind u. nur dann gelöst werden können, wenn die Frage nach dem Geschichtsbewußtsein der Völker gestellt wird. In diesen Zusammenhang gehört auch die Frage nach dem „Landesbewußtsein" der einzelnen Volksteile. — Meynen wendet sich übrigens auf S. 114 gegen den „Kulturboden"-Begriff Kuhns. Eine Klärung in gegenseitiger Aussprache würde die Sache fördern. H. Beyer.

Erich Maschke: Der deutsche Ordensstaat. Gestalten seiner grossen Meister. Hamburg 1935, Hanseatische Verlagsanstalt. 128 S., kart. RM 3,60, Leinen RM 4,80.

Unter den Erscheinungen der schicksalsreichen dt. Gesch. steht der dt. Orden und der von ihm geschaffene preuss. Staat an weithin sichtbarer Stelle. Zu einer Zeit, da die mittelalterl. Kaiserherrlichkeit versank, wurde er zum Vertreter einer dt. Politik und vermochte jener Zeit noch einmal den Glanz dt. Grösse u. Macht zu geben. Aus einer Gemeinschaft dt. Männer erwachsen, die ihr Leben unter ein hartes, unbeugsames Gesetz stellten, diente er einer allein herrschenden Idee u. begründete das Verhältnis des dt. Volkes zum Osten. Nie wieder in der dt. Gesch. haben sich Menschen im Banne einer Idee zu einer solchen engen Gemeinschaft, die allein die Gründung des preuss. Staates ermöglichte, zusammengeschlossen. Erst in unseren Tagen treten gestaltende Kräfte wieder ins Leben der Nation, die aufs tiefste jenen des dt. Ordens verwandt sind. Wieder ersteht ein Staat auf der Grundlage der Gemeinschaft und sucht sich in strengster Auslese die Verfassung einer Führerschicht zu geben, um in engster Verbundenheit mit der Gefolgschaft die Zukunft des Volkes zu sichern. Der freiwillige Dienst an einer Idee, die Einheit des politischen Willens, der sich nur nach einem Ziele richtet, sind heute wieder lebendig wie nur je in den Tagen des dt. Ordens. So ist gerade er wie kaum ein anderes Geschehnis dt. Gesch. ewig wirkendes Vorbild und Sinnbild im Kampf unserer Generation um den Bestand der Nation. — E. Maschke ist es vortrefflich gelungen, uns in seinem Werk auf historischer Basis Gesch. u. Wirken des dt. Ordens nahezubringen. Nach einem einführenden Kap. „Vom Wesen des Ordensstaates", in dem wir mit Entstehung, Idee u. Aufgabe vertraut gemacht werden, entwirft er in 5 streng gestalteten Kap., in deren Mittelpunkt jene Hochmeister stehen, die in schwerwiegenden Entscheidungen den Orden geprägt haben, ein vollkommenes Bild vom Werden, Glanz und Vergehen des dt. Ordens. Plastisch erstehen die Hochmeister in ihrer Wirksamkeit vor uns: Herm. v. Salza, der dem Orden die politische Aufgabe wies, Luther v. Braunschweig, der die inneren Kräfte zur Entfaltung bringen konnte, Winrich v. Kniprode, der die Zeit der höchsten Blüte vertrat, die tragische Gestalt Heinr. v. Plauen, der sich gegen den Orden stellen musste, um den Staat zu retten, u. endl. Albr. v. Brandenb., der in gefahrvoller Stunde aus dem geistigen Ordensstaat ein weltl. Herzogtum schuf u. damit den Osten für Dtld. erhielt. Der Verf. hat in weiser Selbstbeschränkung die grosse Linie zu wahren gewusst u. so seinem Werk eine Geschlossenheit gegeben, die nur um so zwingender die gestaltenden Kräfte des dt. Ordens sichtbar werden lässt. Mit dieser Veröffentlichung erhalten wir ein Werk, dessen gegenwartsnahe Bedeutung offensichtlich ist. *

Historja Śląska od dawniejszych czasów do r. 1400. [Gesch. Schlesiens seit den ältesten Zeiten bis z. J. 1400]. Bd. 1. Krak. 1933, Polska Akademja Umiejętności. 954 S., 32 Abb. u. Kt. im, 10 Taf. außer dem Text.

Nachdem der Kattowitzer Wojewode Dr. M. Grażyński 1928 beim schles. Landtag eine Unterstützung für die Krak. Akad. zur Bearbeitung einer Gesch. Schles. bis gegen 1400 erreicht hatte, war zu-

nächst 1 Bd. geplant, doch bald erkannte man, daß 3 nötig wurden. Der 1. mächtige Bd., ein Sammelwerk unter Schriftl. v. Stan. Kutrzeba, umfaßt folgende Teile: Wł. Semkowicz: Geschichtl.-erdkdl. Grundlagen Schls. (S. 1—71); Wit. Taszycki: Die poln. Sprache in Schl. im MA (72—88); J. Kostrzewski: Urgesch. Schls. (89—122); Z. Wojciechowski: Älteste Verfassung u. Verwaltung bis 1139 (123—54); Rom. Grodecki: Polit. Gesch. Schls. bis 1290 (327—562); Z. Wojciechowski: Polit. Verfassg. Schls. 1. Im Zeitraum 1327—9, 2. bis 1400, 3. Schl. im 13.—14. Jh. an der Spitze der poln. Zivilisation. Beigegeben ist ein Inh.verz. v. M. Wojciechowska, sowie eine französ. Zus.fassung (865—953). Da die Teile v. Semkowicz u. Kostrzewski schon 1930 ausgedruckt waren, während für die andern noch langwierige Quellenstudien nötig wurden, konnten bei ersteren spätere Arbeiten nicht mehr berücksichtigt werden. Im einzelnen auf den reichen, naturgemäß von poln. Standpunkt gesehenen Inhalt einzugehen, sei Sonderforschern überlassen. Eine ausführl. Gesamtbesprechung v. dt. Seite ist wohl noch nicht erschienen, mit der Verfassgsgesch. hat sich J. Pfitzner ausführl. auseinandergesetzt, vgl. DWZP. 27, S. 235. Die weiteren Bände sollen die Sozial-, Kunst- und Kulturgesch. enthalten. A. L.

S. Fischer: Kazimierz Wielki. [Kasimir d. Gr., sein Verhältnis zu Bochnia u. der Umgebung]. B. 1934. Tymcz. Wydział Powiatowy w Bochni. 91 S. 18 Abb.

Vf. befaßt sich mit der Gesch. d. Stadt z. Z. Kas. d. Gr. u. behandelt nacheinander das Salzbergwerk u. die Sülzgrafen, die Entwicklung des Handels, die Lage der Stadt im Handelsstraßensystem, die Beziehungen des Königs zum Bürgertum u. zum Adel der Umgegend, den Rat, die Stadtanlage u. die kgl. Besitzungen im Bezirk Bochnia. Auf S. 58—60 versucht er, die Nationalitätenfrage des Bürgertums zu lösen u. kommt zum Ergebnis, daß das Deutschtum im 14. Jh. in den oberen Schichten von B. zwar noch stark vertreten ist, aber nicht mehr überwiegt. Neben poln. Ratsherrn bzw. Schöffen führt er Kristanus Bostil (1364), Hanusek (1364), Joh. Hottirwasch (1364; 1378), Nic. Kruze (1363), Nic. Ungerfurt an. Im Gegensatz zu Ptaśnik [Studja nad patryc. krak. I. S. 78—79] behauptet er, daß das Salzbergwerk in der Zeit keineswegs ein Vorort des Dtms. war, obgleich er zugeben muß, daß die Bergmeister Dte. waren. Diese Tatsache bemüht er sich jedoch abzuschwächen, indem er erklärt, daß sie bereits in den poln. Adel übergegangen waren u. sich als Polen fühlten. A. G.

K. Hampe: Der Zug nach dem Osten. Die kolonistorische Großtat des dt. Volkes im MA. Lpz.-Bln. 1935, Teubner. 108 S. 1, 80 Rm.

Das 1920 zuerst in der Sammlung „Aus Natur u. Geisteswelt" Nr. 731 erschienene Werk liegt nunmehr in 3. Aufl. vor. Leider bot die photomechan. Herstellung nur zu einigen kl. Berichtigungen die Möglichkeit. So ist in manchen Gebieten die Forschung doch viel weiter gekommen, z. B. gerade in Polen. Hier fehlen ebenso wie für die andern Gebiete alle Werke nach dem Kriege wie Lück, Kuhn, Breyer usw., gar nicht zu reden von den fremdsprachigen. Einige kl. Beisp.: Der Sieg des Polentums in Krakau erfolgte erst im 16. Jahrh. (S. 57), die Walddt. in Galiz. werden gar nicht genannt, ihre alte Zahl wird sehr unterschätzt (S. 58). Der Nordosten Ostpreußens wurde erst zur Ordenszeit litauisch (S. 79). Doch da das gewünschte „gründlichere u. gelehrtere Gesamtwerk" wohl noch so schnell nicht erscheinen wird, wie Vf. schreibt, ist die weitgreifende, großzügige u. sachkundige Darstellung als erste Einführung immer noch zu empfehlen. A. L.

Friedr. Heidelck: Das Deutschtum in Westpr. u. Posen. Bln. W. 30, Dt. Schutzbundverlag 1935. 2. Aufl. 63 S., 2 Kt. 16⁰. 1,35 RM.

Die 1. Aufl. des in der Sammlg. kl. Hefte: Taschenb. des Grenz- u. Auslanddtm., hgg. v. K. C. v. Loesch erschienenen Bändchens hatten wir in Heft 19, S. 203 angezeigt. Die neue ist erfreulicherweise bis 1935 ergänzt. Da der Raum aber nicht viel grösser werden durfte, musste natürl. manches gekürzt werden. Wieder braucht man nur in einigen Kleinigk. Einwendgn. gegen die Darstellg. des Vf. zu machen, der als ehem. Leiter der Hauptgesch.stelle der dt. Abg. u. Senatoren bes. die neupoln. Zeit, die am ausführlichsten behandelt ist, genau kennt. Hedwig war keine poln. Königstochter (13), sond. die Tochter des Kgs. v. Ungarn u. wurde dann „König v. Polen". Die älteste bisher bekannte dt. Stadtgründung in Posen ist die v. Posen-Schrodka 1231 (19, vgl. DWZP 22). Die Bettelorden sind älter als angegeben (22). Zur Frage der Volkstumsverteilung in der Stadt Posen 1793 vgl. Lück, Dt. Aufbaukräfte S. 329 (25), für die „Holländerdörfer" neuerdings W. Maas in DWZP 29 u. R. Heuers neue Arbeit. Ein Druckfehler ist 1744 (30). Die jetzigen Passgebühren betragen mit Stempel- u. Nebenkosten weit über 400 zł (47). Ueber frühere Arb. des Vf. vgl. DWZP 29, S. 481 u. 512 f. — Von den andern uns angehenden Heften der Reihe müsste das über das Dtm. in Polen neubearbeitet werden, das über die Grenzmark Pos.-Westpr. u. den Reg.-Bez. Westpr. v. Erich Murawski, über die Freie Stadt Danzig v. Rich. Wagner u. OS. v. Hans Bergmann sind ebenfalls wie der angezeigte schon in 2. Aufl. erschienen, ein Beweis für die Brauchbark. der Reihe. A. L.

Jos. Pfitzner: Sudetendt. Geschichte. Reichenberg 1935, Frz. Krauss. 68 S. Sud.dt. Volk u. Land, H. 13.

Die von dem bekannten Prof. der Dt. Univ. Prag verfaßte Schrift umfaßt 3 Aufs., zunächst das geschichtl. Schicksal der Sud.-dt. und Tschechen. Für uns lehrreich sind bes. die Ähnlichk. im Vergl. zu unserer Lage, daß z. B. ein Teil der Dt. im geschlossenen Sprachgeb. wohnt, ein Teil in Sprachinseln, daß slaw. Wissenschaftler zugleich erfolgr. Staatsmänner sind usw. Über die Tschechoslow. hinaus gilt die Feststellung, daß es im Grunde geradezu schädl. für den scheinbar Gewinnenden ist, die Grenzen des eignen Besitzstandes gewaltsam zu verschieben, da man dafür die sichere Feindsch. des (mächtigen) Nachbarn eintauscht. Der 2. Aufs. behandelt die Gesch. der Sudetendt., wofür es bisher nur einen grundrißartigen Überblick v. E. Gierach gab. Auch hier finden wir wiederum manche Ähnlichk. mit Polen, wie die der Städtegründg. vorausgehenden dt. Kaufmannsniederlassungen. Die Němčiorte brauchen wohl nicht immer auf Kriegsgefangene zurückgehen. Daß Germanenreste aus der Völkerwanderungszeit zurückgeblieben seien, sei unbestreitbar, doch der Hauptteil des Dtms. stamme aus der Ostsiedlungszeit, meint Vf. gegen die dt.mähr. Forscher. Diese beginnt aber doch wohl schon vor 1200. Richtig ist die Feststellung, daß auf den weiten Rodegeb. die Dt. die Urbevölkerung darstellen, als Eigner, nicht als Gäste sitzen, da so gut wie keine Slawen dort vorher lebten, daß viel Blutmischung und Übergang ins andre Volkstum bei der Gemengelage stattfand, daß der Landespatriotismus eine gr. Rolle spielte, ganz wie bei uns. Der 3. Beitrag behandelt die Prager dt. Hochschulen. Mit der Brünner TH. haben die 3½ Mill. Dt. in der Tschechoslow. also immerhin drei Hochsch., haben es also trotz aller Bedrückgn. u. Einschränkgn. in der Beziehg. doch noch besser als die nichtpoln. Volkstümer in Polen, die trotz ihrer 3-fachen Zahl nicht eine besitzen. Den dt. Standpunkt, daß die dt. Univ. Prag die eigentl. Forts. der alten Karlsuniv. v. 1348 sei, von der die tschech. 1882 abgetrennt worden sei, vertreten auch einige gerechte tsch. Forscher. Karl habe sie nicht nur als König von Böhm., sond. auch als röm. Kaiser geschaffen. Die Besucher seien

seinerzeit überwiegend Dt. gewesen, da sie meist Bürgersöhne gew. seien. Unter den vielen Nationen hätten in der bayr., sächs. u. poln. (viele Schles.) die Dt. geherrscht u. seien auch in der böhm. zahlr. vertreten gew. Der Tsch. Krofta sagt: „In der Gesamtheit der Univ. freil. wurden die Tsch. v. den übr. 3 Nationen... ganz in den Schatten gedrängt" (59). Gegen das ungerechte Kuttenberger Dekret stellten sich die Dt.schles. an die Spitze der 1409 nach Lpzg. Auswandernden. So sank das allg. Studium zu einem Prov.stud. herab u. verfiel. Später wurde eine jesuit. Gegenuniv. gegründet u. drang das Dtm. wieder vor. Über die Teilg. v. 1882 heißt es: „Insofern kann die Teilung von 1882 vorbildl. für jeden Nationalitätenstaat, der vor ähnl. Aufg. steht. wirken" (64). Die 1806 gegründete TH Prag war die erste Österreichs, wurzelnd im dt. Gewerbe des Landes. Die Tsch. erhielten 1869 eine. Das Sud.dtm. ist gewillt, sich alle 3 Anstalten zu erhalten. A. L.

Otto Hoetzsch: Osteuropa u. dt. Osten. Kgsbg.-Bln. 1934, Osteur. Verl.
Vf. war seit 1906 an der Kgl. Akad. Posen, seit 1913 bis 1935 auf dem Lehrstuhl für osteur. Gesch. u. Landeskunde tätig, ist also ein Kenner der Fragen, bes. des Begriffs Osteur. Wenn er nunmehr seine an den verschiedensten Stellen erschienenen wichtigsten Arbeiten unter dem oben genannten u. mit dem Untertitel: Kl. Schriften zu ihrer Gesch. in Buchform hat erscheinen lassen, so ist das eine wertvolle Zus.fassung. Darin kommen bereits die neuen Gedanken über den dt. Osten u. die sich auf ihn aufbauenden großen osteur. Fragen zum Ausdruck, die weiter im Auge behalten werden müssen. *

Hans Rothfels: Bismarck und der Osten. Leipzig 1934: I. C. Hinrichs, 104 S.

Ders.: Ostraum, Preußentum und Reichsgedanke. Hist. Abhandlungen, Vorträge u. Reden (Hinrichs 1935). 256 S.

Die verschiedenen Abhandlungen, die Rothfels in diesen beiden Bänden vorlegt, stellen eine innere Einheit dar. Sie sind sämtlich Studien zum Problem des dt. Nationalstaats u. des preuß. Ostdenkens. Ihre Wurzeln bezeichnet Rothfels im Vorwort zu dem Sammelband: Die Bismarcksche Politik u. Staatsanschauung, der ostpreuß. Boden u. endlich der ostdt. Volksboden im Sinne einer preuß.-gesamtdt. Geschichtsauffassung. Zentral ist dennoch die Bismarcksche Politik: aus ihr entwickelter die Haltung zum Osten, d. Stellungnahme zu den Problemen des Nationalstaats, des Föderalismus, des fremdvölkischen Nationalismus usw. Die Untersuchung „Bismarck u. der Osten" geht auf einen Vortrag zurück, der auf dem Göttinger Historikertag 1932 gehalten wurde, auf dem Historikertag, der uns auch Maschkes Arbeit über „Das Erwachen des Nationalbewußtseins im dt.-slav. Grenzraum" (gleichfalls bei Hinrichs) brachte. Sie mündet in einem Hinweis auf Gedankengänge Möller van den Brucks, gegen die sich neuerdings Birke mit beachtlichen Einwänden gerichtet hat. Für Rothfels handelt es sich bei der Ostaufgabe „um prinzipielle Fragen der inneren Neugestaltung im Verhältnis von Staat und Volk, die weder vom demokratischen Mehrheitsprinzip noch von der staatlichen Omnipotenz her befriedigend zu lösen sind, die vielmehr auf ein Nebeneinander von Völkern im gleichen Staat u. zugleich auf die Überwölbung der Staatsgrenzen durch den Volkszusammenhang verweisen, wie ihn vor allem das Dtm. u. die von ihm geprägten Lebensformen im ganzen Osten verkörpern." Es würde dem wissenschaftl. Gehalt u. dem sachlichen Ernst, mit dem R. seine Forschungen vorlegt, widersprechen, wollte man an diesen oder jenen Stellen zur Kritik einhaken. Die kritische Auseinandersetzung, die im Prinzipiellen notwendig ist, kann nur von einer Besinnung über Volk, Raum, Recht u. Staat (die in Kürze hier

vorgelegt werden soll) ausgehen. Eine Rezension schreiben, kann in diesem Falle nur bedeuten: Bücher anzuzeigen, an denen die Ostforschung nicht vorübergehen wird. Der zweite Band enthält übrigens die folgenden Einzelabhandlungen: „Der Osten, Preußen u. das Reich“, „Friedrich d. Gr. in den Krisen des Siebenjährigen Krieges“, „Stein u. der deutsche Staatsgedanke“, „Prinzipienfragen der Bismarckschen Sozialpolitik“, „Bismarck u. die Nationalitätenfragen des Ostens“, „Bismarck, das Ansiedlungsgesetz u. die dt.-poln. Gegenwartslage“, „Reich, Staat u. Nation im dt.-baltischen Denken“, „Das Auslandsdtm. des Ostens“, „Universität u. Auslandsdtm.“, „Die Albertina als Grenzlanduniversität“, „Ost- u. Westpreußen zur Zeit der Reform u. der Erhebung“, „Über die Aufgaben Ostpreußens in Vergangenheit u. Gegenwart“, „Das Problem des Nationalismus im Osten“, „Französischer Nationalismus in der Ostgeschichtsschreibung“, „Selbstbestimmungsrecht u. Saarabstimmung“, „Deutschland u. der Donauraum“, „Das Werden des Mitteleuropa-Gedankens“. B.

Karl Tiander: Das Erwachen Osteuropas. Die Nationalitätenbewegung in Rußland u. der Weltkrieg. Erinnerungen u. Ausblicke. Wien — Lpz. 1934, Wilh. Braumüller. 184 S.

Der finnische Vf., der bis zum Umsturz lange in Petersb. Prof. war, gibt einen sachkundigen Überblick über die gewöhnl. bei uns wenig bekannte Entwicklung, an der er selbst mitgewirkt hat. Die 7 Kap. betr. 1) die Besiedlg. Osteur. u. das russ. Selbstherrschertum (darin kurz auch die germ. Wanderzüge), 2) d. Freiheitsbestrebungen der Völker Osteur. bis zum Weltkrieg, 3) den dt. Vormarsch im Osten, 4) den Märzumsturz 1917, 5) die Machtergreifung der Bolschewiken, 6) die Befreiung der Nationalitäten, 7) die Dynamik der Nationalitätenfrage in Osteur. Während die ersten Teile kürzer, berichtend gehalten sind, bringen die mittleren viele lebendige persönl. Erinnerungen. Von den 180 Völkern oder Volksgruppen in Osteur. gehen uns hier bes. die Dt., Polen u. Ukrainer, deren Bedeutung Vf. unterstreicht, an. Die verhängnisvolle Bedeutung der Unterdrückung der nichtstaatsbildenden Volksgruppen in blindem Nachlaufen hinter westeurop. Nationalstaatsgedanken für das Vorkriegsrußld. wird deutlich. Die Gefahr des Zerfalls des Riesenreiches sah schon der hervorragende dtstämmige zaristische Staatsmann Gf. Witte voraus, der schrieb: „Wenn 35 v. H. der Bevölkerung aus Fremdvölkern bestehen..., so kann man im 19. u. 20. Jh. keine Politik treiben, die diese geschichtl. Tatsache von grundsätzl. Bedeutung u. die völk. Eigenart der andern Volkstümer, die in das russ. Reich eingetreten sind, ihre Religion, Sprache usw. mißachtet. Der Grundsatz eines solchen Reiches darf nicht sein: Ich werde alle in echte Russen umwandeln“ (S. 99), eine Erkenntnis, die auch heute noch nicht überall durchgedrungen ist. Mehrfach schildert Vf. unter den Vertretern der Volksgruppen Polen als besonders radikal, einmal den General im russ. Heeresdienst Babiański (S. 57) u. dann den bekannten Sprachforscher Prof. Baudouin de Courtenay (66), den er stets „Courtenez“ nennt. Der scheinbare Widerspruch, daß einmal von einem 30millionenvolk der Ukrainer (84); dann aber wieder v. 45 Mill. gesprochen wird (171), erklärt sich dadurch, daß einmal nur die Zahl im damaligen Rußl., dann das Gesamtvolk gemeint ist, was ja auch viele Dt. noch nicht auseinanderhalten können, ebenso wie die Unterscheidung Dt. Reich u. Dtld. immer noch nicht durchgedrungen ist. Nützlich für unser Volk ist auch der Hinweis auf die Benennung der dt. Quellen des 13. Jh. „Weizze Reuzzen“ (15), denn immer noch hört man die Weißreußen, die ein eigenes Volk sind, „Weißrussen“ nennen, die eigentl. Reussen oder Ukrainer, wie sie sich selbst nennen, „Kleinrussen“, obwohl sie keine Russen sind u. sein wollen. Für „Pskov“

sollte in einem dtgeschriebenen Buche auch Pleskau stehen. Der Wiederherstellung Polens ist ein eigner Unterabs. gewidmet (136—46), wobei aber einige kl. Irrtümer vorkommen. So betrug die Zahl der Polen im Geb. der Mittelmächte u. Rußl. nicht 8 u. 2 Mill., u. daß sie „seit Jahrtausenden" auf ihrem jetzigen Boden sitzen, glaubt nur die Schule Kostrzewski. An eine „Aushebung v. 800 000 Rekruten" in Kongreßp. hat die dt. Heeresleitung im Weltkrieg nicht gedacht, nur zieml. mißlungene Werbungen sind vorgenommen worden, die Legionäre sind nicht in einer Festung Ostrov (Vf. schreibt auch Dmowski stets mit v) untergebracht worden, der angebl. „Regierungsrat" hieß Staatsrat. Richtig sagt Vf. dagegen: „Wie der Freiheitskampf Finnlands den Norden Europas vor der bolschew. Gefahr errettet hatte, so hat Pilsudskis Sieg Mitteleur. vor der Bolschew.herrschaft bewahrt". Aus 2 Gründen blieb diese in Rußl. erhalten, wegen der polit. Unfähigk. u. Uneinigk. der gegnerischen russ. Generale, dann aber wegen der entgegenkommenden Lösung der Volkstümerfrage. „Wenn man bedenkt daß es heute kaum 20 Jahre her sind, daß man in Osteur. verfolgt werden konnte, weil man eine andre Muttersprache hatte als Russisch u. weil man diese Muttersprache in Wort u. Schrift anwenden wollte, so muß der Fortschritt der Union als ein umwälzender Staatsakt bezeichnet werden. . ." (160). Die Behandlung der Kehrseite, die Verlegung des Terrors auf die Weltanschauung, wird aber als nicht zum Thema gehörig vermieden. Großzügig, aber wieder mit vielen überflüssigen Fremdworten belastet ist der letzte Teil, dessen Überschau die Dt. beschließen (ab S. 174). Hier sind neuerdings allerdings allerlei Unterdrückungsmaßnahmen von Kleinstaaten dazugekommen. Ernst stimmt der erdpolit. Vergleich zwischen dem in 33 Staaten u. Stätchen zerrissenen Westeuropa mit seinen (an die Vorzollvereinszeit im Dt. Bund erinnernden) Grenzmauern u. der gefährl. kunstvoll aufgegliederten Sowjetunion (Aufstellg. S. 181 ff.) u. ihrem „kühnen Versuch, den verschiedenen Nationalitäten ein Zus.leben unter einem gemeinsamen Dache zu ermöglichen". Man übersieht in Westeur. z. T. immer noch, daß man nicht nur den Frieden zwischen den Staaten, sond. auch den Völkern sichern muß. Das ist der Schlußgedanke des Buches, das z. T. auch ältere Anschauungen aufweist. A. L.

Dr. Ludwik Rządkowski: *Wielkopolska pod władzą Rad Robotników i Żołnierzy oraz Naczelnej Rady Ludowej w r. 1918/19.* [Das Posensche unter der Gewalt der A.- u. S.-Räte u. des Obersten Volksrates im J. 1918/19]. Schroda 1934, St. Malicki i Ska. 1. Heft, 64 S.

Nach einer Vorrede bringt der Vf., seinerzeit Kommand. des Kr. u. Bat. Schrimm, zunächst eine Darstellung der Ereign. in Berlin, wo er Assist. an der Techn. Hochsch. bei Prof. Schlesinger war. Den Abg. der unabh. Soz.dem. Dr. Rud. Breitscheidt nennt er „seinen guten Bekannten", der ein Freund v. Radek u. Joffe gewesen sei, ohne daß die Ideologie dieser Leute ihn überzeugt habe. Wie andere Polen im 19. Jh., machte er aber den roten Umsturz aus nationalistischen Gründen mit, wenn auch nicht offen an den Bestrebgn. der Berliner Polonia beteiligt, indem er das Gefangenenlager Ruhleben besetzen half. Die weiteren Ereign. in Posen beschreibt er auf Grund von Berichten der Ztgn. u. Bekannten, weil er zunächst noch in Bln. blieb. Die Aufrufe des A.- u. S.-Rates, der bekanntl. bald in das polnische Schlepptau geriet, ohne daß von den vorgekommenen Bestechgn. u. weibl. Einflüssen die Rede ist, werden, zunächst meist doppelsprachig veröffentlicht u. mit verbindendem Text versehen. Nur die Polen werden vom Vf. „das heimische Element" genannt, die Dt. dagegen „Eindringlinge in poln. Landen" (22), als ob nicht auch der Großteil

aus altpoln. Zeit stamme u. v. poln. Stellen hinberufen worden sei. Falsch ist auch die Behauptung, daß die Dt. überwiegend Beamte gewesen seien (44); die Landw. waren viel zahlreicher, u. die Beamten stammten z. T. auch aus der Prov. — Vf. wendet sich gegen das Verfahren des Bürgerausschusses u. dann des Volksrates, die Versailler Entscheidung abzuwarten. „Jedenfalls bewiesen diese loyal bewahrten versöhnl. u. friedl. Verhältnisse mit den Dt. in der Hoffnung, daß unsre staatl. Zukunft sich auf Grund des Selbsbestimmungsrechts der Völker entscheiden werde, wieder, daß man den Dt. niemals trauen kann" (19). Der Gewaltstreich derer, die vollendete Tatsachen schaffen wollten, der eine poln. Mehrh. im Posner A.- u. S.Rat brachte, wird kurz erwähnt. Nicht nur die Dt., auch der Abg. Korfanty, der damals in Posen gefeiert wurde, hat später erlebt: Tempora mutantur. Der erwähnte Propst Maliński, der „zu Geldopfern für Polen aufrief", hat später eine wenig erfreuliche Rolle gespielt. In einer Versammlung schmähte Fel. Koszutski aus Bln. die preuß. Offiziere, unter denen es doch auch Polen wie Raszewski, Radziwiłł usw. gab, u. der Genosse Hübner erklärte schamlos, es sei den „dt. Soz.dem. ganz gleich, unter welche Herrsch. sie kämen" (43). Es folgt eine Darstellung d. Ereign. der Bewegungen im Posenschen, Westpr., O.-S. usw. nach Zeitungsnachr., buchstabenmäßig geordnet. In Beuthen z. B. nahmen neben Rechtsanw. Czapla der Arzt Dr. Hanke u. d. Baumstr. Petzel führend an den poln. Bestrebgn. teil (51). Diese Namen werden genannt, weil bisweilen Dt. mit poln. Namen ironisch angeführt werden. Auch wenn Vf. erwähnt, daß in OS. Post-, Grubendir. u. ähnl. „Arbeiter" im „Arb.rat" gesessen hätten, bedenkt er wohl nicht, daß in Posen selbst Dr. Rydlewski, Dr. Marchlewski u. ähnl. „Arbeiter" die gleiche Rolle im A.- u. S.-Rat gespielt haben. Überall suchte man sofort mehr Einfluß zu gewinnen, als einem zahlenmäßig zustand, z. B. in dem 15% Polen zählenden Lissa, mit dem das 1. Heft abschließt, waren 2 von 5 Mitgl. des Vollzugsausschusses Polen, u. anderswo wurden die Dt. noch mehr benachteiligt. Eine Forts. ist wohl noch nicht erschienen.

A. L.

Deutsche Geschichte seit 1918 in Dokumenten. Mit verbindendem Text herausgegeben von Prof. **Ernst Forsthoff.** 350 S. mit 16 Abb. Leinen Rm. 3,75 (Kröners Taschenausgabe, Bd. 113). Alfred Kröner Verlag, Leipzig 1935.

Die Gesch. als weckende Kraft, als Lehrerin für das Leben u. Kräftigung für das Werk des Tages steckt in wenigen Büchern so unmittelbar, so durch die Sprache der Tatsachen mitreißend und erschütternd wie in dieser Darstellung jüngsten reichsdt. Geschehens. In fast erschreckender Nähe, mit der Farbigkeit, den vergessenen Einzelzügen und der Gewalt des Miterlebens rollt hier die vielbewegte reichsdt. Geschichte vom Umsturz und den ersten Aufrufen der Revolutionsparteien an über Versailles und den Völkerbund, über Separatismus und Föderalismus, über die Jahre des Parlamentarismus u. der Herrschaft der Parteien bis zur Machtübernahme des Nationalsozialismus, zur Neuordnung von Volk u. Staat u. dem Tode Hindenburgs vor dem Leser ab. Wir erleben neu, doch viel klarer als ehemals die Sonderbestrebungen Bayerns, die Rolle der Freikorps, die Hintergründe des Ruhrkampfs und das Ringen um die Macht im Innern mit seinen Gefahren. Wir begreifen die Kämpfe um die Verfassung, um die Befugnisse des Reichspräsidenten u. des Reichstages, die Spannung zwischen Preußen u. dem Reich, zwischen Staat und Wirtsch., Wehrmacht u. -verbänden. Aus einer Riesenfülle teils schwer zugänglicher Dokumente hat der Herausgeber, Prof. F. von der Hamburger Universität, in langer Arbeit die wichtigsten u. bezeichnendsten ausgewählt, sorgsam geordnet u. durch Zwischentexte zu einem zus.hängend lesbaren Ganzen v. fesselndser,

Eigenart u. ergreifender Wucht verbunden. Aufrufe u. Schilderungen von Augenzeugen wechseln mit Sitzungsberichten, Wahl- u. Parteiprogrammen, Tabellen, Reden, diplomat. Briefwechseln, Erlassen u. Gesetzen. In 16 z. T. seltenen Photographien wird die Zerklüftung u. Tragik dieser Zeit heraufbeschworen. Das Buch mündet in unser unmittelbares Heute u. enthält in seinem letzten Teile übersichtlich die Gesetzgebung des Nationalsozialismus. Schade ist nur, daß Vf. immer v. dt. spricht, wo er reichsdt. meint. *

Walter Frank: Zunft und Nation. (Schriften des Reichsinstituts f. Gesch. des neuen Dtls.). 34 S., kart. RM 1.—. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1935.

Die vorliegende Schrift enthält die zielweisende Rede, die Prof. Dr. W. Frank als Präsident des neuerrichteten Reichsinstituts bei dessen Eröffnung gehalten hat. Die Veröffentlichung des genauen Wortlautes erweist sich nach 2 Richtungen als notwendig. Einmal ist das dem neuen dt. Werden feindl. gegenüberstehende Ausland versucht gewesen, die unmißverständlichen Ausführungen des Präsidenten zu verfälschen u. Dinge in sie hineinzulegen, die dem Sinn u. dem Wortlaut nicht entsprechen. Zum anderen bedeutet die Rede eine Kundgebung des Willens zur echten Gesch.schreibung. Sie umreißt zugleich den hohen Aufgabenkreis, den das neugebildete Reichsinstitut übernommen hat. Mit der Leidenschaftlichkeit des echten Forschers, in dem der gegenwärtige Kampf der Nation um ein neues Weltbild mit der Kunst u. der Wissenschaft eine neue Synthese eingeht, zeigt der Verf. in kurzen markanten Strichen die Wesensunterschiede auf, die die Gesch.auffassung einer vergangenen Zeit von der echten wiedererkannten Aufgabe der Gesch.forschung, wie sie Sinn u. Zweck des neugebildeten Reichsinstituts ist, trennt. Der Wille zum lebendigen Kontakt mit den großen Wirklichk. unseres Volkes zeichnet diese neue Wissensch. aus. Unmißverständl. wendet sich Frank sowohl gegen den wissenschaftl. „Spartakus" — wie er die Nichtskönner bezeichnet — u. gegen die „Griechlein", als die er diejenigen ansieht, die den gestürzten Werten einer vergangenen Zeit anhingen u. nun allzu eilfertig in das neuerrichtete Haus einstürmen wollen. — Zugleich aber auch ist diese Rede ein Bekenntnis zur wissenschaftl. Wahrheit, zur Gründlich- u. Sorgfältigkeit des Gelehrten. Im weiteren Verlauf seiner grundlegenden Ausführungen zeigt der Präsident im einzelnen die Aufgaben, die als vordringl. dem Reichsinstitut gestellt sind u. kennzeichnet dabei den Weg, den die neue Wissensch. einschlagen muß, zwischen den Zunftgelehrten u. -politikern hindurch zu einer einzigen großen Zunft, wo alle, — auf welchen Schlachtfeldern sie auch stehen u. mit welchen Waffen sie auch kämpfen, — denselben Kampf kämpfen: den Kampf um ein neues Zeitalter dt. Größe. *

Paul Kirn, Politische Geschichte der dt. Grenzen. Lpzg. 1934, Bibliograph. Institut. — 192 S. mit 12 Kartenskizzen u. 7 farbigen Karten.

Der Titel dieses Buches muss im engsten Wortsinn verstanden werden: ein Ueberblick über die polit. Ereignisse, welche den Verlauf der Grenzen der dt. Staaten im grossen bestimmten. Dies Thema wird in knapper Einführung behandelt; dabei ist zu spüren, dass das Buch aus einer Kollegniederschrift entstanden ist. Diese Uebersicht ist jedoch klar, anschaulich u. für den Nichthistoriker gut verständlich geschrieben. Von dem wesentlich schwierigeren Thema der Grenzen des dt. Volksbodens ist allerdings kaum die Rede. Ueberhaupt ist die Spannung zwischen Staats- u. Volksgrenze im 19. u. 20 Jh. weder im Text noch durch eine mässige Schwarz-Weiss-Skizze ausreichend dargestellt.

Die Karten sind, entsprechend dem Ruf des Verlages, gut ausgeführt, jedoch muss die Darstellung des dt. Ostens an mehreren Stellen bean-

standet werden. Auf der Karte „Zeit der Hohenstaufen", die Europa um die Mitte des 12. Jh., also nach dem Tode Boleslaus Schiefmunds, dargestellt, wird nicht nur Pommerellen vorbehaltlos zu Polen gerechnet, sondern fälschlich selbst die Mittelmark. Auf der Karte „Das Dt. Reich u. seine Nachbarländer 919—1125" herrscht in der Wiedergabe der Orts- u. Ländernamen ein Durcheinander der verschiedenartigsten alten u. neuen Formen. „Danzwyk" für Danzig u. das längst als neuzeitl. tschech. Erfindung nachgewiesene „Brennabor" für Brandenburg a. H. sind unhistorisch. Die Karte „Polen seit 1919" stammt etwa aus dem Jahre 1921, vor Abschluss des Genfer Abkommens über OS. u. der Festlegung der Grenze gegen Litauen. Auch das Verzeichnis der wichtigen Friedensschlüsse u. Verträge sowie der Schrifttumsnachweis zeigen sonderbare Lücken. Solche Mängel an eindringender Durcharbeitung tragen leider nicht zur Hebung des Wertes dieses gut angelegten u. ausgestatteten Buches bei, das von bester Gesinnung getragen ist u. berufen wäre, eine gerade in weiteren Kreisen spürbare Lücke auszufüllen. —ht—

Landeskunde von Deutschland. Hrsg. v. Prof. Dr. N. Krebs. Band II. **Der Nordosten.** Von Prof. Dr. **Bernh. Brandt.** Mit 32 Kartenskizzen u. 32 Abb. auf 16 Taf. Teubner, Leipzig u. Berlin 1931. 148 S., gr. 8. Geh. Rm. 6,40, geb. Rm. 8,—.

Das Buch macht den deutschen Osten zum Mittelpunkt seiner Darstellung. Dem Grundsatz der Sammlung, der es angehört, entsprechend setzt es sich nicht die polit. Grenzen des Dt. Reiches zur Schranke der Darstellung, sondern gibt eine Landeskunde des ganzen Gebietes, in dem Dte. in geschlossenem Volkstum sitzen u. ihm sein wesentl. Gepräge verliehen haben. So behandelt Verf. im allg. Ostdeutschland in seinen vor dem Kriege bestehenden Grenzen u. greift auch gelegentl. darüber hinaus, wo es der Zusammenhang erfordert.

Die hist.-geogr. Betrachtungsweise führt zu neuen großen Problemen vor allem auf dem Gebiete der Anthropogeogr. und zeigt sich als beson. bedeutsam im Hinblick auf den Gang der Besiedlung Ostdtls., von dem erst sie ein umfassendes u. vertieftes Bild ermöglichen wird.

Die Darstellung gliedert sich in einen allg. u. einen besonderen Teil, deren 1. die allg. Grundlagen der Betrachtungsweise schafft. Der 2. behandelt eingehend die durch die Gebirgsumrahmung des Flachlandes geschaffenen geogr. Bezirke u. deren besondere Formationen u. Bedingungen. In diesem Rahmen werden der erzgebirg. Flügel, das sächs. Elbeland, Oberlausitz, West- u. Ostsudeten, sächs.-thüring. u. schles. Bucht, der südl. Höhenrücken, das mittl. Flachland u. die Baltischen Regionen behandelt. Ein ausführl. Literaturnachweis ist dem Bande beigegeben. *

Vom deutschen Osten. Max Friedrichsen zum 60. Geburtstag. Hgg. v. Herb. Knothe. Brsl. 1934, Marcus. XII, 427 S., 13 Textfig., 28 Taf. (Veröff. d. Schles. Ges. f. Erdk. u. d. Geogr. Inst. d. Univ. Brsl. H. 21).

Die umfang- u. inhaltreiche Festschr. f. den Bresl. Prof. der Erdkde. geht uns auch an, weil die kulturgeogr. Beiträge der 1. Gruppe besonders Posen u. Altpr. betreffen, die physischgeogr. den schles. Raum. H. Schlenger behandelt d. Beziehgn. zwischen dem ostdt. Raum u. d. Kulturgeogr., H. Aubin die Rechtsgeogr. u. ihre Grundsätze im Osten, B. Dietrich die Bedeutung der geogr. Karte im Osten, R. Fox und Th. Otto Fragen des erdk. Schulunterrichts betr. des Ostens. E. Tiessen gibt eine verkehrsstatist. Aufstellung über Ostpr. Wirtsch.geogr. O. Berninger prüft die Steppen-Heidenanschauung Gradmanns für das Gebiet, H. Mortensen überblickt die landschaftl. Bedeutung v. Wildnis, Wald, Heide usw. in den Quellen des NO, F. Mager die Entwicklung der Kulturlandsch. Pommerellens als Brücke zwischen Ostpr. u. dem

übrigen Reich, W. Geisler setzt sich für das untere Weichselland mit B. Zaborskis Siedlungsformen auseinander, H. Barten mit der Entstehung der Einzelhöfe u. Kolonien im Reg.bez. Posen, M. Laubert mit den Hintergründen des poln. Aufstandes 1845/6. — Zum 2. schles. Teil gehören die Aufs. v. W. Volz über den schl. Raum siedlungs- u. wirtschaftsgeogr., v. W. Czajka über den Stand der Siedlungsgeogr. in Schles. G. Raschke behandelt die Lage vorgesch. Siedlgn., Fr. Geschwendt die Höhenlage vorgesch. Funde im Glätzischen, G. H. Kretschmer das Ellguth, H. Ouvrier die Veränderung der mittelschl. Landsch. u. Bevölkerung 1825—1925. H. Kaser bringt eine kurze Gesamtschau über die außenschles. Siedlungsgebiete nach Art einer bücherkdl. Erläuterung. 6 weitere Aufs. sind rein phys.-geogr. Die gesamte Festschr. kann als recht gelungen bezeichnet werden. *

Walter Geisler: Die Sprachen- u. Nationalitätenverhältnisse an den dt. Ostgrenzen u. ihre Darstellung. Gotha 1933, J. Perthes. 76 S., 3 Tab. u. 5 farb. Kt. Ergänzgsheft Nr. 217 zu Petermanns Mittlgn.

Bekannt ist, welche schicksalsschwere Rolle nach dem Weltkriege in Versailles die „Nationalitätenkarte" der östl. Prov. Preußens (1 : 500 000) v. Jak. Spett gespielt hat. Auf Grund der gleichen Sprachenzählung v. 1910 hat nun Geisler eine Kritik u. gemeindeweise Richtigstellung der Spettschen Karte gebracht, daneben eine der Abweichgn. Auch die sprachl. u. nationalen Verhältn. in den niederschl. Grenzkr., in OS. u. dem Hultschiner Ländchen werden mit kurzen geschichtl. Rückblicken unterbaut. *

Führer des Staatl. Landesmuseums für Danziger Gesch. Hgg. v. Museumsdir. Prof. Dr. Erich Keyser. Dzg., A. W. Kafemann. 16°.

Unter diesem Namen sind bisher 15 kl. Hefte erschienen. Dass sie sich grosser Beliebth. erfreuen, erkennt man daraus, dass sie z. T., bes. die vom Herausg. bearbeiteten, schon in mehreren Aufl. erschienen sind. Hier seien wenigstens Verf. u. Titel genannt: 1) E. Keyser: Das Schloss Oliva, 3. Aufl. 2) Edith Böhnke: Neufahrwasser u. Weichselmünde. 3) Bruno Meyer: Der Artushof in Dzg. 4) Konr. Lakowitz: Der Schlossgarten in Oliva. 5) Jos. Rink: Vom Flachs zum Leinen. 6) Hans Hübner: Zoppot in Vergangenh. u. Gegenw., 2. Aufl. 7) E. Keyser: E. Wanderung durch Alt-Dzg. 2. Aufl. 8) Hans Krieg: Die Imkerei im Weichsellande. 9) Arthur Seligo: Die Dzger Fischerei. 10) Siegfr. Rühle: Der Stockturm u. die Peinkammer. 11) Joh. Wendland: Die St. Johanniskirche in Dzg. 12) Willi Quade: Das Dzger Werder. 13) John Muhl: Die Dzger Höhe. 14) Günter Grüneberg: Die Dzger Nehrung. 15) E. Keyser: Danzigs Entwicklung, 5. Aufl. Gute Abb. auf Kunstdruckpap. sind den schmucken Bdchen beigegeben. A. L.

Albert Gottlieb: Polen, Wanderungen eines Europäerrs. Wien, Leipzig. 1935. (Mor. Perles.)

„Nach dem ebenso verbreiteten wie bedauernswerten Grundsatze „slavica non leguntur" pflegen wir auf das Reizwort „Polen" mit abgegriffenen Schlagwortassoziationen zu reagieren", sagt Prof. Albert Gottlieb in seinem Polenbuche. Diesen Schlagworten rückt er in den einzelnen Abschnitten: Landschaft, Geschichte, Geist — zu Leibe, zieht einen „Querschnitt" und gibt einen Ausblick. Ein lobenswertes Unternehmen, auch wenn sich bei Büchern über Polen jetzt sofort ein leises Mißtrauen und die Frage aufgedrängt: Konjunktur oder ein ernster, aus gründlicher Kenntnis schöpfender Beitrag zur Klärung der Vergangenheit, als Wegweiser in die Zukunft? Verf. ist gegen den Vorwurf der Konjunktur doppelt gefeit: Er ist Österreicher, und er war lange in Polen, das ihn seine Frau Hedwig, wie die Widmung besagt,

lieben lehrte. Er hat Polen bereist, er kennt seine Literatur genau und gibt eine begeisterte Schilderung des Lebens und Werkes der poln. Klassiker und Dichter, wie z. B. Wyspianski's. Der Gang, den wir hier an seiner Hand machen, lohnt, auch wenn wir ein wenig unterhalb der Höhen haltmachen werden, auf denen er etwa Mickiewicz seinen Platz neben Goethe anweist.

Aber kennt Gottlieb auch Polens Geschichte? Wohl nur aus zweiter Hand. Auf diesem Gebiet kommt er zu einseitigen, schiefen, idealisierten Urteilen, zu einer Apotheose Polens, seiner politischen und kulturellen Leistungen im Osten und Westen, seiner europäischen Bedeutung. Das mag auch der Lemberger Kulturhistoriker Prof. Stan. Lempicki empfunden haben, der im Vorwort zu dem Buche schreibt: „Ich möchte kein Urteil darüber abgeben, ob alles in diesem Buche streng nach Maß zugeteilt ist.... Der Nationalstolz ließe mich sagen, es sei alles recht und billig... nationale Bescheidenheit und die Demut des Dieners der Wissenschaft erwecken in mir hie und da gewisse Zweifel, ob sich der Verf. nicht doch manchmal allzu weit hinreißen ließ von seiner freundschaftl. Gesinnung für mein Vaterland...". Ein Beispiel! Das „liberum veto", das Polen von innen her ausgehöhlt hat, ist nach Gottlieb das Ideal, das den eigentlichen Sinn der europ. Gesch. bildet u. im poln. Edelmann seinen begeisterten, unbeugsamen, für andere Dinge blinden Ritter gefunden hat.

Wir sind als Dt. stolz auf die eine Seite unseres Wesens, die sich liebend in das Schaffen und Leben anderer Völker, seit Herder gerade auch der slaw., einzufühlen vermag. Gerade unsere Zeit braucht diese Kraft unseres dt. Seins. Verhängnisvoll aber wird dieser Wesenszug, wenn Schwärmerei das Auge für das Sachliche trübt.

Jede Zeit hat ihre eigene Schau. Auch der geistige, seelische Umbruch unseres Volkes seit 1914! Der erlebte Volkstumsgedanke, die Not, das werdende Neue bringen auch in die Betrachtung poln. Angelegenheiten neue Gesichtspunkte. Wir wollen offen bekennen, daß wir für die Macht, mit der der Gedanke des Volkstums sich im alten Vorkriegsosten des Reiches ausbreitete, kein Organ hatten und darum seine Wirkungen nicht richtig sehen konnten. Auch verdankt Polen nicht uns allein seine Kultur. Wir haben Polen viel gegeben, waren aber oft auch nur Mittler des Westens, u. zuzeiten standen wir außerhalb der Einflüsse des Westens auf das poln. Volk. Aber, so vieles wir anders sehen mögen als in der Zeit gegenseitiger Spannungen, — ist uns u. Polen mit einer kritiklosen Idealisierung, seiner Verherrlichung auf Kosten der Wahrheit gedient?

Um einer ehrlichen Verständigung von Volk zu Volk willen wäre es verhängnisvoll, wenn die Zukunft, wenn unser Wissen um Polen auf Illusionen u. schillernden Trugbildern aufgebaut würde! Haß u. Mißverständnisse, Geschichte u. Schicksal haben manche Vorurteile u. falsche Vorstellungen auf beiden Seiten hervorgerufen. Es gilt, sie Stück für Stück loszubröckeln in ehrlicher, vielleicht mühsamer Arbeit.

Paul Breitenkamp.

Johannes Ahlers: Polen. Bln. SW 68, Zentralverl. 1935. 207 S. 30 Kt., 26 Abb.

Von den 3 Teilen Land u. Leute, der Staat, die Wirtsch. ist der letzte noch am annehmbarsten. In den beiden ersten finden sich leider eine ganze Anzahl Fehler. Die in dem Teil über das Dtm. hat V. Kauder in der Beilage zum Okt.heft 1935 der DMP. zus.gestellt. Wenn Vf. sorgfältiger das wissensch. dt. Schrifttum berücksichtigt u. sich nicht auf anderweitige Belehrgn. verlassen hätte, wäre über die Bedeutung dieses Bevölkerungsteils einst u. jetzt viel mehr zu sagen gewesen, z. B. S. 14, 26, 66. Die poln. Ostsiedlung hat nicht in Hauptströmen im Norden u. Süden das Niederungsgebiet der Pripetsümpfe umgangen,

die dort vorhandene Oberschicht ist vielmehr überwiegend ursprüngl. ostslaw. Abstammung u. erst vor einigen Jahrh. verpolt, soweit sie nicht in neupoln. Zeit eingewandert ist, wenn auch etliche Polen zu Ostsl. geworden sind (15), über die frühere Waldbedeckung ließe sich nach fleißigen Arbeiten Genaueres sagen (16). Wie unsorgfältig Vf. arbeitet, erkennt man daraus, daß er einmal Lodsch 700 000 Einw. (17), dann 600 000 (25), schließl. nur ½ Mill. (26) zuschreibt. Selbst auf den Karten finden sich die gröbsten Fehler. Der jetzige Zugang Polens zur Ostsee zeigt überhaupt keine Dichteschraffierung (19), die Ostgrenze Kongreßpolens ist falsch eingezeichnet (35), die geschichtl. Karte spricht nur v. Polen statt v. Polen-Litauen (31), die Zahlen der Dt. in Neupolen sind falsch verteilt u. insgesamt um 160 000 zu klein angegeben (53). Mehrfach spricht Vf. v. Bezirken statt Kreisen (20, 24), v. Dtld. statt dem Dt. Reich (21, 87), v. poln. Städten statt Städten in Polen. Man erfährt nichts davon, daß zu den röm.-kath. Bewohnern nicht nur die Polen, sondern auch je $^1/_3$ der Weißreußen — so sollte man richtiger sagen statt Weißrussen — u. der Dt. gehören (28), von der umstrittenen Abstammung des ersten Herrscherhauses u. des Uradels; Misico I. war nicht ein König, sondern wie verschiedene seiner Nachfolger ein Herzog. Das alte Königtum hat nicht nur das dt. Bürgertum geschützt, sondern auch umgekehrt letzteres mit seinen befestigten Städten den Staat (33). Die Polen sind nicht das 2.stärkste Volk der Slawen, da die Ukrainer viel zahlreicher sind (30). Man hätte gern erfahren, daß Preußen zuerst von den Teilungsstaaten die Bauernbefreiung durchgeführt hat (38), daß die nationalstaatl. Entwicklung des Schulwesens usw. erst seit der Kulturkampfzeit durchdrang (39). Die Zahl der unbeschulten Kinder ist inzwischen stark über seine Angaben hinausgewachsen (41). Von den genannten „poln. Historikern“ sind Askenazy u. Handelsman jüd., Oskar Balzer dt. Abstammung (42), der bekannte Schriftsteller heißt Żeromski, nicht Jeromski (43). In Posen-Pommerellen hat das Judentum früher eine bedeutende Rolle gespielt u. ist nur größtenteils im dt.-poln. Volkstumsringen zur Abwanderung nach Westen veranlaßt worden, hat sich nicht den Polen angeglichen (55), wofür er wie öfters unnötige Fremdwörter verwendet. Das Jiddische geht auf das Mhd., nicht das Ahd. zurück (55). Der alte Staat, dessen doppelstaatl. Gepräge erst *1791* verschwunden ist, ist nicht 1794, sond. *1795 aufgeteilt* (64). In Galiz. haben die Polen seit *1867* die *Herrsch.* gehabt (66), die poln. Mehrheit in der Posener Stadtverwaltung 1844 war nur ganz kurzlebig, Rosa Luxemburg war nicht Polin, sond. Jüdin (69). Russ. u. ukr. Namen sollte man nicht poln. schreiben, sond. dt. wie Nikalajewitsch (74), Petruschewitsch (80), Budjonny (90); die Ukrainerkämpfe währten nicht bis Mai *1918* (88). Die Klagen über das Krankenkassenwesen sollten ruhig erwähnt werden (96), man hätte auch einige Führer der nichtpoln. Volkstümer gern gesehen (Taf. XI ff.), u. so wäre noch manches auszusetzen. Das Buch ist nur in Verbindung mit ausführl. Besprechgn. benutzbar u. müßte bei einer Neuauflage gründl. überarbeitet werden.

A. L.

Marian Hepke: Durch Podolien ins Huzulenland. Reisebilder aus den Tälern des Dniestr, Sereth und Prut. Heft 3 der Schriftenreihe Ostpolen. Bromberg 1934, W. Johne, 38 S., 1 Zl. Mit einem Titelbilde (Holzkirche) v. K. H. Fenske.

Auf die anderen Bändchen dieser Schriftenreihe wurde hier schon früher (Heft 28, S. 168 f.) hingewiesen. Dieses teilt alle Vorzüge: flotter Stil, angenehme Belehrung über Erd- u. Völkerkunde, Gesch. des interessanten Gebietes. Besonders das Huzulenland hat es dem Verf. angetan. Wichtig ist auch das Kapitel über die Tätigkeit von Sup. Zöckler in

Stanislau. Die dt. Lehrer in Polen seien auf diese Bändchen hingewiesen, sie sind sehr geeignet zu einer Verlebendigung des Erdkundeunterrichtes.

Dr. W. Maas, diplômé de géographie.

Kazimierz Dobrowolski: Najstarsze osadnictwo Podhala. [Die älteste Besiedlung v. Podhale]. Badania z dziejów społ. i gospod. Nr. 20. Lemb. 1935. 112 S. (davon 6 S. frz. Zus.fassung). 1 Kärtchen.

Zu Beginn des 14. Jh. werden in Podhale, dem Vorland der Tatra, die Dörfer Krauszów, Szaflary, Wachsmund, Harklowa, Grywald, Czorsztyn zu deutschem Recht gegründet. Die ersten Siedler sind Deutsche aus der Zips (S. 18/19). Später (16.—19. Jh.) wandern von Norden her Polen zu, die eine allmähliche Polonisierung dieser Dörfer herbeiführen (S. 19, Anm. 67). Dieser Welle der ältesten Besiedlung Podhales ist das vorliegende Buch gewidmet. Ausgehend von einer Analyse der Grundbesitzverteilung u. Gewannverfassung von 1846, die als aus dem MA. stammend erwiesen wird, kommt der Verf. auf die allgemeinen Probleme der Gewanndörfer in Podhale (die bisherige Forschung Zaborski, Leszczycki hatte sie mit den Waldhufendörfern in einen Topf geworfen) zu sprechen.

Abschn. II: Die Grundbesitzverfassung der ma. Dörfer in Podhale.

Abschn. III: Landwirtschaft, Weideviehzucht, Waldwirtschaft in den Gewanndörfern. Hier ist wichtig, daß die Hufe, mansus, łan verschiedene Größen hatte, je nach den geogr. Gegebenheiten (S. 42), daß die Einflüsse des Gebirgsklimas die übliche Einteilung der drei Felder in Sommer-, Winterfrucht, Brache modifizieren (S. 51).

Abschn. IV: Die soziale Funktion der Gewannflurverfassung. Der längste Abschn. ist V: Die Herkunft der Dreifelderwirtschaft. Mit souveräner Beherrschung der gesamten einschlägigen poln., dt., frz., engl. (in Polen selten!), ital., tschech. Literatur wird erklärt, daß die kollektive Dreifelderwirtsch. nicht aus dem Altertum stammt, sondern etwa im 6.—8. Jh. im german. Gebiet Mitteleuropas (Nordostfrankr. Dtld., Schweiz), u. zwar unter dem Einfluß des Großgrundbesitzes entsteht. Von dort hat sie sich nach Holland, England, Dänemark, Schweden, Böhmen, Ungarn, Polen, Rußl. verbreitet. Die Frage, ob die Slawen Gewannfluren vor der dt. Kolonisation (deren große Bedeutung er überall hervorhebt) gekannt haben, beantwortet er mit „ja", kommt aber auf ähnl. Formulierungen wie POTKAŃSKI, P. von NIESSEN und ich selbst (diese Ztschr. H. 10, S. 60). Das Buch birgt noch viele interessante Einzelheiten u. ist ein wichtiger Beitrag zur siedlungskundl. Literatur.

W. Maas.

Beiträge zur Heimatkunde Oberschlesiens. 2. Bd. Leobsch. 1934. 165 S.

Auch dieser Bd. zeigt wieder ein erfreuliches Verständnis der obschl. Schulmänner für die Heimatforschung. Nach einem Vorwort des Vors. Dr. Ernst Bednara behandelt dieser weiter ein altes lat. Lobgedicht auf Leobsch. mit einem Nachtrag u. mehreren Abb., Dr. Gottschalk die OSer auf den Univ. des MA., Stud.rat Malewski schreibt über das Braunkohlenlager v. Laband, die Säugetiere v. OS. in der Eiszeit (mit Abb.) u. die Jahresber. der Geolog.Vereinigung OS., eine prakt. Heimatkunde, Stud.rat Konietzny über das Wappen am Garnisonlazarett Cosel, das Madonnenbild in C. u. Fr. A. Sebastiani, einen Maler des 18. Jh., Stud.rat Ernst Gdynia über die Mda. des Kr. Leobsch. u. Dr. Krawczynski über die lat. Geburtstagsrede im Gymn. Oppeln 1779 u. Spuren Gust. Freytags in Schles.

A. L.

Jos. Gottschalk: Beiträge zur Rechts-, Siedlungs- und Wirtsch.geschichte des Kreises Militsch bis zum Jahre 1648. Breslau 1930. Trewendt u. Granier. XII, 235 S., 7 Kartenskizzen. In: Darstellgn. u. Qu. zur schles. Gesch., hgg. v. Verein f. Gesch. Schl.

Die schöne Diss. ist in geschichtl., aber in Berührung mit der siedlungsgeograph. Arbeitsweise entstanden, wobei auch viele poln. Arb. verwertet sind. Die Einteilung ist folg.: Die Kastellanei M., Die Besiedlg. des Kr., Zur Sozial- u. Wirtsch.gesch. Der Anhang enthält Nachr. über die einzelnen Dörfer im MA, die ma. Pfarreien, das ma. Zehntverz. der Brsl. Dompropstei, unbekannte Orte u. Wüstungen, die Urbarien um 1600 nach den 3 Herrschaften u. Restgebieten, sowie ausführl. Pers.-, Orts- u. Sachregister. Damit hat der Kreis eine so gründl. Bearbeitung erfahren, wie man sie auch vielen andern wünschen möchte. Der Hauptinh. ergibt sich aus dem Rück- u. Ausblick S. 161 ff. Für uns lehrreich ist bes., dass es sich um ein Gebiet handelt, in dem im MA mit Ausnahme der Städte u. weniger Dörfer eine dt. Siedlung nicht nachweisbar ist u. in dem erst allmähl. dann das Dtm. durch Neusiedlgn. u. Eindeutschung in der Neuzeit zum Siege gelangt ist, also um ein Gegenstück für so manche Gegend in Polen, in der die Entwicklung umgekehrt verlaufen ist, also das Polentum durchgedrungen ist. Entsprechend sind die ma. ON meist poln., die späteren dt. Aus einigen Kriterien ersehen wir noch das alte Nebeneinander der beiden Volkstümer. Die Darstellung führt v. d. Urgesch. bis 1648, in kurzen Zügen auch noch weiter. A. L.

Schriftenreihe der Vereinigung für oberschlesische Heimatforschung, hrs. von der Vereinigung in Verbindung mit der Monatsschrift „Der Oberschlesier", Oppeln, 1931 ff.

In Heft 29, S. 541 f. der DWZP. wurde die Zschr. „Der Oberschlesier" besprochen. In Verbindung mit ihr erscheint eine Anzahl von heimatkundl. Schriftenreihen, die z. T. Sonderdrucke aus der Zs., teils selbständige Beiträge bringen, vor allem solche, die wegen ihres größeren Umfanges in dieser selbst nicht untergebracht werden können. Die Reihe „Aus Oberschlesiens Urzeit", herausgegeben in Zus.arbeit mit der Leitung des Oberschl. Landesmuseums in Beuthen, bringt neben Monographien über einzelne Fundorte u. -Formen auch Zus.fassungen, wie das wesentliche Heft „Germanische Urzeit in Oberschlesien" (1933). Von den geschichtl. Schriften wurde jene über das Kloster Czarnowanz bereits in DWZP. 28, S. 208 besprochen, ebenso aus der volkskundl. Reihe das von Mak zus.gestellte Sammelheft „Piltsch, ein deutsches Dorf" in DWZP. 27, S. 199. Den größten Umfang hat bisher die „Schriftenreihe der Vereinigung für oberschles. Heimatforschung" erreicht, die seit 1931 erscheint.

Heft 1, „Der Gang der Besiedlung im Kreise Oppeln" von Fr. Stumpe, bildet eine Ergänzung zu der gleichzeitig erschienenen Wandkarte „Die Besiedlung des Kr. Oppeln". Es behandelt die altslawischen Siedlungen, die mittelalterl. Anlagen zu dt. Rechte, die Wüstungsperiode des ausgehenden Ma. u. das Neueinsetzen der Siedlungstätigkeit im 16. u. 17. Jh., die frühe Eisenindustrie jener Zeit, die Kolonien im Zeitalter Friedrichs d. Gr. u. spätere Nachzügler. Dem allgemeinen Teile folgt ein ortsgeschichtl., der die Nachrichten für die einzelnen Dörfer zusammenstellt. Nicht viele Kreise in OS. erfreuen sich einer so guten Durchforschung, wie sie das Buch von Stumpe für Oppeln bietet. Namentl. für die neueren, bisher stark vernachlässigten Siedlungsabschn. ist es aufschlußreich.

Heft 3, „Der Handwerker in der oberschl. Volkskunde", zus.-gestellt von Alfons Perlick, fußt einerseits auf den geschichtlichen Quellen, den Zunftartikeln u. -Akten, dem in den Museen gesammelten

Zunftrat, andererseits auf der lebendigen Überlieferung in Brauchtum, Volkslied, Kinderlied, Sage u. Märchen.

Heft 14, Piltsch, ein Beitrag zur Siedlungsgesch. der oberschlesischen Landschaft" von E. Bednara, ist nach denselben Methoden gearbeitet wie das Hauptwerk des Verf. „Aus der Frühgeschichte der Stadt Leobschütz". (In: Beiträge zur Heimatkunde Oberschlesiens, Leobschütz 1931), u. fordert dieselben Einwände heraus wie dieses. Aus dem Flurnamen „Grätzer" schließt Bednara, daß die dt. Siedler vor 1170 nach Piltsch gekommen seien. In dieser Zeit vollzog sich nämlich im Tschech. der Lautwandel des g zu h, während der Flurname in der Zeit, als er von den Dt. in ihre Sprache übernommen wurde, noch das g aufwies. Aber dieses Kriterium des Lautersatzes, das im Innern des tschech. Sprachgebietes seine volle Berechtigung hat, muß im Leobschützer Lande jede Bedeutung verlieren. Denn dieses liegt unmittelbar an der früheren poln. Sprachgrenze, u. im Poln. ist das g ja bis zur Gegenwart erhalten. Auch die Versuche des Verf., die Herkunft der dt. Kolonisten zu erschließen, sind wenig befriedigend.

Von anderen Heften der Reihe seien noch genannt: Nr. 6, „Stadt u. Festung Kosel, ihre Plangestaltung u. ihr Aufbau" v. Dr. Schoenaich; Nr. 11, „Bäuerliches Volkstum in OS." u. Nr. 15 „Vom Volkstum des oberschl. Industriearbeiters", die beiden letzten von A. Perlick zus.gestellt. W. K.

Dr. Kurt Hager: Die poln. Städte. Grundlagen u. Ergebn. ihrer städtebaulichen Entwicklg. Stuttg. 1934, Fleischhauer u. Spohn. X, 77. S., 51 Abb., 1 Sk. Stuttg. Geogr. Stud. Reihe A. H. 43.

Die Ueberschr. der aufschlussr. Arb. würde richtiger lauten: Die Städte Kongresspolens, weil nur dieses behandelt wird u. diese sprachl. stark nichtpoln. sind. Entstanden ist sie z. Z. der dt. Besetzg. des Nordgeb. im Weltkrieg wie die Werke v. Griesebach: Das poln. Bauernhaus u. v. Juckoff-Skopau: Architekton. Atlas, doch erst 1931 vollendet. Leider sind die Jahre nach 1918 nicht mit berücksichtigt, die einen bedeutenden Fortschritt aufweisen. Das muss man sich immer vor Augen halten. Wichtig ist für die Dtmsforschg. bes. die Behandlg. der Einflüsse der einzelnen Volkstümer. Nur einige krit. Bemerkgn. zu dem reichen Inhalt: Bei Bespr. der dt. Ordenseinflüsse stellt Vf. die ungar., ital. u. österr. für das MA daneben. Dieser Auswuchs übertriebenen staatl. Denkens ist scharf abzulehnen. Ins Poln. entlehnte Fachausdrücke, die den starken dt. Einfluss zeigen, sollten auch richtig geschrieben werden: *gzyms, belka* (S. 14). Weitere Beisp. vgl. Berichterst. in Dt. Schulztg. in Polen 1927 Nr. 15/6 u. 1928, 19—22. Die Dtordensbauweise zeigt Nachwirkgn. bis ins 18. Jh. Z. T. kommen, wie Vf. lehrreich zeigt, bedeutende Stilverspätgn. vor, z. B. roman. Basilika im Kloster Sulejów im 14. Jh. Von volkl. poln. Baukunst sei bei den Kirchengebäuden in P. kaum etwas zu spüren ausser um 1690 u. z. Z. v. Stan. Aug. Anders stehe es mit der Volkskunst, die doch aber wieder oft vorslaw.-germ. Motive zeigt! Für den poln. „Urzimmermann" beweisen die vielen Lehnworte den gr. dt. Einfluss (S. 26 ff.). Die Laubenform wird im Steinbau wohl aus Schles. eingedrungen sein. Auch der jüd. u. russ. Einfluss werden dargestellt. Der dt. war am schwächsten auf dem Lande, wo der Dt. schon meist auf ungünstigem Boden angesiedelt wurde, sehr stark in der Stadt, z. B. Altstadt Warschau, Hansefaktoreien, Gewerbestädte dann in neuer Zeit. Die Dt. bevorzugten den Steinbau (pruski mur gegenüber poln. Holzbau). Wichtig sind hier die evg. Kirchen. Es folgt die siedlungstechn. Gestaltung des Stadtbildes. Auch in Kongressp. herrscht die kolon. Schachbrettform. Die neueren Anlagen sind im Gegensatz zu den alten weiträumig, besitzen Stadtgärten, weit entfernte Bahnhöfe, soweit vorhanden. Die Strassenbefestigung sei meist rückständig. 1912 waren noch 86% aller Bauten aus Holz. Der Fachwerkbau gehe auf dt. Einfluss zurück. Jetzt dringe der Backsteinbau mehr durch, in letzter

Zeit wird aber auch wieder manches in Holz gebaut. Die Wohnkultur sei, abgesehen von der dünnen Oberschicht, niedrig. Wohn- u. Arbeitsstätte seien meist nicht getrennt. Die gegenüber dem Kleinhandel u. den Basaren wenigen Ladengeschäfte seien überwiegend in dt. u. poln. Händen, z. B. das vornehme v. Herse-Warschau, auch die Fabrikanlagen, hier ist jedoch ersteren manches entwunden worden. Dann kommt eine Einzelbetrachtung der Stadttypen nach Klein-, Mittel- und Grossstädten. In manchen, wie Lublin, Wilna (Dt. Str.!) ist der dt. ma. Stadtkern zum Judenviertel geworden. Genauer behandelt werden Lodz u. Warschau, das übrigens erst um 1600 Hauptstadt geworden ist. A. L.

Jan Wiśniewski: Dzieje miasta Olkusza [Gesch. der Stadt Olkusch, der Kirchen u. Altertümer]. Marjówka 1933. 92 S. 3 Abb.

In der Überschrift ist bereits die Einteilung enthalten. Eine Beschreibung der Stadt von S. Boner (1534) leitet das Büchlein ein. Im Kap. „die Stadt" stellt Vf. die urkdl. Nachrichten zus.; deren Entwicklung steht im engsten Zus.hang mit den Bleibergwerken. Es fehlt das J. 1407; wir wissen, daß damals Petrus Kromyr, Nicolaus cluge, Nicolaus Ammeltung, Nic. Vyngyr u. der Vogt Peter Borg aus Krakau den Rat bildeten, was zur Stadtgesch. außerordentlich wichtig ist u. hätte angeführt werden müssen (vgl. K. Lück: Dt. Aufbaukräfte, S. 39). Dann folgt einiges über Olkuscher Stollen. 1817 entwarf Becker aus Freiburg als Sachverständiger u. Geologe Pläne zwecks Umbaus von alten Stollen. Ausführl. wird über das J. 1863 u. die Beteiligung der Olkuscher Jugend am Aufstand berichtet. Weiterhin geht Vf. auf die Judenfrage ein. Die Gesch. der Kirche u. ihrer Altertümer nimmt den größten Teil des Buches in Anspruch. Die Orgel wurde Anfang des 17. Jh. von dem Nürnberger Hans Hummel erbaut. In der Kirche befindet sich ein Denkmal des dt. Ritters Baltassar Horlemes († 1677), der gegen die Schweden gekämpft hatte u. in Gefangenschaft geraten war. Zu diesem Kap. ist zu bemerken, daß ein bis heut erhaltener Flügelaltar von Adam aus Lublin stammt, der i. J. 1486 mit dem Olkuscher Rat darüber einen Vertrag schloß, von dem Vf. jedoch nichts erwähnt, (vgl. J. Ptaśnik: Cracovia Artificum (1300—1500) Krak. 1917, Nr. 1150). Ferner wird das Schulwesen u. das Schloß Rabenstein gestreift. Zum Schluß bringt Vf. Nachrichten über Augustinerkirche u. Kloster, über die Kirchen des hl. Stanislaus, Joh. d. Täufers, Kreuzkirche, Protestantentum u. die St. Ursulakapelle. A. G.

Ks. Dr. M. Morawski: Monografja Włocławka [Monographie v. Wlozlawek (Leslau)] Wł. 1933, Selbstverl., 440 S., 38 Lichtb.

Die heimatkundl. Bestrebungen auf dem Gebiete der Stadt Wlozlawek — Leslau fanden noch vor dem Weltkriege günstige Vorbedingungen. Einzelne Forscher aus dem geistl. Stande behandelten in einer Reihe von Einzelbeiträgen die reiche geschichtl. Vergangenheit der Bischofstadt Leslau. Nach dem Kriege ist die Zahl der stadtgesch. Studien beträchtlich gestiegen. Eine gut geleitete Ortsgruppe der poln. Landeskundl. Gesellsch., die sogar seit 1929 ihr eigenes schmuckes Vereinshaus besitzt, so wie eine in den Jahren 1926—1931 herausgegebene besondere heimatkdl. Monatsschrift machten ihren heimaterzieherischen Einfluß geltend. Darum gibt es wohl kaum in Mittelpolen eine Provinzstadt, in der der Gedanke der Heimatverbundenheit gleich gute Erfolge zu verzeichnen hat.

Zu diesen im Laufe der Jahre erschienenen mehr oder minder wertvollen heimatkdl. Arbeiten gesellt sich nun als Schlußstein die umfangreiche Stadtgesch. des Geistl. Dr. M. hinzu. Sie stellt eine gründl., auf zuverlässigen Quellenstoff aufgebaute Forscherarbeit dar. In jahrelangem emsigem Bemühen wurden hier mannigfaltiges Material

zusammengetragen, übersichtl. geordnet u. gemeinverständl. dargestellt. Neben der Stadtvergangenheit wird auch der gegenwärtige Stand v. Handel u. Industrie weitgehend berücksichtigt. Selbstredend tritt überall der kath. Standpunkt des Verf. zutage, jedoch ist dabei eine irgendwie ablehnende Haltung den anderen Glaubensbekenntnissen gegenüber kaum feststellbar. Das Buch zerfällt in folg. Abschn. 1. Anfänge der Stadt; 2. Ihr Wachstum; 3. die städt. Einrichtungen u. das Stadtbild; 4. das landwirtschaftl. u. gewerbl. Gepräge der Stadt; 5. Handel; 6. Handwerk u. Zünfte; 7. Stadtverwaltung; 8. Kirchen; 9. Schulen; 10. Wohltätigk. u. soziale Anstalten; 11. polit. Gesch. der Stadt; 12. Bedeutung der Stadt im staatl. Leben. Als Anhang finden wir eine genaue Quellenangabe u. ein ausführl. Verz. des einschlägigen Schrifttums.

Manche dieser Abschn. sind gerade durch ihren guten archivalischen Unterbau recht lehrreich, sie lassen uns einen guten Blick in das ma. Leben der Bischofstadt tun. Im Kap. über die Gründung v. Leslau, die 1255 erfolgte, lesen wir von der damaligen dt. Bürgerschaft der Neustadt; die in späteren Jahrzehnten von dem gleichen Schicksal der dt. Bürger v. Krakau, Posen usw. ereilt wurde. Das gegenwärtige Fabrikwesen von Leslau geht auf dt. Gründungen zurück. So entstand 1799 im benachbarten Dorfe Lengden (Łęg) die erste Papierfabrik in Polen, die der Papiermüller Gottfr. Groß anlegte. 1816 bauen die Gebr. Bohne aus Bromberg die 1. Zichorienfabrik in Polen. Die 1. Buchdruckerei gründet ebenfalls der Buchdrucker Buchholtz, desgleichen baut W. Haak 1850 die 1. Fabrik landwirtsch. Maschinen. 1860 entsteht das Unternehmen zur Herstellung von Physik- u. Meßgeräten v. H. Neumann; im letzten Jahrzehnt des 19. Jh. rufen dt. Unternehmer (A. Gausepohl u. K. Klauke) die chemischen Industriewerke u. eine Drahtfabrik ins Leben. So geht der Verf. allen Lebensregungen der Stadtgesch. nach. Der Leser gewinnt auf diese Weise ein recht anschaul. Bild. Leider ist die Arbeit rein geschichtl. Ein gewisser erdkundl. Einschlag wäre eine willkommene Beigabe gewesen, z. B. eines Stadtplans, einer Karte des Stadtwachstums, von gewiß im Archiv vorhandenen alten Stadtplänen. Die Stadtgeographie darf in der Gegenw. nicht außer Acht gelassen werden. Einige statist. Tabellen über die Bevölkerungsbewegung, das Stadteinkommen wären ebenfalls am Platz gewesen. Die Lichtbilder sind nicht immer zufriedenstellend. Gewiß sind gerade diese recht kostspielig. Doch dies nur nebenbei. Die Bürgerschaft von Leslau ist dem eifrigen Verf. zu Dank verpflichtet. Den angehenden Erforschern der Vergangenheit anderer mittelpoln. Städte hat Dr. M. ein nachahmenswertes Werk vorgelegt.

A. B.

Tad. J. Żmudziński: Piaseczno, miasto królewskie i narodowe. 1429 bis 1933. P. 1933. Zarząd Miasta. 400 S. 25 Abb.

Eingeleitet wird dieses zum 500-jährigen Bestehen der Stadt herausgegebene Buch von einem Geleitwort des Warschauer Prof. St. Arnold, der die Wichtigkeit solcher Monogr. auch von wissensch. Standpunkt unbedingt bejaht, da sie verschiedenen Stoff, das sonst dem Wissenschaftler entgehen könnte, ans Tageslicht befördern. Der 1. Teil behandelt die Gesch. der Stadt v. 1429 — in diesem Jahr erhielt der Ort nämlich dt. (Kulmer) Stadtrecht — bis zum Ausgang des Weltkrieges. Es ist eigentlich mehr lose aneinandergereihter Quellenstoff als eine zus.hängende Geschichtsdarstellung. U. a. enthält das Buch Abbildungen zweier kgl. Privilegien, die von August III. u. Stanisl. August der Stadt verliehen wurden. Eigentl. erwartet man einiges über die Altertümer der Stadt zu erfahren. Z. B. dürfte es uns interessieren, daß z. Z. Sobieskis die Kirche in P. unter Leitung

des Danziger Architekten B. Ranisch umgebaut wurde (vgl. J. Starzyński: Dwór artystyczny Jana III [Die Künstler am Hofe Joh. III in Życie Sztuki, Jg. I, War. 1934], S. 144). Im 2. Teil wird die Entwicklung der Stadt in den letzten 15 Jahren, also im neuerstandenen poln. Staat, geschildert. Die häufigen statist. Angaben werden nicht alle Leser fesseln. Immerhin ist das Buch vom Verf. mit großem Fleiß zus.gestellt worden. A. G.

Ludkiewicz: Csady holenderskie na nizinie Sartowicko-Nowskiej [Holländerniederlassungen in der Sartowitz-Neuenburger Niederung], Thorn 1934, Instytut Bałtycki, 135 S.

Der Verf. geht von der Tatsache aus, daß Polen ungeheure natürliche Reichtümer und eine arbeitsame Bevölkerung besitze, trotzdem aber keinen Wohlstand. Er schreibt das dem mangelnden Glauben an die eigenen Volkskräfte zu. Als Gegenbeispiel führt er seinen Lesern die Sartowitz-Neuenburger Weichselniederung vor und zeigt, wie dort durch tatkräftige Holländer aus Sumpf und Einöde blühende Dörfer entstanden sind, deren Bewohner, Bauern und Landarbeiter, einen weit höheren Lebensstandard haben als die unten in Kongreßpolen.

Er gibt zunächst einen Überblick über die geogr. klimatischen Verhältnisse, die Bodenbeschaffenheit der Niederung, schildert dann kurz die Gesch. ihrer Besiedlung durch holländische Bauern; kurz und nicht aus den Quellen schöpfend, weil er in der Hauptsache sich die Schilderung der gegenwärtigen Lage dieser Niederungsdörfer zur Aufgabe gemacht hat. — Die Anfänge der holländ. Besiedlung liegen am Unterlauf der Weichsel. Es ist bekannt, daß Versuche, das den Danzigern als Lohn für ihren verräterischen Abfall vom Dt. Orden verliehene Danziger Werder mit einheimischen Bauern zu besetzen, der Überschwemmungen wegen unbefriedigend blieben, bis Bürgermeister Ferber auf den Gedanken kam, Holländer anzusetzen, die, aus ihrer Heimat durch religiöse Verfolgungen verdrängt (Mennoniten), dort gelernt hatten, des Wassers in den Niederungen Herr zu werden. Dieser Versuch gelang, und in kurzer Zeit entstand in der Weichselniederung bis nach Warschau hinauf eine große Reihe Holländerdörfer nach dem System langfristiger Erbpacht und mit weitgehender Selbstverwaltung, freier Schulzenwahl, Recht eigener Schulen, Religionsfreiheit; Grundsätze, durch die diese Bauern sich ihre Sprache, ihr Bekenntnis bis heute erhalten und sich vor der Polonisierung schützten. Daß sie später der Germanisation verfielen, ist nicht ganz richtig. Von Anfang an sind in sehr vielen solcher Dörfer neben holländ. auch deutsche Bauern, in der weitaus überwiegenden Mehrzahl, ansässig gewesen, die holländ. Sprache aber des 16. Jahrh. war in Wirklichkeit lediglich eine Mda. des Niederdeutschen, wie ja auch Holland damals ein Teil des Dt. Reiches war. (Über diese Dinge in den Dörfern der Thorner Niederung habe ich im letzten Hefte der Mitteilungen des Coppernicus-Vereins in Thorn eingehender gesprochen). Irreführend sind die Ausführungen des Verf. über die „Bedrückung der Mennoniten“ nach den Teilungen Polens, im Bez. der Prov. Westpreußen. Daß sie seit 1780 als Gegenleistung für ihre Befreiung vom Militärdienst eine besondere Steuer zahlen mußten (zugunsten des Kadettenhauses zu Culm) ist keine Bedrückung, ebensowenig die Maßnahme, die eine Zunahme des Grundbesitzes in ihrer Hand zu verhindern suchte. Daß die Mennoniten nicht zur Eidesleistung gezwungen werden durften, geschah nicht „trotz der Intoleranz der preuß. Könige“, sondern infolge deren Toleranz. Wenn sie seit 1868 wieder zum Heeresdienst verpflichtet waren, so hat man ihnen in Preußen dies mit Rücksicht auf ihre relig. Gewissensbedenken dadurch möglich gemacht, daß man ihnen freistellte, ihre Militärdienstzeit als Krankenpfleger in Baracken oder in Schreibstuben usw. ab-

zudienen. Das also ist nicht erst eine neue Errungenschaft unter der toleranten poln. Regierung. Wie diese es übrigens gegenüber der, wie L. selbst hervorhebt, ruhigen und loyalen dt. Bevölkerung dieser Dörfer ist, zeigt der Umstand, daß im schreienden Gegensatz zu der größtenteils dt. Bauernschaft (im Jahre 1931 nur 2 poln. Besitzer! vgl. S. 50 die genauen, aufschlußreichen Angaben über die völkischen und konfessionellen Zusammensetzung jetzt schon mehr) alle Schulen zu polnischen gemacht worden sind mit einziger Ausnahme von Treul, das in seiner zweiklassigen Schule eine deutsche Abteilung hatte (S. 75); jetzt gibt es nur noch in Neuenburg eine dt. Klasse.

Besonders ausführlich behandelt der Verf. die Agrarstruktur, das wirtschaftl. Leben über das er reiche Zahlenangaben bringt, die Dammbauten, Deichverbände u. ä. Jeder, der sich für die heutige Lage jener Dörfer interessiert, findet hier viel Belehrung. Zahlreiche Abbildungen von Bauernhäusern, Tabellen u. neue Kartenskizzen veranschaulichen das, was L. in Worten sagt. Ein empfehlenswertes Buch!

Dr. Heuer.

Reinhold Heuer: Drei Jahrh. Bauernleben in der Weichselniederung, 550 Jahre Bürgerleben in der Stadt Thorn im Spiegel meiner u. meiner Frau Vorfahren. Posen 1935, Lutherverl. 89 S. 2,80 zł.

In vorliegendem Bande ergänzt unser neues Ehrenmitgl. die Ahnentaf. u. knappen Erläuterungen, die Vf. in unserm letzten Hefte gegeben hatte, auf die er immer wieder hinweist, indem er die landschaftl., wirtsch. u. polit. Verhältn. seiner Heimat mit großer Sachkunde darstellt. Die Heyer finden sich seit 1642 in der Thorner Weichselniederung. Lehrreich ist, daß mehrfach Heiraten von u. nach Kongreßp. stattfinden, doch in verhältnismäßig engem Bezirk. Die Gesch. der in Frage kommenden „Holländerdörfer“ Nessau, Rodecke-Rudak, Stabe-Stewken, Schlonsk, (von dem übrigens ein altes evg. Kirchenbuch in der kath. Pfarre Raciążek liegt, das wohl die Angaben ergänzen läßt), Scharnau usw. sowie der Sippe wird behandelt u. die vorkommenden Namen der Bewohner genannt. Mehrfach handelt es sich um eine 2. Wiederbesetzung durch Dte. Bis vor 2 Geschl.folgen waren große Kinderzahlen (8—12) übl., dann sinkt sie schlagartig auf 2—4. Eine Anzahl FN. u. Mda.proben sind eingestreut, ebenso viel kulturkdl. u. volkskdl. Erörtergn. u. Erinnergn., z. B. über Sprichwörter, Volkslieder, Brauchtum (38 ff.). — Bis ins 14. Jh. zurück gehen die Nachrichten über die Sippe Gonell u. die naturgemäß zahlreich damit verschwägerten, wobei im Gegensatz zu dem bodenständigen Bauerntum der Heuer u. Fehlhauer auch viele Adlige, höher u. tiefer stehende Bürger, Gelehrte u. Handwerker vorkommen, mit einer Ausnahme alles kerndt. Leute. Sie stammen aus den verschiedensten Teilen des Dt. Reiches u. des alten Polen. Einen in Böhmen dicht an der jetzigen reichsdt. Grenze liegenden Ort Schlucken sollte man auch so benennen u. nicht an der dt. Grenze schreiben, denn damals gehörte auch Böhmen noch zum Reich (58). Duschk-Matuschka braucht nicht ursprüngl. slaw. zu sein. Es kann sich auch um eine ndt. Form von Matusch = Mathias handeln. Hoffentl. regt das heimatkdl. wertvolle Buch auch andere zur Abfassung ähnl. Werke an. A. L.

Albert Breyer: Deutsche Gaue in Mittelpolen. Plauen i. V. 1935, Günther Wolff. 42 S., 15 Abb., 1 Kt.

In Jg. XII Nr. 10 der „Dt. Schulztg. in Polen“ hatte der verdiente Deutschtumsforscher, Schulleiter A. B. in Sompolno die erste, kurze und grundlegende Übersicht über die landschaftl. Gliederung des Deutschtums in Mittelpolen (Kongreßpolen ohne Cholm-Lubliner und Suwalkier Land) gegeben. Jetzt hat er uns (neben verschiedenen in-

zwischen erschienenen Aufsätzen) schon einen erweiterten Grundriß beschert, der geradezu vorbildlich die Hauptergebnisse 20 jähriger Forschungs- und Sammelarbeit besonders in vielen Kirchenarchiven zusammenfaßt. Geteilt ist die Darstellung nach den einzelnen Siedlungsgruppen (Weichselniederung, Dobriner Land, Kujaw. Seenplatte, Warthebruch, Kalischer, Gostyniner Land, Lodzer Industriebezirk, Schwabensiedlungen b. Warschau, dt. Sprachinseln in Einzellage, Białystok) u. innerhalb dieser gewöhnlich nach Landschaft, Siedlungen, Siedlungsgesch., Herkunft, Schulwesen (fast überall ein furchtbarer Rückgang der dt. Schulen in neupoln. Zeit), Kirchenwesen. Insgesamt kommt Verf. auf 325 000 Seelen, davon 30 v. H. Stadt, 70 v. H. Landbevölkerung. Manche andere Deutschtumsgebiete in Polen können Kongreßpolen um diesen vorzüglichen Grundriß beneiden, der nicht etwa nur trockne wissenschaftl. Daten gibt, sondern auch völkische Anregung (Sommerfrischen in schöngelegenen Sprachinseln, Beschäftigung arbeitsloser Volksgenossen im preuß. Teilgebiet usw.) Die klaren Abbildgn. nach eigenen Aufnahmen des Verf. geben typische Beispiele der Landschaft, Menschen, Gehöfte u. Kirchen. Da das Heft wahrscheinlich bald vergriffen sein wird, empfiehlt sich schnelle Anschaffung. Eine ausführliche Darstellung der Einzellandschaften mit genauen Quellenbelegen soll im Lauf der Zeit in mehreren Bänden als Abschluß folgen. Verf. kann als leuchtendes Beispiel dafür dienen, was ein einzelner Forscher neben seiner anstrengenden Schularbeit leisten kann, wenn er Lust und Liebe zur Sache hat. Möchte er auch für viele ein Vorbild sein! A. L.

Hans Kaser: Der Volks- und Kulturboden des Slowakeideutschtums. Beiträge zur Siedlungsgeographie. Mit 1 Karte, 3 Deckblättern und 17 Skizzen. Breslau 1934, Priebatsch (Schriften des Osteuropa-Institutes Brsl.) Neue Reihe, H. 2, 196 S.

Das Buch gliedert sich in zwei Teile, eine geschichtl. Nachweisung der früheren Ausdehnung des dt. Volksbodens in der Slowakei, und in die sprachwissensch.-volkskundl. Untersuchung der Mundart, der Siedlungsweise u. des Hausbaus. Der erste Teil stellt ein Gegenstück zu den entsprechenden Abschn. des Lück'schen Werkes „Dt. Aufbaukräfte in Polen" dar, (das Kaser leider noch nicht gekannt hat). Die Beurteilung der Arbeit und die Nachprüfung der Ansichten des Verf. wird dadurch sehr erschwert, daß, anders als bei Lück, die Quellen nicht mitgedruckt wurden. Erst aus ihnen aber wird das Dtm. der einzelnen Orte greifbar. Sie sollen, als „Anhangsbuch" später selbständig erscheinen, u. es kann nur dringend gewünscht werden, daß das recht bald geschieht. Sonst stellt die Arbeit eine sehr wesentliche Leistung dar, durch die erstmals die große Ausdehnung des mittelalterlichen Dtms. in der Slowakei deutlich wird. So wie die von Lück bedeutet aber auch die Arbeit von Kaser keinen Abschluß, sondern erst einen Anfang, auf dem die Sonderuntersuchungen für kleinere Gebiete weiterbauen müssen.

Bedeutend schwächer ist der volkskundl. Teil. Der Verf. bringt viel wertvolles Tatsachenmaterial bei, bei seiner Ausdeutung aber läßt er doch manchmal die gerade in der Hausbauforschung so nötige Vorsicht außer acht. Die Ableitung etwa des Kremnitzer Hauses von dem Schwarzwälder, von dem es in den meisten grundlegenden Merkmalen abweicht, wird man nicht annehmen können. Walter Kuhn.

Handwörterbuch des Grenz- und Auslanddtms., hgg. v. C Petersen und O. Scheel. Breslau 1933 ff., F. Hirt. 1. Bd.

Die ersten 5 Lieferungen des grundlegenden Werkes hatten wir H 28, S. 198 angezeigt. Inzwischen ist mit Lief. 9 (je 3 RM) der 1. Bd., der bis Burgenland—Westungarn reicht, abgeschlossen worden Für unsere Ge-

biete ist erst später, wenn Danzig, Galizien usw. herankommen, uns näher Angehendes zu erwarten, das dann hoffentl. ebenso gut wird wie die bisherigen Teile. Da bei dem verhältnismässig langsamen Erscheinen der einzelnen Liefergn. die ersten Teile schon etwas veraltet sein werden, ist über die vorgesehenen 5 Bde. hinaus ein 6. geplant, der ähnlich wie die grossen Lexika Nachträge u. somit das Riesenwerk auf den neuesten Stand bringen wird. Die Ausstattung ist wieder vorzüglich. A. L.

Prof. Dr. Hans F. K. Günther: Rassenkunde des deutschen Volkes. Mit 29 Kt. u. 580 Abb. 16. Aufl. 77. Tausend. 1934. J. F. Lehmanns Verlag, München. Geh. Rm. 10,—, i. Lwd. Rm. 12,—, i. Halbleder Rm. 15,—.

Wenn heute der Nationalsozialismus den Rassengedanken als die lebenspendende Idee des Völkerlebens in den Vordergrund stellen kann, so hat es vorher einer langen zähen Arbeit der Wissenschaft bedurft, um die Ergebnisse der Rassenkunde klar herauszuarbeiten und dieser Idee den Weg zu bahnen. Für uns Deutsche ist die Geschichte der Rassenkunde untrennbar verknüpft mit dem Namen eines Mannes und seines Werkes: das ist Prof. Günther, Jena u. seine „Rassenkunde des dt. Volkes". Sein Verdienst ist es, die Rassenkunde zu einer Angelegenheit des ganzen dt. Volkes gemacht zu haben. Er lieferte der Bewegung das geistige Rüstzeug zu jenen politischen Auswertungen dieser Frage, die für die Zukunft des dt. Volkes von so ausschlaggebender Bedeutung sind.

Günther ließ sich durch seine Gegner nicht in eine reine Kampfstellung drängen: Ihm war die wissenschaftliche Vollendung seiner Arbeit Herzenssache. Darum gab er sich auch nie mit bloßen Auflagenerfolgen zufrieden, vielmehr berücksichtigte er in seinen neuen Aufl. immer wieder alle neuen Forschungen. So zeigt auch die neue noch mehr als die bisherigen alle Vorzüge der Darstellung und des Stiles Günthers. Das in erster Linie Fesselnde und Bestrickende an seiner Rassenkunde sind und bleiben naturgemäß die 580 Bilder des Buches, die allein schon ein Anschauungsmaterial des dt. Volkes ergeben, das jeder Gebildete besitzen u. kennen sollte.

Auch der Text ist wieder aufs sorgfältigste durchgearbeitet u. gibt von neuem Zeugnis von der gewissenhaften Selbstkritik des Verf. Den Hauptinhalt bildet eine sehr eingehende, durch zahllose Bilder unterstützte Darlegung und Schilderung der körperl. u. seel. Wesensart der in Dtld. verbreiteten Rassen, vor allem der nord., dinar., ost., ostbalt. u. west. Rasse. Diese überaus gründliche Darstellung wird ergänzt u. unterstrichen durch die hochinteressante Schilderung der dt. Rassengesch. von der Vorzeit bis zur Gegenwart. Sie wird gekrönt durch einen ernsthaften u. sehr zum Nachdenken stimmenden Ausblick in die rassische Zukunft des dt. Volkes. *

Ilse Schwidetzky: Die Rassenforschung in Polen. Stuttg. 1935, F. Enke. SA. aus Zs. f. Rassenkde. H. 1—3.

Trotzdem gelegentl. schon früher poln. Rassenkundler auch in dt. Sprache einen Aufs. veröffentlicht haben, wurde doch der reichsdt. Wissensch. ein klares Bild erst durch diese Arb. gegeben, die auf eine genaue Ausnutzg. des poln. Schrifttums, eigene Anschauung u. sogar frdl. zugängl. gemachten unveröffentlichten Stoff aufgebaut ist. Vf. schildert zunächst die Gesch. der poln. Rassenforschg. v. Jos. Maier bis zu den beiden Gegenwartsschulen v. J. Czekanowski-Lembg. u. Kas. Stołyhwo-Krakau, die in der Frage des nord. Typs von einander abweichen. Während letzterer mehr im allg. Fahrwasser bleibt, rechnet ersterer die hellfarbigen Osteuropiden als nord. Mischform u. kommt so zu seiner Behauptung, Polen habe mehr nord. Typ als das Reich.

Betr. der Ergebn. für die einzelnen Landsch. sei auf ZVGSchl. 1935, S. 336 f. verwiesen. Daß ein stärkerer nord. Anteil im Adel gegenüber der Landbevölkerung (meist osteuropid) nicht erweisbar ist, kommt daher, daß durch frühere Massenadelsverleihgn. (z. B. auch an zum Christentum übertretende Juden), zudem dadurch, daß sich zahllose Nichtadlige in den Adel einschmuggelten, die ursprüngliche Reinheit des Nordtyps, die Czekanowski an sehr vielen Uradelsgräbern festgestellt hat, verlorengegangen ist. In der Nachkriegszeit hatte die poln. Rassenforschg. bessere Bedinggn. gehabt als die reichsdt., nunmehr ist das vorbei. Aber immer noch scheint uns die Zahl der Lehrstühle dafür u. f. Vorgesch. nicht zu genügen. Mit der rassenkdl. Erforschg. der dt. Volksgruppe in Polen sind wir noch nicht weit, da einfach keine darin ausgebildeten dt. Menschen vorhanden sind. So kommen selbst Kenner zu falschen Bildern. Z. B. Prof. Czekanowski ist bei seiner Ansicht, das Polentum sei stärker nord. als das Dtm., wohl durch die Kenntnis der ja meist aus der Pfalz u. Dtböhmen stammenden dt. Siedler in Galiz. beeinflußt; daher war er ganz überrascht, wie stark der nord. Typ bei einem Ausflug dt. Gymnasiasten aus Graudenz vorherrschte. Der Leiter dieses Ausflugs, Mgr. H. Eckert, der wenigstens nebenbei sich mit dem Gebiet befaßt hat, oder Verfasserin wären geeignet, diese empfindl. Lücke zu schließen. A. L.

R. Walter Darré: Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse. München 1933, J. F. Lehmann. 3. Aufl. 375 S. mit Abb.

Neben dem Buche „Neuadel aus Blut und Boden" ist der jetzige Reichsminister durch das vorliegende schon 1928 als noch wenig bekannter Diplomlandwirt hervorgetreten u. hat den Kampf um die Rettung des dt. Bauernstandes aufgenommen. der dann Mai 1933 zu dem Gesetz über das bäuerl. Erbhofrecht geführt hat. Sein weiter Blick als Auslanddt. kam ihm dabei ebenso zustatten wie seine Fähigkeit, andere Wissensch. außer der, aus der er hervorgegangen ist, zur Gewinnung vielfach verblüffender, aber überzeugender Gesichtspunkte heranzuziehen in Auseinandersetzung mit Kerns „Stammbaum und Artbild der Dt.", aus der ein großangelegter Entwurf zu einer rassenkundlichen Rahmenuntersuchung erwächst. Germ., Indogerm. und Vorindogerm. der Nordrasse seien *nicht* schmarotzende, kriegerische Wanderhirten aus einer Steppe gewesen, sondern sus Nordmitteleuropa stammende Waldbauern, ihre Landnahmen u. Wanderungen echte Bauerntrecks, ihr Kriegertum, erwachsen aus Verteidigungszwang bei Einzelsiedlungen, ganz anderer Art als das der Nomaden. Gegenwartsrichtig sind die Ausführungen über die Uneinigkeit der Germanen, das Verhältnis der Dt. zu den Engländern, die er besser als rasseverwandt versteht als die meisten Dt., ohne daß der allgerm. Gedanke ausgesprochen wird. Der S. 274 angeführte Gedanke von Prof. Walter, daß der Kulturmensch das züchterisch am meisten vernachlässigte Säugetier der Erde ist, führt bei einem Durchdenken bis zum Ende zu Folgerungen, die viell. später noch einmal werden gezogen werden müssen. Angenehm berührt die reine dt. Sprache, doch sollte in späteren Auflagen eine klare Scheidung zwischen Dtld. und dem Dt. Reich durchgeführt werden. Die Auslassung mancher Wiederholung, die aber viell. neue Erkenntnisse stärker einprägen sollen, könnte den Umfang und Preis des wichtigen Buches, das auch glänzende Vergleiche bringt, herabsetzen helfen. A. L.

Dr. Domet Oljančyn: Torhovelni znosyny Ukrajiny z Breslavlem u XVIII st. [Die Handelsbeziehungen der Ukraine zu Breslau im 18. Jh.] Naša Kultura, War. 1935, H. 8, S. 483—491.

Den aus den Publikationen entnommenen Nachrichten über die Handelsbeziehungen zwischen Breslau und Ukraine im 18. Jh. fügt

der Verf. einige Anzeigen aus dem Breslauer Staats- und Stadt-Archiv hinzu. Wir haben hier ein Register von 75 ukrain. Kaufleuten, die in den Jahren 1704—1753 Breslau besucht haben, wie auch die Namen der Breslauer Handelsleute, welche mit den Ukrainern gehandelt haben. Aber nicht nur den Handelsbeziehungen wird der Beitrag von Dr. Oljančyn gewidmet; darin kann man auch manche Ergänzungen zu dem Aufsatze von Dr. I. Losskyj über die kulturellen Beziehungen zwischen Dtl. u. d. Ukraine im 18. Jh. (DWZP. 29, S. 151—159) finden. Und zwar zählt Oljančyn diejenigen Ukrainer, welche in Breslauer Mittelschulen ihre Bildung genossen, meistenteils Kaufmannssöhne auf. Ferner sind die Breslauer Buchhändler Joh. Jakob u. Wilh. Gottl. (Vater u. Sohn) Korn erwähnt, welche die Ukrainer mit Büchern versorgten. Im Korn-Verlage erschienen auch Werke der ukrain. Gelehrten in latein. Sprache, von denen 9 von Oljančyn genannt werden. Seinen Beitrag schließt der Verf. mit der Aufzählung der slaw. Denkmäler in den Breslauer Archiv- u. Bibliothek-Sammlungen. Daraus ergibt sich, daß der Inhalt stofflich über dasjenige hinausragt, was uns der Titel erwarten läßt. N. Andrusjak.

Dr. Domet Oljančyn: Do istorji torhovli Rusy-Ukrajiny z Baltykoju, zokremaž Staroduba z Kenigsbergom naprykinci XVII j poč. XVIII st. [Zur Handelsgeschichte von Reussen - Ukraine mit d. Ostseeküstenländern, besonders zwischen Starodub u. Königsberg um die Wende des 17./18. Jhs.] — SA. aus „Analecta Ordinis S. Basilii Magni" VI, 16—40. Zovkva 1932, 8⁰, 27 S.

Der ukrain. Geschichtsforscher gibt einen kurzen Überblick der Handelsbeziehungen der Ukraine (Reußens) zu den Baltischen Handelspunkten seit dem 11. Jh. bis zur 2. Hälfte des 17. Hierauf läßt er auf Grund der ihm zur Verfügung stehenden Quellen einzelne Nachrichten über den Handel der ukrain. Kaufleute von Starodub mit den Königsbergern in den Jahren 1690—1702 folgen. Dabei weist er auf Hindernisse hin, die in den ersten Jahren des Nordischen Krieges die Handelsbeziehungen der Ukraine zu Danzig u. Kgsberg unmöglich machten. Den von Dr. Oljančyn gegebenen Stoff können wir mit einer Abschrift des Briefes Königs August II. v. Polen-Sachsen an den ukrain. Hetman Ivan Mazepa aus der Handschrift des Krakauer Czartoryski-Museums Nr. 539, S. 99, ergänzen. Vom Feldlager bei Nowogródek im J. 1706 teilt August II. dem ukrain. Hetman mit, er habe den Kaufleuten aus der linksufrigen Ukraine, die nach Danzig Ochsen zum Verkaufe führten, seinen Schutz gewährt. Diese Quelle beweist also, daß, ungeachtet der Hindernisse, die infolge des Nord. Krieges da waren, die Handelsbeziehungen der hetmanischen Ukraine zu den Baltischen Handelsstädten andauerten.

Abschrift des Briefes Augusts d. St. an den ukrain. Hetman:

Do Wielmoznego Hetmana Mazeppy,

August Wtory z Bo....

Wielmozny uprzeymie nam miły. Supplikowali do nas Żydzi z Kowla o interpozycyą za nimi pańskiey naszey powagi do uprzeymosci Waszey z ktorego ukazu towary onym ze w Chadyczu na iarmarku będącym sequestrowano, y z nimi niektorych Żydow zatrzymano więc ze się to stać miało, niby per repressalia za woły kupcom zadnieprskim z woli y rozkazu Urodzonego Lubomirskiego podkomorzego koronnego zabrane. Ci zas Żydzi ani do urodzonego podkomorzego koronnego ani do żadnego partyzanta na przeciwney stronie będącego na ktorych było ludziach takowe repressalia tolleran mogły nie nalezą, ale tylko do urodzonego Leszczynskiego starosty ostrzoszowskiego y kowelskiego wielce nam życzliwego kawalera, y ktory ieden tylko z kom-

missarzow Rzpltey do traktatu przedtym naznaczonych wiary y podsuwosci nam dotrzymał, słusznie zatym uprzeymosci Waszey żądamy abys pomienionych Żydow, zatrzymanych uwolnic, tudziesz y towary im zatrzymane powrócic rozkazał. My zas iakosmy iuz tymże kupcom zadnieprskim dali proteksyą y za niemi do miasta naszego Gdanska pisalismy aby iak tylko woły tam przypędzone będą tak ią zaraz nieodwłocznie aresztowano, y tymze kupcom przywrocono, tak iesliby y daley in vindicatione tychze wołow auxilio łaski naszey y powagi krolewskiey indigerent onez oświadczyc zechcemy. A teraz dobrego od Pana Boga Uprzeymosci Waszey zyczemy zdrowia. Dan w obozie pod Nowogrodkiem dnia ..... Mscia .... roku Pańskiego MDCCVI panowania naszego roku X. N. Andrusjak.

Manfred Laubert: Der Posener Adel u. die Bauernbefreiung. In: Jbb. f. Kultur u. Gesch. d. Sl. NF. Bd. X S. 12—61.

Der bekannte beste Kenner des Gebiets schildert hier an der Hand einer Rundfrage bei etwa 40 führenden Posener Landwirten u. mehrerer Eingaben von solchen den hartnäckigen Widerstand, den der Posner Adel der Einführung der wichtigen preuß. Reformgesetze entgegenstellte, u. nach Berichten der Generalkommission, über deren Anfänge der gleiche Vf. in unserm vorigen Heft gehandelt hat, deren unerwartet günstigen Erfolg, wobei Preußen bekanntl. gegenüber den beiden andern Teilungsregierungen um rd. 20, bzw. 40 Jahre voraus war. Der lehrreiche Aufsatz schließt mit der Erkenntnis, daß Preußen „gegen schärfsten Widerstand aus den führenden poln. Reihen selbst dem Gegner die Wege zum Aufbau eines ländl. Mittelstandes u. damit zur Erziehung des wichtigsten Trägers der poln. Opposition erschlossen hat." A. L.

Jan Lachs: Dawne aptekarstwo krakowskie. [Geschichte des Apothekenwesens in Krakau]. War. 1933. F. Herod. Wiadomości Farm. 150 S.

Von einem Apothekerstand Krakaus im heutigen Sinne kann man erst seit dem letzten Viertel des 18. Jh. sprechen. Früher verabreichten Klosterbrüder, Gewürzhändler u. die sogenannten Apotheker Heilmittel. Diese letzteren sind ihrer Fachbildung nach nicht mit den jetzigen Apothekern zu vergleichen. Sie waren vielmehr Krämer, die z. B. noch in den Jahren *1516, 1554, 1589* mit den Goldarbeitern eine Zunft bildeten. Apotheken konnten auf Frauen u. Kinder übergehen, woraus ersichtlich ist, daß die Ausübung dieses Berufes lange Zeit nicht mit einer vorgeschriebenen Ausbildung verknüpft war. Erst seit der 1. Hälfte des 17. Jh. ist eine Lehrzeit vorgeschrieben, die zwischen 3 u. 8 Jahren schwankt, u. eine Prüfung vor Professoren der med. Fakultät. Über den Prüfungsstoff ist jedoch nichts näheres bekannt. Eine pharm. Schule besteht seit 1783; damals wurde J. Szaster zum Prof. der Pharmazie ernannt. Anfangs hatte er mit Schwierigkeiten zu kämpfen u. mußte seinen Schülern in der eigenen Apotheke prakt. Unterricht erteilen. In den folgenden Abschnitten erfährt der Leser, woher die Heilmittel bezogen wurden, wie die Gefäße der Apotheker beschaffen waren, wie die Apotheken aussahen u. benannt wurden; ferner behandelt Vf. die soziale Stellung der Apotheker u. die Lehrbücher, aus denen sie ihre Kenntnisse schöpften. Die früher angewandten Heilmittel wie auch die Buchsammlungen dürften für Fachleute von besonderem Interesse sein. Im eigentl. Hauptteil werden die Apotheker vom 14.—18. Jh. eingehend besprochen. Darunter befindet sich eine ganze Anzahl Deutscher, wie: Breuer, Farrer, Fetter, Drimmer, Gross, Gruenhoffer, Reich, Tannemann, Zeidendorfer u. a. (S. 53—128). Im Anhang veröffentlicht Vf. ein Verzeichnis von Heilmitteln u. Apothekerbeständen aus dem J. 1566 u. stellt die Apotheken des 19. u. 20. Jh. zusammen. A. G.

Antoni Walawender: Kronika klęsk elementarnych... w latach 1450—1586 [Chronik der Elementarschäden . . . 1450—1586]. Lwów-Lembg. 1935. Zu haben: Kasa im. Mianowskiego, Warschau, Nowy Świat 72, 82 u. 387 S.

Den 1. Bd. über die Unwetter u. Seuchen hatten wir in H. 27, S. 164 angezeigt. Der neue betrifft die Kriegsschäden u. Brände. Wieder werden die Nachbargeb. Polens mitberücksichtigt. Die Einteilg. ist in der Hauptsache ebenso, doch mit gewissen Abweichgn. Bei den Kriegsschäden konnte nicht nur nach Landsch. gegliedert werden, hier musste erst ein allg. Teil vorausgehen, da viele Züge über eine Landsch. hinausgingen, doch die kleineren sind landschaftsmässig geordnet u. so leichter zu finden, ferner die Brände allein in dieser Weise dargestellt. Dass mehr Stadtbrände genannt sind, erklärt sich aus der geringeren Erhaltung v. Nachr. über Dorfbrände. Freimütig werden oft auch Verwüstgn. durch eigne Truppen angegeben. Auf die einzelnen Züge der Tataren, Russen, Ordensritter usw. einzugehen, würde zu weit führen. Das den 1. Bd. ergänzende Quellenverz. ist recht stattl., die im 2. Teil gebrachten Quellenstellen weisen verschiedene Sprachen auf, darunter auch oft die dt. Das nunmehr abgeschlossene fleissige Werk wird auch dt. Forschern wertvolle Dienste leisten. A. L.

Julian Pelc: Ceny w Krakowie w latach 1369—1600. Les prix à Cracovie de 1369—1600. 81 u. 182 S., 16 Diagr.

Wład. Adamczyk: Ceny w Lublinie od XVI do końca XVIII wieku. Les prix à Lublin dès le XVIe siècle jusqu' à la fin du XVIIIe s. 186 S., 10 Diagr.

Tadeusz Furtak: Ceny w Gdańsku w latach 1701—1815. Preisgesch. Danzigs 1701—1815. 281 S., 8 Diagr. Alle: Lembg.-Lwów 1935. In: Badania z dziejów społ. i gospod. Nr. 14, 17, 22. Zu haben: Kasa im. Mianowskiego, War., Nowy Świat 72.

Zu den beiden in H. 29, 521 f. angezeigten Arb. zur Preisgesch. sind 3 neue erschienen. Die erste geht bis auf die Zeit Kas. d. Gr. zurück, allerdings nur mit wenigen Angaben. Der Herausgeber der rasch fortschreitenden Reihe, Prof. Bujak, sagt in der Vorrede, die Darstellung sei sehr sorgfältig, aber *wohl etwas zu synthetisch*, ohne Einzelh. u. Beisp., z. T. nicht genüg. plastisch u. *begründet*. Gewisse Lücken werden sich hoffentl. nach Auffindg. neuen Stoffes schliessen *lassen*. *Den Hauptteil hat* I. Grodecka gesammelt, Vf. ihn ergänzt u. bearbeitet nach der Art des Hoszowskischen Buches, nach dem auch die andern Bearbeiter sich richten.

Kürzer ist das Werk über Lublin. Die besten Quellen betr. die Zeit 1569—80, später sind weniger vorhanden, zeitw. fehlen Angaben ganz wie auch Markttaxen, die in andern Städten bisw. wichtig sind.

Waren die eben genannten Städte nur zeit- u. teilw. dtsprachig, so gilt das zieml. restlos für die ganze Zeit für Danzig. Die Einflüsse des germ. Westens treten hier bes. stark hervor. In der 1. Hälfte der behandelten Zeit stehen die Preise in Dzg. zieml. fest, in der 2. schwanken sie zieml. — Allen Arb. sind kurze Zus.fassgn. in der Weltsprache beigegeben, die der Untertitel zeigt. Dass die viele, immer mehrjähr. Mühe, die in den Forschgn. steckt, auch durch den Druck gekrönt werden konnte, verdanken die Vf. der Unterstützung des Fundus für volkl. Kultur in War., der Rockefellerstiftung, dem Bildungsminist. u. heimisch. Wirtsch.verbänden. Weitere Bände sind vorgesehen. A. L.

Ludw. Petry: Die Popplau. Eine schles. Kaufmannsfamilie des 15. u. 16. Jh. Brsl. 1935, M. u. H. Marcus. X. 175 S., je 1 Textfig. u. Stammtaf. (Hist. Untersuchgn. H. 15.). 9,20 RM.

Die scharfsinnige, aufschlussreiche Diss. v. 1932 hat es verdient, ganz gedruckt zu werden. Ausgehend bes. v. einem im Brsl. Staatsarchiv er-

haltenen Handelsbuch v. 1502—16 der Popplau hat Vf. auch aus andern, z. B. Krakauer Arch. eine Menge lehrreichen Stoffes zus.getragen u. übersichtl. verarbeitet. Die wohl aus Pfaffendorf-Poppelau b. Liegnitz stammende Sippe P., auch Poplo, Poppil, —el genannt, sass erst in Liegn. u. dann mehrere Geschl.folgen im Brsl. Patriziat. Das Haupttätigkeitsgeb. der Fam.gesellsch., die zeitweise wohl mit den Fugger verglichen werden könnte, war der Handel mit feinen fläm. u. engl. Tuchen. Andere Waren scheinen weniger wichtig gewesen zu sein. Ueber den sippenkundl. Rahmen hinaus erfahren wir eine Menge Neues über allg. kultur- u. wirtsch.-kundl. Fragen. Ihr Tätigk.feld erstreckte sich vom Westen, wo zeitweise Glieder der Fam. zur Lehre u. zum Einkauf nachweisbar sind, bis Thorn, Lemberg u. Ofen. Die grösste Rolle unter den Abnehmern der meist im Grossverkauf arbeitenden Ges. spielten die Städte Polens, bes. das damals in seinen Handelskreisen noch überwiegend dt. Krakau, auch mengenmässig. Eine lange Reihe dt, wenige poln. Namen finden wir in der Kundenübersicht S. 153 ff., auch aus Warschau, Lemb., Posen usw. Lehrreich dabei ist, dass Neusandez 3mal als Zans genannt wird (S. 40), also mit Ersetzung des Anlaut-s durch z u. Erhaltung des a-Nasals, u. dass auch die v. Lück genannte Form Weisselitz = Wiślica, wo die Dt. also noch die Doppellautung des i mitgemacht haben, auftaucht (S. 60). Bei dem geringeren Unternehmungsgeist des Hauptteilhabers — man liess die Kunden meist in Brsl. an sich herankommen — bereitete die poln. Handelssperre solche Schwierigkeiten, zumal schon Kriegskrisen böse mitgespielt hatten, dass sich die grosse Ges. nach 1512 allmählich auflöste, wobei die Abwicklung der Geschäfte mit säumigen Zahlern (bes. in Polen S. 4, aber auch z. B. den Junkern Falkenhain) sich noch lange hinzog. Wir hören insgesamt vom Aufstieg, Verschiebung der Handelswege infolge der polit. Wirren u. Verschiebungen, dem Wettbewerb der oberdt. u. Kaufleute aus Polen, wobei wieder das damalige Uebergewicht der Dt. deutlich wird, während im Fuhrwesen die Polen überwogen, von den Gesellsch.formen, Kreditverhältn., der Gewinnanlage in Gütern u. Uebergang in den Landadel, der aber hier keinen volkl. Verlust brachte wie so oft in Polen, der Gefahr der Zersplitterung der dt. Gemeinwesen, dem Aussterben des verarmten Geschlechts in männl. Linie. Eine Reihe sorgfältig zus.gestellter Tabellen, Taf. u. ein Pers.- u. Ortsreg. vervollständigen die wertvolle Arb. des jungen Gelehrten, der erfreulicherweise auch das poln. Schrifttum heranzieht u. sich mit ihm auseinandersetzt. A. L.

E. Dębowski: Stulecie istnienia gospody stolarskiej w Łodzi [Das hundertjährige Bestehen der Tischlerherberge in Lodz]. Lodz 1932, 84 S.

Zur Gesch. des dt. Handwerks in Lodz u. Umgegend liefert vorliegende Schrift einen willkommenen Beitrag. Sie stützt sich zum größten Teil auf die Bearbeitung des Herbergsarchivs, das aus einzelnen Privilegien u. in dt. Sprache geführten Kassenbüchern besteht. Der Titel eines Privilegs lautet: „Privilegia für die hochlöbliche Tischler Gesellschaft aus dem Amtsblatt N 49 Warschau den 31-ten Dezember 1816 gehörig für Lodz 28-ten October 1827". Auch einschlägige Aktenbündel des Lodzer Stadtarchivs wurden vom Verf. mitbenützt. Durch mündliche Erkundigung bei alten Herbergsgenossen gelang es, alte Gesellensitten zu ermitteln. Vom Standpunkt der Heimatkunde wäre es erwünscht, daß nicht nur knappe Auszüge aus den Privilegien gebracht werden, sondern der genaue Wortlaut selbst. Dies um so mehr, da der Verf. recht langatmige Abstecher in die mitteralt. Gesch. des Handwerks macht, die doch im losesten Zusammenhang mit dem behandelten Stoff stehen. Wie stark gerade der dt. Anteil in der Tischlerbrüderschaft war, ist aus der Altgesellenliste in der Zeit von 1827—1927 ersichtlich. Von 101 Altgesellen waren 67 Dt., was 66,4 v. H. ausmacht. Zudem sei bemerkt, daß seit 1876 mit Ausnahme von

zwei Fällen nur Polen das Altgesellenamt innehatten. Dieser Hinweis ist für die Gesamtgeschichte des Dtms. in Lodz besonders charakteristisch. In der Tischlerbrüderschaft, wie in vielen anderen Zünften u. gemeinnützigen Anstalten beginnt die Verdrängung der Dt. Zum Schluß wäre zu wünschen, daß ähnliche Jubiläumsschriften auch von dt. Heimatforschern erscheinen möchten. A. B.

Mich. Patkaniowski: Krakowska rada miejska. [Der Krakauer Stadtrat im Mittelalter]. Krak. 1934. Tow. mił. historji i zabytków Krakowa. 159 S. 11 Kapitel 1. — Quellen. 2 — Literatur. 3 — Abkürzungen. 4 — Einleitung. 5 — Die Entstehung u. anfängl. Entwicklung des Krak. Stadtrates. 6 — Verhältnis zum König. 7 — Rat u. Schöffenbank. 8 — Die Zus.setzung des Rates. 9 — Die gesetzgebende Tätigkeit. 10 — Schluß. 11 — Verzeichnis.

Nach der Anlage der Stadt Krakau zu dt. Recht (1257) entstand auch bald der Rat, dem die Magdeburger Rechtsverhältnisse als Vorbild dienten. Sein Tätigkeitsbereich läßt sich für die erste Zeit nicht mehr genau feststellen. Sicher ist, daß ihm d. Verwaltungs- u. z. T. d. Gerichtswesen unterstand; ob er auch gesetzgebend wirkte, ist unbekannt. Anfangs war er keineswegs von den Königen abhängig. Erst Lad. Ellenlang schritt gegen den aufrührerischen Rat ein u. hob die freie Wahl auf. Nach dem Aufruhr Alberts war die Vogtei nicht mehr erblich; der Rat verstand es, diese Schwäche auszunützen u. erlangte die Oberhand. In Krakau stand also der Rat u. nicht der Vogt an der Spitze. Rat u. Schöffenbank standen grundsätzlich nebeneinander. Jede der beiden Einrichtungen hatte ihre Befugnisse, die aber der Rat mit der Zeit zu seinen Gunsten vergrößerte. Die Anzahl der Ratsherrn schwankte; es waren ihrer z. B. 1366: 10, 1367: 8, 1368: 6. Im großen u. ganzen kann man ein ständiges Anwachsen seiner Macht beobachten. Er richtete sich nur dann nach den Magdeb. Rechtssätzen, wenn es ihm paßte; verschiedene befolgte er nicht u. schaffte sich so ein weiteres Wirkungsfeld. Sein fortschreitender Machtzuwachs führte zu Zwistigkeiten mit dem Bürgertum, in denen der Rat sich jedoch seine Stellung zu wahren wußte. Von den 35 genannten sind nur wenige Namen unbestimmbar, alle anderen dt. Es berührt uns angenehm, daß Vf. die Namen in der ursprüngl. Form der Urkunden bringt, daß er z. B. Wirsing nicht in Wierzynek verwandelt. Dadurch entsteht ein eindeutiges Bild von der Zus.-setzung des Rates. A. G.

Paul Diels u. Rich. Koebner: Das Zaudengericht in Böhmen, Mähren u. Schlesien. Brsl. 1935. M. u. H. Marcus. IV, 82 S. 4,40 RM. (Hist. Untersuchgn. 17. H.).

Das Heft ist ein schönes Beisp. für Zus.arbeit v. Vertretern der Wissensch. Der Slawist Prof. Diels behandelt das Wort Zaude zunächst sprachl. u. weist nach, daß das in lat. Urkdn. Böhmens, Mähr. u. Schl. bezeugte Wort mit altčech. sud. = Gericht zus.gehört, wie die ältere Erklärung schon richtig sah, nicht mit altčech. cuditi, neučech. čiditi = reinigen, putzen. Der Übergang v. d. endungslosen Masc. sud zum lat. Fem. czuda ist nicht auffallend. Die Schreibung mit cz stammt aus dem Dt. des 13./14. Jh. Daneben kommen solche mit z und s vor. Der Übergang des slaw. s zu z = ts kennen wir bis in die 2. Hälfte des 13. Jh. auch aus ON. Das Wort ist also erst durch dt. Mund in die lat. Urkdn.sprache gekommen. Czudarius scheint aus der Verlateinung des von Dt. geformten Wortes Zuder, in Schles. Zudner, später Zaudner u. Zeudner zu stammen, also mit Doppellautung, Übergangslautung czowda 1358. Wir finden somit mehrere der in meinem Aufs. „Die ON. des dt.-poln. Grenzraumes als Gesch.quelle" zusammengestellten Spracherscheinungen hier wieder. In Schles. haben wir statt der böhm.-mähr. Formen mit im Čech. verlorengegangenen Nasenlaut

(dafür u) auch noch solche mit erhaltenem entsprechend poln. sądzia mit altem nasalen a-Laut, z. B. Sandze, Zandße, Tschandza, Tschensa, Tschensch. Der Ausdruck sei wohl aus den Sudetenlanden übernommen.

In der 2. Untersuchg. behandelt Prof. R. Koebner die Entstehung der Zaudengerichte in Schl. geschichtl. Die Zaude erscheint v. 1300 an einige Jahrzehnte lang, angewandt auf die Dinge u. Personen, die nicht unter dt. oder Lehnsrecht gekommen waren, nicht in ganz Schl., sondern nur in dem Gebiet Liegnitz—Glogau bis Münsterberg—Brieg—Oels. Die Zuständigk. begrenzt sich ähnl. wie beim alten poln. Kastellaneigericht, das zur gleichen Zeit verschwunden ist, die Gebietszuständigk. aber nach der dt. Weichbildverfassg. des Landes. Im Glogauischen galt das Zaudengericht bis in die preuß. Zeit. Im Unterschied vom Kastellaneigericht tagte es aber nicht in einer altpoln. Burg, sond. in einer dt. Stadt wie in Böhm. u. Mähren. Den Beginn der dt. Siedlung in Schl. setzt K. mit rd. 1210 wohl etwas zu spät an. Bedürfnisse der Landessicherheit u. dynastische Versorgungsinteressen wirkten bei der Bildung der Zaude ebenso zus. wie schon vorher bei der Durchdringung mit Städten, Siedlungsdörfern u. Weichbildern. Aber auch die dt. Bürger hatten ein Interesse daran. Die dt. Beisitzer poln.-rechtlichen Gutes brachten mit der Ersetzung des Kastellaneigerichts durch die Zauden das Landgericht unter ihre Kontrolle. So wurden auch Dte. Zaudner, u. dies wurde ein dt. Fam.name. Eine Kleinigkeit noch: Fehlen-Priment sollte man (S. 48) nicht ein „poln. Kloster" nennen, sond. ein „Kloster in Polen", weil seine Insassen Dte. waren.

A. L.

Leon Białkowski: Lubelska księga podkomorska piętnastego wieku. [Liber succamerarii terrae Lublinensis saeculi XV]. Tow. Nauk. Kat. Uniw. Lubelskiego. Lublin 1934. XI, 160 S. 1 Abb.

Von den poln. Unterkämmererbüchern haben sich nur ganz wenige erhalten, da sie als Privateigentum der Unterkämmerer betrachtet wurden u. gewöhnl. den Erben dieser letzteren zufielen. Das genannte gehört den Jahren 1443—96 an; es ist also älter als die von Lemberg (1466—1494) u. Premisl (1472—1570) u. bietet reichhaltigen Stoff für Namenskundler u. Genealogen. Im Anhang wird urkdl. Material veröffentlicht, das die Lücken des Unterkämmererbuches z. T. ausfüllt: 3 Urkunden (15. Jh.) aus der Łopaciński-Bibl. in Wilna, 4 Akte (1542—6) aus dem Lubliner Grodbuch u. einige Eintragungen des Lubliner Landgerichtes v. 1416, entnommen aus einer Handschr. des Ossolineums. Eingehend besprochen wird die Veröffentlichung im Kwartalnik historyczny [Hist. Vierteljahrschrift, Organ der poln. hist. Gesellschaft] Jg. 48, H. 3, S. 595—598. Hier sei auf Namen wie: Joh. Schorcz (98), Wernerius molendinator de Spyczin (139), Nicolaus Czuder u. Joh. olim. Andree Czeder (114), Albertus dictus Schympark (121) hingewiesen. Das Verzeichnis ist unvollständig, es fehlen z. B. die beiden zuerst angeführten Namen.

A. G.

Jan Riabinin: Materjały do lubelskiego słownika aktowego. Magistrat. Lublin 1934. 60 S.

Das Buch enthält den Lubliner Stadtbüchern entnommene Rechtsformeln u. juristische Ausdrücke, wobei Vf. die poln. Übersetzung nach alten Urkunden bringt u. eigene Auslegung nach Möglichkeit vermeidet. Das älteste Lubliner Stadtbuch stammt aus den J. 1465—1475, das jüngste aus dem J. 1796. Der größte Teil gehört dem 17. Jh. an. Von einzelnen Ausdrücken berücksichtigt Vf. nur diejenigen, welche in bekannten Wörterbüchern nicht angegeben sind oder von denen eine andere Bedeutung angeführt ist. Unter zumeist lat. befinden sich einige

dt. Ausdrücke wie hutman alias szafarz, runt, strygielne = Strichgeld, unter den Beisp. ein Schornsteinfeger Frz. Beer aus Königsberg bzw. Warschau. A. G.

Jan Riabinin: Rada miejska lubelska w XVIII. wieku. [Der Stadtrat von Lublin im 18. Jh.] Magistrat. L. 1933. 40 S.

Im 1. Kap. beleuchtet Vf. die Wahl der Lubliner Ratsherrn u. Bürgermeister im 18. Jh. 1703 erhielt Lublin ein Privileg, das 1750 bestätigt wurde u. auf Grund dessen Bürgermeister u. Ratsherrn aus freier Wahl hervorgehen sollten. Erst 1754 wurde das 1703 verliehene Recht für die Wahl der Ratsherrn in Anspruch genommen, die Bürgerm. wurden weiterhin wie im 17. Jh. bis 1782 von Wojewoden und Starosten bzw. ihren Vertretern ernannt. Im 2. Kap. charakterisiert Vf. den Rat, die Beziehungen der einzelnen Ratsfamilien u. ihre Vermögensverhältnisse, um dann im 3. Kap. auf die Tätigkeit der Kommission „boni ordinis" für die Wojewodschaft Lublin näher einzugehen. Im Anhang sind 1. die Ratsherrn des 18. Jh. alphab., 2. Bürgerm., Ratsh. u. Stadtschreiber in zeitlicher Folge zus.gestellt; beide sind wertvolle Ergänzungen der obigen Ausführungen des Vfs. Unter den Ratsherrn finden wir Dte. bzw. dt.stämmige wie Baur, Krebs, Lamprecht, Rejnberger, Sztejgier, Sztok. A. G.

Harald Rosseck: Das eheliche Güterrecht in Kongreßpolen u. im ehemals deutschen Landesteil Polens. Breslau 1935. Priebatsch. 6 RM.

Diese Abhandlung ist ein weiterer Beitrag zu den rechtsvergleichenden Arbeiten, die von jungen, aus dem ehem. preuß. Teilgebiet entstammenden Juristen vermöge ihrer Kenntnis der poln. Sprache angefertigt wurden. Dem dort noch geltenden BGB. ist das in Kongreßpolen geltende Recht gegenübergestellt. Die Diss. zeichnet sich nicht nur durch eine klare Darstellung aus, sondern zeigt auch, daß es dem Verf. gelungen ist, seine Aufgabe voll und ganz zu bewältigen. Das dt. Schrifttum über poln. Recht ist zweifellos durch diese Schrift bereichert worden. Hervorzuheben ist, daß die „Juristische Wochenschr." (J. W. 1935, H. 27 S. 1926) sich anerkennend über die Arbeit geäußert hat. U. M.

Roman Kamionka: *Die Reorganisation der Kreiseinteilung Schlesiens in der Stein-Hardenbergschen Reformperiode.* Brsl. 34, Hirt. 117 S., 1 Kt. (Einzelschr. zur schl. Gesch., Bd. 11). 3 RM.

Die bei Prof. M. Laubert gefertigte Diss. enthält die 1. zus.fassende Darstellung der gesch. Entwicklung des schles. Verwaltungsbez., Kreise u. Reg.bez. Die Abgrenzung lehnt sich z. T. an frühgesch. u. ma. an. Nach einer Einl. über die erstmalige Einrichtung landrätl. Verw.bez. unter Friedr. d. Gr. behandelt der 1. Teil den Versuch einer neuen Kr.einteilung 1809, der 2. die Bestrebungen zur Herbeiführung einer Reg.bez. u. Kreiseinteilungsreform 1810—4, der 3. die von 1815 (auch kurzlebiger Reg.bez. Reichenbach), der Schluß die weitere Entwicklung. Die Übersichten über den Umfang der Ortsverändergn., die 3 beigefügten statist. Tab., ein Ortsverz. u. 1 Karte mit Deckbl. schließen die fleißige Arbeit ab. A. L.

Grundfragen der neuen Rechtswissenschaft. Von Georg Dahm, Ernst Rudolf Huber, Karl Michaelis, Friedr. Schaffstein, Wolfg. Siebert. Berlin: Junker u. Dünnhaupt 1935. 260 S.

Dieser Sammelband der Kieler jurist. Fakultät soll eine Übersicht über die Lage der dt. Rechtswissenschaft geben. Einer Einleitung über die Wandlungen des dt. Rechtsdenkens seit der Rezeption des römischen Rechts folgen Beiträge über strafrechtl. Fragen (Verbrechen u. Tatbestand, Verbrechen als Pflichtwidrigkeit), über Grundbegriffe

des hoheitlichen Rechts u. über das Wesen des Rechtsmißbrauchs. In einem Schlußabschn. untersucht der Herausgeber Larenz zwei Begriffe, die z. Z. im Vordergrund der Diskussion stehen: „Rechtsperson" u. „subjektives Recht". Der Sammelband gibt eine gute Übersicht über das rechtspolitische Wollen der Kieler Fakultät, er wird erst dann ganz verständlich, wenn man einige vorgängige Auseinandersetzungen heranzieht, insbesondere die Arbeiten R. Höhns.

Aus dem reichen Inhalt seien einige Punkte angeführt: Michaelis macht darauf aufmerksam, daß der Rezeption des röm. Rechtes dadurch vorgearbeitet wurde, daß die mittelalterl. Theologie inhaltlich u. vor allem auch formal das Rechtsdenken beeinflußte. Die Fixierung der jurist. Gegenstände und Methoden, der Ausbau der Glosse (die der Exegese der Theologen entspricht), die Entwicklung von der Auslegung zur authentischen Interpretation, die Heraushebung besonderer Autoritäten (communis doctorum opinio — unsere „herrschende Meinung"), der Aufbau einer Rechtssystematik nach dem Vorbild der Scholastik — das alles sind Vorgänge, die ohne die mittelalterl. Theologie undenkbar wären. Das neue Recht ist also am Ausgang des MA. eng mit dem kanonischen Recht und der mittelalterl. Theologie verbunden. Es hat deshalb seinen besonderen Sinn, daß für Luther am 10. Dez. 1520 nicht die Verbrennung der Bannbulle, sondern der kanonischen Rechtsbücher entscheidend war: „Denn sein Kampf richtet sich gerade gegen die beiden Punkte, die für die (damalige) Rechtsauffassung bezeichnend sind: gegen den fixierten Begriff der heiligen Schrift u. gegen die Festlegung des ethischen u. religiösen Lebens im kanonischen Recht" (S. 41). Zu dem von Michaelis gestreiften Thema „Verwandtschaft von Jurisprudenz und Theologie" wäre übrigens hinzuzufügen, daß Carl Schmitt nicht nur die einschlägigen Erwägungen von Leibniz wiederaufgenommen hat, sondern auch ein eindrucksvolles Beispiel für diese Verwandtschaft ist: sein Begriff der „Repräsentation" ist ohne die kath. Theologie, sein „Ordnungsdenken" ohne Gogarten kaum denkbar. — Auffällig ist, daß der Band keinen völkerrechtl. (u. keinen kirchenrechtl.) Beitrag enthält. Das mag Zufall sein. Vielleicht ist aber das Fehlen des völkerrechtl. Beitrags darauf zurückzuführen, daß die Wandlungen im Rechtsdenken noch nicht soweit abgeschlossen sind, daß eine Auseinandersetzung mit fremden Systemen möglich wäre. Immerhin muß vom Außendeutschtum her auch gesagt werden, daß die erkennbaren Ansätze für ein Völkerrecht in diesem Bande unzureichend sind. Man kommt auf dem Gebiete des Völkerrechts nicht um einen Schritt weiter, wenn man nicht auf der einen Seite das Volk als konkrete Gemeinschaft (mit ihren ständischen Gliederungen u. ihren vom Kernstaat abgeschnürten Gruppen), auf der anderen Seite den Raum (nicht als „Staatsgebiet" im Sinne der bisherigen Theorie oder als Feld von Rechtsbeziehungen) als Ausgangspunkt nimmt. Nur von Raum und Volk aus kann der Wirklichkeit Rechnung getragen werden. Diese Wirklichkeit muß freilich auch gedeutet werden: trotz aller Abneigung gegen jede Spekulation u. gegen jeden Idealismus kommen wir nicht darum herum, den fremden Völkerrechtssystemen ein eigenes entgegenzusetzen. Dies Völkerrecht darf freilich nicht bloß ein zwischenstaatliches Recht sein, sondern muß seinem Namen Ehre machen. Und das würde bedeuten, daß dann ein besonderes Nationalitätenrecht überflüssig wäre, weil ja ein wirkliches Völkerrecht das Recht der in einem anderen politischen Raum durch Leistung und Geschichte heimatberechtigten Volksgruppen schon einschließt. Bei den Kieler Arbeiten sehen wir zwei Gefahren: einmal verbaut eine kurzschlüssige Verbindung von Volk u. Staat, die den Nationalsozialismus trotz der Proteste von Höhn zum Faschismus machen würde (vgl. Luca dei

Sabelli, Nazioni e minoranze etniche, Bologna 1929) den Zugang zur Wirklichkeit, z. B. des Ostens; dann ist der Volksbegriff noch nicht ganz von Einfluß des Idealismus u. der historischen Rechtsschule (Volksgeistlehre) befreit. Das gilt vor allem für den Beitrag von Larenz, dem ein „objektiver Idealismus" zugrunde liegt. Wir können eine Einzelkritik hier nicht durchführen u. möchten nur feststellen, daß gerade der Rechtsphilosoph L. in den letzten Jahren seine eigenen Wertsysteme z. T. überwunden hat. Das Ziel kann nur die Anerkennung der konkreten Volksgemeinschaft (als Rechtsbegriff) — nicht bloß, wie heute noch, das Recht als Lebensform (?) des Volkes — sein. Beachtenswert ist die Feststellung auf S. 246, daß der Außendeutsche, wenn er sich im Reich aufhält, dt. Rechtsgenosse ist. L. sollte übrigens die Unterscheidung Deutschland — Dt. Reich übernehmen (vgl. E. Meynen). Beyer (Danzig).

D. Johannes Horst, Proskynein: Zur Anbetung im Urchristentum nach ihrer religionsgeschichtlichen Eigenart. Gütersloh 1932, Bertelsmann. XV, 326 S.

Erst heute bringen wir eine Besprechung über die bereits vor 4 Jahren erschienene hervorragende Leistung eines unserer hiesigen Volksgenossen auf theolog. Gebiete. Wie sehr diese umfassende Arbeit von der Wissenschaft anerkannt worden ist, ist durchaus zu ersehen, daß der Verf. ursprünglich damit hat die Licentiatenwürde erwerben wollen. Die evg.-theol. Fakultät zu Münster hat ihm aber daraufhin die Doktorwürde erteilt, die in der Theologie sonst fast nur ehrenhalber verliehen wird. Nicht nur für Fachtheologen, auch für griech. u. semit. Philologen, Altertumskenner u. Relig.geschichtler ist das Werk von Wichtigkeit. Ebenso ist es auch richtunggebend für eine hier versuchte neuartige Auffassung der für die Anbetung wichtigsten Stelle im Neuen Testament u. auch für die verschiedenen Arten der jetzt geplanten Gottesdienstreform, die ja immer an dem richtig verstandenen Neuen Testament ihren Maßstab haben wird. Als neutestamentl. Fachmann behandelt der Verf. hauptsächlich die Aussagen des Neuen Test., leistet aber zu ihrer Würdigung eine gewaltige sprachl. u. religionsgesch. Vorarbeit. Das Buch füllt eine Lücke in dem theol. Schrifttum aus u. wäre es wertvoll, die hier begonnene Untersuchung vom Urchristentum aus auch auf die späteren Zeiten der Gesch. der christl. Kirche durchzuführen. Die im Urchristentum begonnene Anbetung hat auch in der morgenländischen Kirche, im abendländ. Katholizismus, im Luthertum, im Calvinismus und in den kleineren evg. Relig.gemeinschaften sich in sehr verschiedener Art weiter entwickelt. Bei mancher dieser Entwicklungsstufen sind auch unbewußt uralte vorchristl. Relig.gebräuche wieder aufgenommen worden. Des Verf. Auffassung gerade von der entscheidenden Stelle im Neuen Testament der Anbetung im Geist u. in der Wahrheit, Joh. Kap. 4, 24 geht dahin, daß hiermit die Anbetung des Messias gemeint sei, weil Geist und Wahrheit hier von der Person Jesu nicht abgelöst werden können. Auch wer hierin dem Verf. nicht zustimmt, sondern eine der früheren Auslegungen dieser Stelle bevorzugt, wird in den Ausführungen des Verf. ein neues Licht erkennen, das auf die biblischen Aussagen geworfen wird. Für die Bestrebungen auf eine evg. Gottesdienstreform ist es besonders wichtig, daß der Verf. feststellt, nicht einmal in den Mysterienrelig. des Altertums komme das Schweigen irgendwie als Anbetung vor, noch viel weniger könne eine schweigende Anbetung oder gar ein Sakrament des Schweigens im Neuen Testament gefunden werden.

Das Buch von Horst nimmt einen wichtigen Platz in der Reihe der v. Dr. Otto Schmitz herausgegebenen neutestamentl. Forschung ein. D. Rhode.

Ks. Kanonik Stanisław D. Kozierowski: Szematyzm historyczny ustrojów parafjalnych dzisiejszej archidiecezji gnieźnieńskiej, wzgl. poznańskiej [Geschichtl. Uebersicht über die Pfarrsprengel der heutigen Erzsprengel Gnesen, bzw. Posen]. Posen 1934 u. 35. Selbstverl. (Winnogóra, pow. Środa). 256 u. 484 S.

Der bes. durch seine jahrzehntelang betriebenen Adelsgeschl.- u. ON-studien bekannte Ehrendomherr u. Doz. K., von dem wir schon mehrere Werke angezeigt haben, ergänzt u. ersetzt in seinen beiden vorliegenden Bänden die seiner Vorläufer, des nicht immer zuverlässigen J. Łukaszewicz (Krótki opis historyczny kościołów parochjalnych w dawnej dyecezyi poznańskiey, 3 Bde., Pos. 1858 ff. u. J. Korytkowski: Brevis descriptio historico-geographica ecclesiarum, 1888), wobei diese aber bisweilen wieder mehr gebracht hatten als K., z. B. über Spitäler, Brudersch. usw. Nach einer Vorrede u. e. Quellenverz. folgen die einzelnen Pfarren, buchstabenmässig geordnet, in fortlaufender Darstellung nach einem Schema: Art des Ortes, Lage, Namenserklärung, Nachr. über Gründung, Besitzer, Förderer, Geistl., Grösse des Kirchspiels, Bauten in Holz oder Stein, Kunstwerke, Weihung, Beginn der Kirchenbücher, Patron, alte Flurn., Bearbeitgn. Nicht immer sind alle Teile erwähnt, wohl weil bisweilen die Pröpste versagt haben. — Unmittelbar ist nicht allzuviel für die Volkstumsforschung herauszuholen, da einmal die lat. PN des MA nicht in latein., sond. poln. Form gegeben werden, z. B. Wojciech statt Albertus, nur ganz selten Angaben über dt. Gottesdienste u. Geistl. auftreten, selbst wenn z. B. für Kolmar u. Krotoschin schon genaue Angaben v. Kurpisz u. Krotoski vorliegen, dt. FN oder Kunstwerke mit dt. Inschriften wie Glocken nicht genannt werden, nur lat. Glockeninschr. In den Erklärgn. der ON, deren dt. Formen meist nicht berücksichtigt werden u. somit auch die Möglichk. des Vergleichs nicht ausgenutzt wird (vgl. den Aufs. des Besprechers im Juli-Aug.heft 1935 der „Dt. Monatshefte in Polen"), können wir Vf. nicht immer folgen. Immerhin lässt sich aus der Grösse der Sprengel (kl. sind dt. Gründung der Ostsiedlungszeit), der Art der Zehntleistung, der Hufenzahl der Orte usw. einiges ersehen. Die Zeit der Verleihung des „Neumarkter Rechtes" — nur von diesem spricht Vf., nie vom dt. Recht — setzt er u. E. öfters zu spät an u. verwendet dafür häufig zu bestimmt das Wort „sicher". Die Gründung geht öfters der 1. Erwähnung weit voraus. Die ältesten der leider nicht bei jeder Gemeinde genannten Kirchenbücher reichen bis ins Ende des 16. Jh. Bei vielen Gemeinden ist angegeben, wann sie in evg. Hand waren. Ungefähr kann man auch die Ersetzung des Holz- durch den Steinbau erkennen. Auch für den Anteil des „fremden Rittertums" am Aufbau geben die häufigen, in geschickter Kürzung gebrachten Hinweise Stoff an die Hand. So lässt sich das in einer Aufl. 500 erschienene Werk noch nach verschiedenen Richtungen hin auswerten. Sippenforscher, die die Zugehörigk. einen Dorfes zu einem kath. Kirchspiel erkennen wollen, was ja für die altpoln. Zeit auch für evg. Familien wichtig ist, müssen allerdings hierfür sein älteres Werk Badania nazw topograficznych (für Gnesen in Bd. 36 ff. der Roczniki Tow. Przyjaciół Nauk Pozn., für Posen Bd. 41—2) heranziehen, vgl. des Besprechers Aufs. im Sept.heft der DMP. Hoffentl. bearbeitet der rührige Verf. auch entsprechend die Nachbarsprengel. A. L.

Ludw. Młynek: Dzieje parafji wielickiej. [Die Gesch. des Kirchspiels Wieliczka im Abriß]. Krak. 1935. 93 S. Selbstv.

Verf. schildert die Entwicklung des Kirchspiels von der grauen Vorzeit her bis zum heutigen Tage, wobei er notgedrungen auch auf einige weiter reichende geschichtl. Tatsachen eingehen muß. Anmerkungen läßt er als unnötigen Ballast fort, er legt viel persönl. Eindrücke und Gedanken hinein, so daß es dem Leser, für den dieses Büchlein bestimmt ist, schwer fallen wird, die geschichtl. Wahrheit

aus manchen Kap. herauszuholen. 1289 erhält Wieliczka Neumarkter Recht (15). — Neumarkt liegt übrigens nicht in Oberschlesien. — „I. J. 1331 kommen zum erstenmal Juden als dt. Kolonisten nach Wieliczka." Verf. hält sie jedenfalls für Juden. Sie nehmen das Salzbergwerk von König Kasimir d. Gr. in Pacht. Namen wie Trukla Hensel u. Arnold Velkyer beweisen jedoch, daß es sich nicht um Juden, sondern um Dt. handelt (18). Die Hl.-Geistkirche wurde z. Z. Kas. d. Gr. für „die Polen dt. Herkunft errichtet", von denen wir jedoch ruhig behaupten können, daß sie damals noch Deutsche waren. Neben dieser Kirche befand sich ein Spital „das Hospitale". (62/3). Verf. hat vor 40 J. in Wien u. Graz studiert u. später als Gymn.prof. etliche Arbeiten veröffentlicht, z. B.: Narzecze wilamowskie (Tarnów 1907), Nauka języka niem. w I. klasie polskich szkół średnich w Galicyi (1910), ferner in dt. Sprache in den Zss. f. österr. Volkskunde bzw. Gymnasien.

A. G.

Wallfahrt und Volkstum in Geschichte und Leben, unter Mitwirkung v. Rud. Kriss, Joh. Peter Steffes, Joh. Vincke, Eugen Wohlhaupter, Friedr. Zoepfl hgg. v. Georg Schreiber (Forschgn. zur Volkskunde H. 16/17). Düsseldorf, L. Schwann 1934. XV u. 297 S.

Dieses Buch will „mehr sein als eine äussere Gesch. der W.". es sieht „die Bittfahrt in den Zus.hängen von Kulturzeitaltern" u. betrachtet die W. „bewusst als Volkstumsgesch." „In allem wurde Wert darauf gelegt, die Dynamik des Volkskultes herauszustellen, also die Idee. die ihn trägt. und die Summe der Faktoren, die ihn fördert oder die ihn zurückgehen lässt." (XIV.) Von diesen Gesichtspunkten aus behandelt Schreiber in „Strukturwandel der W." zunächst Pilgersegen (1 f.), Pilgeroblation (2 f.) und die Sühnewallfahrt (15 f.) in ihrer Entstehung, Entwicklung u. in ihren noch heute bestehenden Resten. Im Kap. über das „Hochzeitalter" der W. im Barock (21 f.) zeigt Schr. die Eindämmung der Fernwallfahrt durch die Glaubensspaltung (21 f.), die Beziehung der W. zum Landschaftsgefühl (22, 24 f., 34 f., 43, auch 45 f.), zur Kunst (26 f.), zu der Entwicklung der W.sbruderschaften (28 f.), zum Uebergang vom Volksheiligenkult (35 f.) zum Marienkult (36 f. Türkenkriege!) u. Kreuzeskult (48 f.) usw. Im Zeitalter der Aufklärung (63 f.) wird der W.sbrauch durch Edikte der Landes- wie Kirchenfürsten stark eingeengt, ja sogar verboten (Josephinismus!). Das Volk hält aber doch an seinem Brauchtum fest u. leistet kräftigen Widerstand, der sogar zu Unruhen führt (66 f.). Im 19. Jahrh. wird die W. wieder entdeckt (90 f.), es „gibt einen Aufbruch u. ein neues Begreifen des Volksfrommen als Wesenselement des Volkstums" (91). in der Romantik „gab sich ein neues Verhältnis zum Volksreligiösen" (98). Für die Gegenwart gilt: „Besonders einschneidend für das Gepräge der Wallfahrt macht sich die verkehrspolitische Entwicklung . . . geltend" (125) Sonderzug, Reisebüro! „Trotzdem behielt die Wallfahrt Charakter, Eigenart u. Grösse." (126, Wallfahrt zum Hl. Rock nach Trier 1933, S. 155!) Im letzten Kap. seines Aufsatzes bespricht Schr. die Wallfahrt im auslanddt. Raum (158 bis 183). Es ist wenig, was Schr. hier bieten kann, da die Quellen spärlich fliessen. Am meisten erfahren wir über das Sudetenland (164 f.), Mähren (167 f., z. B. Berghäuerzug in Iglau), Elsass (168 f.), Luxemburg (169 f.), Ungarn (171 f.) d. h. Banat (174 f., Maria Radna), Spanien (175 f.) u. Gottschee (176 f.) u. Holland (180). Osteuropa ist also kaum berücksichtigt, was auch für die anderen Kapitel gilt, z. B. sind die dt. Wallfahrten von Oliva nach Neustadt (Wejherowo) in Pommerellen, nach Tschenstochau von Posen und Oberschlesien aus nicht erwähnt. — Die weiteren Artikel des Buches sind: Steffes, Wallf. in allg. relig.wissensch. Beleuchtung; Wohlhaupter, Wallf. u. Recht; Vincke, Zur Frühgesch. der Jubil.wallf.; Geleitbriefe für dt. Pilger in Spanien; Zoepfl, Nacktwallf.; Kriss, Moderne Wallf. — In jeder Beziehung musterhaft sind die Literatur- und Quellenangaben.

E. N.

X. Leonard Kurpisz: Kronika kościołów chodzieskich. [Chronik der Kolmarer Kirchen]. Chodzież-Kolmar 1933. Selbstverl. 312 S., 4 Aufstellgn., 2 Skiz., Abb. 8 zł.

Das unter Verwendung eines umfangreichen Schrifttums, u. a. einer dt. ungedruckten Chronik der Stadt K. v. Rektor Fratzke, u. der Archive gearbeitete fleißige Buch des dortigen Propstes, des Sohnes eines Lehrers u. einer geb. Marie Stamm, ist über den Titel hinaus auch für die Dtms.forschung wichtig, bes. zur Erkennung der Stärke des dt. Katholiz. Nach der Vorrede v. X. St. Kozierowski seien es „lose verbundene Karten eines sorgfältigen Annalisten."

Der 1. Teil behandelt die Anfänge der Stadt u. der umliegenden Dörfer. Dienstbezeichnungen weisen den Ort als ursprüngl. Herzogsbesitz aus, später war er Adelsbesitz. Zur Ergänzung der Kozierowskischen Ausführungen über den ON. (PN. Chodziebor, Chodziech, davon ON. Chodziesz, — eż) sei noch gesagt, daß die „starodawna" dt. Form Chodziesen, die auf die Anfängen der ma. Ostsiedlung weisende Endung -en aufweist und die im späten 13. Jh. vollzogene Wandlung des ż, das es auch im Mhd. gab, zu s noch mitgemacht hat. Das Dtm. dort ist also weit älter als seit der Magdebg. Stadtrechtsbestiftung 1434. Es muß sich hier um eine 2. Verleihung handeln, wie sie öfters bezeugt ist. Daß schon 1409 u. 19 je ein Geistl. Jakobus u. Paulus genannt sind, brauchte nur auf ein Dorf zu weisen. Daß aber gerade im ältesten Teil die „ein wahres Labyrint bildenden" krummen Gassen nach den einzelnen Handwerksarten benannt sind, spricht für die ersten Anfänge der ma. Ostsiedlung, als die später üblich werdende Schachbrettform noch nicht durchgedrungen war.

Auf das 13. Jh. weist auch die Größe der Pfarre, deren Kirche längst vor 1434, schief zum Markt stehend, nach Visitationsberichten v. 1696 u. 1738 v. Cruciferi, also wohl (dt.)Templern, errichtet worden war, die Besitzungen längs der Straße Gnesen—Dt. Krone, an der K. liegt, hatten u. wohl vom Herzog darum gebeten worden waren. Der jetzige Name St. Florian wurde erst um 1600 gegeben. Auch das damalige Grundherrngeschlecht der Grimala hatte rege Beziehungen zu den Templern. Die Angabe v. J. Łukaszewicz, die Pfarrkirche sei erst 1482 gegründet, ist, wie so oft, ein grober „Irrtum" u. betrifft die Dreifaltigkeits-Spittelkirche.

Der nächste Teil behandelt die seit Anfang des 15. Jh. bis 1634, zur Erhebung zur Kollegiatkirche, bes. nach den Acta causarum im Diözesanarchiv. Infolge Übertritts des Grundherrn Potulicki wurde die Pfarrk. um 1530 evg., 1558—89 gab es an beiden Kirchen keinen kath. Geistl. in K. Mit der Zurückholung der Gemeindemitgl. war es schwierig. Taufbücher bestehen seit 1603, über Heiraten seit 1615. Nach der Visit. v. 1641 lebten in dem nach dem dt. PN. Petermann benannten u. dann zu Pietrunki verkürzten Ort u. in Podanin Germani, bzw. Cassubi, also dt. aus dem Herzogtum Cassubien, wie die aus Ostpommern stammenden evg. Siedlec noch heute in Kongreßpolen genannt werden, in Kirchdorf freie Leute, also neue dt. Siedler (S. 37). Ein dt. Evangeliar war damals nicht erwähnt, um 1665 wurde jedoch eine 3. Kirche St. Barbara für die Dt. gebaut (S. 47). Schon die Visitation v. 1663 erwähnt einen Geistl. Paul Lenz, 1651 Christian Beßtel, scheinbar auch dt., auch später finden wir immer wieder dt. Namen: 1710 Pet. Delert, 1711 Joh. Gusman-owicz, 1715 Joh. Ressler, 1723 Lor. Rothemberg, 1725 Alb. Korn-iewicz, dt. Prediger war Mich. Melchior seit 1725, 1737 Vikar Andr. Rehbronn, 1741 Christian „Sztemberg", Andr. Melchior, Joh. Nicke 1744, Frz. Ladwich — 1762. Vf. sagt: „Die häufigen Priesternamen v. dt. Klang fallen auf. Das ist ein Beweis der großen Loyalität der geistl. Behörden gegenüber den in K. recht zahlreichen Dt.-kath." 1738 ließ der Visitator die dt. Gottes-

dienste aus der kl. Barbarakirche in die Dreifaltigkeitskirche überführen, Ende des Jh. in die Pfarrkirche (S. 72).

Tatsächlich richteten sich die Maßnahmen weniger gegen andere Volkstümer — in Polen-Litauen machten die Polen ja um 1700 noch nicht $^1/_3$ der Bewohner aus — als gegen andere Bekenntnisse. 1670 verbietet das Konsist. den Juden, eine neue Synagoge, 1681 den (dt.) Protest. in Podanin, ein Gotteshaus zu errichten bei 1000 Gld. Strafe (S. 49). 1696 werden 10 einst kath., jetzt häret. Bauernwirtsch. in Studzin, 10 in Kirchdorf, 6 dt. Wirte in Sagenfelde (S. 63) erwähnt, weiter 1738 eine dissid. Holländerei und Hütte Niewiemko (S. 71 u. 74). Der Übergang an Preußen 1772 ist in den Kirchenakten überhaupt nicht erwähnt, wohl ein Zeichen, wie sorgfältig man die Kath. schonte. „Unter den Militärpers. traten überwiegend dt. Namen auf, aber auch oft poln. sowohl unter den niedern Dienstgraden wie unter den Offiz." (77). Der Neffe des Besitzers Frz. v. Würben-Rydzynski, einst Propst in K., wurde 1795 durch den preuß. König Bischof v. Kulm u. Abtkommendator v. Pelplin. Zu seiner Propstzeit war Edm. Albrecht seit 1755 dt. Prediger u. Kommendar bei St. Barbara, 1769 Franz Boch, 1772 Vikar Joh. Wegner, 1774 Vikar u. dt. Pred. Mat. Prokop, 78 der Bernhardiner Marian Kremer, 1783 dt. Pred. Joh. Friedr. Klinger (S. 81). 1798 brannte die Dreifaltigk.kirche ab und wurde nicht wieder erbaut. Vikare waren dortselbst Andr. Kroll u. Joh. Holz, Ign. „Krygier" (= Krüger), der Karmel. Justus, 1799 Joh. Teske, 1804 der Zisterz. Augustin Brose, dann Mich. Krieger, 1814 Mar. Schönfeld. Nach dem Visit.bericht von 1799 *zahlen auch die Andersgläubigen* aus den 4 Holländereien jährl. 3 Gld. (89). Organist war nach s. Pater Joh. Schulz der junge Bened. Sch., Kantor Nik. Stiller, Kirchendiener u. Bälgetreter Polen. Predigt u. Rosenkranz waren doppelsprachig. Die Evangel. hatten sich sogleich nach dem Übergang an Preußen um einen Pastor bemüht, der seit 1776 im Amte war. Sie besaßen nun auch eine Kirche, die zahlr. Juden eine Synagoge (90).

Von 1815—48 war dann in der 2. preuß. Zeit Frz. Celler Propst, „trotz seines dt. Namens ein eifriger Pole". „Die dt. Namen schrieb er immer in poln. Lautung, so daß es manchmal schwer ist, in ihnen dt. N. zu erkennen "(92). Da er seine Verpflichtung, einen dt.sprechenden Vikar f. die dt.kath. *zu halten, nicht zu* sorgfältig erfüllte, beschwerten sich diese über ihn, darunter ein Chrysostomus Bonczelewski. Weil er oft unterwegs war, mußten bisweilen Amtshandlgn. in der ev. Kirche vollzogen werden (93), kennzeichnend für die Zeit des nicht so engherzig denkenden Rationalismus. Die verfallene Barbarakirche sollte erneuert werden. „Es fällt auf, daß da sogar die preuß. Behörden Celler recht gaben u. nicht den Dt." (94). Das ist gar nicht so auffällig. In der Zeit wurden in dem Bestreben, die Polen für den Staat zu gewinnen, diese nicht nur gerecht behandelt, sondern öfters geradezu bevorzugt. In der Zeit der Cholera nach 1831, die durch russ. Truppen von der türk. Grenze eingeschleppt wurde, die zur Bekämpfung des poln. Aufstandes herangeholt worden waren, wurden eine Reihe neuer Kirchhöfe gegründet (95). Nach einem großen, im Judenviertel ausgebrochenen Brande v. 1838 überwies der Erzbischof mit Einverständnis des Oberpräs. Flottwell der Kirche 4 Glocken aus dem ehem. Kloster Lubin. Aus den alten geschmolzenen gossen Großheim in Frankf. a. O. u. Boettger auf Kosten des neuen dt.-evg. Patrons Ferd. v. Zacha neue (96 f.). Eine trug die Inschrift „Gegossen von Boettger zu Tütz 1841". 1848 „bewies auch das verdeutschte K., daß, obwohl schwach, in ihm noch poln. Leben glomm. Die Seele dieser patriot. Bewegung war Propst Tafelski" (99), also wieder ein Mann mit einem dt. Stamm in s. Namen. 1848 kaufte Gf. Otto Königsmarck K. u. Leßnitz, u. anscheinend war der neue Kommendar Jos. Weidner bis 1851

ein dt. mit e. poln. Vikar. Der ev. Patron mußte nach vergebl. Rechtsstreit mehrfach die kirchl. Gebäude ausbessern, bis er sich 1890 mit 45 000 M. loskaufte. 1857 wurde eine Jesuitenmission durch 2 Polen, 1 Schlesier Jos. Wewrzeczka u. je einen Dt. aus Tirol u. d. Rheinland unter großem Zulauf auch der Juden u. Andersgläubigen durchgeführt (103). Auch Czerski fand einige Anhänger. Neuer Propst wurde Ehrendomh. Gebke, dann der gr. Pflanzensammler Cybichowski (108). Damals wurden einige Ortsn. auf Antrag v. Königsm. verdeutscht, also nach 1 ½ Menschenalter der 2. preuß. Herrschaft, während zu neupoln. sofort restlos alle dt. ON. ohne Befragung der Bewohner v. oben herab verpolt wurden. Nach der Visit. v. 1865 gab es etliche Mischehen u. Übertritte zum Protestant. Die Verluste der Evg. waren aber in altpoln. Zeit sicher weit größer gewesen. Die dt. Prediger hatten mit die Aufgabe, die Evgl. zu gewinnen, nicht nur die kath. Dt. zu versorgen, wie z. B. aus Krotoskis Buch über Krotoschin hervorgeht. Nach dem Bericht sprachen viele poln. Eltern zu Hause dt., u. ihre Kinder verstanden nicht mehr poln. Dagegen trat der Propst in der Kirche u. privat auf. Einige Kinder ließ man polizeilich zur Kommunion u. Erwachsene zur Eintragung v. Taufen holen (113). 1867—1911 war Leo Sajowiecki, Sohn einer Steinbruck, Propst, Theod. Eichstädt bis 68 u. Mich. Klimecki Vikare, später neben verschiedenen Polen auch Julian Meger u. Georg Kliche. 2 uralte Lubiner Glocken wurden als geplatzt leider in Apolda umgegossen, statt sie im Museum aufzuheben (116). Die Podaniner Evgl. lösten erst 1878 ihre Abgaben an die kath. Kirche ab (117). So wuchs das Kapital stark an. Der sittl. Zustand hob sich.

„Die Volkstumsverhältnisse änderten sich stetig, aber langsam zu Ungunsten der Polen. Wenn die Pfarre nicht völlig dt. wurde, so ist das dem ständigen Zustrom poln. Arbeiterscharen vom Lande... in die Fayence- u. Porzellanfabriken zu danken. 1912 zählte die Pfarre 5188 Seelen, davon 2842 Polen u. 2346 Dt." (118), u. diese Zahlen v. poln. Seite begünstigen sicher die Dt. nicht u. erreichen fast die Hälfte der Gemeinde. In der Stadt kamen nun noch die andersgläubigen deutschsprachigen Evgl. u. Juden dazu, so daß die Polen eine unbedeutende Minderheit bildeten. „Vor dem Kriege waren in Stadt u. Kreis nur 13% Polen", den poln. Großgrundbesitz vertraten allein die Gf. Bniński (122), Berufsintelligenz gab es in K. überhaupt nicht, nur unter den Lehrern bisweilen einen verkappten Polen, unter den Kaufleuten nur einige Polen. Juli 1918 schuf Propst Czechowski im Einverständnis mit der Zentrale in Posen eine geheime Revol.organis. Der Verein der poln. Jugend übte im Gemeindesaale poln. Heereskommandos. Der Propst gründete nach dem Nov.umsturz auch einen Kreisvolksrat u. einen Verband derer für den Netzebez. (123). Die schweren Aufstandskämpfe, bes. am 8. 1. 19, bei denen der elsäss. Sergeant Rubstock auf poln. Seite mitmachte, werden kurz dargestellt.

Irrtümlich ist die Angabe auf S. 124, daß am 8. Januar 1919 in den Aufstandskämpfen 340 Deutsche gefallen sind. Die von einem Polen redigierte Kolmarer Zeitung vom 10. 1. 1919 gibt die Gesamtverluste auf beiden Seiten an mit 40 Toten aus Kolmar, gegen 100 „auswärtigen" Toten und 31 Verwundeten. Auf dt. Seite sind bestimmt nur 40 Mann gefallen. Ihr Kommandant hieß nicht Stierkopf, sondern Stierkorb.

In neupoln. Zeit wandelt sich das volkl. Gepräge völlig. Der neue Kreisschulinsp. Hendrykowski (also wieder mit dt. Namensstamm) „fand im Kr. nur 2 kath. Schulen vor. Im Lauf einiger Jahre verpolte er fast alle" (126). Der Vorgang der Entdeutschung des Kolmarer Landes, in den ersten Jahren sehr rasch vor sich gehend, wird allmählich langsamer. Während die Stadt sich sehr schnell verpolte, ging es mit

dem Dorf, den kl. Wirtsch., schlechter." „1924 zählte die Pfarre nur noch gegen 10% Dt." Ihnen blieben nur 19 Predigten jährl.

Der nächste Teil ab S. 137 trifft die Dreifaltigk.kirche mit Spittel. 1482 gegründet, besaß sie u. a. eine Monstranz des Goldschm. Hans Jak. Wildt aus Augsburg (146). Weiter wird die bescheidene hölz. Barbarakirche ab S. 158 behandelt, die für die 1656 (nach der Verbrennung Lissas durch poln. Truppen) in K. eingewanderten dt. Tuchmacher gebaut worden war. Diese hatten 1657 eine evgl. u. kath. gemischte Zunft gegründet. „Dank ihrer Arbeitsamkeit errangen sie offenbar in kurzem eine gewisse Bedeutung in der Verwaltung der Stadt." Sicher besuchten auch die Prot. die dt. Predigten, da sie kein eignes Gotteshaus in K. hatten. Aus den Kirchenakten u. -büchern ergibt sich, daß sie lange Jahre hindurch ihre geistl. Bedürfnisse in d. kath. Kirche befriedigten, ihre Kinder tauften u. Ehen schlossen. Die Zahl der Dt. wuchs in den nächsten Jahren ständig, bes. um 1709/10, als infolge der Pest $^1/_3$ der Gemeinde ausstarb. Damals zog eine Menge dt. Siedler in die Stadt u. schuf, geschlossen siedelnd, die sog. Neustadt. Ihre damals errichteten Häuser haben großenteils bis heute ihren bes. Stil bewahrt" (161). Nach der Visit. v. 1799 wurde nach Übertragung der dt. Gottesdienste in die Pfarrk. nur noch 2 mal jährl. zu St. Barbara Gottesdienst gehalten u. nur dann der Altar bekleidet, da die liturg. Geräte oft gestohlen worden waren. Das als beneficium 1817 aufgehobene altersschwache Kirchlein wurde 1818 durch einen Sturm umgeworfen.

Auch unter den St. Antonaltaristen finden sich dt.namige Geistl.: Jos. Schenk, Jer. Werdeker. Über diese anscheinend poln. Bruderschaft wird ausführl. berichtet, wenig über die offenbar dt. St. Barbarabrudersch. — Teil 7 behandelt die Adelsgeschl. der Pfarre. Nach 1740 herrschte mehrere Jahre Bürgerkrieg zwischen Jan Grudziński u. Bębnowski. Dieser „ist ein klass. Beisp. der damals im ganzen Staat herrschenden Zustände. Der Adel nahm sich selbst sein Recht, da die Staatsbehörden in der Letargie der Ohnmacht lagen" (195). Die Grudz. wurden später preuß. Grafen, einer davon der Vater der Fürstin v. Lowitsch. Die letzte, 3 mal verheiratete Grudzińska geb. Krzycka (aus dem einst dt.-schles. Hause Kottwitz) verkaufte 1792 den ganzen Schlüssel Strehlitz an den preuß. Kreisjustizrat Christoph v. Zacha (196). Unter den seit rd. 1677 Oberleßnitz besitzenden v. Bröse (Breza) gab es eine Liebesheirat mit einer Bürgerl. Pietronka wurde 1796 auf 16 666 Th. geschätzt, 1826 aber f. 27 850 Th. verkauft. „Die unerhörte Preissteigerung fällt auf!", doch im gleichen Jahr kaufte es eine Dt. f. 21 500 Th., ebenso ging Radwanke 1792 in dt. Hand über. Zacha teilte es vor 100 J. fast ausschließl. an evg. Dt. auf. Auch Zocharczyn wurde so besiedelt (202). Außer den großen Besitzerfam. gab es viele, meist nur kurze Zeit ansässige als Pächter oder Hofbeamte, z. B. einen „Hoberk" (Hochberg?), kgl. Rittmstr. 1728, W. Neustupp, mehrfach unter den Frauen dt. Namen (Meysner, Sonnenberg), unter den Schloßbeamten außer anscheinend nur poln. geschriebenen wie Berka, 2 Hofmusiker Kletka u. dem Kapellmstr. Beelstor auch den Hofmann Jos. de Gerstenfeld, (210). Pächter der Papierfabrik war Mat. Wilh. Mende. „Dem Verlust der poln. Güter an Dt. geht eine Verdeutschung des Dorfes parallel." Z. T. waren die Adligen aber selbst dt. Abstammung gewesen, u., wie die Angaben gezeigt haben, gab es auch schon zu altpoln. Zeit viele Dt., u. die neuen Siedler waren nur z. T. „przybysze". Auch das 1793, ausnahmsweise mal v. einem Dt. gegründete Zachasberg (dort z. B. Christian Lueck), das 1931 noch 770 evg., 25 kath. Dt. (S. 211) u. nur 106 kath. Polen zählte, wird seine Siedler meist aus zu altpoln. Zeit dt. besiedelten Gebieten erhalten haben. Auch daß Zachas Sohn Ferd. 13 kl. Parzellen an Dt. verkaufte, entsprang nicht

Verdeutschungsabsichten; seine poln. Zeitgenossen verfuhren ebenso, ihre Einkünfte durch Ansiedlung fleißiger Dt. zu heben, u. daß er kein wilder Dt. war, zeigt die Benennung des neuen kl. Ortes nach s. Frau Augustine v. Falkenhayn als Augustynowo, also in poln. Form, wie das auch im 19. Jh. noch oft geschah. „Die Gerechtigk. gebietet zuzugeben, daß v. Zacha sich sehr wohltätig gegenüber der Kirche erwies." Z. B. erbaute er einen neuen Kirchturm u. ließ dabei eine Tafel: „Denkmal des 25 jähr. Friedens unter dem Schutze Friedr. Wilh. III. errichtet v. treuen Untertanen 1840" einmauern, die jedoch anfangs der neupoln. Zeit entfernt wurde (229).

Auf S. 202 sagt der Verf.: „v. Zacha verkaufte u. parzellierte Radwanki vor ungefähr 100 Jahren fast ausschließlich an dt. Protestanten." Das ist unrichtig, denn in den ersten preuß. Berichten von 1773 erscheint Radwonke schon als „ausschließlich von Dt. bewohnt" u. die ältesten Kolmarer Kirchenbücher erwähnen schon 1775 dt. Bauernnamen in dem Dorfe. v. Zacha parzellierte vielmehr damals das an Radwonke angrenzende Vorwerk (240 Morgen) an drei aus R. stammende Bauern, die die kleine Siedlung Catharinenfeld nannten.

Ein Teil über das Bürgertum (ab S. 212) bringt nicht viel zur Volkstumsfrage. Sicher seien die ursprüngl. vorhandenen ersten dt. Handwerker bald verpolt worden. Spuren auch aus späterer Zeit, wobei es sich noch um damalige Dte. handeln kann, die nur in poln. Namensform vermerkt sind, sind z. B. Lichtański, Redlerski, Linkowski, Kielma (= Köllm, Kelm, Besitzer einer Kulmer Hufe), Ciechaga (= Ziegenhagen), Rozandreyder (= Rosentreter).

Zum Schulwesen hat Vf. die 1. Erwähnung einer Schule 1508 gefunden. Dann bestand dort „eine zieml. berühmte luth. Schule,... eine Art Gymnasium", in die der Adel von weither seine Kinder sandte (236). 1699 werden Schulen in K., Wymyslaw u. Grabowiec genannt, öfters in den Kirchenbüchern wohl evgl. Sch. 1726 in Stróżewo unter Matthias, 1764 in Ostrowke unter Joh. Kühn, 1765 in Milczewo Holl. unter Dav. Konitz, einem Tuchmacher. 1865 gab es nach Cybichowskis Angaben 18 evg. u. 5 kath. Schulen (239).

Aus dem kurzen Teil über die Protestanten sei erwähnt, daß sie vor der Errichtung einer eignen Kirche 1774 außer in der kath. Kirche auch in Gramsdorf ihre Amtshandlungen vollziehen ließen. Sie besaßen aber mehrere Kirchhöfe auch in verschiedenen Dörfern. 1778 traute der kath. Geistl. Wegner, da der Pastor nicht anwesend war, in der evg. Kirche Joh. Schewe u. Dr. Fraumark. Als Folge dieser „zu weit gehenden Vertraulichkeit", daß der kath. Geistl. lange Jahre oft den Pastor vertrat, nennt Vf. Mischehen u. viele Übertritte zum Protest. „Aus den Kirchenbüchern läßt sich nachweisen, daß zahlr. evg., noch heut in K. wohnende Familien im 18. Jh. kath. waren". Wir werden zusetzen, daß es sich gelegentl. auch um ehem. ev., unter dem Druck im 18. Jh. übergetretene u. dann wieder zurückgekehrte Fam. handeln kann oder daß der Geistl. auch gelegentl. den Vermerk, daß es sich um Luth. handelt, vergessen haben kann. Angehörige beider Bekenntn. standen gemeinsam Pate, 1799 der Propst u. die Pastorfrau bei einem Kind des Steuereinnehmers Abr. Deckart (243).

Zum Abs. Juden: „Die Beziehgn. zwischen den Kolmarer J. u. der kath. Kirche beschränken sich auf einige 10 Bekehrgn. u. einige Geldsachen." Bei einem vom kath. Konsist. 1725 der jüd. Gemeinde gemachten Prozeß, einen Konvertiten zum Rücktritt veranlaßt zu haben, vertritt nobilis Petrus Kramberski die Juden, die 3050 Gld. zahlen mußten. „Die Kirche lieh auch oft der jüd. Gemeinde Geld auf Hyp. Damals störte das niemand. Sie waren auch zu gewissen Leistungen für Kirche u. Geistlichk. verpflichtet." (247).

Im Teil Statistik fällt ein ungeheures Schwanken der Zahl der Amtshandlgn. auf. Die Rekordzahl der Geb. betrug 1764 316 bei rd. 2500 Seelen gegen durchschnittl. 300 auf 10 000 jetzt. Diese Zahl ist physisch fast unmöglich u. dürfte sich so erklären, daß „der gewisse Hundertsatz prot. Kinder" größer war als an 2 Beisp. angegeben (1792: 10 unter 222). „Der Anteil der Dt.kath. im 18. Jh. war sehr stark. 1761 haben v. 223 Namen 131 dt. Klang. Ständig arbeitet auch ein Geistl. oder sogar mehrere mit dt. Namen an den hies. Kirchen (S. 248). 1758 sind 230 Todesfälle, 1759 nur 84. „Wie stark unsre nächste Umgebung schon gegen Ende der Unabhängigk. Polens vom Dtm. u. Prot. durchsetzt war, geht aus einem lehrreichen Schriftstück hervor, das sich glücklicherw. im Pfarrarchiv erhalten hat (AP. 642). Es ist ein Verz. der kath. u. ev. Bevölk., am 12. 10. 1765 in den Gütern v. Siegm. u. Adam Grudziński verfertigt." Ersterer erhält bei der Teilung des väterl. Erbes, wobei die einzelnen Teile genannt werden, 1137 Kath. u. 1632 Prot. Die Stadt K. zählte damals 833 Kath. u. 536 Prot., wozu wohl noch gegen 500 Juden kommen. Adam bekam 433 Kath. u. 488 Prot., insges. also waren 2120 Prot. u. 1570 Kath. in der Grundherrsch. Dabei gehörten dt. Orte wie Podanin usw. nicht dazu (249). Jn Ostrowke waren z. B. 218 Prot. u. 48 Kath., in Studzieniec 129 : 33, Stróżewo 175 : 17. Ein Vergleich mit den Zahlen der Visit.v. 1799, die 2194 Sakram. empfangende Kath. u. 2109 Evg., sicher auch ohne Kinder, nennt, zeigt ein starkes Anwachsen des kath. Anteils. „Das ist eigenartig, wenn man die schon 24 J. währende preuß. Herrschaft berücksichtigt. Besonders fällt auf, daß die Stadt K. sich *anteilmäßig* verpolt hat" (S. 250), richtig: stärker kath. geworden ist. (S. 250). Nach der Volkszählg. 1931 zählte K. neben 6397 Polen nur noch 1141 Dt. „Man hört oft schimpfen, daß unsere Stadt noch ungeheuer verdeutscht sei. Im Gegensatz dazu belehrt uns die Statistik, daß K. in den letzten 200 J. niemals in dem Maße poln. war wie jetzt. Das klingt viell. sinnlos, ist aber doch wahr" (251). Sinnlos klingt es nur für ahnungslose Volksredner u. Zeitungsschreiber, die dem Volke immer wieder vorreden, daß das Dtm. erst durch die preuß. Regierung, bes. die Ansiedlungskommission künstlich herangeholt worden sei. Leider geht immer noch ein großer Teil auch der poln. Gesch.forscher in dieser Richtung. Wir möchten dabei an die Vorwürfe erinnern, die Frl. Dr. Ilse Rhode wegen ihrer schönen Arbeit: Das Nationalitätenverhältnis in Westpr. u. Posen z. Z. der poln. Teilungen (in H. 7 der DWZP.) v. einem Posener Fachhistoriker gemacht worden sind. Wo keine andern Zahlen zur Verfügung standen, hatte sie solche aus etwas späterer Zeit mitverwendet. Der Kritiker hatte das als methodisch falsch gerügt und, im Banne der ungeheuren Volkstumsverschiebungen nach 1918, die Ansicht suggeriert, auch die Zahlen der 90er Jahre des 18. Jh. seien gegenüber 1772 viel zu günstig für die Dt. Aus den v. Propst Kurpisz gegebenen Beisp. sehen wir aber, daß diese Ansicht falsch ist, daß vielmehr sogar die Zahlen v. 1799 hier ungünstiger für die Dt. sind als die v. 1765. Daß er entgegen der Moderichtung hier offen den wirkl. Stand dargestellt hat, dafür muß man ihm im Interesse einer unvoreingenommenen Geschichtsforschung sehr dankbar sein. Er bestätigt damit an einer neuen Stelle nur das, was dt. Forscher schon öfters erkannt hatten, was nur immer wieder von der andern Seite abgestritten wurde.

Ebenso ehrlich gibt er an, daß die wenigen poln. Flurnamen, die er S. 251 nach alten Gesch.quellen nennt, in der Volksüberlieferung schon völlig verlorengegangen waren, selbst bei den ältesten Bürgern. Die zahlreichen dt. nennt er leider nicht. Der letzte Teil enthält Abschr. u. Übersetzgn. verschiedener Urkunden v. der Bestätigung des Gründungsprivilegs bis zu einem eigenartigen Fall v. Teufelsaustreibung

durch Propst Cybichowski. Orts- u. Pers.verz., Aufstellgn. u. Fam.-tafeln u. 2 Kartenskizzen der alten u. jetzigen Pfarre beschließen das wertvolle Buch, auf das deshalb hier ausführlicher eingegangen worden ist. A. L.

Manfred Laubert: Die Geschäftssprache der Posener kath. Kirchenbehörden bis zum Sprachenregulativ von 1832. In: Jbb. f. Kultur u. Gesch. d. Sl. NF. Bd. X, S. 322—62.

Der lehrreiche Aufsatz schildert die Langmut der absoluten preuß. Regierung nach 1815 gegenüber den politisierenden u. verpolenden Bestrebungen des Erzbischofs Dunin, bis schließl. das Verhalten des Gf. Mielżyński-Köbnitz, der nicht nur selbst als beamteter Kreisdeputierter poln. Schriftverkehr forderte, sondern nach 14 Jahren der 2. preuß. Herrschaft sogar den z. T. dt. Schulzen die Annahme andrer als poln. Zustellungen untersagte, den Kelch zum Überlaufen brachte u. dann zu dem Sprachenregulativ v. 1832 führte, wonach endlich im Verkehr der Oberbehörden einschließl. der kirchl. die Einführung der dt. Geschäftssprache befohlen wurde. Wir lernen den erbitterten Widerstand des Erzbischofs u. seine z. T. recht fadenscheinigen Ausflüchte kennen, z. B. sollen nach 16 J. noch keine die dt. Sprache beherrschenden Männer in den Konsistorien gewesen sein, obwohl es Zehntausende v. kath. Dt. im Gebiet gab u. obwohl vom Staate mit schweren Geldopfern der poln. Jugend die Vorbereitung für den öffentl. Dienst erleichtert wurde, der auch bereit war, die erforderl. Dolmetscher für einen dt. Schriftverkehr zu besolden. Der Vergleich mit den Verhältn. nach 1918 wird zum Schluß kurz angedeutet. A. L.

M. Laubert: Zwei Episoden aus dem Posener Mischehenstreit. In: Zs. f. Kirchengesch. 3. Bd. H. 2/3, S. 340—57.

Der Aufs. behandelt die Eingabe fast aller Posener Dekane um Herausgabe des staatlicherseits beschlagnahmten Duninschen Hirtenbriefes u. den Verzicht auf strafrechtl. Verfolgung trotz schwerer Beleidigung des Landesherrn u. Oberpräs., sowie die Weigerung poln. Geistl., nach dem Tode Friedr. Wilh. III. das Trauergeläut anzuordnen, wobei die poln. Bevölkerung öfters gegen den Klerus Stellung nahm. L.

Ks. Dr. Stefan Grelewski: Wyznania protestanckie w Polsce współczesnej [Die protest. Bekenntnisse im gegenwärtigen Polen]. Sandomir-Sandomierz 1935, Diecezjalny Zakład graficzno-drukarski. VIII, 254 S.

Das schon durch seinen Vf., einen röm.-kath. Geistl., lehrreiche Buch ist ausführl. v. Dr. Kammel im Posener Evgl. Kirchenbl. Dez. 1935, S. 123 ff. angezeigt worden, so daß wir hier, nur kurz ergänzend, darauf hinweisen wollen. Es ist ein Teil des Gesamtwerkes, von denen der 1. den Rechtsstand behandelt u. ein weiterer 3. die relig. „Sekten" umfassen soll. Vf. hat sich viel Mühe gegeben u. ein umfangreiches Schrifttum durchgearbeitet, doch bemerkt man gewisse Lücken, z.B. unser Sammelheft, hgg. v. D. Staemmler: Der Protestantismus in Polen, (Posen 1925), Karl Völkers Kirchengesch. Polens (Bln.-Lpz. 1930), die Jahrbb. Auslanddtm. u. ev. Kirche, Zs. Ev. Diaspora usw., gar nicht zu reden v. Rauschnings, Czechs usw. Werken, während Liber usw. berücksichtigt sind. Naturgemäß sehen wir manches anders als der poln.-kath. Verf., der seinen Standpunkt doch nicht ganz verleugnen kann. So betr. des Alters der dt. Siedlgn., die er auch im ehem. preuß. Gebiet meist der Nachteilungszeit zuschreibt (37), während sie ganz überwiegend älter sind. Richtig ist, daß die Kirchensysteme größerenteils jünger sind, aber das kommt daher, daß erst nach der Barer Konföderation das meist schon vorhandene Dtm. sie errichten, z. T. übrigens wiedererrichten durfte (34). Korzons Angabe v. 150 000

Protestanten z. Z. Stan. Augusts ist ebenso unzuverlässig wie viele seiner sonstigen. Über die Ursachen der „Auswanderung" (37, 39) ließe sich weit mehr u. Anderes berichten. Die Berechngn. S. 39 sind irreführend, da Vf. u. a. die Juden ausläßt. Für den zweifelhaften Wert der Zählungen 1897, 1913, 1921, 1931 sollte er bei einer Neuaufl. W. Kuhns Aufs. in H. 29 der DWZP. berücksichtigen. Daß die Mehrheit der Evgl. in OS. poln. sei, ist eine sehr umstrittene Behauptung. Dagegen wird das meist dt. Gepräge der evg. Vorteilungsgemeinden in Kongreßp. zugegeben (50). Diese Feststellung gilt übrigens trotz des poln. gerichteten Konsistoriums u. einer Anzahl verpolter u. verpolender Pastoren für die meisten Gemeinden auch in der Gegenwart trotz der gegenteiligen Behauptung, wie Vf. aus dem 1925, nicht 1923 erschienenen Rocznik ewangelicki ersehen kann, u. ebenso sind die Gemeinden des 2. preuß. Gebiets ganz überwiegend schon vor den Teilungen dt. gewesen u. nicht erst später geworden. Umgekehrt sind diejenigen Polen, die es in der ev.-augsb. Kirche unter Bischof Bursche u. die übrigens winzigen neuen poln. Gemeinden in den e. preuß. Gebieten meist dt. Abstammung. Wie diese Verpolung dann auch vielfach zur Katholisierung durch Mischheiraten (oder Übertritte) führt, dafür gibt Vf. S. 49 das Beisp. der Warschauer luth. Gemeinde: Im J. 1932, 143 Misch- u. nur 79 luth. Ehen! Über das bekenntnismäßige Schulwesen (55) hätten wir gern neuere Zahlen bekommen. Die als oft nicht vorhanden bezeichneten ev. Lehrer wären vielfach schon zu haben (56). Die unselige Zersplitterung des Protestantismus, die schon in der Vergangenh. so viel geschadet hat, wirkt ich heute sogar in der Ukrainermission aus (88). Aus der Einteilung des Vf. ergeben sich öfters Wiederholgn. Bei dem Teil über die ev.-unierte Kirche sind manche Fragezeichen zu setzen. Die Schuld an den ungeklärten Verhältn. zwischen Kirche u. Staat sieht er allein bei ersterer. Als Beleg dafür führt er an, daß das Konsistorium sich „im Anfang", der übrigens sehr kurz war, im Verkehr mit den poln. Behörden nur der dt. Sprache bedient habe, dann beider (121). Dazu vgl. jetzt die Arb. v. M. Laubert über die Amtssprache der kath. Kirchenbehörden nach 1815. Nicht erst 1932 begannen poln. Gottesdienste (122), sondern für die wenigen Glieder der Kirche mit poln. Muttersprache hatte es solche immer gegeben. Von Pastorenausweisungen (120), den Begleitumständen der „Übernahme von Regierungswohltätigkeitsanstalten" (142), von den katholischerseits selbst dem Generalsuperintendent zugesandten Kirchensteueraufforderungen (124) weiß Vf. offenbar nichts, ebenso von der Tätigk. des Westverbandes usw. in OS., wo angebl. nur „die dt. Propaganda die Volkstümerkämpfe nährt" (169) samt den Pastoren. In den Schwedenkriegen standen nicht nur Protestanten auf deren Seite (199). So wären einige Einseitigk. zu vermerken, manche kl. Irrtümer (S. 42 z. B. Zitat unseres galiz. Gedenkbuches S. 198, ohne daß Beziehung. zum Text besteht), bes. in der dt. Schreibung (w statt v) u. in den Namen (Hidt statt Hildt, Puckler statt Pückler usw.) zu berichtigen, bei Ordnungszahlen in dt. Titeln Punkte zu setzen. Unsere Zschr. wird übrigens als „ernsthafte Veröffentl." (138) bezeichnet. Einige Abs. sind auch geschichtl. unverhältnismäßig weit ausgesponnen wie der über YMCA. Insgesamt: Trotzdem das Buch sich vorteilhaft von andern v. poln.-kath. Seite abhebt, ersetzt es doch nicht eine Darstellung von der eigenen Seite, ist aber die neuste Zus.fassung des Stoffes. A. L.

Wacław Gizbert Studnicki: Kościół ewangelicko-reformowany w Wilnie. [Die ev.-ref. Kirche in Wilna. Gesch., Aufbau, Gebäude]. W. 1935. Wileński Synod ew.-ref. 68 S. 6 Abb.

Von Kurator W. G. S., dem Verf. eines Beitrages in unserm vorigen Heft, liegt eine neue Arbeit zur 100-Jahrfeier des Wilnaer ref. Kirchen-

gebäudes vor, von Archit. J. Tłomakowski künstlerisch geschmückt. Der 1. Teil bringt e. gesch. Abriß der „Litauischen Unität", was nichts Volkliches bedeute, sondern einen erdkundl. gebietsmäßigen Begriff (also entsprechend öfterem „Polnisch"). Sprachlich litauisch waren von ihren 6 Bez. nur Samaiten in seiner Bauernschicht, einer gemischt. Dt. Geistestaten u. -strömungen haben bisweilen andern Völkern Nutzen, den Dt. im Auslande aber auch Schaden gebracht. Zu der Tatsache des Übergangs des reuß. Adels zur Reform. u. dann auch zum Polentum sagt so Verf. richtig: „Die Ref. war also der Umstand, der die Grenzen des volkl. Polen nach Osten ausdehnte". Unter ihrem Einfluß führte auch die röm.kath. Kirche poln. Sprache u. Gesänge in den Zusatzgottesdienst für das ganze alte Großfürstentum Lit. mit Ausnahme v. Samaiten ohne Berücksichtigung des Weißreußischen ein u. förderte damit die Verpolung. Auch die Unität übersetzte kein Buch ins Reußische, weil das Poln. leicht verständl. sei. Die Schüler der beiden Gymn. in Slutzk u. Kiedany studierten später im Dt. Reich einschl. Hollands u. in Schottld. mit Hilfe von Stipendien (Königsb., Frankft., Marburg, Heidelb., Leyden, Franeker, Edinburg). 1688 stiftete die Markgräfin Ludwika v. Brandenb. geb. Radziwiłł 3 neue Stellen, nachdem 2 schon vorher in Berlin bezeugt waren. Unter den Verfolgungen der Jesuiten schmolz die Zahl der zeitweise 200 Gemeinden der Unität in Lit. zus. Der gegenwärtige Stand wird S. 9 f. angegeben.

Teil 2 behandelt die Verfassung, die auf Kanones, jährl. Synoden u. starke Mitwirkung des weltl. Elements begründet, sich jahrhh.lang in den Grundzügen erhalten hat, Teil 3 die ersten 8 Kirchengebäude in Wilna, davon 4 durch v. Jesuiten aufgehetzte Haufen zerstört u. beraubt (Erschreckende zeitgenöss. Beschreibung v. 1682, S. 26, selbst mit Leichenplünderung). Von 3 jetzigen Kapellen auf dem Friedhof ist die Rede u. 2 davon sind abgebildet: Die eine stammt von den Frh. v. Schroetter, die 2. scheint die alte W(e)inholdsche zu sein, u. die 3. ist die Wöhlersche. Ein Bild zeigt den Blick auf das Bitnersche Haus. Ein 5 sprachiger, darunter auch dt. Aufruf ging dem Bau der nunmehr 100 jähr., in griech.-klass. Form errichteten Kirche voraus. Nebenbei nur lesen wir im letzten Teil Anhänge im Inventar v. 1716 die Erwähnung eines dt. Predigers (S. 57) u. in der Liste der Kuratoren u. des Bauausschusses v. 1830 Jos. Kühn, Superint. v. Wilna, Sam. Nerlich, Vizesup. v. Samaiten, Bog. Her-owski desgl. v. Garten (Grodno), Bog. Walter, gewesener Grodpräsid. v. Wilkowia, u. Lor. Gf. Puttkamer, anscheinend der Mann der Maryla, der Jugendliebe Mickiewiczs. Wieviele von den genannten Würdenträgern schon verpolt waren, wissen wir leider nicht. Wenn im 18. Jh. die Kirche einen dt. Prediger gehabt hat, müssen auch etl. dt. Mitgl. vorhanden gewesen sein. Wie lange es einen gab, wird leider nicht gesagt. Darüber müßten die bis ins 17. Jh. zurückreichenden Kirchenbücher Aufschluß geben.

A. L.

Ernst Henke: Geschichte der Kirchen- und Dorfgemeinde Gramsdorf. 1935. Selbstverl. (Bukowiec, p. Ryczywół). 63 S., 15 Abbildungen, 3 Skizzen. 2,— zł.

Wenn ein junger Bauer zur 300-Jahrfeier seiner Heimatgemeinde uns eine volkstümlich geschriebene Darstellung schenkt, so ist das eine so erfreuliche Erscheinung, daß man nicht mit Maßstäben strengster Wissensch. messen möchte, nach denen natürl. noch mehr herauszuholen gewesen wäre. Die Darstellung bleibt nicht im Kirchlichen stecken, sond. führt im 2. Teil v. d. Vorgesch. bis zur Gegenw., jedesmal untergegliedert. Das dt. geführte älteste Kirchenbuch v. 1723 ist von P. Mart. Pilatzki angelegt, der aber auch poln. verstand. Die früheren Bücher waren v. d. Grundherrsch. u. der kath. Geistlichk. bei einem

Rechtsstreit der Gemeinde abgenommen worden und sind verloren, die Schulzenaufzeichngn. leider verbrannt. Manche Dinge werden mehrfach erzählt, z. B. die Plünderungszüge der Barer Konföderierten. Das Register der Sammlung zum Kirchenbau v. 1742 weist viele noch heute in der damals weitreichenden Gemeinde lebende Familien auf. Hier würden sippengesch. Forschungen noch später eine schöne Ergänzung bieten. Lehrreich ist, daß nach der Neuaufteilung der Feldmark 1858 bei den 32 Besitzern 15 Höfe noch bis 1875 in die freie Dorfmark, z. T. in Wald- u. Wiesenflächen, verlegt worden sind u. daß sich mehrere dt. Arbeiterfamilien über 100 Jahre auf den gleichen Höfen gehalten haben, ferner, daß seit den 50er Jahren bis in den Anfang der neupoln. Zeit eine Dorfschützenbrüdersch. bestanden hat. Hoffentl. findet das schmucke Heft viele Nachf. für andere Gemeinden.

A. L.

Wilfried Lempp: Die evgl. Kirche A. u. H. B. in Kleinpolen (Galizien). Bln. 34, Montanus-Druckerei. 31 S., 1 Kt.

Für den evg. Teil des Dtms. in Galiz., zu dessen 150-Jahrfeier die Hist. Ges. Posen 1931 ein Gedenkb. hgg. hatte, wird die kurze Übersicht eines guten Kenners der dortigen Verhältn. — Vf. ist Pfarrer — willkommen sein. Inhaltl. wertvoll ist auch die beigegebene Karte der Gemeinden.

*

Dr. Ludw. Schneider: Die evg. Kirchengemeinde in Lemberg. 1. Das Gotteshaus u. die Pfarrer der Gemeinde. Lemb. 1935. „Schulhilfe". 56 S., 4 Abb.

Nach Lemb. Akten der Superint. hat der verdiente Gymn.dir. Dr. L. Sch. zum Gedenken an den 150jähr. Besitz der Kirche diese nette Festschr. hgg., nachdem der inzw. nach Warschau verzogene Pf. Dr. Dr. Rud. Kesselring schon 1929 (vgl. H. 22, 170 f.) eine größere verfaßt hatte. „In Lemb. waren schon vor 1772 evg. dt. Familien in angesehener Stellung ansässig, wie ja überhaupt in der unabh. poln. Rep. allerorts evg. Dte. aller Berufsstände nachweisbar sind." Bis 1800 waren es in L. 584 dt. Fam. (5). Die Darstellg. ist nach den beiden Angaben des Untertitels geteilt. Die Pfarrer stammten aus den verschiedensten Teilen des Habsbgr. u. des Dt. Reiches, z. B. aus der Zips der berühmte Sam. Bredetzky, aus Pirna Dr. Haase, Jos. Paulini, 1770 in Ungarn geb., mußte erst auf der Schule richtig Dt. lernen, weil die dt. Fam. mehr slowakisch u. madj. sprach. So sollte es heißen, nicht ungarisch (22). Weitere Hefte sollen die beiden Schulen und die Gem.entwicklung behandeln. A. L.

Prof. Dr. Emil Waschinski: Chronik der Pfarrschulen Pommerellens mit Nachrichten über das evg. Bildungswesen der Landschaft. Bromberg — Bydgoszcz 1935. W. Johnes Buchh. 164 S. 4 zł.

Während das große Werk des gleichen Vf.: Das kirchl. Bildungswesen in Ermld., Westpr. u. Posen (Bespr. DWZP. 16, 184 ff.) nach sachl. Gesichtspunkten gegliedert hatte, ist das neue kürzere nach Dekanaten u. Orten geteilt. Lauenb. u. Bütow sind ausgelassen (vgl. Zs. f. Gesch. der Erziehg. u. d. Unterr. 1914, H. 2), dagegen die Dekanate Konitz u. Schlochau mitberücksichtigt. Auf Grund fast nur kirchl. Quellen sind jedesmal kurze Bemerkgn. über die Entstehungszeit des Pfarrsprengels vorangeschickt. Eine Schilderung der evg. Lehranstalten vieler Orte ist eingeflochten. Diese standen meist höher u. zeigen, wie trotz des kath.-poln. Druckes die dt.-ev. Bevölkerung sich ihr Schulw. zu erhalten versuchte. Die ersten sicheren Berichte über Pfarrsch. stammen aus der Dt.ordenszeit. Die Reformat. brachte zunächst einen tiefen Schnitt. 1583 war nach dem Bericht des poln. Visitators die Schule in Schwetz „die einzige im ganzen Archidiako-

nate". Sonst waren nur schwache Spuren nachweisbar. Kots Behauptung eines Aufblühens der Pfarrsch. nach Trient stimme nicht, die Kriege hätten sogar einen weiteren Niedergang gebracht, u. selbst um 1770 entsprach die Zahl der Schulen lange nicht der der Kirchspiele. Friedr. d. Gr. unterstützte dann das kath. Schulw. stark mit staatl. Fürsorge für Lehrer u. Bauten. Auch in Südpr. mußte der Staat viel nachholen, was trotz genügender Einkünfte früher versäumt worden war. In beiden Prov. stieg nunmehr die Schülerzahl bedeutend, auch Mädchen wurden stärker unterrichtet. "Der große Preußenkönig ist u. bleibt der Begründer der modernen Volkssch. in Pommerellen, wie der Dt. Ritterorden der des ma. Schulw. gewesen ist", so schließt das aufschlußreiche Buch. A. L.

Ks. Szczęsny (Fel.) Dettloff: U źródeł sztuki Wita Stosza. [Die Quellen der Kunst des Veit Stoß]. War. 1935. Kasa im. Mianowskiego. 99 S., 38 Abb.

Der Pos. Kunstgeschichtler Prof. Dr. Dettloff erkennt bekanntl. im Gegensatz zu vielen seiner poln. Volksgenossen Veit Stoß als Dt. an, ebenso wie schon lange vorher Szydłowski u. der Germanist Adam Kleczkowski, vgl. Lück: Dt. Aufbaukräfte, S. 159 f. Dementsprechend schreibt er auch im vorliegenden Buche in der ausführl. dt. Zusammenfassung (S. 84—97) Veit Stoß u. weist nach, daß er auch künstlerisch ein Kind Süddtlds. ist, wie das sprachl. schon Kleczkowski nachgewiesen hatte. In überzeugender Auseinandersetzg. mit dem gefallenen Stoßbiographen Lossnitzer u. a. weist er unter Beigabe v. 38 klaren Abb. v. Werken des Stoß u. andern zeitgenöss. Arb. nach, daß man fälschl. bisher den norddt. Nik. v. Leyden als Hauptquelle der Kunst Stoß' u. als Vermittler Leinberger angesehen hat. Er zeigt die Bedeutg. der südostdt. Kunst, die schon seit längerer Zeit später bei St. auftretende Motive aufweist (Passau, Salzbg., München bis Tirol), ebenso eine naturalist. Richtung u. lange bewahrte Einflüsse des Trecento, die seine ital. Note erklären. Die einzelnen Werke v. St. werden mit entsprechenden süddt. zus.gestellt. Die Ähnlichk. z. B. der Krakauer Werke mit früheren dort beruht darauf, daß eben dieser süddt. Einfluß schon lange vorher nach der dt. Stadt in Polen ausstrahlte. Der Passauer Jorg Huber, der St. behilflich war, spielte, obwohl ein guter Techniker, keine gr. Rolle. Vielleicht ist St. in den dunklen Jahren 1486—89 persönl. mit Süddtld. in Berührung gekommen. Die Frage des seit 1484 in München als Stadtmaler lebenden Johannes Polonus (Vf. spricht v. „Jan Polak", als ob es auch dem Volkstum nach ein Pole gewesen sei) müsse in diesem Zus.hang behandelt werden. Den Einwurf, daß wir keine Arbeiten des St. im süddt. Kunstgeb. kennen, entkräftet Vf. geschickt. Danach werden die Lebensdaten festgelegt. (Geb. um 1448). Die Ähnlichkeit des Pacherschen Wolfgang- u. des Stoßschen Marienaltars erklärt sich aus dem gemeinsamen süddt. Kunstgebiet. Hoffentl. überzeugen die sachl. Ausführgn. u. vor allem der Vergleich der Abb. auch die poln. Öffentlichkeit, daß endlich mit der noch keine 100 J. alten, von Grabowski erfundenen Phantasieform „Wit Stwosz" Schluß gemacht wird. Auf einer Studienreise durch das Reich, die der Prof. mit seinen Studenten kürzl. unternommen hatte u. die v. dt. Seite in jeder Weise erleichtert worden war, war ja eine Vertiefung der Erkenntnis möglich. A. L.

Joanna Eckhardt(ówna): Nagrobek „biskupa Czarnkowskiego". [Das Grabmal des „Bischofs Czarnkowski" im Posener Dom, ein Beitrag zur Gesch. der Grabmalbildhauerei des 16. Jh. in Polen]. Poznań — Posen 1933. Tow. Przyj. Nauk. 57 S. 10 Abb.

Da die Aufschrift des Grabmals zerstört ist, sind bisher verschiedene Hypothesen aufgestellt worden. Łukaszewicz (1858) hat das Denkmal

als das des Bisch. Czarnkowski bezeichnet. Ihm sind andere Kunsthistoriker gefolgt. Kothe (1896) u. Ulatowicz (1917) nannten es das Grabmal des „unbekannten Bischofs"; erst Cercha u. Kopera brachten es mit dem Bischof Lubrański in Verbindung. Vf. setzt sich gründlich mit den Quellen bezügl. des Denkmals auseinander, zieht zum Vergleich ähnliche Grabmale heran u. kommt zum Ergebnis, daß das Grabmal für Bisch. Lubrański geschaffen wurde, u. zwar nach dem des Bisch. Konarski in der Krakauer Kathedrale. Der Bildhauer hat sich nicht ermitteln lassen. Vf. hält ihn für einen Italiener, auf den die Krakauer Kunstrichtung bereits einen Einfluß ausgeübt habe. A. G.

Skizzenbuch aus Polen. Gezeichnet v. Th **Frhr. Tucher von Simmelsdorf.** (Posen 1935). 90 S. u. Abb. 6.— zł.

Gerade für den Weihnachtstisch zurechtgekommen ist das vorliegende schmucke Buch. Die Abbildgn., deren Reihenfolge etwas willkürl. ist, meist in Strichart ausgeführt, betreffen die verschiedensten Teile des jetzigen Polen u. zeugen von dem feinen künstlerischen Verständnis des Herausgebers. Jedem Bilde sind von Schriftleiter A. Loake kurze Erklärgn. beigegeben worden. Da meist Platz genug vorhanden war, hätte man manchmal gern etwas mehr gehört, z. B. über den Posener Dom. Die Form Miecislaus (statt der Quellenform Misico oder Misaca) sollte verschwinden, dem Verfertiger des bekannten Doppelstandbildes Chr. v. Rauch sollte man seinen richtigen Namen lassen, die Fronleichnamskirche wird unnötig als Corpus-Christi-Kirche bezeichnet. Sie ist übrigens v. Karmelitern „ex Thewtonia" gebaut, wie man auf der schwarzen Marmortafel an einem Pfeiler lesen kann. Das Gutshaus in Golentschin ist im Weltkriege Hindenburg geschenkt worden. Das Schloß in Reisen haben dt. u. ital. Künstler ausgeschmückt u. ist jetzt Gymn. u. Lyzeum (= Prima). Der Lendnitzasee ist den Dt. als Lettberger See bekannt. Zur ONform Kostan u. Kosten vgl. DMP. II, H. 1/2, S. 5. Die Stadt hat sich lange dt. gehalten. Warum öfters „des poln. Typ" statt „Typs" steht, ist unerfindlich. Lekno wie die andern köln. Klöster waren jahrhh.lang rein dt., das Kloster Karthaus sogar die ganze poln. Zeit hindurch. Radsad-Racot gehörte im 14. Jh. den Herrn v. Bork, nicht „Borkow". Bei der Ordensherrschaft „semper fidelis" Konitz wäre auch die Schlacht v. 1454 zu nennen gewesen. Der Thorner Danzker ist der letzte Rest des alten Ordensschlosses. Hela war ein bis zu Beginn der neupoln. Zeit rein dt. Ort. Den Gründer v. Lublinitz nennen wir Herzog Ladislaus v. Oppeln, nicht Fürst Władysław Opalski (!), ebenso sprechen wir von Garten oder Grodno an der Memel, nicht Njemen. Lutzk sollte man zur Vermeidung falscher Aussprache so schreiben, nicht Luck. Pabianitz wird v. den Bewohnern noch heute so genannt. Bei den Warschauer Schlössern hätte man gern etwas über die dt. Baumeister u. Künstler gehört. Sämtliche alten Grabmäler der poln. Herrscher im Wawel sind ferner von solchen errichtet. Sollte ein 2. Bd. herausgegeben werden, würde sich empfehlen, einen Geschichtskenner für den Text zu Rate zu ziehen, damit auch die Ergebnisse der neuen Forschgn. mitberücksichtigt werden können. Hoffentlich findet das schmucke Buch viele Abnehmer. A. L.

Dr. Józ. Piotrowski: Zamek w Łańcucie. [Das Schloß Landeshut, kurze Beschreibung der Gesch. u. der Sammlungen]. Lwów — Lemberg 1933. Verl. Ordynacja Łańcucka. 96 S., 107 Abb.

Das Buch will ein Führer für Besucher des Schlosses sein und ist es im besten Sinne des Wortes. In Vorbereitung ist eine größere Abhandlung über das Schloß, in welcher die ungedruckten und bereits gedruckten Quellen Verwendung finden sollen. Auf S. 8—46 gibt

Verf. einen geschichtl. Überblick. Die Stadt Landeshut ist wahrscheinlich um 1360 von dt. Ansiedlern aus der gleichnamigen Stadt in Schles. gegründet worden. Sie gehörte der Familie Pilecki, deren Tochter Elisabeth i. J. 1417 Ladislaus Jag. heiratete. 1586 gingen die Landesh. Besitzungen auf Stan. Stadnicki über. Die Burg hatte unter den Tartareneinfällen zu leiden. 1629 gelangten die Lubomirski in den Besitz von L. Das bis heute erhaltene Schloß wurde im 2. Viertel des 17. Jh. von Stan. Lub. als starke Festung erbaut, die auch bald i. J. 1657 während des Schwedenkrieges dem Siebenbürgener Fürsten Rakoczi standhielt. Seit dem Ende des 18. Jh. bis heute gehört das Schloß den Grafen Potocki. S. 47—88 stellt den eigentl. Führer dar. Die zahlreichen Abbild. zeugen vom geschichtl. Werden dieses einzigartigen Schlosses und geben einen anschaulichen Überblick über seine Sammlungen. A. G.

Marjan Osiński: Zamek w Żółkwi. [Das Schloß in Żółkiew]. Lwów-Lemberg 1933. Tow. opieki nad zabytkami sztuki i kultury we Lwowie. 140 S. Zahlr. Abb.

Ende des 16. Jhs. wurde der Bau des Schlosses von St. Żółkiewski begonnen. Besitzer waren nach diesem die Daniłowicz, die Sobieski, die Radziwill, heute gehört es dem Staate. Z. Z. Sobieskis hat der kgl. Architekt Peter Beber, der auch den Rathausbau in der Stadt Żółkiew begonnen hatte, verschiedene Umbauten vorgenommen, (vgl. auch Lück: Dt. Aufbaukräfte, S. 282). Von Malern waren Kaestler, Hohenberg-Altamonte, Elèvres, Gregor Tresche aus Breslau in Żółkiew tätig. A. G.

Miecz. Wallis: Sztuka obca w zbiorach polskich [Fremde Kunst in poln. Sammlungen]. War. 1935. SA aus M. Arct: Historja Sztuki. 38 S.

Die Übersicht umfaßt die nichtpoln. Kunst des Westens u. christl. Ostens vom MA bis zur Gegenw. Leider werden meist auch die nichtpoln. Künstler, „die in Polen gearbeitet haben u. die gewissermaßen mit der Gesch. der Kunst in Polen verwachsen sind wie Hans Süß, Hans Dürer“ usw. ausgelassen. Der 1. Teil bringt ein Werkeverzeichnis nach Ländern, Schulen u. Künstlern, der 2. nennt sie nach den Orten, wo sie sich befinden. Die german. u. roman. Kunst ist viel stärker vertreten als die nichtpoln. slaw. — Verf. schreibt selbst, daß die Übersicht voller Lücken ist. Aus Gnesen werden z. B. nur aus Böhmen stammende illum. Handschr. des 14. u. 15. Jh. genannt, im Schrifttumsverz. nicht Franz Xaver Sanders: Der Gnesener Dom. Im Verz. ist die dt. Kunst auf S. 37 angegeben. Dan. Chodowiecki rechnet er übrigens entgegen manchen auch in der Kunstwissensch. vorhandenen Chauvinisten dazu. Als erste Übersicht ist die fleißige, durch eine kurze Ablieferungsfrist behinderte Übersicht dankenswert. Wer jedoch ein volles Bild der fremden Einflüsse gewinnen will, muß die ausgelassenen, zeitweise in Polen arbeitenden Künstler nach andern Werken hinzufügen, für das Posensche z. B. nach Arbeiten von A. Brosig u. a. A. L.

Alfred Brosig: Materjały do historji sztuki wielkopolskiej [Beiträge zur Kunstgesch. im Posenschen]. Pos. 1934. Selbstverl., im Muzeum Wielkopolskie. XX, 347 S., 7 Taf., 21 Abb. im Text. 30 zł.

Eine wertvolle Arbeit zur Kunstgesch., die z. T. schon vorher in der „Kronika Miasta Poznania“ erschienen war, hat der Kustos des Grosspoln., früher Kaiser-Friedr.-Museums, Dr. A. B., herausgebracht, besonders auf Grund umfangreicher, fleissiger Archivstudien (mit Hilfe v. Dr. Pohorecki). Die Einleitg. handelt über die Posener Kunst des 17. u. 18. Jh. Die Zeit ist noch wenig bearbeitet. „Dt. wie poln. Kunstgeschichtler haben sich bes. auf die Analyse der Kunst fremder (d. h. nichtpoln.) Abstammung geworfen, dagegen die Werke, die das deutliche Zeichen der örtl. Kunst u.

der heimischen Erzeugung tragen, wurden mit Missachtung u. Gleichgültigkeit behandelt, die leider schon für manches dieser Kunstwerke verhängnisvoll gew. ist." So verfuhren Łukaszewicz u. a. „1896—8 entstand das Bestandsaufnahmewerk Kohtes. Der ihm gemachte Vorwurf der Tendenz, die angebl. auf der Auslassung der Denkmäler poln. Abstammung oder derer, die sich auf die poln. Gesch. bzw. Persönlichk. bezogen, ist m. E. unberechtigt. Wegen ihrer Form konnte die Arbeit Kohtes nicht das umfassen, was nicht zur „amtl." Bestandsaufn. gehörte. Bei der ungeheuren Fülle des neuen Denkmalsstoffes, den es K. in zahlreichen Lichtb. u. Beschreibgn. zu sammeln gelang, scheint mir auch der Vorwurf der Oberflächlichk. kränkend u. unberechtigt, wenigstens solange, als wir keine genauere Aufnahme haben. Alles, was K. ausgelassen hat, hätte sogleich nach ihm durch andere in Einzelstudien bearbeitet werden müssen, aber bisher fehlen solche. Mit Anerkennung muss man die Bemühgn. des jüngeren Geschlechtes poln. Kunstgeschichtler hervorheben, die ohne Rücksicht auf persönl. Geldopfer sich mit Eifer u. fast ausschliessl. mit Untersuchgn. der örtl. poln. Kunst befassen" (IX). Viel Stoff ist verlorengegangen, viel findet sich noch auf Kirchenböden, viel ist barbarisch erneuert worden, war namenlos. Bei dem auswählenden Gepräge der Kunst in Polen waren schwer Elemente heimischen Schaffens zu entdecken, u. so wurden Allgemeinplätze nötig. „Entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung der Kunst in Polen im 17. Jh. haben ausschliessl. auswärtige Einflüsse; die künstler. Ueberlieferung, die sich auf die Zunftmalerei des 15. u. 16. Jh. stützt, *spielt hier eine untergeordnete Rolle. Neue künstler. Richtungen vertreten fremde, nach P. berufene Künstler. So gibt es auch in der Kunst der poln. Zeit keine ständige u. klare Entwicklungslinie. Ital.,* dt. u. holl. Künstler gehen nebeneinander her, durchkreuzen u. durchdringen sich", u. alle Richtungen sind auswählend. Keiner der meist nur eine Zeit in Polen weilenden Künstler schuf eine Schule. Z. Z. Siegmunds III. z. B. erfuhr die Spätwiedererneuerung durch die Hauptstadtverlegung u. verschiedene Einflüsse eine Verwirrung. „Ein neuer Kulturmittelpunkt, der sogar Krakau überragte, wurde Danzig, für das die Zeit Ladisl. IV. die goldene wurde. Die fremden Einflüsse, die vorher hauptsächl. aus dem Süden u. Westen, aus Nürnb. oder Prag, Ital., Oesterr., Schles. in Richtung Krakau u. bisw. bis Lembg., Gdingen, erfuhren eine gewisse Abschwächung durch die Einflüsse der ‚Danziger Kunst', die weit ins Land eindringen. z. B. auf vielen Grabmälern, Altären usw." (XI. Aber das ist doch auch eine „fremde", nddt. Kunst!). Weiter zogen die Klöster fremde Künstler heran, viele Brüder betätigten sich als Liebhaber. „Die Nachrichten über Künstler in Polen betreffen meist jene Zuwanderer, Hofmaler u. Dilettanten." Von letzteren scheinen nach den Archivnachr. noch manche in den Städten vorhanden gewesen zu sein. Doch hierüber u. über die Volkskunst müssen erst Studien erfolgen. Vf. zählt für das Posensche die wenigen vorhandenen Arb. auf, die wir meist auch angezeigt haben, wobei er die v. Dr. I. Głębocka-Piotrowska (vgl. Z. 15, 171 ff.) recht scharf beurteilt. Aus Posen selbst nennt er die Maler Alb. Scholuba u. Stan. Ratke, sagt gegenüber der Bemerkung v. Łukaszewicz, dass 1584 die Zunft nur 7 Mitglieder umfasst habe, dass in den Vorstädten noch welche gewohnt haben können. Um 1600 sei Zuwachs erfolgt ebenso wie bei den Goldschmieden. „Wie in der vorherigen Zeit, kamen auch im 17. Jh. fremde Künstler nach der Hauptstadt Grosspolens, vorwiegend Dte., doch diesmal nicht ausschliessl. aus dem Süden, aus Bresl., Krakau u. Süddtld. neben unmittelbar aus Bayern, Oesterr., Schles., Danzig, Königsb. oder sogar aus Friesld. kommenden Künstl. haben wir auch solche, die schon vorher lange Zeit in andern Städten Polens weilten (z. B. Heinr. Horst in Lemb.) u. ausserdem. was sehr wichtig ist, gibt es unter ihnen einen zieml. gewichtigen Hundertsatz Künstler poln. Volkstums" (XIV—XV). Den Zustrom dt. Künstler erklärt er durch „Cuius regio, eius religio". So zogen Evgl. u. Kath. nach Posen. In der Niedergangszeit Polens sinkt die Zahl, der niedrigste Stand

ist um 1700. Die Satzung v. 1733 sieht, um Not zu verhüten, 5 Maler und 3 Schnitzer u. Bildh. vor. Eine leichte Besserung sei um 1750 zu bemerken (also schon z. Z. Aug. III.!). 1798 habe es in Posen 12 Maler, 2 Schnitzer, 1 Kupferstecher, 7 Goldschmiede u. 1 Glockeng. gegeben. Neben den Pos. Künstl. entfalteten im Lande auch fremde Künstler eine lebhafte Tätigk., die vom König privilegiert waren. An Stelle v. Kirchenarbeiten, die mehr in Hände v. zeitweise anwesenden Künstl. wie Karl Dankwart oder Dilett. übergingen, bekamen die Zunftmaler mehr auf den Adelshöfen u. bei reichen Bürgern zu tun. So hatte z. B. Burggf. Jan Ostroróg v. Posen 1665 Hanus Fonneg, der Woiwode Sig. Grudziński v. Kalisch Heinr. Gedichen, Marsch. Stan. Przyjemski bes. für Bildnisse Elias Jung als „Hofmaler". Mit den zahlr. „Pfuschern", die einen ganz einfachen Stil entwickelten, kämpften die Zünfte erbittert. Das Volk sei nicht in einzelnen Gegenden bes. künstlerisch begabt gewesen, sond. die Volkskunst sei von einzelnen begabten Leuten geschaffen worden, die auf Märkten u. Ablässen ihre Waren verkauften, u. dieser Zweig sei durch Unternehmer, auswärtige Händler und Juden allmähl. beherrscht u. kommerzialisiert worden u. habe z. T. zu Schundwaren geführt.

Der 1. *Teil* bringt die Gesch. der Posener Malerzunft v. 1574—1779 in Fortsetzung des Kaczmarczykschen Aufs. (Kron. Miasta Pozn. 1924) und Ergänzung des Maasschen (DWZP 16). In der Satzung v. 1574 treten zuerst Maler mit Giessern u. Buchbindern, schon nach Abtrennung von den Goldschm., auf, aber schon 1567 gibt es die seniores cantrifusorum Ant. Schumricht u. Simon Rothgiesser. Die Zinngiesser hatten ein Privileg v. 1558 zus. mit den Schlossern, Gürtlern u. Messerschm. Von den Buchbindergesellen haben wir eine Satzung v. 1561. Die Vereinigung mehrerer Berufe ergab Streitigk. Nach der Abtrennung der Maler- u. Schnitzerzunft 1732 bildeten die Buchb. u. Giesser eine gemeinsame Zunft. Unter Stan. Aug. gab es keine Malerzunft mehr. Es folgt ein Verz. der Maler- und Giesserältesten. Nach 1574 überwiegen zunächst die meist nur einen bibl. Namen tragenden Giesser, selten ist dazwischen ein Maler oder Buchb. Ab 1619 (Christophorus Redel) treten immer häufiger dt.- u. doppelnamige (schon mit Fam.namen) auf (10 ff.). Auch der einen unbestimmbaren Namen tragende Jak. Stephan, der oft zwischen 1629 u. 54 Malerältester war, war ein evg. Dt. aus Königsb. (152). Alle Dt. aufzuführen, würde zu viel Platz kosten.

Der 2. *Beitrag heisst* (nach dem Braun-Hogenbergschen Werk!) „Posnania elegans Poloniae civitas" u. bringt gemeins. Nachr. über die Entwicklung. Posen hatte keine städt. Maler, sond. beschäftigte bei Bedarf Künstler, die wie früher gewöhnl. Handw. waren u. ihr Meisterstück liefern mussten. Vf. stellt die gefundenen Vermerke über das Rathaus, die öffentl. Gebäude u. Brücken zus., wobei öfters dt. Namen auftauchen. Z. B. quittiert Augustin Schöps für den Proserpinabrunnen 1758 in dt. Sprache unter einem vom Stadtschreiber poln. aufgesetzten Vertrag 3mal für Teilzahlungen. 1692 drang der adl. Chwaliszewski mit einer Horde ins Rathaus ein, stahl u. zerstörte die Einrichtung u. warf die Bilder der poln. Könige zum Fenster hinaus (42). Als Unternehmer für Triumphpforten u. Aufzüge sowie für Bilder wird beim Einzug Heinr. v. Valois 1573 Nik. Schillingk genannt, 1728 Friderici.

Der 3. Beitrag betrifft Posener Bürger als Kunstliebhaber. Bedauert wird der Untergang der schönen, zu Ende der poln. Zeit nur noch eine Ruine darstellenden Pfarrkirche Marien Magd., deren Aussehen uns Karl Albert erhalten hat, in der einst gegen 50 Altäre waren u. die Kapellen der bekanntesten Posener Familien wie Helt, Winkler, Unger, Ade enthalten hatte. Lehrreich sind die mitgeteilten Nachlassverz. v. Erasmus aus Kamin, v. Joh. Ueberschar, Chr. Arnold, dem Chirurgen Dan. Himmelreich (es werden eine ganze Anzahl überwiegend dt. Aerzte, Apoth., Goldschm. usw. nebenbei genannt), Stan. Kraus des Schneiders Joh. Methner, Joh. Peter-

helling, des Schöffen Christof Wentland, der Kämmerer usw., die z. T. recht stattl. sind.

Im 2., grössten Teil (ab S. 71) folgt eine buchstabengeordnete Zus.-stellung der Maler u. Bildhauer aus Stadt u. Land Posen mit den auf sie bezügl. Angaben. Hoffentl. bearbeitet Vf. die Baumstr., Steinmetzen, Bildstecher, Siegelschneider usw. auch einmal. Einige Angaben dazu finden sich nebenbei. Als Vertreter der graph. Kunst arbeitete 1616—64 in Posen der Goldschm. Hanus Dill, später u. a. Joh. Lehmann u. Christof Waymann. Als sculptores werden Thom. Kaufmann 1579, Steinschn. Caspar Pusch, Johannes Jacobus, Edelsteinschn. Mich. Kinzel, Joh. Frommknecht, Chr. Fleischer, Heinr. Schneider, Joh. u. Peter Rieger genannt, davon 7 nach den Vermerken der evg. Kirche (74). In poln. Quellen kommen oft die sonderbarsten Namenverstümmelungen vor. Schwierigk. bereiten auch bei der Festlegung der Pers. die aufkommenden Doppelnamen wie Anna Regina. Oft haben wir Beisp., dass die Polen an Nachkommen v. Dt. die Endung -owicz anhängen, z. B. Hakiewicz, Rozewicz, ein Luk. Heintze heisst auch Zabłocki (244). Schnitzer ist 1684 der Fam.name eines Tischlers. Es ist unmögl. alle dt. Namen v. Malern u. Bildh. aufzuführen. In den vielen Quellenstellen über Erbteilgn. u. Rechtsstreiten treten hunderte dt. Namen auf, oft als Aelteste verschiedener Zünfte, u. zeigen deutl., dass Łukaszewicz' Behauptung nicht stimmen kann, der für die Zeit nur eine geringe Zahl Dt. annahm. Aehnl. wurde der Bromberger Maler Philipp 1598 von andern als „malier, malier" beschimpft (115), war also Dt. wie Mich Jung von dort. Genannt werden noch für Bromb. Stan. Pipan u. Jan Pipan aus Krakau 1630. Viele Dt. werden aus Lissa, Rawitsch, Reisen usw. behandelt, v. Goldschm. z. B. Bened. Faith, Thom. v. Pelken, Joh. Mertens, Stan. Schwarz, Christof Endemann. Uhrmacher ist 1650 in Pos. Balt. Weynhardt. Im 17. Jh. sind die letzten Willen durch den Stadtschreiber gewöhnl. nach einer lat. Einleitung poln. geschrieben, aber die Unterschriften öfters dt., z. B. Christofell Redell 1634, Joh. Schuster, z. T. leider nicht angegeben 1621, ist ausdrückl. von „famati Rudolphi Klemm natione germani" die Rede; er stammt also wohl aus dem Reich. Er wie seine Widersacher in einem Streit, der Maler Jan Hoffman u. Tom. Mossz, „seniores fraternitatis cantrifusorum, pictorum sculptore Posnaniensium" 1623 berufen sich auf den Sachsenspiegel (173). Joh. Sparr aus Landsberg i. Baiern bedenkt in seinem Testament die dtkath. Posener Bürger bei den Jesuiten 1635 mit 50 Gld. für einen etwaigen Kirchenneubau oder -gerät (159). Bekenntnismässige Mischehen schliessen z. B. der aus Würzbg. stammende Christof Redell, v. 1611—32 mehrfach senior stannifusorum, mit der evg. Anna Kopz 1605 (137), während der evg. Bildhauer Joh. Böet eine „Bäpst. frau" hatte (149). Ein Beisp. einer volkl. Mischehe ist die v. Franz Ant. Brombacher aus Weingarten i. Württ. zu Posen, der Kat. Garska heiratete (286 f.), für Verdeutschung eines tschech. Geschlechtes die verschiedenen Sitkovius, näml. Samuel, Franz u. Mart. Gottlieb in Lissa, von denen im Schlussverz. nur 2 als Żytowski verzeichnet stehen. Von manchen Malern haben wir viele Nachr., weil sie zahlr. Streitigk. hatten, z. B. Jan Kaspar Kwiatkowski (190 ff.). Die Stärke des dt. Einflusses im Malergewerbe erkennt man allein aus den meist dt. Lehnwörtern, die in den Quellenstellen vorkommen, bes. für „farby", z. B. S. 87, 201 f. Zum Schluss seien einige dem Vf. unklare Stellen gedeutet: Der Maler Simon Fenig 1601, „mieszczanin pszczewski (?)" gehört zur Stadt Betsche (131), des „H. Woywoden Colisch (?) garten" (149) bedeutet von Kalisch, denn auch in der Form kommt die Bezeichnung mehrfach vor.

A. L.

Walter Krause: Grundriß eines Lexikons bildender Künstler u. Kunsthandwerker in Oberschl. Oppeln 1935. „Der Oberschl." 223 Seit. Bd. II.

Schon bei der ausführl. Anzeige des inhaltsreichen 1. Bd. in H. 27, 150 ff. waren für den 2. folg. Meisterverz. angekündigt worden: Glocken-

u. Rotgießer, Gold- u. Silberschm., Zinngießer, Verschiedene Metallarb., Keramik- u. Glasarb., Textilarb. Wieder überragen die dt. Namen völlig die slaw., poln. u. tschech., u. diese sind z. T. erst in slaw. Umgebung angehängte Beinamen oder die Träger sind schon Dte. Bei andern erkennt man noch den dt. Namensstamm, einige stammen aus dem alten schles., dann zu Polen gekommenen Herzogt. Auschwitz-Zator. Z. B. stammt Frz. Darubski aus Hessen, der Goldschm. Joh. Wilh. Manicheta 1664 in Teschen aus Holstein, die im 17./18. Jh. in Ratibor tätige Goldschm.sippe Zablotzky weist neben bibl. auch den Vorn. Heintz auf, der 1666 dort wohnende ,,Schloßglaser" Wischkowski den Vorn. Friedr. Mehrfach wird bezeugt, daß die betr. ,,guter dt. Nation" sind. Der Goldschm. Gregor Richter dort 1622 ,,Olesnicensis" kommt also aus dem dt. Öls. Die aus Süddtld. stammenden Pfister, 1598 in Brsl., sind dann zahlreich in ganz Sch. verbreitet. Im beigefügten Ortsverz. finden wir auch viele Orte im jetzigen Polen wie Behle-Biała; Kl. Bunzel-Bolesławice, Dzierzanów, ,,Khsipowitz", Kielze, Krakau (40 mal), Altbielitz, Mościska, Posen (10 mal), Saybusch, Staniątki, Tarnów, Ustroń, Warschau (10 mal), Wilna, daneben Schlichtingsheim, Kr. Fraustadt. Man sieht, wie weitreichend die Beziehgn. waren. Auch einige Juden, Ital., Franz. u. Engländer kommen vor. Der Goldschm. Nicl. Gleywicz in Krakau 1417—35 ist tatsächlich ein Gleiwitzer, denn die Form finden wir oft in alten Eintragungen. Sie zeigt uns mit ihrer Doppellautung des ursprüngl. î zu ei, daß damals schon lange Dte. dort saßen. Vom ma. Dtm. in OS. zeugen uns auch 20 (S. 36) aufgezählte Orte mit dt. Glockeninschr. (vgl. W. Kuhn: Die dt. Besiedlg. OSs., Bespr. H. 28, 193 ff.). Die Glockengießer waren überhaupt fast ausschließl. in ganz Polen Dte. Wenn die Inschr. nicht dt. waren, waren sie lat. Von slaw. ist nirgends die Rede in dem Buch. Die Inschr. ,,Hilf got maria berot als das wir beginnen, das es ein got ende gewinne" zeigt auch ein bronzener Taufstein v. 1462 in der Pfarrkirche Neustadt-Zator (vgl. H. 19, 173 ff.). Neben den genannten Berufen werden kürzer noch die Uhrmacher S. 156 ff., die Töpfer u. Glaser S. 175 f. behandelt, ein Vorwort, Schrifttumsverz., Berichtiggn. u. Nachträge zu Bd. 1 gegeben. Daß auch wenig bekannte Leute, die viell. nicht gerade Künstler waren, mitbenannt sind, ist nach dem Gepräge des nützl. Buches nur zu begrüßen, da es den Rohstoff für eine eingehendere Bearbeitung vergrößert und weiter ein Mann auch später größerer Aufgaben gelöst haben kann. Die nicht nur für die Kunstgesch., sond. auch Volkstumsforschung wichtige Tätigk. des Verf. (Bürgerverz. verschiedener Städte in OS. ähnl. den Lückschen) ist dankbar zu begrüßen. A. L.

Jos. Seruga: Jan Haller. [Joh. Haller, ein Krakauer Verleger u. Drukkereiunternehmer (1467—1525)]. Krak. 1935. Tow. Miłośników Historji i Zabytków Krakowa. 124 S., zahlr. Abb.

Dieses geschmackvoll ausgestaltete Buch ist eine Festgabe zum 50 jähr. Berufsjubiläum des Krakauer Druckereiunternehmers Wenzel Anczyc. Die einzelnen Kap. tragen folgende Überschriften: Einleitung. K. 1: Joh. Haller u. seine Herkunft. Familie. Besitztum. Handelsbeziehungen. Verhältnis zum Bürgertum. K. 2: J. H. als Buchhändler u. Verleger von liturg. Büchern u. solchen weltl. Inhalts. Seine Beziehungen zu aus- u. inländ. Buchhändlern. K. 3: Aus Hallers Druckertätigkeit. — Zeitl. Zus.stellung der Veröffentl. Hallers in der eigenen u. in fremden Druckereien.

Vor uns ersteht das Bild der vielseitigen Tätigkeit eines dt. Krakauer Bürgers. Er ist Wein- u. Erzhändler zugleich, macht sich aber einen Namen als erster ständiger Druckereiunternehmer Krakaus, also auch Polens, da Krakau damals als einzige Stadt Polens Druckereiunternehmer hatte. Um 1467 in Rothenburg o. d. Tauber geboren,

studiert er an der Univers. Krak., wo er 1482 eingeschrieben ist. 1491 nimmt er das Stadtrecht von Krakau an. 1501 ist er bereits Schöffe, 1508 Ratsherr. Als solcher betreut er das Spital für arme Schüler, das im 15. Jh. gegründet, auf Veranlassung des Krak. Bischofs vom Adel u. von den Univ.prof. unterstützt wurde, „aber hauptsächl. wurde es vom opferfreudigen Bürgertum Krakaus, das die kultur. Bedeutung dieser Einrichtung begriff, durch große Geldspenden unterhalten" (33). Haller pflegte Beziehungen zu Buchdruckern u. -händlern in Nürnberg, Leipzig, Metz, Lyon u. Venedig. Im ganzen gab er 12 Meßbuchausgaben heraus, die Verf. auf 3600—4000 Stück schätzt. Außerdem verlegte u. druckte er Breviere, Agenden u. Gebetbücher, sowie Lehrbücher für Philosophie, Natur- u. Geisteswissensch. Seine 262 Veröffentl. sind am Schluß des Buches zus.gestellt. Die Zahl allein zeugt von der Rührigkeit dieses Deutschen. Ein Verdienst des Verf. ist es, das genaue Todesdatum Hallers auf den 7. Okt. 1525 festgelegt zu haben. Ferner müssen die Ausführungen d. Verf. bezüg. des ersten Druckers von Krakau, Kasper Straube, erwähnt werden (86—89). Bisher war die Meinung vertreten, daß Kasper Hochfelder zwischen 1473 u. 1478 als erster Drucker in Krakau tätig gewesen sei. Auf Grund von noch nicht verwerteten Quellen legt jedoch Verf. einwandfrei fest, daß nicht Hochfeder sondern Straube aus Dresden bzw. Leipzig als erster, wenn auch nicht ständig, in Krakau gedruckt hat. Hochfeder wurde von Haller nach Krakau gerufen u. arbeitete erst seit 1502/3 in dieser Stadt. — Kgl. Privilegien sicherten Haller für lange Zeit einen bevorzugten Platz unter den Druckereiunternehmern. Erst in den letzten 10 Lebensjahren Hallers gelang es seinen Konkurrenten Dietz u. Vietor, seine Stellung zu untergraben. Die Jahre 1522—25 bedeuten für Hallers Druckerei den vollständigen Verfall. Dieses außerordentl. lehrreiche Buch verdiente mit Rücksicht auf seinen Inhalt eine Übersetzung ins Dte. oder einen längeren Auszug.

A. G.

Czesław Lechicki: Mecenat Zygmunta III. [Siegmund III. als Mäzen, das geistige Leben auf seinem Hofe]. Kasa im. Mianowskiego. War. 1932. 320 S.

Dem eigentlichen Hauptteil des Buches sind drei Kapitel vorausgeschickt, die die Persönlichkeit des Königs, seine Familie u. die nächste Umgebung sowie den Hof dieses ersten Wasa charakterisieren. (1—173). Sieg. III. bevorzugte unter dem Einfluß seiner beiden Frauen, der Habsburgerinnen Anna u. Konstantia, sichtlich alles Deutsche, was sogar in der Kleidung zum Ausdruck kam. Seinen Sohn, den nachmaligen König Lad. IV., strafte er hart, wenn dieser den nach dt. Schnitt verfertigten Anzug fortwarf. Diese Einstellung konnte ihm bei den untergebenen Polen natürlich kein Vertrauen verschaffen. Unter den Jesuiten, die am Hofe eine außergewöhnliche Rolle spielten, ragt nur Friedr. Bartsch unter den dt. Vertretern dieses Ordens hervor.

Im IV. Kap. schildert d. Vf. den König als Protektor der Künste, der selbst seine freie Zeit nicht nur mit Spiel u. Gesang, sondern auch mit Goldarbeit, Edel- u. Bernsteinschnitzerei u. Drechslerei ausfüllte. Bei den vom König aufgeführten Bauten (die Jesuitenkirche St. Peter i. Krak. erbaut 1597—1635, der Umbau der Psalteristenkapelle i. d. Kathedrale zum Mausoleum der Wasas, der Bau des Warsch. Schlosses, die Dekorationsarbeiten im Wawel) arbeiteten durchweg ital. Architekten. Neben Dolabella, der den hervorragendsten Platz unter den kgl. Malern einnahm, sehen wir auch Deutsche: Nic. Koebner u. Dorothea Koebnerin, Jak. Troschel, August John (gleichzeitig Kupferstecher), die wir z. T. inzwischen bereits aus Dr. Lücks Werk — Dt. Aufbaukräfte in d. Entwicklung Pls. S. 224 — kennen. Sehr hoch stand z. Z. Sieg. III. die Denkmünzkunst, deren wichtigste Vertreter Deutsche

waren: Rudolf Lehmann a. Dresden, Mart. Stamm aus Posen, Hans Kel, Hanns Trilner, Joh. Engelhardt aus Wilna u. der Danziger Phil. Klüwer (vgl. DZW XVIII, S. 176). Sieg. III. muß der Aufschwung der bisher vernachlässigten Instrumentalmusik zugeschrieben werden (203). Er unterhielt eine Hofkapelle, die zur Verschönerung der kgl. Feste beitrug. In dieser war Andreas Hakenberger, der spätere Kapellmeister der Danziger Pfarrkirche, zeitweise tätig. Ein Nationaltheater bestand nicht, also gaben ausländische Truppen Gastspiele. Auch dt. Schauspieler traten auf, von denen jedoch nichts näheres bekannt ist. Sieg. III. Stellungnahme zum Schulwesen, zur kgl. Bibliothek u. Kanzlei, seine Beziehungen zu den Schriftstellern u. Geschichtsschreibern, die Hofärzte werden im 5. Kap. behandelt. Kurz zus.gefaßt, war Sieg. III. wohl Mäzen der Architektur, Malerei, Musik usw., dagegen war er es kaum in Bezug auf Literatur u. Wissenschaft. Das künstl. u. geistige Leben am Hofe hatte keinen Einfluß auf die Kulturstufe des Landes, ein Einwirken d. kgl. Hofes auf die Magnatensitze fand nicht statt. Im Gegenteil, Adel u. ein Teil des Hochadels hielt sich vom Hofe fern, der als Mittelpunkt „alles Deutschen" angesehen wurde. (313). A. G.

Festschrift zur Feier des 100 jähr. Bestandes des **Bielitz-Bialaer Männergesangvereins.** 1834—1934. Hgg. v. d. Vereinsleitung. Bielitz 1934, Selbstverl. 100 S. mit Abb. 4.

Die v. Erich Alfr. Zipser in Verb. mit Ant. Fischer u. Leo Wetschera bearb. schöne Festschr. umfaßt einen wertv. Aufs. v. W. Kuhn über Bielitz, eine dt. Stadt in Polen, dann die Gesch. des Vereins u. des Musiklebens der Doppelstadt, Festgrüße, Verzeichnisse. Die biogr. Angaben werden den Sippenforschern willkommen sein.

Festschrift zur Feier des 75-jähr. Jubiläums des Kirchengesangvereins der St. Trinitatisgemeinde zu Lodz 1859—1934. Hgg. v. der Vereinsleitung. Lodz 1934. „Neue Lodzer Ztg.". 104 S. 4°.

Die stattl. Festschr. bringt u. a. kurze Darstellungen über die Gesch. der Stadt, die bekanntl. jetzt die grösste Menge Dt. in ihren Mauern vereinigt, die Gesch. der Trinit.gem., der ältesten evg. am Ort, eine ausführl. Vereinsgesch. (zuletzt 475 Mitgl.), die v. grosser Opferwilligk. unter dem vielfach als *rein materialistisch* bezeichneten Dtm. v. Lodz berichtet u. kürzl. sogar die Errichtung eines schönen eignen Heims ermöglicht hat. Lehrreich ist, dass erst 1909 zum 1. Male auch poln. gesungen wurde, dass neben der Kirchenmusik auch das dt. Volkslied gepflegt wird, manche Mitgl. auch poln. Namen tragen, wobei eigenartigerweise Maksymilian und Aleksander zu lesen ist, während sonst ein tadelloses Deutsch geschrieben wird. Wertvoll ist auch die Gesch. der Vereinigung dt.singender Gesangvereine in Polen v. Dr. Nik. Günther (S. 98 ff.). Viele Mitarb. haben Beiträge in Prosa u. Versen beigesteuert, unter letzteren auch die Heimatdichter P. Phil. Kreutz-Sompolno u. Schriftl. Engelb. Volkmann. Eine Reihe Abb. schmücken den Bd., auf den der Verein stolz sein kann. Beherzigenswert ist unter unsern jetzigen Verhältn. der Leitspruch: Im Liede wie im Leben sei Einklang unser Streben. A. L.

Festschrift zur Feier des 100 jähr. Bestehens der **Below-Knotheschen Schule.** 1833—1933. Posen 1933, Papierodruk. 75 S. mit Abb. 4°.

Der 1., gesch. Teil behandelt Entstehung u. Entwicklung der für Posen lange Zeit segensreich tätigen Anstalt unter Heinr. Below, Marie Knothe u. den späteren Leitern. Sie umfaßt jetzt ein priv. Mädchengymn. u. eine priv. Volksschule mit dt. Unterrichtssprache. Der 2. Teil behandelt die Gegenwartsfragen, ausgehend v. den Grundfragen der

Mädchenbildung überhaupt, dann den gegenwärtigen Lehrplan u. s. Auswirkgn. Die Schrift, vom damaligen Dir. Dr. Behrendt bearb., ist mit Abb. gut ausgestattet u. enthält auch Schülerarb. *

Danziger famil.geschichtl. Beiträge H. 2. Hgg. v. d. Ges. f. Fam.forschg.; Wappen- u. Siegelkunde in Dzg. zur Feier ihres 15jähr. Bestehens. Dzg. 1934, A. W. Kafemann. 143 S., 8 S. Beil. u. Abb.

Das schmucke Heft enthält nach e. Geleitwort des Vereinsführers u. e. Gedicht Ahnenkultus v. W. Domansky folg. Beitr.: Das Staatsarchiv Dzg. u. d. Fam.forschung (U. Wendland), Die Kirchenbücher des Dzg. Geb. daselbst (E. Kloss). Die Fam.forscher in der Stadtbibl. Dz. (F. Schwarz), Die Dzger Bildn. (E. Keyser), Die Dz. Stadtschreiber 1650—1730 (A. Methner), Die Fam. Lobeck u. Lobeckshof (J. Muhl), Quellen zur fam.gesch. Erforschung des Dz. Handw.tums (S. Rühle), Das Begräbnisbuch der St. Salvatorkirche Dz. v. 1709 (M. Suter), Das Traubuch der Festung Weichselmünde (J. Zimmer), Sargschilder in den Landkirchen des Freistaats Dz. (E. Jantzen), Erstes Verz. der Stammbücher in Dz. (A. Schmidt), Die Dz. Patrizierfam. Giese (A. Giese), Dr. G. Groddeck (K. A. v. Gr.), Dz. Mennoniten 1681 (E. Grigoleit-Ackelningken), 4 Judentaufen u. Gelegenh.-fund (O. Leuthold), Kl. Mittlgn., Buchbespr., Mitgl.verz., Suchecke u. in der Anlage das Namensverz. aus H. 1 v. 1929. Für uns bes. wichtig ist der Aufs. v. Dr. Bruno Geschke: Dt. Fam.forschg. in Polen, den ich noch nicht kannte, als ich meinen „Einige Winke f. d. Fam.forschg." schrieb, der nunmehr in erweiterter Fassung vorliegt. A. L.

Stan. Łoza: Rodziny polskie . . . [Poln., in Warschau u. Umgegend ansässige Familien ausländ. Abstammung] Bd. III. Warschau 1935, Selbstverlag, Kopernika 15/6. 91 S.

Auf die beiden 1. Hefte des in kl. Aufl. erschienenen, für die Sippengesch. wichtigen Werkes hatten wir H. 27, 206 f. u. H. 29, 520 f. hingewiesen. Leider hat die geringe Anteilnahme den verdienten Vf. veranlasst, mit dem vorliegenden 3. H. die Veröffentl. vorläufig einzustellen, obwohl er noch Stoff für mehrere hat. Behandelt werden darin, jedesmal unter Beigabe v. Wappen, die Fam. Bansemer aus Neustettin (verschwägert u. a. mit Schultz, Kurtz), Betley wohl aus Ungarn, Fanshawe aus Engld. (ref., verschw. mit Snelling, Meissner, Frh. Rummel, v. Korff), Fraget aus Frankr. (Steffen, Wemmer), Freyer aus Siedlce (Herrmann, Oertel, Gloger, Schönbrenner, Hoeke), Geisler aus Oberpritschen b. Fraustadt über Zgierz nach War. (Schicke, Hildebrandt, Beyer, Bevensee, Jaenike), Geppert aus Lissa (Bartsch v. Demuth, Ferner v. Ferneberg, v. Ruhmfeld, Scherner, Stockmayer, Turnau, Maschke), Helbich aus Allenstein (Vetter, Lessel), Frh. v. Klopmann aus Kurld. (v. Korff, v. Grotthus, Friedel, Beybel, v. Hammerau), Kurtz aus Röthlingen (Zeuschner, Bansemer, Glaser), Lauber aus Züllichau (Nierschling, Horn, Riedel, Herbst, v. Foelkersahm, Reinitz, Reitt), Lessel aus Böhmen u. Sachsen (Berends, Stattler, Brand, Helmich, v. Hauke, Blum, Rauscher), Meissner aus dem Baltikum, Posen u. Westpr. (Keil, Hildebrandt, Hemmling, v. Viebig, Michler, Krause, Müller, v. Raegwer, Baumgarth, Werner, Sänger, Kitzmann, Tesmer, Schlabitz), Moldenhauer aus Norwegen und Preussen (v. Brockdorff, v. Schorlemer, v. Dangel, Truchsess zu Waldburg, Stettelmann), Mylo nahe Hamburg (Burghardt, Baerendt, v. Rhamel, v. Blau), Rix (Schilling), Samadano oder Semadeni aus Samaden in der Schweiz (Steiner, Schnierstein, Diehl, Haberkant, Steiner, Michel, Schmidt, Wedkamm, Bauer, Schwarz, Wolfram), Strohmeyer aus der Grafsch. Wernigerode (Stark, Vorbrodt, Leynert, Köhl, Kraetschmar, Krüger, Sterzel, Meylert, Troetzer, Loschnitz), Schwede (Temler, Hoch, Fuchs, Langner, Kreisler), Teichmann aus Friesland, dann Schlesien u. Litauen (Ernest, Diehl, Queisser, Klein, Lesser), Vidal aus Portugal-Frankr., Vorbrodt aus Anhalt (Tesmer-Berlin,

Meylert, Rudloff, Sterzel), Henneberg, Schuster, Lindemann), Zachert aus Meseritz (Jokisch, Krone, Frh. Dangel, Heilmann, Helbing, Kleiber). Die grosse Mehrzahl sind also wieder dt. Sippen, die z. T. den Adel oder die Freiherrnschaft erhalten u. hohe Posten u. wichtige Stellungen auch im Staatsdienst erreichen, grösserenteils evgl. Von manchen Fam. bleiben einzelne Zweige dt. Auch die Sippen nichtdt. Abstammung sind wieder meist stark dt. verschwägert. Den Schluss des wertvollen Werkes bilden Ergänzgn. zu den beiden 1. Bd. Die Wappenzeichngn. sind sauber, die Ausstattung auf holzfreiem Papier gut. A. L.

Alfons Szyperski: Geografja talentów wielkopolskich. (Verteilung der Begabungen in Grosspolen). Biblj. wici wlkp. Bd. 4. 1934. 52 S., 1 Kt.

Das als „Feuilletonreihe, ohne Ansprüche auf Erschöpfung des Gebiets oder wissensch. Anordnung" verfasste Heft des Schrodaer Gym.-prof. berücksichtigt sachl. besonders die Geisteswiss. u. schönen Künste, räuml. das Posensche, Kalischer Land u. Kujawien, seit 1750 dann nach Einzellandschaften unterschieden. Vf. nennt fast nur Polen oder vermeintl. P., v. Dt. nur Wilamowitz-Möllendf., Ad. „Warszauer" (!), Karl Busse u. Leistikow, als verpolten Dt. J. D. Jänisch-Janocki. „Namen v. dt. Klang sind selten. Sie betragen ungef. 9%". Dabei übersieht er jedoch, dass Leute wie Jakob v. Paradies oder Val. Schmalz (Smalcius), Jos. Hoehne (Wroński), Heinr. Struve (als evg. Kolonistensohn) reine Dte. der Abstammung nach waren. Bei verschiedenen humanist. Schriftstellern, von denen wir nur vielfach den bibl. Namen u. Geburtsort kennen u. die latein. schrieben, wissen wir nicht, ob sie Dt. oder P. waren, die Cricius (Krzycki) waren z. B. dt.-schles. Herkunft. Bei überwiegend dt. Städten ist die poln. Abkunft unwahrscheinl. wie bei Martin aus Meseritz, fragl. bei einigen aus Posen, auch dem berühmten Josephus Struthius, gewöhnl. v. d. P. „Józef Struś" genannt, Andr. Glaber usw. Eine verpolte dt. Adelsfam. waren die Ostroróg, zweisprachig poln.-dt. die „Reichsgrafen auf der Lissa"-Leszczyński, aus einem verpolten Zweige einer alten dt. Sippe stammte der Slavist u. Bresl. Univ.rektor Wł. Nehring (vgl. Dt. Geschlechterb. Bd. 62), Joh. Johnston hatte einen schott. Vater u. e. dt. Mutter, also keinen Tropfen poln. Blut, die Motty, Callier, Denizot sind französ. Abstammung, bei andern schaut aus dem verpolten Namen der dt. Kern hervor wie bei dem — Verf. selbst. Er wendet sich S. 41 gegen den Kageschen Aufs. in DWZP 24. Gewiss, die Namen allein machen es nicht, die Verpolung eines dt.namigen Geschlechts kann lange zurückliegen wie bei den Szembek u. Fredro, aber einen grösseren oder kleineren dt. Blutsanteil beweist der Name doch. Bei dt. Vorfahren in weibl. Linie tritt er äusserlich gar nicht hervor, vgl. Kages Aufs. in DWZP 29. So ist der dt. Anteil an der poln. Kultur wirkl. grösser, als Vf. glauben möchte. Auch über das Alter des Dtms. macht er sich falsche Vorstellungen, wenn er schreibt: „Die Welle des Dtms. verstärkte mit ihrem Element zunächst die westl. Grenzgeb. des geraubten Landes, dann schob sie sich gegen Osten vor". Das dortige Dtm. stammt grösstenteils aus der ma. Siedlung, z. T. aus dem 17. u. 18. Jh., das wenigste aus der preuss. Zeit. Als Ergänzung zu dem nützl. Angaben bringenden Buche müssten einmal die dt. Begabungen bearbeitet werden. Einiges findet man in Fr. Justs „Dt. Sendung in Polen". A. L.

Hermann Dalton: Johannes a Lasko.

Die Buchhandlung von Friedr. Andr. Perthes in Gotha will die Restauflage des 1881 erschienenen Buches jetzt zu mäßigem Preise abgeben. Dieses Werk des ehemaligen Petersburger Theologen, der seinen Lebensabend in Berlin verbracht hat, ist noch heute eine unübertroffene u. unersetzliche Quelle für das Leben dieses für die Reformationsgesch. Polens so hoch bedeutsamen Mannes. Dalton er-

arbeitet seine Darstellung nicht allein aus der vielfach ziemlich entlegenen u. schwer zu beschaffenden Literatur, sondern ebenso auch aus zahlreichen ungedruckten Quellen, für die er sich in den Archiven von Krakau, Warschau, Basel, London, Emden und anderen Aufenthaltsorten Laskis keine Mühe hat verdrießen lassen. Das Werk umfaßt 575 S. Grs⁰. Die Posener evg. Vereinsbuchhandlung wird einen Teil der Restauflage übernehmen u. wird das Werk zu einem ermäßigten Preise, der wahrscheinl. 10,— zł nicht übersteigen wird, abgeben. Allen Freunden der Reformationsgesch. unseres Landes wie auch der Heimatgesch. unserer Prov. wird dies Werk zur Anschaffung dringend empfohlen. * *

Aug. Meininghaus: Heinr. Küpfer. SA. aus: Westfäl. Lebensbilder III/2, 265—86, 1 Abb. Münster, Aschendorff.

Das ansprechende Lebensbild ist hier zu nennen, weil dieser letzte Sproß eines alten Dortmunder Geschlechts in früher Jugend schon mit seiner in 2. Ehe mit Gf. Albr. v. d. Goltz verheirateten Mutter nach dem Posenschen kam, wo das von ihm später zum Fideikommiß erhobene Czajcze seine Heimat wurde und wo er auch ruht, die er aber auf seinen längeren Reisen oft verließ. Vom Schicksal unbarmherzig behandelt, diente er seinem Vaterlande Preußen auch nach der Verabschiedung aus dem Auswärtigen Dienste treu als geheimer Berater und entwickelte Gedanken, die ihn zu einem Vorläufer Bismarcks machen, bis er, ein Vorkämpfer des Dtms. in Posen, 73-jährig unvermählt 1865 starb. A. L.

Gen. Erich Ludendorff: Mein militärischer Werdegang. Blätter der Erinnerung an unser stolzes Heer. München 35. Ludendorffs Verl. GmbH. 169 S., mit 5 z.T. doppelseitig bedruckten Taf. 21. bis 26. Taus.

Es ist ein eigenartiger Zufall, daß die beiden größten dt. Soldaten des Weltkrieges, Hindenburg u. Ludendorff, beide in Stadt u. Kr. Posen geb. sind. Des ersteren hatten wir in H. 28 gedacht, als er zur großen Armee eingegangen war, des letzteren hatte das dt. Volk in Dankbarkeit zu seinem kürzlichen 70. Geb.tage gedacht. Eine Reihe großer u. kl. kriegsgesch. Werke ist von ihm erschienen: Meine Kriegserinnerungen, *1919*, 628 S., gekürzte Volksausg. 220 S.; Urkunden der Obersten Heeresleitung, *1920*, 713 S.; Kriegführung u. Politik, *1922*, 343 S.; Französ. Fälschung meiner Denkschr. *1912* über den drohenden Krieg; die im anzuzeigenden Bd. wieder abgedruckt wird, 20 S.; Das Marne-Drama, 24 S.; Wie der Weltkrieg „gemacht" wurde, 40 S.; Tannenberg, 48 S.; Dirne „Kriegsgesch." vor dem Gericht des Weltkrieges, 40 S., Über Unbotmäßigk. im Kriege, 40 S.; außerdem hat der Feldherr die Arb. des Ritters v. Wenninger über die Schlacht v. Tannenb. herausgebracht. Die meisten enthalten Karten u. Schlachtenskizzen, die erstgenannten 3 erschienen b. E. S. Mittler u. Sohn in Bln., die andern in Ludendorffs Verl. selbst. Da ist eine reiche kriegsgesch. Ernte. Auf seine u. seiner Frau andern Werke wollen wir hier nicht eingehen.

Das anzuzeigende Werk, dem noch ein 3. Bd. über sein Leben nach dem Kriege folgen soll, ist für uns bes. wichtig, weil der Feldherr, abgesehen von seiner frühesten Kinderzeit in Kruschewnia b. Posen, die uns seine Muhme Anny v. Tempelhoff in ihrem Buch „Mein Glück im Hause Lud." beschrieben hat, mehrfach im alten preuß. Osten tätig gewesen ist, u. z. als Kompaniechef im IR. 61 in Thorn 1898—1900, dann als Generalstabsoffz. bei der 9. ID. in Glogau, als Ia beim Gen.-Kom. V in Posen 1902—04, worauf seine wichtige Versetzung als Sektionschef der Aufmarschabt. im Großen Gen.stabe folgte. Hier beginnt schon seine weltgesch. Rolle, während die zur Zeit des Krieges selbst in Osten, darunter in Posen u. Pless, bereits im 1. Bd. behandelt ist.

Als Anlage zu dem Text, der in einigen Punkten viell. etwas eigenwillig die Verhältnisse betrachtet u. selten auch kl. Irrtümer aufweist (Thorn besitzt z. B. kein Ordensschloß mehr, nur noch Reste der Mauer und den Danzker), sind Frieden- u. Kriegsgliederung des V. AK., seine Standorte, die Kriegsgliederung des V. RAK., die Friedens- u. Kriegsstärken einiger Verbände u. eine Übersicht der Heeresstärken 1875—1914 usw. beigefügt, alles Dinge, die einen alten Posener angehen. So wird das gut ausgestattete Buch, das besonders Bilder der rassigen Gestalt des Feldherrn aus verschiedenen Lebensaltern enthält, vielen willkommen sein, zumal der Preis v. 2,40 Rm., in Ganzleinen 4 Rm. niedrig gehalten ist. A. L.

Dr. A. Loessner: Josef Piłsudski. Lpz. 1935, S. Hirzel. VIII, 202 S., 2 Taf., 3 Skizzen. 5 RM, geb. 6.50 RM.

Da der verstorbene Marschall die phantasievollen und legendenhaften Schilderungen seines wechselvollen Lebens mit beißendem Spott abgetan hat, läßt Vf. ihn großenteils selbst in Übersetzung nach seinen zahlr. Werken, bes. den 8 Bdn. „Schriften, Reden, Befehle" sprechen u. schreibt den Zwischentext. Nur wo Lücken vorliegen, hält er sich an andre poln. Darstellgn. Ob so S. 64 die Behauptung, Piłsudski habe kurz vor dem Weltkriege in Paris gesagt: „Die Frage der Unabhängigk. Polens wird endgültig in dem glückl. Falle gelöst werden, wenn Rußl. vom Dt. Reich geschlagen wird u. wenn Frankr. das Reich schlägt. Und wir müssen ihnen dabei helfen", wirkl. stimmt oder nicht auch zu den vielen Legenden gehört, mit denen das poln. Volk seinen Helden gern ihre Größe erhöht? Der Hauptteil ist eine Art Selbstlebensbeschreibung, die die tatkraft- u. lebensprühende große Gestalt des Marschalls, neben die eine sachl. Geschichtsschreibung allerdings auch noch andre Männer als die zielbewußten, aber auch rücksichts- u. skrupellosen Baumeister Polens stellen muß, einem nahebringt. Aus der reichen Fülle der Lebensweisheit des vielerfahrenen Mannes seien wenigstens einige kennzeichnende Stellen genannt: „Nur der Mensch verdient den Namen Mensch, der eine gewisse Überzeugung hat u. sie ohne Rücksicht auf Erfolg durch die Tat zu bekennen vermag" (S. 8). „Gewalt u. Rechtlosigk. auf der einen Seite zieht auch beides auf der andern nach sich" (betr. Vorkriegsrußl. S. 39). „Von einem guten Führer wird Vielseitigkeit u. Verständnis verlangt dafür, daß jedes Ding seine schlechten u. guten Seiten hat u. daß der Weg zu wählen ist, der ein Höchstmaß des Guten bei einem Mindestmaß des Schlechteren verbürgt" (55). Er wendet sich schroff gegen ungeeignete Nachahmung fremder Einrichtungen, wobei man den grundlegenden Unterschied zwischen beiden Gebieten vergesse (179). Lehrreich sind die Bemerkungen über „die milde Behandlung der poln. Bevölkerung z. Z. Alex. I., während der die Zentralregierung fast ausschließl. aus Dt. bestand" (36), mehrfach finden sich auch Beispiele russ. Gutmütigk. in den unteren Schichten (19, 22), über den Grenzschmuggel gegen Ostpr. (27), die Wichtigk. des Heeres u. der Außenpolitik (191), harte Urteile finden wir über Versuche, den strengen Lehrer, die Gesch., zu täuschen (126); über sein eignes Volk (168 ff.), die Bespitzelungs- u. Abhörverfahren (182 ff., 192), die aber auch nach der Machtergreifung nicht geändert wurden. Gelegentlich fallen Wiederholungen u. Widersprüche (41, 159) auf. In der Übersetzung stören viele unnötige Fremdworte, wobei wir in den Anführungen schon einige ersetzt haben, in der Darstellung finden sich einige kl. Ungenauigkeiten: Rodak sollte man nicht mit Landsmann, sondern Volksgenossen übersetzen (kennzeichnend die Vorliebe des Polen für die Volksgemeinsch., während auch der jetzige Dt. noch meist staatl. denkt). Piłsudski kann man weniger als den Vertreter des völk. Grundsatzes betrachten — das waren eher

seine Gegenspieler — als den des staatl. Der Vorläufige Staatsrat ist nicht in den Regentsch.rat umbenannt worden (109), sondern durch ihn ersetzt worden. Die Tschechen wollten ihre Grenzen möglichst nach Osten, weniger Norden vorschieben (115). Geschmückt ist das nützl. Buch durch mehrere Bilder, darunter das der schönen Büste des Marschalls von einem dt. Künstler. A. L.

Deutsche Ortswappen. Bremen-Holzhafen, Kaffee-Handels-AG. 10 Hefte.
In DWZP. 28, S. 143 hatten wir den von der gleichen Fa. Kaffee Hag herausgegebenen u. v. Dir. M. Gumowski bearbeiteten Herbarz Polski angezeigt. Für das Dt. Reich hat der beste Kenner, Prof. Otto Hupp, der schon vor 40 J. sein gr. Wappenwerk begann, die Bearbeitung übernommen u. gibt 159 Serien in 10 H. von je 259—289 bunten Wappenmarken, die zu Werbezwecken den Packgn. beiliegen, während die Sammelhefte aus starkem Karton für 1 RM je Stück gekauft werden können. Die eine Seite der Blätter wird beklebt, auf der andern stehen kurze Angaben u. Erläutergn. So wird endl. die Arbeit Hupps, die bei dem früheren geringen Verständnis für diese Dinge nur mühselig u. unter Opfern vorwärtskam, weiteren Kreisen bekannt u. damit ein wichtiges Hilfs- u. Anschauungsmittel f. Gesch. u. Kunst geschaffen. Von den bisherigen 10 Heften betreffen den Osten des verkleinerten Reiches H. 1. Niederschl. nebst Sachsen, Hessen u. Baden, 5. Oberschl. nebst Westf., Bayern u. Oberfranken, 7. Preußen nebst Unterfr. u. Schwaben, 8. Berlin, Brandenb. nebst Pfalz, 9. Ostpr., Westpr., Grenzm. u. Pommern. In dem uns vorliegenden Probeband finden sich Wappen v. allerlei Art u. Alter. Die Titelblätter enthalten Landes- u. Prov.-wappen. — In dem gesondert erschienenen Danziger Wappenwerk sind neben den Orts- auch Familienwappen v. alten Dzger Geschlechtern, kirchl. Wappen u. Siegel sowie Flaggen mit herangezogen, insges. 125 Marken. A. L.

Jos. Feldmann: Ortsnamen. Ihre Entstehung u. Bedeutung. Halle a. S. 1925, Buchh. d. Waisenh. VI, 144 S. 3 RM.

Da die ONkunde für den Geschichtler, Erdkundler u. Sprachforscher wichtig ist, empfiehlt sich ein Hinweis auf das ältere, klar gegliederte Büchlein, in dem viel Fleiss steckt. Einige kritische Bemerkgn. besonders für unsere östl. Verhältnisse wollen nur für eine neue Aufl. einige Hinweise geben, nicht seinen Wert herabsetzen. Die Germ. der Völkerwanderungszeit sind keineswegs alle abgewandert (3), wie allein die dt. Namen der Orte Brandenburg, Havelberg u. Mecklenburg (120) zeigen. Die Grenzkämpfe der wieder nach Osten vorstossenden Westgerm. endeten durchaus nicht immer mit der Vernichtung u. Vertreibung der Slawen (4), sondern nach oft langem Zusammenwohnen auch mit der Verschmelzung, vgl. S. 89. An slaw. ON selbst links vom Rhein (4) oder in Breisach (81) kann man kaum glauben. Zu manchen Ausführungen liegen neuere Aufsätze vor, z. B. betr. der Volksdeutungen (u. a. 5, 92, 106, 113) bei slaw. ON vom Besprecher (SA im Selbstverl.), u. so deuten wir heute manches nach besserer Kenntnis der Dinge anders, z. B. Prag aus germ. Frago, Fraganco (8). Lehrreich ist die Zusammenstellung Malching b. Bruck mit Malchin in Meckl. (17), die wieder einmal zeigt, dass die Endung -in nicht immer slaw. zu sein braucht. Das slaw. trugu wird mit nord. torg zusammengebracht (27). Auch in Bromberg = Braheburg ist -burg zu -berg geworden (30). Zu Zaun, engl. town gehört auch das mehrfache poln. Tinz = Tyniec (31), zu Stresow, Striesen b. Dresden (u. Striesewitz b. Lissa) gehört eher als straż der PN Str'esz, zu wysoka auch Wisseck, Kr. Wirsitz (39). Görlitz ist eher von Zgor'elice = Brandstätte abzuleiten (40), wie die Uebertragung des Namens durch dt. Siedler als Gorlice, also nach Abfall des Anlauts, aber vor Durchführung des Umlauts, nach Galiz. zeigt.

Für die Karpathen hat Rozwadowski eine germ. Ableitung angenommen (40). Kempen kommt ausser bei Neuss auch in Südposen vor (44), neben Gronau auch Grunau-Grune u. Grünchen Kr. Lissa, vom Stamm kobel = Stute auch Kobelnitz, Kr. Posen, vom Stamm sarn- = Reh auch Sarne, Kr. Rawitsch (99), die Endung -münde auch an der Weichsel (65). Birnbaum gibt es auch in Westpolen (95), Neumittelwalde in Nordschlesien (89), zu den -seifenorten auch Schmottseifen, Kr. Löwenberg (52). Anfechtbar sind die Ableitungen der Oder (56), Netze (61) u. v. Oppeln (80). Slaw. guba ist schon die Form nach Verlust des ursprüngl. Nasenlautes (65), der noch in Gembitz in Pos. vorliegt, ebenso dub, wofür wir noch Dembsen-Dębiec, Kr. Posen haben (86). Die Anschauung, dass die Germ. nur mit losen Tierfellen bekleidet gewesen seien, ist nach neueren Ausgrabungen unrichtig (66). Zu Weissenburg gehört auch das nd. Wittenberg (75). Schwarz heist poln. czarny (77). Die Buche hat die slaw. Entlehnung buk gezeitigt (87). Wenn bisweilen keine Spuren mehr von den betr. Bäumen vorliegen sollen (87), stimmt es manchmal mit der Ableitung auch nicht, wenn man die Bodenart berücksichtigt. Es kann auch ONübertragung vorliegen. Druckfehler sind u. a. born statt boru für Kiefernwald (89) u. Bialowiczer Heide (98). Leipzig ist einfach Lindenort, nicht freundl. L., Liep auf der Frischen Nehrung kann nicht slaw. sein (89). Ausser Gablonz u. Gablenz haben den slaw. Stamm für Apfelbaum auch die verschiedenen Orte Gabel (96). Tirschtiegel geht nicht auf Trzciel zurück, sondern auf die ältere Form Tržt'el, ebenso wurde noch nicht bei der Uebernahme des ON Küstrin Kostrzyn gehört, sondern noch vor der Verzischung Kostr'yn (94). Bei Lemberg scheint Uebertragung vom schles. alten Löwenberg eher vorzuliegen als Benennung nach Leo, richtiger Lev (101). Schwanau. auch im Kr. Wongrowitz (102), wird von Fr. Lorentz ansprechend vom nord. PN Sweinn abgeleitet. Die verschiedenen poln. Nie-Formen in ON brauchen nicht das Gegenteil zu bedeuten, sondern können auch auf mhd. niuw- = neu zurückgehen (120). Sclavus, Sklawenos ist nach Alex. Brückner die Urform von Slawe, die nicht von słowo abzuleiten sei (120). Der Memelfluss = Njemen kann nicht von den spätmittelalterl. Deutschen, die dann an seiner Mündung sassen, benannt sein, sondern, da er älter ist, schon von früheren Germanen. Dass bei Garten-Grodno einst Normannen sassen, wissen wir ja aus den Ausgrabungen der Burg von Jodkowski (121). Bisdorf aus Bischofsdorf (122) erklärt sich aus der Lautwandlung š zu s (122). Nowawes b. Berlin, das fälschlich oft als altslaw. Name genannt wird, ist, wie Vf. nämlich zeigt, erst durch Friedr. d. Gr. für tschech. evg. Auswanderer gegründet worden (125). So findet sich noch vieles Lehrreiche in dem anregenden Buche, das nur bei einer Neuauflage auf den letzten Stand der Wissensch. gebracht werden muss. A. L.

Witold Taszycki: Śląskie nazwy miejscowe [Schlesische Ortsnamen]. Kattowitz 1935. Instytut Śląski. 35 S.

Der 1. Abs. betrifft die älteste Gesch., Form u. Bedeutg. der schles. ON. Verf. weist auf die Notwendigk. hin, ähnlich wie das in Kleinpolen durch Prof. J. Rozwadowski geschehen ist (Nazwy Wisły i jej dorzecza, in: Monografja Wisły Heft 2, War. 1922, sowie: Kilka uwag do przedhistorycznych stosunków wschodniej Europy, in: Rocznik slawistyczny VI, 1913 S. 53 ff.) auch die Frage keltischer u. german. ON in Schlesien zu untersuchen. Die Entstehung von ON zeigt er an dem Beispiel des Heinrichauer Gründungsbuches. „Jetzt wißt Ihr, Brüder, aus wievielen kleinen Teilen Heinrichau besteht und warum es so heißt." Diese Tatsache, daß eine große dt. Gründung etliche kleine slaw. Siedlungen zus.faßt, warnt zugleich davor, die Bedeutung der früheren Häufigkeit slaw. ON zu überschätzen, u. die Tatsache, daß noch im 13. Jahrh. slaw. neugebildet werden, davor, alle in frühere Zeit zu verlegen. Manche sind sicher von dt. Siedlern aus dem Westen

mitgebracht worden, wie sie auch oft vorgefundene slaw. Flurnamen zu ON ausbildeten.

Im 2. Teil über die verhältnismäßig schwachen Besonderheiten der schles. ON-gebung behandelt er den verlorengegangenen Typ „u Konar" u. die Beziehungen zum tschech. Sprachgebiet (Ligota = Lhota). Dieser Ligotatyp sei „nur die Frucht der gleichen in 2 verwandten und angrenzenden Sprachen wirkenden Kraft, deren Bereich in der einen Sprache das ganze Gebiet umfasse, in der andern (poln.) nur einen Teil, was doch beweise, daß in einem gewissen Umkreise diese 2 Gebiete enger miteinander verbunden seien." Nicht gesagt wird jedoch, daß die geschichtl. Kraft, die diese Freisiedlungen geschaffen hat, die dt. Ostsiedlung gewesen ist.

Das leitet uns zum 3. Abs. über Veränderungen der schles. ON über. Nach Behandlung der Ursachen des Verschwindens von solchen spricht Verf. über die „Verdeutschung von ON" (S. 26 ff.). Er erwähnt den Fall, daß an Stelle eines verlassenen oder verwüsteten Dorfes dt. Siedler ein neues gegründet hätten, aber nicht den häufigeren Fall der Gründungen aus wilder Wurzel auf Gebirgs-, Sumpf- u. Waldboden. Es handelt sich auch keineswegs immer nur um Übersetzungen von schon bestehenden slaw. ON oder „Ersetzung durch den ersten besten dt. Namen", sondern bei der in den ersten Jahrh. der Ostsiedlung in Schles., ebenso wie in den Sudetenländern häufigen Gemengelage beider Volkstümer benannten die Slawen auch vielfach neugegründete dt. Dörfer neu, oft nach dem dt. Besitzer- oder Begründernamen, doch mit ihren Endungen. So erklärt sich z. B. das von ihm erwähnte Gottschalkowitz — Goczałkowice! Bisweilen ging mit der Verpolung eines solchen Dorfes die entsprechende dt. Form z. B. mit der Endung -dorf verloren u. blieb nur die mit der slaw. Endung. Über die vom Verf. nur kurz berührte Frage der Umgestaltung poln. ON durch dt. Siedler vgl. nunmehr meinen Aufsatz „Dt. Volksdeutungen in slaw. ON (hauptsächl. des nordschles. Raumes)" (Vf., Selbstverlag Posen 1936) und zu der Frage der vom Verf. noch gar nicht benutzten Möglichkeit, durch sprachlichen Vergleich der poln. u. dt. Formen auf das Alter des Deutschtums zu schließen, meinen ungefähr gleichzeitig mit seinem herausgekommenen Aufsatz „Die ON des dt.-poln. Grenzraumes als Geschichtsquelle" (Posen-Poznań, Sonderdr., Selbstverl., Działyńskich 10). „Längere Zeit bestanden nebeneinander 2 Namen, ein poln. im Munde des Volkes, solange es sich nicht verdeutschte, ein dt. im Munde der herrschenden Schichten, d. h. des sehr bald eingedeutschten Herzogshauses, der Ritterschaft u. besonders der höheren Geistlichkeit. Natürlich verwendeten die dt. Siedler in Stadt u. Land nur die dt. Formen." Heutzutage aber zwingt man den dt. Kindern, soweit sie überhaupt noch dt.sprachige Schulen haben, in Neupolen die poln. ON auf, ebenso den Lehrbüchern. Während es keinem Polen einfällt, in seiner Sprache für „in Breslau" „w Breslau" zu sagen, sondern „we Wrocławiu", sollen unsere Kinder sagen „in Warszawa", „an der Wisła" usw. Unter diesen Umständen hat Verf. wirklich kein Recht, den Deutschen vorzuwerfen, sie hatten erst unbewußt, dann ganz bewußt die poln. ON verdrängen wollen bis in die Gegenwart mit der Umwandlung Zabrze zu Hindenburg. Hat man doch erst umgekehrt selbst kürzlich die Übersetzung der dt. Gründung Königshütte, nämlich Królewska Huta, durch Zusammenlegung in Chorzów aufgehen lassen. Letzteren Namen u. viele Hunderte andere im ehemals preuß. Gebiet hat man zu dt. Zeit nicht angetastet, Namenverdeutschungen sind nur vereinzelt oder in kleinen Gruppen auf Wunsch der Bevölkerung vorgekommen, während zu neupoln. Zeit einfach in diesem Gebiet ohne Befragung der Einwohner durch Veröffentlichung endloser Listen im Amtsblatt restlos alle dt. ON ausgetilgt wurden. Die Mehrzahl der

angeblich „verdeutschten“ ON sind ursprüngliche, eben neue Siedlungen betreffende, da die slaw. Besiedlung nach 1000 näml. noch verhältnismäßig recht dünn war u. große Flächen des Landes überhaupt noch nicht erschlossen hatte, wobei die Urgermanenfrage außer Betracht gelassen sei. Lehrreich ist übrigens, daß Verf. auch schon wie neuere dt. Forschungen den Beginn der dt. Ostsiedlung in Schles. auf den Ausgang des 12. Jahrh. zurückverlegt.

Zum Schluß handelt Verf. über den Ursprung des Namens Schlesien, Śląsk. Die Zusammenbringung mit den Silingen lasse gewisse Zweifel aufsteigen, die er leider nicht ausführt. Er verknüpft ihn (trotz Rozwadowski) mit dem alten Namen für das Flüßchen Lohe, näml. Ślęża. Da der Stamm von Siling unerklärbar sei, könne man sogar die Vermutung wagen, daß Siling- von Ślęża stamme!*) Während er vorher nur vorsichtig von einer „Behauptung“ von vorgeschichtl. Seite betr. der Urslawenanschauung (Kostrzewski) gesprochen hatte, schließt er jetzt selbst die Möglichkeit des Bestehens von Slawen an der mittl. u. unteren Oder vor u. während des german. „Einfalls“, der doch immerhin etliche Jahrh. gedauert hat, nicht aus. Weiter meint Verf., wenn die Ableitung von den Silingen richtig wäre, wäre das ein Gegenstück zu dem ostslaw. Fall, daß die Bezeichnung Ruś, Reußen, von skandinav. Eroberern übernommen worden sei, ohne daß ein skandin. Gelehrter deswegen behaupte, Osteuropa sei german. gewesen. Was sagt Verf. aber dann zu den doch viel weiter zurückreichenden Kostrzewskischen Behauptungen? Das politische Kernstück wie so oft in poln. Arbeiten ist wieder, zu zeigen, „wie sehr polnisch Schles. früher nicht nur in den Gegenden war, die die poln. Sprache u. Gewohnheit bewahrt haben, sondern auch in dem Teil, der unter dem Andringen der Übermacht der Verdeutschung erlag“ (S. 32). Daß umgekehrt aber in Oberschles. besonders auch viel mittelalterl. Deutschtum, ganz abgesehen von den Germanenresten im Lande, vom Slawentum aufgesogen worden ist, wie wir das z. B. aus Walter Kuhns Aufsatz „Die dt. Besiedlung Oberschl.“ (In: Schaffen u. Schauen, Jg. X, Nr. 4/5) wissen, erwähnt er nicht. Taszycki schließt mit der wiederholten Forderung, Forschungen auf weitester Ebene über die ON in Schles. zu unternehmen. Hoffentl. befassen sich auch endlich die Sprachforscher der Universität Breslau mit diesen Dingen. Nützlich sind Taszyckis Schrifttumsangaben in den Schlußanmerkungen.

A. L.

Arnold Pancratz: Die Gassennamen Hermannstadts. Ein Kulturbild. Hermannstadt 1935, Krafft u. Dotleff. (Veröffentlichungen des Dt. Sprachvereins in Rumänien, H. 1), 79 S., Preis 40 Lei.

Die Straßennamen bedeuten für die Stadt das gleiche wie die Flurnamen für das Dorf. In ihnen spiegelt sich die Naturgrundlage, die Gesch., der soziale Aufbau usw. einer Siedlung wieder. Pancratz behandelt nach einer Einleitung über die Entstehung u. den Wandel der Hermannstädter Gassennamen die einzelnen Namengruppen; nach der Landschaft, den Befestigungswerken, den Zunftverbänden, nach Handel u. Wirtschaft, nach den Gebäuden des relig., geistigen u. öffentl. Lebens, nach Personen, Schöpfungen des Volkswitzes usw. Aus den Namen u. ihrer Erklärung entsteht ein Bild von den mannigfaltigen Schicksalen des Dtms. Freilich bieten die Städte Siebenbürgens im Sprachinseldtm. mit die besten Voraussetzungen zu einer wissenschaftl. Bearbeitung dieser Art. Sie vereinigen eine alte und reiche, ungebrochene dt. Vergangenheit mit einer guten Erhaltung

*) Das ist selbst dem kürzlich 80 Jahre alt gewordenen poln. Gelehrten Aleks. Brückner zuviel geworden, der sich in seiner Besprech. in „Nowa Książka“ dagegen wendet.

des geschichtl. Quellenmaterials. Innerhalb des heutigen Dtms. in Polen etwa würde es schwer fallen, ein Gegenstück zu der Arbeit von Pancratz zu schaffen. W. Kuhn.

Leon Boberski: 1. Spis wszystkich miejscowości Województwa Poznańskiego (Verzeichnis aller Ortschaften der Wojewodsch. Posen). Posen 1933, Selbstverl., Al. Marcinkowskiego 4⁰. 179 S. 4 . 6 zł. 2. **Dodatek do spisu**. . . (Ergänzung zum Verz.) 39 S. 3. **Spis wszystkich miejsc. Woj. Śląskiego** (Verz. aller Ortsch. der Woj. Schles.). 91 S. 4,80 zł.

In meinem Aufs. ,,Dt. Sippenforschung in Polen" (Dt. Monatshefte in Polen, Sept. 1935) habe ich u. a. die Hilfsmittel genannt, die der Forscher bei der Feststellung, welche dt. u. poln. ON. einander entsprechen, braucht. Die hier anzuzeigenden neuesten, bearb. v. d. Dir. des Postamts 1 in Posen, enthalten zwar nur die poln. ON., dafür aber eine Reihe andrer nützl. Angaben: die Verwaltungseinteilung, die dem Landeshauptmann, der Zolldir. u. der Finanzkammer unterstehende Ämter, die Eisenbahndir., die Zweigstellen der Bank v. Polen, das Prov.schulkuratorium u. die Anstalten, Gerichtswesen, Alphab. Verz. der Standesämter, der Straßen der Städte Posen u. Brombg., sowie, u. dieser Teil ist der umfangreichste, sämtl. Orte, auch der Abbauten usw. Dabei werden jedesmal angegeben: Gepräge des Ortes, Gemeinde u. Gutsbez., Kreis u. Gericht, Standesamt, nächste Eisenbahnstation u. Post.

Das Ergänzungsheft enthält allg. Angaben über die Woj., also ein Verz. der Kreise. Sitz des Landratsamts, die Städte mit Einw.zahl, die dem Landeshauptmann unterstehenden Anstalten, desgl. Zolldir., Grenzwacht, Oberförstereien, Postämter u. -agenturen, ein Verz. der Landgem. u. zugehörigen Sammelgem. (gromady), sowie Ergänzgn. zum Hauptbd. — Der Bd. Schles. ist ähnl. angelegt, so daß wir uns eine genaue Angabe sparen können. — Für Pommerellen ist ein entsprechender Bd. in Bearbeitung. A. L.

Erich Wentscher: Die Rufnamen des deutschen Volkes, eine Studie. Mit einem Verzeichnis unserer gebräuchlichsten Rufnamen neben deren Wortsinn. Halle a. S., Buchh. d. Waisenhauses, 28. 52 S., Kart. 2,40 RM.

Vf. stellt in lebendiger u. anschaulicher Sprache dar, wie unser „Namenschatz einer ständigen Bewegung und Entwicklung unterliegt, die dem Kulturlauf getreulich folgt. Die Namenwahl liegt bei den Eltern und drückt den Geschmack, den Kulturwillen der Eltern, also aller Schichten und Stände aus". Er führt uns durch die Welt unserer Rufnamen von der Zeit der altdt. Eigennamen über das erste, schwache Eindringen christl. Namen bei der Christwerdung der Germanen zu der Zeit der Entstehung der Familiennamen, in der die Kreuzzüge, das Rittertum und die Kirche mit ihren Märtyrern und Heiligen eine grössere Fülle christl. Namen ins dt. Volk brachte. Dieser Vorgang wurde dadurch unterstützt, dass der Vorrat german. Namen stark zusammengeschrumpft war, die Vollnamen vielfach durch Kurznamen verdrängt waren und der Sinn der Namen meist unverständlich geworden war. So wählten die Eltern die Taufnamen nicht nach ihrem Sinne, sondern nach der Bedeutung ihrer Träger, wie das ja auch noch jetzt oft geschieht. Die fremden Rufnamen wurden dabei oft ebenso stark verkürzt, wie die germ., u. auf diese Weise eingedeutscht (Hans u. Grete, Bartel u. Käthe, Matz, Stoffel usw.). Weiter sehen wir an der Hand des Verf., dass der Humanismus wenig, die Reformation stark auf die Namengebung eingewirkt hat; er findet hier das treffende Wort: „Auf kath. Seite blieb, so könnte man sagen, das Sein, auf protestant. Seite das Werden." Damals kamen alttestamentliche Namen auf, daneben neugebildete (Fürchtegott), im 17. und 18. Jh. französ. (Charles, Charlotte,

Louis, Louise, Jean usw.) und viele weibliche auf —ette u. —ine, wie Lisette, Josephine, Rosine. Der Einfluss der Ueberlieferung, der Fürstenhäuser (schon in alter Zeit), des Schrifttums u. der Vaterlandsliebe (seit Klopstock) wird geschildert, vor gedankenlosem Gebrauch von Modenamen u. vor Stillosigkeit mit Recht gewarnt; angeraten werden Namen, die in der Familie althergebracht sind, und darunter besonders die deutschen und die christlichen. Soweit kann ich das geistreich u. fesselnd geschriebene Büchlein durchaus empfehlen u. bedauere nur, dass so manches unnötige Fremdwort (auf ein Problem reagieren, Labilität, Moment, Nuance usw.) den Genuss des Lesens stört. Zu dem angehängten Verzeichnis (16 S.) muss ich fragen: Sind Namen wie Abel, Absalom, Cölestin, Vitalis, Apollonia, Abigail, Delila, Naemi, Patientia usw. gebräuchlich? Ueber den Wortsinn mancher Namen (Adam, Hartwig, Armgard z. B.) kann man sehr anderer Meinung sein. Paul Cascorbi.

Gerh. Wernicke: Vom Namen Wernicke. Potsdam 1931. Selbstverl. 69 S. 1,50 RM.

Der rührige Archivar des Zauchegeschlechts W. behandelt hier die Entstehung der Fam.namen, die Bedeutung des Namens W., das 1. Auftreten, Entwicklg., Abarten (in einem Zweige, der sich von der Grenzmark, dem Netzekreis in unseren Gegenden verbreitet hat, z. B. Warnke), die Verbreitung des Namens, auch in der Erdkde., im Schrifttum, bemerkenswerte Namensträger u. fügt Schlussbetrachtgn. u. ein Ortsverz., das natürl. für unser Gebiet noch stark ergänzt werden könnte, bei. Die abgetretenen Gebiete sollen später behandelt werden, u. darin sollte der Vf. unterstützt werden. Für andere Sippen wünschten wir ähnl. fleissige Bearbeitgn. A. L.

Jan St. Bystroń: Przysłowia polskie. [Polnische Sprichwörter]. Krak. 1933. Polska Akad. Um. 260 S.

Eine grundlegende poln. Sprichwörterkunde! Allgemeine Erörterungen über Sprichwörter (Begriff, Entstehung, Sprichwörter fremder Herkunft) leiten das Buch ein. Vf. gibt einen geschichtl. Überblick der wichtigsten auf diesem Gebiet bisher erschienenen Arbeiten, befaßt sich mit formalem u. künstlerischem Aufbau der Sprichwörter, mit ihren Beziehungen zur Kultur des Volkes. Uns geht hier besonders das 6. Kap. — Länder u. Leute — an. Die Dten. erscheinen in poln. Sprichwörtern in ungünstigem Licht. Nur ein Beispiel: Beim Polen findet wohl ein Dter. Nahrung, beim Dten. reicht's nicht für 'nen Hund. [Przy Polaku Niemiec się pożywi, a przy Niemcu ani pies], S. 178—180. Ferner geht Vf. auf die literarischen Quellen der Sprichwörter ein u. sagt zum Schluß dem Leser etwas von der Weltanschauung im Sprichwort. A. G.

Max Hohnerlein: Deutscher Sprachschatz. Paderborn 1935, F. Schöningh. 157 S.

Das v. dem Herausgeber der Zs. f. ONforschg., Prof. J. Schnetz-München mit einer Einl. versehene nützl. Buch behandelt Abstammg., Verwandtsch. u. Bedeutgswandel der dt. Wörter, wobei Vf. nicht nur die mhd. u. ahd. Formen bringt, sondern oft auch die nord- u. ostgerm., lat. u. griech., selbst die indogerm., indem er durch sehr geschicktes Abkürzgen. die große Stoffülle auf dem knappen Raum unterbringt. Zudem ist es so einfach geschrieben, daß auch der Nichtsprachler daraus erfreuliche Belehrgn. ziehen kann. So stellt das Werk einen gr. Fortschritt z. B. gegenüber E. Wasserziehers „Woher?" dar. A. L.

M. Arct: Mały słownik wyrazów obcych [Kl. Wörterbuch der Fremdworte]. War., M. Arct. Neuaufl. 362 S. 16⁰.

Das doppelspaltig gedruckte Werk enthält 16 000 Fremdworte mit abgekürzter Angabe der Sprache, aus der die betr. Entlehngn. ins

Poln. gekommen sind, sowie eine Sinnerklärung, während das größere des gleichen Vf. „Słownik wyrazów obcych", schon in etlichen Aufl. erschienen, 25 000 bringt. Beide Ausgaben sind jedoch hauptsächl. für prakt. Zwecke bestimmt, bringen also die jetzt übl. Fremdworte, nicht jedoch die verlorengegangenen, aus dem mhd. stammenden, so daß es für eine spätere wissensch. Bearbeitung der Frage erwünscht wäre, wenn das geplante Altpoln. Wörterb. bald erschiene. Für den genannten prak. Zweck sind jedoch beide Ausg. recht nützlich. A. L.

H. Anders: Gedichte von Florian Biesik in der Mundart von Wilamowice. Krak. Nakł. Uniwersytetu Poznańskiego. 1933. 8⁰, 55 S.

Während andere dt. Maa. in Polen noch immerfort auf ihre Erforschung und Darstellung (teilweise lediglich auf eine Bearbeitung für die Drucklegung) harren müssen, hat das Los die Ma. von Wilamowice ganz besonders begünstigt, indem es sie durch die Arbeiten von Prof. A. Kleczkowski, der uns eine vollständige Grammatik der Ma. nebst einem Wörterbuch geliefert hat, bekannt werden ließ. Die Veröffentlichung von Dr. Anders steuert einige Proben origineller literarischer Produktion in Wilamowitzer Ma. bei. Der Dichter ist ein Ortsangehöriger (geb. 1849), lebte letztens als ein Eisenbahnbeamter in Triest, wo er auch die in Rede stehenden Gedichte verfaßte. Die drei zur Veröffentlichung gelangten Teilmanuskripte enthalten 6 Gedichte (eins davon in zwei verschiedenen Fassungen), deren Entstehungszeit in die Jahre 1920—22 fällt. Der Dichter bedient sich einer eigentümlichen Schrift, die aus poln., dt. u. daneben auch aus seinen eigenen Lautzeichen besteht. Da die Schreibung keineswegs eine eindeutige und folgerichtige ist, bietet uns der Herausgeber außer der schriftgetreuen Wiedergabe noch eine phonetische Umschrift des Textes; auch fügt er eine Übertragung ins Nhd. hinzu. Eine Einleitung behandelt sowohl die Sprache, als auch den Versbau u. den Inhalt der Gedichte, die im allg. aus strophenweise zusammengefaßten Knüttelversen bestehen u. stofflich in zwei Gruppen zerfallen: 1⁰ — volkstümliche Motive, 2⁰ — didaktisch gehaltene Gedichte mit historischen Andeutungen. Inhaltlich steht immer im Mittelpunkt Vymysau (d. i. Wilhelmsau — der ursprüngliche Name von Wilamowice). Man wird wohl mit dem Herausgeber einverstanden sein müssen, wenn er meint, es liege gerade darin „so etwas Bewundernswertes, daß dieser ärmliche kleine Fleck Erde immer wieder in seinem Banne hält, daß der Mensch, der schon lange äußerlich losgelöst ist von diesem Orte, diesem Fleck, der Heimat heißt, innerlich immer wieder und wieder dahin zurückkommt." Lehrreich, spaßhaft u. rührend zugleich ist der etwas komisch wirkende Stolz des Dichters auf seinen Heimatsort, die Bedeutung, die er ihm beilegt, u. seine historischen Auseinandersetzungen. So erklärt er z. B. in einer „Belehrung", „die reiche u. uralte vymysujer Sprache, die schon im 4. Jahrhundert in der Völkerwanderung aus England eingeführt wurde" (!), sei in der germanischen Welt eine Sprache für sich, u. die Vymysujer keine Deutschen, sondern Altgermanen. Sie seien auch sonst immer ein ganz vorzügliches Volk gewesen — „kein Wunder, daß sie auch heute sind für hohe Stellen gesuchte Leute. Nicht nur in Polen, auch sonst in der Welt sind sie beliebt und auch hochgestellt." Ein literarischer Wert kann den Gedichten keineswegs zugesprochen werden, sie besitzen aber außer dem rein philologischen auch noch ein ethnolog.-psychologisches Interesse. A. Mirowicz.

Eugen Julius Pelenskyj: Rainer Maria Rilke u. die Ukraine, Lemberg 1935, (Titelangabe ukrain. u. dt.), 8⁰, 28+ (1) S.

Eine bescheidene Aufgabe hat sich der ukrain. Verf. gestellt: seine kleine Arbeit will einiges Licht auf Rilkes Ukraine-Erlebnisse u.

deren literarischen Niederschlag werfen. Sie wurde in einem Moment veröffentlicht, wo das Interesse für Rilke nicht abzuleugnen ist, wofür die ukrain. Rilke-Übersetzungen, die Pelenskyj zum Schluß des Buches verzeichnet, ein genügendes Zeugnis ablegen.

Die besprochene Arbeit zerfällt in drei Abschn., wovon der erste („Die Ukraine in der dt. Literatur") als eine Einführung dem Buch vorausgeschickt wird. Zu Rilke hat dieser Teil mehr ein indirektes Verhältnis, indem er zeigt, daß das Interesse für die Ukraine eine jahrhundertlange Tradition aufzuweisen hat. Im zweiten Abschn. schildert Pelenskyj Rilkes Leben u. dichterische Laufbahn in allgemeinsten Zügen. Dadurch wird offenbar Rilke dem ukrain. Leser näher gebracht. Erst in dem dritten Abschn. („Rilke u. die Ukraine") behandelt der Verf. das eigentliche Thema der Arbeit, indem er auf verschiedene Stellen aus Rilkes Werken hinweist.

Die Arbeit von Pelenskyj, so bescheidene Ansprüche sie auch erheben mag, läßt uns zwingend einen Schluß ziehen: die Ukraine bedeutet für den dt. Dichter in erster Linie ein Erlebnis. Mit den Augen des Künstlers und Mystikers hat Rilke jenes Land geschaut. Folglich hat dieses Erlebnis seine Grenzen, die von Rilke nie überschritten werden. Das hängt mit der seelischen Veranlagung des Dichters zusammen.

Viele Fragen und Probleme, die in die Sphäre der besprochenen Arbeit hereinragen, bleiben noch unerörtert. Es gilt noch jenes Rilkesche Ukraine-Erlebnis in seinen Auswirkungen genau zu analysieren u. philosophisch zu erfassen; dies wäre für die dt. Literaturgeschichte von großem Interesse. Diese Fragen harren einer eingehenden Untersuchung. W. Rudko.

Phil. Kreutz: Zeit und Ewigkeit. Gedichte. Sompolno, pow. Koło, Selbstverl. Druck „Neue Lodzer Ztg.". 245 S.

Unter den dt. Heimatdichtern in Polen nimmt der aus Galiz. stammende Sompolnoer Pastor Ph. K. eine hervorragende Stellung ein. Seine Gedichtsammlung ist die umfangreichste der neuesten Zeit u. bes. wertvoll, weil sie nicht nur schöne lyr. Ged. über die verschiedenen Jahres-, Fest- u. Freizeiten bringt, Balladen, Legenden u. Romanzen, sond. auch solche über Heimat u. Fremde wie: Auslanddte., Mein Heimatland, Das dt. Lied, Lied der Ausldt. Manche davon reizen geradezu zur Vertonung u. wären wert, Allgemeingut nicht nur unserer Volksgruppe zu werden. Das geschmackvoll gedruckte, mit e. Bild des Vf. versehene Buch kann warm empfohlen werden. A. L.

Marian Hepke: Wilno, Stadt zwischen Ost und West. Bromberg 1935. W. John. 82 S. 2 zł. 6 Holzschnitte von K. H. Fenske.

Dies 4. Bändchen der Sammlung „Ostpolen" ist vielleicht das beste. In jedem Falle ist es das einheitlichste. Es behandelt eine Stadt, aber diese Stadt ist eins der kompliziertesten Gebilde Europas. 8 Konfessionen, mindestens 6 Nationen leben hier nebeneinander. Westliche Bauwerke von gotischen Renaissance-, Barock- und klassizistischem Stil stehen neben Kuppelzerkiew und Synagoge. In knapper klarer Sprache führt uns der Verf. in all diese Probleme ein. Auch das intensive geistige Leben u. die Wirtschaftsfragen kommen zur Sprache. Beigegeben ist eine Übersetzung eines Gedichts von Tadeusz Łopalewski, einer der Säulen der „Wilnaer Literarischen Mittwoche". Ich kenne dt., poln., franz. u. russ. Beschreibungen von W., aber ich glaube, M. Hepke hat sich am meisten hineingefühlt in die eigentümliche Atmosphäre dieser westlichen Stadt im Osten. W. Maas.

Beiträge zur Heimatkunde Oberschlesiens. Festgabe der Heimatkdl. Arbeitsgemeinsch. des ob.schl. Philol.verbandes zum 10. Gedenkjahr der Abstimmg. Leobschütz 31, Leobsch. Ztg. 203 S. mit Abb.

Meist sind es kleine, aber anregende Beiträge v. obschl. Studienräten, die hier gebracht werden. E. Jagla schreibt e. Geleitwort, Malewski behandelt die Linde v. Schierokau (mit 13 Abb.), O. Reche die Geradflügler in der Umgebung v. Neisse. Dr. Hache bringt etwas über den Briefwechsel der kais. Familie mit dem span. Gesandten in Prag 1581—90 als Beitrag zum Verständnis der Schlacht b. Pitschen 1588, in der auf beiden Seiten dt. u. poln. Streitkräfte mitkämpften u. Maxim. dadurch mit — er war auch kein großer Feldherr — verlor, daß seine poln. Anhänger (Partei Zborowski) die Stellung verließen, worauf die schles. Stadt v. d. Polen verbrannt wurde, während der gefangene Maxim. von Zamojski ehrenvoll behandelt wurde. Nach der Entlassung aus der Gefangenschaft leistete Max. den vertragsmäßig geforderten Eid zunächst nicht u. verzichtete erst 1598 auf den Titel König v. Polen. Aus dem Briefwechsel des Gesandten, dessen Koch in Warschau angeschossen wurde, erfahren wir z. B. von der Sorge der Kaiserin Maria um das Schicksal ihres Sohnes. Der Gesandte möchte doch regelmäßig schreiben, was er über die poln. Angelegenheiten erfahre, „obgleich die Polen so unbeständig sind, daß nichts als Grundlage dienen könne, ohne das Ende abzusehen"; wir hören von der Wichtigkeit einer nicht rechtzeitig aus Spanien eingetroffenen Geldsendung (Armadasorgen!), von der ein Wagen durch den Verrat des Sekretärs von Max., des Stan. Ciołek, ersterem verhängnisvoll wurde.

Weitere Beiträge v. Konietzny in Cosel betreffen Grabsteine in der Pfarrkirche zu Gr. Nimsdorf mit lauter dt. Abkürzgn. von Inschriften über dortige Adelsgesch. z. T. poln. Namens, 16 Regesten v. dt. Urkdn. der beiden letzten regierenden Herzöge v. Oppeln, die angebl. nicht dt. verstanden haben sollten, weiter Wallenstein in OS nach neugefundenen Briefen, Neustadts Ringen um seine Selbständigkeit 1586, 2 kl. Bausteine, nützliche Anregungen u. Gesichtspunkte zur Erforschung der Kulturgesch. v. OS u. die Bruderschaft der Neustädter Schmiedegesellen v. 1549, zum Schluß handelt Dr. Krawczynski kurz über d. Kloster Czarnowanz u. die Siedlung Frauendorf.

Der längste u. wichtigste Beitrag (S. 59—163) des schmucken Buches ist der v. Dr. Bednara-Leobschütz: Aus der Frühgesch. der dt. Stadt Leobsch. Für den Inhalt sei auf Ernst Schwarz Sudetendt. Sprachräume S. 202 f. verwiesen. Hier sei nur angedeutet, daß B. in seiner scharfsinnigen u. vielseitigen Arbeit zeigt, daß Leobsch. schon 1187 gegründet worden sein muß, also die älteste nachweisbare Stadt des jetzigen Schles. ist, damals allerdings noch zu Mähren gehörig. Altertüml. Zehntbestimmung u. fläm. Recht weisen ins 12. Jh. In der Umgegend hatten die dt. Johanniter (seit 1159) schon gesiedelt, die weitere Siedlung vollzog sich in Stufen, meist durch andere geistl. Stellen. Damit ist die Stadt fast 100 Jahre älter als die urkundl. Überlieferung (seit 1265), wie ich das auch für Schwerin i. P. an Hand des Vergleichs der dt. u. poln. ONform gezeigt habe, das ungefähr in die gleiche Zeit weist.

Neben andern Unterscheidungsmerkmalen u. Kennzeichen verwendet B. auch die dt. u. mähr. ON als Gesch.quelle; u. weil nunmehr auch mein kürzerer Versuch für das Fraustädter Ländchen, also im Vergleich der dt. u. poln. Formen, vorliegt, den ich schrieb, ohne B.s Arb. schon zu kennen, sei hier auf einiges kurz eingegangen, zumal leider B.s-Arbeit bisher wenig beachtet worden ist. In beiden Gegenden sind dt. u. slaw. ON vorhanden, die ersteren meist mit -dorf zus.gesetzt. Gemeinsam sind die Dorfnamen Langenau, Zedlitz; ungefähr entsprechen sich Peterwitz u. Petersdorf, Hennerwitz u. Hinzendorf,

Neudorf u. Neuhof gegenüber Neuguth u. Neugüthel im Fraustädtschen. Hier war ich auf Grund der Sprachmerkmale bis kurz vor 1200 gekommen als Zeitpunkt des Beginns der dt. Siedlung. Im Leobschützschen spricht bes. die Häufung v. ON., in denen das alte g im Dt. erhalten ist (gegenüber späterem mähr. h) für noch etwas größeres Alter. Dieser Lautwandel ist nach E. Schwarz, an den sich B. etwas stark hält, um 1170, nach seiner früheren Annahme um 1150, nach Anton Mayer noch etwas eher vor sich gegangen (Zs. d. dt. Vereins f. d. Gesch. Mähr. u. Schl. 32. Jg., 2. H.). Für das 12. Jh. spricht m. E. auch noch das Nebeneinander v. Turonicih u. jetzigem Turkau, wo die Dt. offenbar noch einen k-laut vor der Palatalisierung gehört haben. Ich hatte diese Frage noch in meinem Aufsatz ausgelassen, bringe aber nunmehr folgende weitere Fälle: Dominiz 1210 = dt. Domnik, Błotnica = Blotnik in der Gegend der ältesten dt. Siedlung im Posenschen, 1250 Dupnika, 1310 Dupnitz = Taubnitz, Kr. Neumarkt, also ebenfalls in alter Siedlungsgegend in Schl., 1233 Uyezdicz, 1234 Uiezdek = Ujeschütz, 1232 Lysszek statt späterem Lisiec, 1233 stagnum Stuke = Stutzsee, 1253 Thymienik viell. Tymienica, alle im altpoln.-dt. Grenzgebiet, u. dazu möchte ich auch mhd. Rîchberc tsch. Liberec (= Reichenberg i. B.) stellen, das auch die Zerdehnung aufweist, die noch die Lehnwörter der ma. Siedlungszeit erfaßt hat. Wenn z. B. 1210 u. 1233 in den obigen Beisp. Formen mit -itz, also schon vollzogener Palatalisierung auftreten, 1234 u. 1253 noch mit k, so wird das letztere im dt. Munde erhaltene ältere Form des 12. Jh. sein, wie wir das bei dem Nebeneinander beider Völker öfters feststellen. Damit wäre ein neues Merkmal für altes Dtm. gefunden.

Zu den von mir schon genannten nenne ich folg. Beisp. aus dem Kr. Leobsch.: Vor Palatal. des r: Kreiswitz, Peterwitz, Sauerwitz, danach Pommerswitz, ch zu k: Chomyż = Komeise. Anlautendes s zu ts (dt. z): Sulkowice = Zülkowitz u. Suchopsina = Zauchwitz. ż zu z (dt. s): Žabřice = Sabschütz. Dt. Umlaut o zu ö: Cozelowe 1274 zu Kösling (Endung!), u zu ü: Sulkovice = Zülkowitz. Vorlautung: Hradčany = Hratschein. Dt. Doppellautung, z. T. mda.: i, y zu ei: Vysoka = Waissak, Chomyż = Komeise, Křižovy = Kreisewitz, Schmiedisdorf = Schmeisdorf. u zu au: Uchechowitz = Auchwitz, Zubřice = Sauerwitz, Suchopsina = Zauchwitz, Dubnica = Taumlitz. iu zu eu zu ei: Ludomerice = Leimersdorf. Herausbildung eines Doppellautes: Hlubcici = Leobschütz, 1228 Tuorzhowe = Turkau. Umlautverlust neuerdings (gegenüber früher vorhandenem, vgl. auch die Urkunde S, 62 f.): mda. Wäens = Wanowitz, mda. Bätz = Badewitz, 1267 Keytser (s noch mit sch -Aussprache) = Katscher. Auffassung eines slaw. o als a: Vysoka = Waissak usw. Nach einer dt. Kurzform gebildet ist Nyclovic 1237 (v. Nikel = Nikolaus), häufiger kommen starke ONverkürzungen vor wie Lysnticz 1281 zu Leisnitz, mda. Lais, Chrost'ilovo = Krastillau, mda. Kras(t)la. Die alte sch-Aussprache des s hat sich erhalten in mda. Werschdorf = Wernersdorf.

Einen n-Vorschlag (aus mhd. ze den) finden wir bei dem Johanniter Leop. v. Nichterwitz (= Uechtritz), während Crisovic 1377 u. Cruczgersdorf 1377 = Kreuzendorf auf die Kreuz- oder Dtritter weisen. Wir finden die PN Witek als Verkürzung v. Witigo, Jasko v. Geziko, die auch im Posenschen eine Rolle spielenden dt. Adelsgeschl. Fullstein u. Kittlitz, aus Sachsen stammend, aus dem der bekannte Reformerzbischof Heinr. K., v. d. Polen „Henryk Kietlicz" genannt, stammt. Bei dem häufigen Wechsel v. m und n ist lehrreich das in Mähren bezeugte Pozmansdorf (S. 110). Wie in Polen wurde auch dort dt. Adelssippen der Grenzschutz anvertraut (S. 122). An beiden Stellen wurde von den Dt. der dichte Grenzwald gerodet. Die eigenartige schles. Bezeichnung Ring, wovon poln. rynek, für den Markt erklärt sich S. 127

aus der in Leob. bezeugten ältesten Form (Anlehnung an einen Kreisbogen, so daß ein Viertelkreis entstand), während später das Viereck herrschend wird. Ebenso hatte ich auf wahrscheinl. Entlehnung von ON aus der Heimat hingewiesen u. darauf, daß der Stamm Lieb- oder Lub- in solchen nicht slaw. zu sein braucht: Bei Liebental finden wir Lage auf der Höhe, also Mitbringung des ON, u. erklärt wird er nach der hl. Lioba (= Liobgyth), der Helferin Winfrieds. Schon Semkowicz hatte in seinem Ród Awdańców auf ein Vorkommen des Stammes im Elsaß hingewiesen. Es handelt sich dann also um eine Volksdeutung wie auch in dem nach den Kreuzrittern benannten Crisowicz 1377 = Kreisewitz.

Es ist schade, daß die aufschlußreiche Arb. nicht im Sonderdruck erschienen ist. Mit einem Aufruf an die Heimatkundler schließt sie. Unsere Gymn.lehrer sollten sich an ihr ein Beisp. nehmen. Allerdings wird es selten sein, daß ein einzelner so vielseitig beschlagen ist wie Vf. auf rechtlichem, geschichtl., volkskdl., sprachl., rassen- u. wappenkundl. Gebiet. A. L.

Zeitschriftenschau und Jahresveröffentlichungen.

Jahresberichte für dt. Geschichte. Unter redakt. Mitwirkung v. Paul Sattler, hgg. v. Alb. Brackmann u. Fritz Hartung. Lpz., K. F. Koehler. 7. Jg. 1931. 93, VI, 627 S. in 2 Bd (1933); 8. Jg. 1932. XIV, 778 S. (1934).

Die ersten Jgg. hatten wir H. 20, S. 157 ff. u. H. 25, S. 212 angezeigt. Der 7. Jg. ist noch z. T. v. dem inzwischen verstorbenen Archivrat Dr. V. Löwe bearbeitet, der folg. bereits v. Dr. Sattler. Bei ersterem Jg. ist die Bibliogr. gesondert erschienen, bei letzterem mit den Forschungsberichten zus. Zu begrüssen ist, dass nunmehr auch die Zeit v. 1919—33 mitbehandelt wird. Im 8. Jg. sind die Abt. Rassenkunde, Geschichtl. Fragen der Ost- u. Westgrenzen neu, ersterer in der Hand v. Dir. Randt. Dafür musste das Sachregister ausfallen, ebenso leider einige Abt., von denen die Berichte nicht rechtzeitig eingegangen sind. Die Bearbeiter der uns besonders angehenden Landschaften sind die gleichen geblieben, nur sind Pommern v. Dr. Diestelkamp u. Preussenstaat v. Hinrichs übernommen worden. Erfreulicherweise sind die Arb. zur gesamten u. ma. dt. Gesch. in poln. Sprache (H. F. Schmid) in einem grossen Beitrag wieder aufgenommen worden. A. L.

Landwirtschaftl. Kalender für Polen. 16. u. 17. Jg. Posen 1935 u. 36. Verl. Landw. Zentralwochenbl.

Die Einteilung des wieder vorbildl. Jahrweisers ist ungefähr dieselbe wie bei den in H. 28, S. 239 angezeigten früheren Jgg. 1935 enthält u. a. Beiträge über Kirchenjubil., v. A. Miecke über die evg. Frauenhilfe u. P. V. Kempf über den Caritasverband, ebenso paarweise v. D. K. Greulich über J. S. Bach u. v. P. Schulz über G. F. Händel, Hinweise v. A. Lattermann auf das Lücksche Buch u. die 50-Jahrfeier der Hist. Ges., weitere Beiträge über 10 Jahre Welage u. Landbund Weichselgau, von F. Swart über Bäuerl. Erbgang u. eine Weltkrise vor 100 J., v. L. Wegener über Hugenbergs Wirken für die Landw., über 100 J. dt. Eisenbahn. Ein eigner Teil in beiden Jgg. erinnert an die Zeit vor 20 J. Der letzte Jg. bringt u. a. etliche Beiträge v. K. Lück: Vom Sinne der dt. Erneuerung, Vom alten dt. Volkslied in Polen, Dt. Bauten ebenda, Der alte Fritz in unserer heimischen

Anekdote, weiter Aufsätze v. Hein: Zum 50jähr. Dienstjub. v. Gen.sup. D. Blau, A. Rhode: D. Joh. Hesekiel, P. Eichstedt: Die dt. Nothilfe, F. Mielke: Jugenderziehung. Der für uns wichtigste Teil: Von den Dt. u. ihrer Arbeit in Polen enthält u. a. v. A. Kraft: Kolonis. Friedr. d. Gr. in Westpr. u. dem Netzebez., W. Ristau: Aus der Gesch. v. Hermannsdorf. F. Swart steuert einen längeren Aufsatz über die Entwickl. des dt. Genossensch.wesens im Posener Gebiet bei. Auch die andern Teile sind gut u. reich vertreten. Die Monatsbildbeigaben zeigen in Jg. 16 alte Städteansichten, in Jg. 17 dt. Bauwerke in Polen. A. L.

Deutscher Heimatbote in Polen. Jahrb. des dt. Volkstums in Polen. Posen, Kosmos. 9.—16. Jg. 1930—36.

Die Jgg. des bes. im preuss. Teilgeb. verbreiteten Jahrb. sind bis 1934 v. dem damaligen Leiter der Volksschulabt. des Dt. Schulvereins in Polen zu Bromb., Paul Dobbermann, der auch das Sonderh. über die dt. Schule in diesem Teilgeb. (Dt. Blätter in P. II H. 10—11) herausgegeben hat, bearbeitet. Da er zugleich ein Heimatdichter war, trägt der 1. Teil stets dieses Gepräge, indem jedesmal mehrere Dichter, bisweilen zu Gedenktagen, erst in einem Einführungsaufs., mehrf. v. P. D. verfasst, behandelt werden, worauf einige Proben ihrer Werke folgen. Dies sind in Jg. 9 Wilh. Müller-Rüdersdf., P. Dobbermann, Frz. Lüdtke, Maria Stona, Th. Krausbauer, Gg. v. Kries, Frz. Mahlke, Karl Siewert, in Jg. 10 Max Kretzer, Rob. Reinick, Käthe Schirmacher, Carl Busse, Bruno Pompecki, Jg. 11 Otto Roquette, Walter Domansky, Friedr. Just, Julian Will, Jg. 12 D. Paul Blau, Rud. Kogel, Carl Lange, Jg. 13 P. Blau, Leo Lenartowitz, Em. Geibel, F. Dahn, Otto Dopatka, Heinr. Kaul. Die andern Teile brachten jedesmal Berichte über die Lage der Dt. in den verschiedenen Teilgeb. Polens und über die berufsständischen Organis. des Dtms. aus der Feder verschiedener Vf., die für eine zukünftige Gesch.schreibung wichtig sind, ferner Notizen u. prakt. Winke. Nur einige der meist kurzen Aufs. seien hier genannt: P. D.: Dt. Dichtg. im heut. Polen, F. Heidelck: Der zahlenmässige Stand des Dtms. in Polen (Jg. 9), P. D.: Der alte Fritz u. die Prov. Pos.; Bromberger Merkwürdigk. aus vergangenen Jahren; Posener u. Pommereller Städte im Lied (12), P. D.: Das Neutomischler Hopfenland, Fr. Schirmer: Marienbronn (13). Andere Beiträge betreffen das Schulwesen, das Kultur- u. Wirtschafts-, das kirchl. Leben, die dt. Zeitgn. u. Zschr., die Verbreitung des Dtms. auf der Erde. Zuletzt u. in den beiden neuesten, v. Alfr. Loake bearbeiteten Jg. kommen auch die Abt.: Das Reich der Frau u.: Haus, Feld u. Garten vor. Sie bringen von mehr Dichtern nur je einen Beitrag u. sind stärker der reichsdt. Entwicklg. angepasst, weniger dem Heimatgepräge. Wir nennen aus Jg. 14 Aufs. über Hindenbg., v. P. Blau: Evg. Kirche u. dt. Volkstum, Fr. Schirmer: Eine dt. Wallfahrt nach Czenstochau, aus Jg. 15 über Hitler u. Pilsudski, Zur Rassenkunde, den Wert der Ahnentafel, Brauchtum u. Sitte unserer Altvordern, den letzten Urwald in Europa. A. L.

Evgl. Volkskalender. Hgg. v. P. M. Sarowy. Posen 1928—36. Ev. Diakonisssenanstalt. 68.—76. Jg.

Dieser älteste, bes. im e. preuss. Teilgeb. verbreitete Jahrweiser enthält u. a. folg. uns angehende Beiträge: Jg. 68: Kammel: 50 J. Innere Mission im Posener Lande; P. Kleindienst: Ev. Leben in Wolhynien; P. Schichta: Industrie u. kirchl. Leben im westl. OS. Jg. 69: Sup. Hildt: Die Einigungsbestrebgn. der Evg. in Polen; Sup. Benicken: Das neue Gesangbuch; Lic. Schwencker: Unsere oberschl. Ind.gemeinden; P. Mrowiec: Gebirgsbewohner v. Weichsel (Wisla); P. Büchner: Erinnerungsbilder aus Pos. Krankenhäusern. Jg. 70: Dr. R. E. Wagner: Aus der Gesch. des Bielitzer Landes; R. Heuer: Ein Jubil. des Kulmer Landes; K. Lück: Czarna Sotnia, e. Gesch. aus dem Cholmer Lande. Jg. 71: A. Lattermann: Aus

d. Gesch. der Stadt Posen; I. Rhode: Rogasen; E. Kaschik: Hauland. Jg. 72: G. Heine: 100jahrf. der Gustav-Adolf-Stiftung; P. Löffler: Lodz; Müller. Erdöl. Jg. 73: K. Ziegler: 30 J. im Siechenhaus in Pos.; H. Pförtner: Das Gesicht des Bolschewismus. Die Verbreitung des Dtms. über die Erde; R. Styra: Eine Fahrt in die Tatra. Jg. 74: D. Blau: Wovon die Kirchensiegel erzählen; W. Schultheiss: Ein Ausflug nach Krakau; E. Stewner: Quer durch Wolhynien. Jg. 75: 75 J. Ev. Volkskalender; D. A. Rhode: Alte Zeiten im Posener Lande; Dr. Wagner: Aus der Gesch. des Bielitzer Landes; E. Bek-Vellhorn: E. Hochzeit bei den Obersdorfer Holzschwaben in Galiz.; Dr. R. Weise: Rassenpflege u. -kunde; E. A. M.: Zeitgemässe Geleitworte aus dem alten Danzig; K. W. Neumann: Was der Kieselstein erzählt. Jg. 76· 100 J. Mutterhaus-Diakonie; Dr. Kammel: Generalsup. D. Blau; P. Büchner: Mit D. Hesekiel auf Reisen; Dr. Wagner: Aus der Gesch. des Teschener Landes; O. Tumm: Von Seen u. Wäldern unserer Heimat. Daneben finden wir über allg. evg. Gedenktage u. -jahre von D. Blau, D. Voss, D. A. Rhode u. a., Erzählungen und Gedichte v. D. Blau u. a., Aufs. über die Arbeit des Diakon.hauses u. seine Leiterinnen, Bedingungen für die Aufnahme usw. Da der Jahrw. zum Besten des durch eine eigenartige Krankenkassenpraxis schwer notleidenden segensreichen Diak.hauses bestimmt ist, verdient er Förderung. A. L.

Kath. Volkskalender 1936, Katowice, Der oberschl. Kurier. S. 120. 1,50 zł.

Nach dem Geleitwort soll es „ein echter dt. Marienkalender sein". Er bleibt aber nur beim Geleitwort bis auf einen matten Druck v. A. Dürers „Rosenkranz" u. den 14 Holzschnitten aus seinem „Marienleben" mit einer Erläuterung. Unter dem Leitwort „Heimat und Volkstum" finden wir einen Nachruf: „Ludwig Skowronek, ein oberschl. Seelsorger". Dann „Der letzte Walzer", eine sentimentale Skizze von Joh. Kirschenbauer. Anschließend „Die Gräfl. Schaffgotschsche Kirche ‚St. Johannes der Täufer' in Godulla, zum 70-jähr. Bestehen." Sofort danach „Die Fastnachtsbratwurst" von Käthe Mittelstaedt, eine billige Bauerngeschichte. Und nun wieder „800 Jahre St. Stanislaus-Kirche Alt-Bielitz" von Joh. Piutscher, eine Arbeit, „die keineswegs Anspruch auf kunstgesch. Genauigkeit u. Stichhaltigkeit" erhebt. „Der Muttertag" von Else Rostalski beschließt den munteren Reigen mit der Losung: Heimat und Volkstum. Die Sammelbegriffe „Unterhaltung u. Belehrung", „Für Haus u. Familie" u. „Für das liebe, kleine Volk" füllen den Rest. F. G.

Hausfreund-Volkskalender. Jg. 39—52. Verlag der Buchhandlung W. Mietke, Warschau, Wspólna 10.

Vor dem Weltkriege war dieser evang. Kalender in den meisten dt. Stadt- und Landsiedelungen von Mittelpolen verbreitet. Seit 1884 erschien dieser Jahresweiser unter tätiger Anteilnahme der Pastorenschaft der ev.-luth. Kirche im ehem. Kongreßpolen. Uns liegen die ersten Jahrg. vor; sie bringen volkstümlichen Lesestoff, kurze religiöse Betrachtungen u. einen inhaltsreichen Abschnitt: „Aus der Heimat und Fremde". Der schriftstellerisch tätige Belchatower Pastor G. L. Schwarz bringt in einem der Jahrg. einige kurze Betrachtungen. Bezeichnend ist eine Feststellung im Vorwort des Kalenders 1886: „Die im Vorwort für 1885 ausgesprochene Bitte um Zusendung von Beiträgen für das Jahrbuch des Kalenders ist so freigebig erfüllt worden, daß zwei größere erzählende Aufsätze den freundlichen Lesern geboten werden können." Langsam vollzog sich im Kalenderinhalt eine gewisse Wandlung, jedoch stand er stets über den plumpseichten Erzählungen seines Gegenspielers, des „Neuen Kalischer Hauskalenders". Mit dem Jg. 1897 beginnt der H.-K. seine gemeindegeschichtlichen Aufsätze zu bringen, die des öfteren wertvolle heimatkundliche Angaben enthalten: So

wurden behandelt: 1897 — Die Gesch. der evang.-luth. Gem. Warschau, 1898 — Stawischin, 1899 — Lublin, 1900 — Wlozlawek-Nieschawa, 1901 — Lodz, 1902 — Ozorkow, Lentschütz, Wengrow, 1903 — Alexandrow, Bardziner Hütte, 1904 — Tomaschow, 1905 — Gostynin, Pabjanitz, 1906 — Chodecz und Wyschogrod, 1907 — Dombie u. Łomża, 1908 — Neuhof u. Radzymin, 1909 — Petrikau, Kamorzin u. Zawierzie. Die Jg. 1910, 1911 u. 1912 brachten keine gemeindegeschichtl. Beiträge, obzwar in einem Vorwort des Jahres 1897 gesagt ist: „Von verschiedenen Seiten ist der Kalendermann aufgefordert worden, die Geschichte der Gemeinden des Warschauer ev.-augsb. Konsistorialbezirks in kurzer Form darzustellen. Da dieser Rath dem Kalendermann gut dünkt, so will er dem Wunsche seiner lieben Leser willfahren." Bei seiner rein religiösen Einstellung brachte der Kal. ab und zu auch einige völkische Betrachtungen; im Jg. 1900 sogar das Schenkendorfsche Gedicht: „Muttersprache". Viele Jahre lag die Schriftleitung des Kal. in den Händen des gut dt.bewußten Pastors Rosenberg, der dazumal die von Schlesiern bewohnte Gemeinde Stawischin betreute. Wir finden in den Jg. 1904, 1905, Gedichte in schles. Mundart. Der Kal. fand nicht nur Verbreitung in Mittelpolen, sondern darüber hinaus in Wolhynien, Litauen, Südrußland. 1902 erreichte er eine Aufl. von 32 000, 1909 bereits 40 000 Stück. — Seit dem Jahre 1897 bis zur Gegenwart befindet sich der H.-K. im Verlage von Wilh. Mietke in Warschau. Im Weltkrieg erschien 1915 der H.-K. nicht. In den Jahren 1916 gab ihn W. Mietke in Verbindung mit den Verlegern Hessen und Manitius in Lodz heraus. Ab 1917 erscheint der Kal. als „Neuer Hausfreund-Volks-Kalender" im gleichen Verlage in Lodz. Inhaltlich und buchtechnisch hat er sich bedeutend zu seinen Gunsten geändert. Jg. 1918 steht volksdt. völlig auf der Höhe. Den nächsten Jg. gibt der Dt. Verein, Hauptsitz. in Lodz, heraus. Eine Reihe grundlegender Aufsätze finden Aufnahme. Der Anzeigenteil wird reichhaltig ausgebaut. Im Jg. 1920 geht der Kalender wiederum in den Verlag von „Hessen & Manitius" über. Inhaltlich versucht man, sich den neuen politischen Verhältnissen anzupassen. Hervorzuheben ist der geschichtl. Beitrag der Dt.-Baltin A. v. E. über das Pabjanitzer Schlößchen 1921, 1922 wechselt der Verlag nicht. Die völkischen Belange werden besonders im letzten Jahr bewußt gepflegt. Eine Reihe neuer Mitarbeiter beteiligten sich. Aufsätze von: K. Grams aus der Gesch. d. dt. Handwerks in Polen; K. Gnauck, Frauenrecht in d. Gegenw.; A. Breyer, Heimat; L. Wolff, Das dt. Schulwesen im ehem. Kongreßpolen gaben den Grundton ab. Mit dem Jahre 1923 wandelt sich die bisherige Sachlage. Unter Zuhilfenahme der poln.-gesinnten Pastorenschaft geht der Kalenderverlag in den ehemaligen Besitz v. W. Mietke-Warschau über. Mit einem Schlage ändert der Kalenderjg. 1923 sein bisheriges Gesicht: er wird zu dem völkisch lammscheuen, nur religiös eingestellten Hausfreund der letzten Jahre vor dem Weltkrieg. Ein Jahr darauf wird durch teilweisen Abdruck eines Beitrags von Dr. Bornhak „Unsere Vorfahren" versucht, an dt.-völkische Überlieferungen der vergangenen Jahrg. anzuknüpfen. Im folgenden Jahr bleibt die Fortsetzung dieses Aufsatzes aus. Dafür steuern Beiträge bei: P. A. Falzmann: Die 100-Jahrfeier d. Gem. Zgierz; P. G. Schedler: Die Frage d. relig. Erziehung unserer Jugend in unserer Kirche. P. A. Doberstein: Kirchl. Rundschau. D. A. Kleindienst, Zehn Jahre seit d. Vertreibung. Mit dem Übergang des Verlages an W. Mietke besorgt das Drucken die Firma Dittmann-Bromberg, die dem Kal. eine gute Ausstattung zuteil werden läßt. Jg. 1926 bringt folgende bemerkenswerte Beiträge: O. Friese, Das 100jähr. Bestehen d. ev.-luth. Gem. Konstantynow; A. Lerle, Die ev.-luth. Gemeinschaft Zgierz. Jg. 1927: D. 100 jähr. Feier der ev.-ausgsb. Gem. Gostynin; Gesch. d. ev.-a. Gem. Wladyslawow; Jg. 1928: D. 100jähr. Feier d. ev.-a. Gem. Radom; P. R. Schmidt, Die Jahrh.feier

d. Gem. Pabjanize; Jg. 1929: P. R. Kersten: 100 Jahre Przedecz; Jg. 1930: E. Kaiser: 150 Jahre ev.-luth. Gem. Michalki-Rypin; Jg. 1931: 125 J. der ev.-l. Gem. Plozk; D. 100jähr. Jubil. d. St. Trinitatisgem. Lodz; P. R. Kersten, 150 J. Stawischiner Gem.; Statistik d. ev.-l. Gem. d. Warschauer Konsistorialbez. f. d. J. 1929; Jg. 1932: P. R. Badke 100 Jahre ev.-l. Gem. Konin; P. E. Kneifel, D. 100 jähr. Jubil. d. ev.-l. Gem. Breziny; P. G. Lehmann, 100 J. ev.-a. Gem. zu Zduńska-Wola; P. A. Hammermeister, 100 J. d. Bestehens d. ev.-l. Kirche in Rawa-Mazowiecka; Jg. 1933: P. H. Wosch, Die Jahrh.feier d. Gem. Wlozlawek; D. 150 jähr. Jubil. d. Einweihung d. ev.-l. Kirche Warschau; 100 J. ev.-l. Gem. Gombie; Jg. 1934: 150 J. ev.-l. Gem. Nowy Dwór; Ein Doppeljub. d. Gem. Prażuchy; P. J. Dietrich, Zum 50 jähr. Jub. d. ev.-l. St. Johannisgem. Lodz; M. Nachtigal, Was die alte Weichsel erzählte; J. Marowski, D. dt. Genossenschaftswesen in K.-Polen; in diesem Jg. übernahm den Kalenderdruck die Posener Buchdruckerei „Papierodruck"; Jg. 1935; A. Breyer, D. dt. Siedlungen i. Mittelpolen; D. 50jähr. Kirchweih-Jub. d. ev. Gem. Koło; 25jähr. Jub. d. ev.-a. Gem. Isbitza, Kr. Koło; Jg. 1936: A. Breyer, D. 100jähr. Bestehen d. ev.-l. Gem. Lowitsch; P. L. Matz, 50 J. ev.-l. Kirche Kamień. — In den letzten Jahren hat der Hausfreundkal. einen heilsamen Wandel durchgemacht. Sein Grundton ist zwar nach wie vor bestimmt kirchl., jedoch die völkisch gleichgültige Einstellung beginnt allmählich zu schwinden, ab u. zu werden auch bewußt volksdt. Beiträge gebracht. Bezeichnend in dieser Hinsicht ist das Geleitwort des Herausgebers zum 50jähr. Bestehen d. Kalenders; wo u. a. gesagt wird: „Aber unbeirrt wird er seinen Weg, den er 50 J. hindurch gegangen ist, weiter gehen u. wird immer davon Zeugnis ablegen, daß ein ehrenhafter Deutscher beides ist, ein guter Christ u. ein aufrechter Staatsbürger... Die ev.-luth. Kirche in d. Diaspora, ein kleines Häuflein in einem überwiegend kath. Lande, ist eng mit dem Volkstum verbunden." Die Erneuerungswelle aus dem Reich hat auch die kleinste dt. Siedlung i. Mittelp. erreicht; sie wird auch im Leben der ev.-luth. Kirche dort ihre Wunder wirken. A. B.

Volksfreundkalender für Stadt und Land. Lodz, Libertas. 9. und 10. Jg. 1935 und 36.

Nach den in H. 28, S. 234 ff. angezeigten Jgg. des wichtigen, bes. in Kongressp. beliebten Jahrweisers sind 2 neue erschienen. Jg. 9 enthält neben Proben v. Heimatdichtern u. sonstigen schöngeistigen Beitr. u. a. folgende uns hier angehende: J. Will: Kann ein guter Dt. ein treuer poln. Staatsbürger sein? Nicht Volkssplitter, sond. dt. Gesamtvolk. O. Kneifel: Der dt. Sprachverein. A. Lattermann: Die Goetheschule in Graudenz. H. Textor: Wie die Grossväter siedelten. M. Kage: Glockengiesser in Polen. 600 J. Stadt Pabianice. M. H.: Die Aufg. der dt. Frau. A. Breyer: 160 J. Kirchspiel Iłów. E. Kneifel: Dombie. T.: Gesch. der ev. Gemeinde Kattowitz. O. Lange: Die ev.-luth. Kirche Nowawieś (Neudf.). M. Petznik: Kantorat Leonów. W. Koch: 25 J. im Dienste der Alexandrower Gemeinde. Die Zubardzower Kantoratsgem. zu Lodz, Nachr. auf Hindenbg. u. Innenmin. Pieracki. Jg. 10 enthält: 10 J. Volksfreundkal. Dr. Kammel: Kirche u. Volk. J. Will: Dürfen wir das Ahnenland lieben? O. Lange: Der ev. Friedhof zu Lisice. H. Textor: Namengebung. M. Kage: Die Buchdruckerkunst in Polen. E. Textor: Die Besiedlung der Domänen im Königr. P. A. Krüger: Wie betreibe ich Famil.forschg.? Säuglingssterblichk. u. Geburtenrückg. H. Z. Schindler: Dt. Künstler in Polen (anlässl. der Ausstellung zur 50-Jahrfeier der Hist. Ges.). B. Bergmannn: Julian Will. O. Lange: 25 J. ev. Bethaus Bronowo. R. Henke: Die Neuordnung des dt. Schulwesens in Wolh. E. Kneifel: Zagórów. Vom dt. Gymn. Lodz. Ausserdem ein paar Beitr. über Dtm. in verschiedenen Erdteilen u. die übl. Kal.-nachr., auch einen Jahresrückblick v. E. Petrull. A. L.

Heimatkalender für Schneidemühl 1936. 14. Jg. Stadtverwaltung. 128 S.

Der v. G. Janoschek bearbeitete Jahrw. enthält im Kalendarium Aussprüche v. Friedr. d. Gr. zu dessem 150. Todestage (S. 48 Druckfehler: 250) u. gute Lichtbilder v. H. Goetzing mit grenzmärk. Landschaften, die auf besserem Papier noch mehr wirken würden. Nach den übl. Angaben folgen in der Abt.: Zum Gedächtnis ein Aufs. von Stud.rat Stutzki: Rettung u. Wiederaufbau unserer ostmärk. Städte durch Friedr. d. Gr., in Abt.: Unsere Schriftsteller, eine Novelle von Fr. Lüdke: Val. Herbergers schöpferische Stunde, eine gesch. Erzählung aus dem Schlochauer Land von Br. Giersche: Die letzte Hilfe, eine Heimaterz. in schles. Mda. v. Anna Neumann: Wie Birks Ernstien zum noin Hutt' koam. Der Teil: Neues Leben, enthält Beiträge über die Wehrpflicht, Studenten im Arbeitslager, über das Segelfliegerlager Behle, die HJ, u. der Schlußteil: Unsere Heimat, solche v. Dr. H. Schmitz: Ausgestorbene Gewerbezweige u. Bodenkulturen in den Grenzm. P.-W., v. Dr. Suder: Aschenputtel an der Landstraße (Meilensteine), v. Fr. Holter über die Vorgeschichte., v. R. Frase über die Eiszeitzeugen der heim. Pflanzenwelt, R. H. Roederer über bäuerl. Denkmäler in der nördl. Grenzm., W. Reiche über Meseritzer Namengebung im Lichte der Ahnenforschung, Dr. Toepper: Gerichtsbarkeit im dt. Grenzdorf Alt-Jaromierz vor 225 J., v. Ernst Schiller: Besiedlung des Fraustädter Ländchens, A. Blanke: Schlochau z. Z. der Radziwills. Leider hat der erfreuliche Jahrw. kein Inh.verz. A. L.

Wolhynischer Bote. Ev.-luth. Volkskalender, Jg. 1 u. 2, 1935 u. 36, Łuck-Lutzk 34, Atlas.

Nachdem die dt. Pastoren in Wolh. schon vor 30 J. den Versuch zur Herausgabe eines Kal. gemacht hatten, war ihnen vor 8 J. die Gründung eines Gem.blattes geglückt u. nunmehr der neue Jahrweiser, der die Posener u. Kattowitzer Veröff. über das Gebiet erfreulich ergänzt. U. a. behandelt P. Henke die alten Kantoratsschulen u. die nach ihrer Schließung neugegründeten Privatschulen, F. Müller die 1934 gegründete Dt. Schulstelle, R. Hilscher die (größere) Schule in Lutzk, A. Schön die Unterstützungskasse, E. Weiss das Musikamt, L. Platenik das dortige dt. Genossensch.wesen. Die sonstigen Beiträge betr. u. a. Rassefragen u. Heimatschrifttum (Bäuerle, Rink). — Jg. 2 enthält vor allem heimatkdl. Aufsätze wie: 15 Jahre Aufbauarbeit in Wolh. v. A. Kleindienst, Dt.-poles. i. Leben, Kirche u. Schule v. A. Schön, Wolh. Lehrerverein v. R. Stewner, 25 J. Genossensch.verband v. R. Bolek, 10 J. Vereinig. ev.-luth. Posaunenvereine, Verz. der Kantorate, Statistik des Kirchspiels Rożyszcze vor 50 J. v. W. Kuhn, Unsere Kinder auf Reisen (Ferienversendung nach dem Reich) v. R. Henke, 20 J. Brussilowscher Durchbruch, Pinsk unter dt. Militärverwaltung v. Lindemann, daneben aber auch weiterreichende wie über die Entstehung der dt. Dörfer in Mittelp. v. A. Breyer u. d. Gesch. v. Bielitz v. W. Kuhn, über Friedr. d. Gr. v. I. Rhode, sogar über die germ. Urgesch. v. Wiking u. biolog. Verpflichtung v. A. Kleindienst. Das Kalendarium enthält Abb. der ev. Kirchen in Wolh. A. L.

Arbeit u. Ehre. Jahrweiser für das Dtm. in Polen 1936. Posen, Dt. Nachrichten.

Zu den schon zahlr. Jahrw. des Dtms. in P. hat die JDP. einen neuen herausgegeben. Nach einem Geleitwort v. Ing. Wiesner u. e. Aufs. v. W. Schneider behandeln unter verschiedenen Überschr. H. Brandt die Dt. in OS., E. Spitzer in Pommerellen u. Posen, Dr. W. Günzel in Kongreßp., Mgr. O. Drozd in Galiz., A. Jahns in Wolhynien. Geschichtl. sind die Aufs. v. W. Kuhn: Die dt. Siedlungs-

gruppen in Polen (zus.fassend) u. von ***: Vom alten Dtm. in Polen (mit Schrifttumsangaben). Daneben finden wir noch einige gegenwartspolit. Beitr. v. K. Kelm, B. Schulz, W. Steuck, G. Modrow, E. Sadowski usw. Ein unterhaltender Teil „Dt. Geschichten“, ein Aufs. v. W. Schulz: Die dt. Vornamen u. ein Anhang vervollständigen den Inhalt. A. L.

Germanien. Monatshefte für Vorgesch. Lpz., K. F. Koehler. 1934, H. 10—12 u. 1935.

Die ersten Hefte der Zs. f. Vorgesch. zur Erkenntnis dt. Wesens, Jg. 1934, waren DWZP. 28, S. 233 f. angezeigt worden. Die folg., wieder nicht vollzählig eingelaufen, enthalten folg. Aufs.: A. Franssen: Grundsätzl. zur Frage der Externsteine, H. Gollob: Entwickl. der frühgerm. Plastik, E. Runge: Nord. Kunstformen in der ostasiat. Zierkunst, W. Teudt: Reformvorschläge u. Arbeitswünsche zur Germ.-kunde, Die Befestigg. der Queste, H. Hamkens: Trojaburgen, B. Witt: Vom Namen Helgoland. H. Moss: Der Zwiefache. Riem: Die Azimute v. Sonne u. Mond für die Ortungen im germ. Kulturkreis. Jg. 1935 enthält: E. Weber: War der Zootzen das Semnonenheiligtum?, H. Pinter: Der hl. Hain v. Kesslingen, H. Günther: Die Auflösung der germ. Rassenpflege durch das ma. Christentum, G. v. Laur: Tuscania, König: Gesch. der Urteile u. Vorurteile, O. Suffert: Unheilvolle Suggestionen, Vorchristl. Sinnbilder an u. in Kirchen, F. Saeftel: Herd- u. Hochsäulen im altnord. Haus, J. Hogrebe: O. S. Reuters Werk: „Germ. Himmelskunde“, R. Hennig: Germ. Anteil am vorgesch. Handel, E. Gebauer: Felsenbilder am Bürgstein, R. Hundt: 2 mitteldt. Höhlen erzählen, W. Teudt: Die dt. Wissensch. u. ihre völk. Aufgabe, J. Hopmann: Ortungsuntersuchgn., R. Gabert: Das Pyrmonter Quellheiligtum, H. Gollob: Das Wesen der künstlerischen Darstellungsform in der vorkaroling. Malerei u. ihre weltanschaul. Bedeutung, Büch: Der Geck, H. Ibbeken: Die Kirche in Blexen, E. Fehrle: Tempelloser Gottesdienst, H. Burkhardt: Der Götterhain zu Emetzheim, W. Teudt: Stand des germ.-kundl. Werkes u. der zu begründenden Pflegstätte, B. Kummer: Die Wikinger: Raubtiere oder Helden? F. Sprater: Gipfelheiligtümer in d. Pfalz, W. Teudt: Götter der Germ.? W. Kunze: Steinkreuze, G. Neuner: Seltene Bräuche aus der germ. Zeit in Franken, K. Schmidt: Der Kandelaber b. Altenbergen, L. Kühn: Sinnzeichen in Apulien, A. Rosenberg: Die Ausweitung des Dt. Gesch.bildes, R. Müller: Betrachtgn. über die Ortung im Gelände, H. Karstens: Der Klusfelsen b. Goslar. Manche Aufs. wie der v. Franssen erstrecken sich über mehrere Hefte, viele sind mit Abb. versehen. Ferner sind gewöhnl. folg. Teile beigegeben: Die Fundgrube, Aus der Landschaft, Die Bücherwaage, Zschr.schau. A. L.

Deutsche Monatshefte in Polen. Jg. I, H. 4 — 11/12.

Für die ersten 3 Hefte sei auf DWZP. 28, S. 234 verwiesen. Die letzten des 1. Jg., der nur noch in wenigen Stücken zu haben ist, enthalten zunächst etl. Aufsätze über das Dtm. in Polen, so v. W. Kuhn: Die Berufsgliedrung nach der Zählung v. 1921 (S. 435—63), das Sonderheft: Vom Dtm. in Galiz. (273—356), zur Siedlgskunde das v. A. Breyer: Dt. Gaue in Mittelpolen (393—434), v. O. Kossmann: Dt. Siedlungskräfte auf Lodzer Boden (136—52), v. A. Karasek: Dornbach (463—90), zur Wirtsch. Joh. Golla: Die Arbeitslosigk. in OS., sowie Ostoberschls. Notschächte u. das Recht, J. Müller: Dt. Genossensch. wesen in Galiz., Platenik desgl. in Wolhynien, zur Kirchengesch. W. Kuhn: Die evg. Pastoren der Reformationszeit im Teschener Schles. (237—67). L. Schneider: Absterben der Reste der poln.-ref. Kirche in Galiz., Die Lage der ev. Kirche in Galiz. zu österr. Zeit (282—307), zur Namenkde.

ders.: Namen u. Siegel der ev. Kolonien dort, E. Christmann: Dt. Familiennamen dort, J. Krämer: Das slaw. Fremdwort in der Dornfelder Mda., zur Volkskunde A. Karasek: Mehrere Quellen dazu, zur Kunstgesch. W. Kuhn: Alte Bielitzer Stadtansichten, E. Barutzki: Fritz Lubrich der Jüngere, R. Styra: Franz Sikora, ein oberschl. Maler, H. Weber: Die schles. Heimat im Bild, zur polit. Gesch. M. Laubert: Ein Bericht über den poln. Aufstand 1831, H. Rothfels: Bismarck, das Ansiedlgsgesetz u. die dt.-poln. Gegenwartslage. Zu den dt.-poln. Kulturbeziehgn. sind zu nennen: J. Faade: Die Germanen in Ostdtld. u. Polen; Polen u. der Dt. Orden, H. Franze: Die Christianisierung Polens, Zur Rechtslage der poln. Volksgruppen im Dritten Reich, B. Huth: Schiller bei den Polen, M. Kage: Der poln. Dichter A. Asnyk u. s. Beziehgn. zur dt. Philos., H. Textor: E. T. A. Hoffmann in Polen. Erziehungsfragen behandeln der Hauptherausgeber V. Kauder: Grundlagen u. Wege dter. Volkserziehung in Polen, R. Craemer: Staatserneuerung u. sozialist. Gestaltung im Reich. Einige kürzere Aufs. berichten über das Polentum, so V. Kauder über das Schles. Institut, H. Franze über das polit. Programm der Auslandpolen, Sp. Wukadinović über das „Pan-Tadeusz"jahr (mit Übersetzungsprobe) u. Jan Kasprowicz, W. Quade über die Internat. Erdkundlertagung Warschau 1934. Länger ist der Aufsatz v. H. Strzygowski: Ein Beskidensommer unter schl. Goralen. Die heimische Dichtung kommt mit Beiträgen v. R. Fitzek, Konrad, H. Rauschning u. R. Styra zu Worte. Den Beschluß machen eine Reihe längerer Bespr. im Text, viele Abb. (Wiedergaben v. Gemälden, Lichtb.), 14 Karten, als Beilagen jedesmal 4 S. Bücherfreund, ein Lied v. Lubrich u. ein Gesamtregister der Vorgängerzschr. „Schaffen u. Schauen" v. W. Kuhn, u. das Jahresinh.verz. A. L.

Kronika Gostyńska. Ilustrowane pismo regjonalne. [Gostyner Chronik. Illustr. Regional-Zeitschrift]. Gostyń (abgekürzt: G.). Hgbr. Poln. Alexander-Graf-Fredro-Gesellschaft für Kultur u. Kunst (Fredreum) in G. — Bde. I (1928/30), II (1930/31), III (1931/32), IV (1932/33), V (1933), VI (1934).

Die Zschr., hervorgegangen aus d. Monatsbeilage zum Gost. Kreisblatt, bildet eine reichhaltige Quelle für d. Gesch.forschung des Kr. G. mit den Städten G., Punitz, Kröben, Sandberg (neuerdings auch Borek). Die Volkskunde ist auch vertreten. Da es unmöglich ist, hier die zahlreichen meist kurz gehaltenen Aufsätze alle aufzuzählen, seien nur die wichtigeren geschichtl. Inhalts angezeigt. Die Bde. I bis V umfassen je 10 Hefte von durchschnittl. 16 S. Seit Bd. VI umfaßt der Jg. 12 Hefte; ab Bd. II sind d. Seiten eines Jgs. durchgezählt. Die Schriftleitung führt für I, H. 1—5 Dr. St. Kipta, für H. 6 Prof. W. Kołomłocki u. von I, H. 7 ab W. Stachowski. Mitarbeiter sind Lehrer, Bankleute, Geistliche, Historiker, Offiziere, Literaten (Helsztyński, Stablewska), Studenten u. Studentinnen. Der gute Erfolg des Unternehmens ließ dann i. J. 1932 in Lissa eine ähnl. Zeitschr. entstehen (Ziemia leszczyńska, besprochen von Lattermann in H. 28 der DWZ).

Bd. I. — In H. 1 handelt W. Stachowski über „D. Anfänge und Privilege d. Gost. Schützengilde" u. gibt eine Abschrift d. Gründungsstatuts v. 1666 wieder. — St. Kipta berichtet über die seit 1834 in G. herausgekommenen Ztgn. u. Zschr. — H. 2 ist dem Gedenken an den Aufstand 1918/19 gewidmet. W. Kołomłocki schreibt nach mündl. Berichten von Teilnehmern über: „Vorbereitungen u. Gs.anteil am großpoln. Aufstand". Am 9. XI. 18 wurde für d. Kr. ein Volksrat gebildet unter d. Leitung d. Propstes Grzęda u. am 12. XI. erfolgte widerstandslos die Übernahme der Kreisverwaltung, wie Landratsamt, Eisenbahn, Post, Gericht usw. Im Januar folgten Kämpfe im

„Lissaer Abschnitt“; d. Operationsbasis bildete Punitz, Hauptquartier war d. Dorf Pawlowitz. — R. Sura berichtet über d. „Organisierung des Finanzwesens vor 10 Jahren“ (1919), woraus u. a. zu erfahren, daß für den Kr. G. schon vor Novbr. 18 ein geheimes „Bürger-Komitee“ bestand, welches dann offen als „Kreis-Volksrat“ auftrat. Die von diesem angeordnete „Volksabgabe“ brachte über 200 000 Mk. ein, wovon 165 000 an d. Posener Hauptkasse d. Obersten Volksrates abgeführt wurden. — In H. 3 schreibt d. Kr.-Baumeister Peisert über d. Verkehrswege in seinem Bezirk u. über dessen Ausgestaltung in d. Jahren 1919/29. Nach d. ostoberschles. Kohlengebiet weist d. Kr. G. mit einer Wegelänge v. 373 km u. einer Schienenlänge v. 114 km das dichteste Verkehrsnetz von ganz Polen auf. 1900/15 wurden rund 67 km Straßen befestigt mit einem Kostenaufwand v. rund 927 000 Mk., wozu d. Kreis rund 413 000 beisteuerte u. d. Regierung rund 178 000. — In H. 4 berichtet W. Stachowski über d. „Gesch. d. Gost. Schützengilde im 17. Jahrh.“ Unter d. Mitgliedern befanden sich auch Schotten und Schlesier (Arlant, Johner). — Im gleichen Heft schreibt K. Szczepan über „D. Universal-Schulwesen d. Kr. G. in der Wendezeit“. 1918 existierten im Kr. 52 kath., 13 ev. u. 4 Simultanschulen. — H. 5 hat land- u. wirtschaftl. Themen zum Inhalt. U. a. bringt E. Potworowski eine eingehende „Beschreibung des Kr. G. in landwirtschaftl. Hinsicht“. Vor d. Kriege wurde u. a. sehr viel Braugerste nach Deutschland (!) verfrachtet. — W. Stachowski bringt verschiedenes „Aus der Gesch. d. Genossenschaftswesens im Kr. G.“ 1865, 5 Jahre nach d. Gründung der 1. Genossenschaft in d. Prov. Pos., wurde eine solche auch in G. eröffnet, unter tatkräftiger Unterstützung d. poln. Geistlichkeit, 8 Jahre später in Kröben. In dem „stark germanisierten“ Punitz erst 1893, auch hier hatte ein Geistl. d. Leitung. — Z. Psarski bringt unter d. Tit. „D. Zuckerfabrik in G. einst und jetzt“ den Entwicklungsgang der i. J. 1897 von einer dt. Firma errichteten, heute vergrößerten Fabrik, die gegenwärtig (1929) in ihrer Art die größte in ganz Polen ist. — In H. 6 berichtet u. a. W. Stachowski über „D. Gost. Schützengilde im Anfange d. 18. Jahrhs.“, für welche Zeit die Quellen schon etwas reichlicher fließen (Streitigkeiten, Beschlüsse etc.). U. a. erfahren wir, daß es den Sch.brüdern nicht erlaubt war, barfuß zum Ausmarsch anzutreten. — H. 7 bringt von P. T. Szulc einen Artikel „Aus d. Gesch. der Kröbener Schneiderinnung“, die erstmalig 1516 erwähnt ist; d. älteste erhaltene Zunftbuch datiert v. 1696. Schutzheiliger der Innung war der Hlg. Gutman (13. Novbr.). D. Statut v. 1724 ist abgedruckt. — E. S. veröffentlicht u. d. Tit. „Die Verpflichtungen der Gost. Bewohner im 18. Jahrh.“ den Inhalt 2er Dokumente aus einem Privatarchiv, welche die für d. damalige Zeit außerordentl. bezeichnenden Abgaben der Gewerbetreibenden an d. Grundherrschaft aufzählen. — W. Stachowski stellt die weitere Gesch. (1735—1800) der Gost. Schützengilde dar, deren Protokollbuch für 1779 einen Durchmarsch von einigen 1000 preuß. Soldaten aus Schlesien nach Westpreußen erwähnt. 1794 wurde dem Sch.-könig das Vorrecht des steuerfreien Bierbrauens abgenommen. — H. 8 bringt u. a. weiteres zur Gesch. d. Kröbener Schneiderzunft (1760 bis 1810) von P. T. Szulc u. eine Liste der Gost. Schützenkönige und Ältesten v. 1701—1800 von W. Stachowski (darin die Namen Schultz, Kierbel, Strygner). — In H. 9 u. 10 schreibt W. Stachowski nach vorliegender Literatur, zeitgenöss. Berichten u. privat. mündl. u. schriftl. Überlieferung über „G. zur Zeit des Januaraufstandes“ (1863). Einer der Gruppenleiter der Posenschen Unterstützungsaktion war der Gost. Propst Badecki. Er organisierte einen Freiwilligentrupp, der in Stärke von 24 Mann, fast ausschließl. mit Sensen bewaffnet, unangefochten nach Kongreßpolen gelangte. Die Teilnehmer werden dann, soweit es möglich war sie festzustellen, nebst einigen biogr. Notizen aufge-

führt (auch einige Photos). Den von den preuß. Behörden gesuchten R. verbarg übrigens einige Zeit der Lubliner Pastor. 1864 zum Tode verurteilt, wurde R. i. J. 1865, als er sich den Gerichten freiwillig stellte, mangels Beweisen freigesprochen. Unter den aktiven Teilnehmern in Ruß.-Polen befand sich auch d. Graf Ludw. Mycielski aus Chociszewice, ein Pole im besten Sinne, der als 26jähr. für sein Vaterland fiel. — H. 10 enthält noch einiges über die ehemal. Kröbener Müllerzunft (von P. T. Szulc), die sich 1886 in eine Bäckerinnung umwandelte; d. Gründungsstatut v. 1739, ein Freisprechungsbrief v. 1762 u. 2 Abb. des alten Zunftzeichens sind beigefügt. — W. Stachowski handelt über d. Gost. Schützeng. im 19. Jahrh. In den 50er Jahren sind einige Protokolle der Gilde in dt. Sprache abgefaßt. In der beigegebenen aus Quellenmangel ziemlich lückenhaften Liste der Sch.-könige v. 1817—1900 finden sich u. a. Renner, Weigt, Gerste, Imkemeier, Hepke, Krause, Werbel, Walter.

Bd. II. — Die S. 1—16 nimmt eine Arbeit des Geistl. Sobkowski über „D. Hlg. Geist-Spital in G." ein. D. Hospital wurde wie die Stadt selbst (i. J. 1278) von „Nicolaus Prsedpelcowycz" fundiert. D. latein. Statut v. 1301 ist wiedergegeben wie auch d. Erektions-Dokument dess. Js. (beide im Cod. dipl. Maj. Pol.). Die Spitalgeistlichen, die zugleich stets Pröpste v. Alt-Gostyn waren, stellten die Benediktiner aus Lubin. Angefügt ist eine Liste aller Geistl. seit 1301 mit biogr. Notizen. Darunter hören wir, daß d. Grundherrschaft der Stadt um 1550, Jan u. Mik. Gostyński zu den Anhängern der Lutheraner zählte. Jeder von ihnen besaß eine Hälfte v. G. Der jüngere, Mikołaj, wurde später wieder kath. u. verbot dem Gost. Pastor in d. Stadtpfarrkirche das Wort, worüber es unter den Brüdern zu heftigen Streitigkeiten kam. Jan setzte darauf den Pastor in die Spitalkirche. Der kath. Spittelgeistl. Stołecki versuchte aber auf alle Art seine Kirche wiederzubekommen. „Den Pastor Peter, der wie ein Wolf um den göttl. Schafstall heulte, warf er sehr oft aus der Kirche u. störte ihn in der Ausübung des ketzer. Gottesdienstes". Zum Osterfest ließ St. sogar die Kanzel ansägen, so daß der Pastor herunterstürzte. Diese u. andere Nachrichten werden aus der Lubiner Kronik des Bartholomäus aus Kriewen angeführt. 1565 fand in der Gost. Pfarrkirche unter dem Protektorat Rafael Leszczyńskis eine Synode der „Dissidenten" statt. 1763 gab der Spitalgeistl. Jankowski sein Amt auf „wegen Verfolgungen von seiten des Edelmannes Będorski, der nach Daleszyn dt. u. protest. Kolonisten brachte u. sie mit verschiedenen Privilegien ausstattete". 1802 wurde das Spitalland von d. südpreuß. Behörden dem Gost. Magistrat in Verwaltung gegeben. — P. T. Szulc bringt nach 2 Zunftbüchern des 18. Jahrh. „Einige Fragmente aus d. Gesch. d. Kröbener Fleischerinnung" (S. 22—26); eine Zeichnung u. Beschreibg. d. Zunftschildes v. 1784 ist beigefügt. — Sondernummer H. 3 ist dem Gost. Gymnasium gewidmet (S. 33—92), über dessen Gesch. eingehend der dort. Prof. W. Kołomłocki berichtet. — Auf S. 93—136 schreibt der Dozent d. Pos. Universität, St. Kozierowski, über „D. Gost. Land im Lichte der geograph. Namen u. ältesten mittelalterl. Quellen" worüber bereits in H. 24 der DWZ. eine Besprechung gebracht ist. — H. 7 bringt von W. Stachowski eine auch nach Posener Akten gearbeitete Zusammenstellung der „Teilnehmer am Novemberaufstand (1830/31) aus dem heutigen Kr. G.". „Darin stoßen wir auf bekannte Namen wie Umiński, Morawski, G. Potworowski, Th. u. Ludw. Mycielski, J. u. Tad. Stablewski u. a. Unter den biogr. Notizen findet sich bei Umiński die Legende, daß das Todesurteil an dem z. Zt. der Posener Erhebung v. 1806 von d. Preußen bei Dirschau gefangenen U. „auf das ausdrückl. u. entschiedene Verlangen Napoleons nicht vollstreckt wurde". U. wurde aber einzig u. allein durch d. Fürsprache

des Fürsten Anton Radziwill begnadigt. — Auf S. 169—71 berichtet d. Oberstleutn. d. Res. Śliwiński nach seinen Erinnerungen über „D. Anfänge des Aufstandes v. 1919 im Kr. G.". Śl. hatte damals den Oberbefehl über die militär. Aktionen im Gost. Gebiete. — S. 190 bis 200 u. 205—16 schreibt W. Stachowski über „D. Schützengilde in Punitz", die wie nur wenige andere im Pos. Lande zahlreiche Statuten besitzt. D. Gründungsjahr der Gilde ist unbekannt, Verfasser nimmt es um 1670 an. Im 1. erhaltenen (poln.) Dokument, datiert v. 1672, bestätigt König Michael die verlorengegangenen Statuten v. 1669. „Schon aus dem Umstande, daß alle von den Grundherren gegebenen Statuten dt. Wortlaut haben, kann man schließen, daß die Mitglieder sich vorwiegend aus Bürgern dt. Volkstums rekrutierten." In d. beigefügten Mitgliedsliste v. 1774 finden wir unter 117 Namen 65 dt., in d. Liste v. 1780 tauchen 16 neue Namen auf, darunter 7 dt. 1819 erteilte d. Punitzer Grundherr, Gen. Stan. Mielżyński, den Schützenbrüdern d. Erlaubnis, Uniformen zu tragen. „Überhaupt erfreute sich d. Gilde, trotzdem sie überwiegend dt. war, der beständigen Gunst der Grundherren, bes. des Generals." 1848 kam der Umschwung. „Erst dieses Jahr offenbarte nämlich das wahre Gesicht der Punitzer Bürgerschaft. Es gab nicht viele Städte in Großpolen, welche die poln. Bewegung mit solcher Verbissenheit bekämpften, wie gerade Punitz." Der Grundherr, Graf Mycielski, verfeindete sich mit d. Gilde, entzog ihr das bisherige Schützenhaus und „plagte sie mit fortwährenden Beschwerden bei d. Polizei." 1903 wurden zu Mitgliedern 132 dt. u. 21 Polen gezählt, 1906 127 D. u. 26 P. Zum Schluß der Darstellung gerät die Objektivität des Vf. etwas ins Wanken.

Bd. III. — Z. Miszewska handelt (S. 1—9) über den aus Smogorzewo, Kr. G., stammenden Dichter Kasper Miaskowski, geb. 1549. Neben einer Biographie u. Zus.stellung seiner Werke werden Proben seiner Verse gegeben. — Auf den S. 13—16, 65—73, 82—89, 96—106 schreibt W. Stachowski nach Ztgs.berichten, mündl. Überlieferungen, gedr. Literatur u. stellenweise nach Pos. Akten über „D. Jahr 1848 in G. u. Umgebung." Die „hervorragendsten" Gutsbesitzer des Kr. G. Potworowski u. K. Stablewski, sahen die ganze Bewegung nur „ungern". Über Ps. Tätigkeit wird berichtet: Im preuß. Landtage, wo es noch keine besondere poln. Fraktion gab, gehörte P. (ein Kalvinist) zum linken Flügel des kath. Zentrums. P. war auch einer der Hauptvertreter des Gedankens der völk., kulturellen und wirtschaftl. Ertüchtigung d. preuß. Polen. In G., Kröben u. einigen Dörfern organisierten sich 1848 poln. Komitees unter reger Beteiligung der kath. Geistlichen. Die Polizeigewalt in G. ging widerstandslos in poln. Hände. Über d. militär. Aktion gegen G. am 19. April, wobei es 6 Tote gab, berichtet Vf. nach Kunz (D. krieger. Ereignisse im Ghzgtm. Posen), Gen. Colomb (dessen Ztgs.-artikel in d. Gazeta Polska Nr. 30), Karwowski u. mündl. Überlieferung, ohne neues zu bringen, u. über die Begebenheiten in Kröben u. Punitz gleichfalls nach Ztgs.-artikeln u. Karwowski. Punitz beantragte seine Aufnahme in d. „Dt. Bund" u. verhielt sich der poln. Bewegung gegenüber sehr feindlich, wofür Beispiele gegeben werden. Betr. Kröben meldet Vf. nur von einer militär. Durchsuchung nach Waffen. Schließlich wird noch v. einigen Vorfällen in Zalesie u. über zahlreiche Teilnehmer an der Bewegung berichtet (u. a. Stan. u. Mich. Mycielski, letzterer später Jesuiten-Provinzial). — H. 2 u. 3 (S. 17—52) sind mit 4 Arbeiten von Geistl. der Gesch. des Marienkultes im Gost. Gebiete gewidmet. Der Ordensgeistl. St. Tabor gibt darin eine „Kurze Skizze der Gesch. d. wundertätigen Mutter-Gottes-Bildes auf d. Hlg. Berge" (bei G.), worin auch d. Gesch. des dortigen Philipp.-Klosters berührt wird. Für d. südpreuß. Zeit schreibt Vf. in völlig irreführender Weise: „Der Haß der

protest. Regierung gegen d. kath. Kirche zeigte sich schon i. J. 1796", als nämlich die geistl. Güter eingezogen wurden. Diese Maßnahme richtete sich bekanntl. nicht gegen die Kirche, sondern gegen d. am Kościuszkoaufstand sehr lebhaft beteiligt gewesenen poln.-kath. Geistlichen. — Die Artikel über Siegel u. Wappen von G. (S. 75—78), Kröben, Sandberg u. Punitz (in Bd. IV, S. 108—12) sind Gumowskis Pos. Siegel- u. Wappenbuch entnommen (besprochen von Lattermann in H. 28 der DWZ.). — Über „Sandbergs Anteil am großpoln. Aufstand" (1919) berichtet der dortige Schulleiter W. Arendt (S. 139 bis 49). Die Bewegungen in S. wurden von G. aus geleitet. — P. T. Szulc schreibt (S. 149—54) über die „Weber u. Walkmüller im mittelalterl. G.". Tuchmacher sind urkundl. zuerst 1414 erwähnt, Wälker 1444. Eine Innung d. Wälker ist 1507 bezeugt, anläßl. eines Streites mit d. Tuchmachern, worüber d. älteste Gost. Stadtbuch berichtet. (Dieses Buch hatte d. Magistrat übrigens von einem Breslauer Kaufmann, Joh. Berger, erworben, von dessen Hand sich noch auf d. ersten Seiten dt. u. lat. Geschäftsnotizen vorfinden). Die 15 Namen in d. abgedruckten Text der Eintragung sind fast ausschließl. poln., außer den Ratsherren: Stanislaus forman, Thoma zidel u. Barthol. anthosius. Eine „Weberstraße" existiert noch heute am Orte. — K. Krotoski stellt „D. Anfänge Gs." dar (S. 155—61). D. Entstehung des Stadtnamens wird auf „gość" zurückgeführt, auf den „Gast", als welcher in ältester Zeit der fremde Handelsmann (Römer, Araber, Juden) mit Wertschätzung im Lande aufgenommen wurde. D. starke Einfluß östl. Handelsleute (Polanen, Kiew) wird auf Grund von Bodenfunden und Ortsnamen betont. D. Entstehung Gs. (Alt-Gostyns) nimmt Vf. im 8. oder 9. Jh. an. „Der überwiegende Teil der Ansiedlungen im Gost., Kostener u. Rawitscher Gebiete ist das Werk der Awdańce-Habdank". Aus deren Händen ging Alt-G. im 13. Jh. in den Besitz der Łodzia über, von denen Mikołaj Przedpełkowicz 1278 Neu-G. (d. heutige Stadt) zu magdeburg. Recht begründete, auf einem künstl. Hügel in den Kania-Sümpfen, etwa 5 km südöstl. von Alt-G. — P. T. Szulc gibt (S. 162—64) das kurze latein. Privileg d. Kröbener Schuhmacher v. J. 1453 mit poln. Übersetzung wieder; eine Zeichnung d. Zunftzeichens v. 1777 ist beigefügt. — H. 10 (S. 171—93) bringt eine wertvolle Arbeit des Geistl. J. Ostrowski: „Mickiewicz in Großpolen. 1831—32". Unter Benutzung reicher Literatur u. verschiedener Nachrichten aus Privatarchiven u. Kirchenbüchern werden, so weit es mögl. war, die Aufenthaltsorte Ms. im Posener Lande chronolog. aufgeführt u. von den Beziehungen zu seinen Gastgebern berichtet; u. a. hören wir auch von einem geplanten Versuch Ms., nach Kongreßpolen zu d. Aufständ. überzutreten.

Bd. IV. — Auf d. S. 1—32, 49—63 schreibt W. Stachowski über „D. Schotten in G.", deren seinerzeit (i. d. 2. Hälfte d. 16. Jhs.) eingewanderte Kopfzahl Vf. auf ca. 30 000 für ganz Polen angibt. Der größere Teil habe sich in d. westl. Polen niedergelassen, „wie es auch fast keine Stadt in Großpolen gibt, in der von ihnen keine Spuren existierten". Die ganze Frage sei bisher jedoch wenig bearbeitet. Die 1. Nachricht über einen Schotten in G. stammt aus d. J. 1572. Sie erwarben sich teilweise ein großes Vermögen u. gelangten zu d. höchsten Stadtämtern. „Offensichtl. war d. schott. Element intelligent, arbeitsam u. ehrlich..." Sie paßten sich ihrer Umgebung an, polonisierten sich, poln. Bürgerinnen heiratend, rasch u. aus den Kalvinisten, die sie alle waren, wurden bald Kath. Vf. bringt dann d. beachtl. Ergebnisse seiner Nachforschungen über verschiedene Gost. Schotten, insgesamt 23 Familien. Am Schluß heißt es: „Schade, daß Polen diese Einwanderungsbewegung nicht genügend auszunutzen verstand". — St. Kozierowski bringt (S. 40/44, 65/68, 91/93, 97/99) „Skizzen aus

d. Gesch. Gs.". Darunter die Abschn.: Schulen (d. 1. Lehrer ist 1337 genannt), Schwere Zeiten (Schweden, Pestzeit, Hungersnöte, 7jähr. Krieg, Konföderierte), Archiv (der Stadt, Aufzählung aller überhaupt existierenden Stadtbücher, Protokolle, Rechnungen etc.) u. „Einige Zahlen" (aus d. Jahren 1528, 81, 1725, 1811 u. a.). — S. 75/76 veröffentlicht der bereits erwähnte Śliwiński eine Feststellung unter d. Tit. „Geschichtl. Wahrheit", als Erwiderung auf einen in den v. Kęszycki in Schrimm herausgegeb. „Erinnerungen v. 1919/22, Buch I" gebrachten Satz: „Die Mehrheit des Adels setzte auf das Pferd der „boches" u. man hatte den Eindruck, daß ein Teil der hohen Geistlichk. ihnen (den Dt.) wohlgesinnt war." Śl. bringt zur Widerlegung der Verdächtigung der letzteren (was den Adel betrifft, „so mögen sich die betr. Kreise (selbst) verteidigen") den Wortlaut eines zustimmenden Bescheides d. Pos. Kardinals Dalbor v. Febr. 1919 auf die von Śl. selbst, als seinerzeit. Führer der „Gruppe Lissa", ihm vorgetragene Bitte, zur Unterbringung von 2 poln. Kompanien d. Klostergebäude in Storchnest bereitstellen zu wollen. Śl. erwähnt, daß ihm Dalbor auch d. Gost. Kloster zur Verfügung stellte. — Im J. 1784 sandte d. poln. Primas Poniatowski an alle Pfarrgeistl. Polens topogr. Fragebogen, um Material für eine geplante Landkarte der Republik zu gewinnen. Den Wortlaut der d. Parochie G. betr. Beschreibung (aus d. Warsch. National-Bibl.) publiziert J. Staszewski unter d. Tit. „G. i. J. 1874" auf S. 103—07. — Z. A. Rajewski bringt unter d. Titel „D. Kr. G. in vorgesch. Zeit" eine größere Arbeit (S. 113—44, 154—59) mit mehreren Tafeln, Karten u. Zeichnungen. Eine Besprechung muß dem Fachwissenschaftler verbleiben.

Bd. V. — Auf d. S. 1—28 schreibt E. Beynat über „D. Parochie Niepart" (histor. Abriß, Kirche, Gesch. d. Pfarrdörfer, Allgemeines). D. ersten Nachrichten über N. stammen aus d. 13. Jahrh. D. Pfarrkirche in N., wie auch die in Görchen u. Pempowo, war einige Zeit im Besitz der Arianer. D. Kirchdorf N. weist d. Namensformen „Nieparth, Neparth u. Nyeparth" auf. Unter d. Grundherren von N. finden sich: Gabriel u. Slaventha (1271), Joh. u. Peter Styborius (1446), Joh. Brygant (1472). Von den Dörfern hören wir, daß Gogolewo 1394 den Brüdern Mart. u. Werner „Zevicz oder Senvicz" gehörte, 1442 einem Habdank. D. Dorf Woszczkowo wurde 1362 nach dt. Recht besiedelt; Oczkowice wurde 1294 von „Marcin Kędzierza (Kryspul)" gegen die Scholtisei Kröben eingetauscht, 1310 gehörte es den Habdanks. Im J. 1852 betrug d. Seelenzahl d. ganzen Parochie N. 2180. „Traurig aber wahr, daß d. meisten Dt. damals auf poln. Höfen bei poln. Besitzern waren." Diese Dt. waren vorwiegend Handwerker u. Beamte, „ohne welche sich d. damaligen Besitzer sicherlich nicht behelfen konnten, wenn es auch nicht an Polen mangelte" (S. 26). Zum Schlusse sind einige Namen von Bauern aufgeführt nach d. Kirchenbüchern v. 1636—1700, darunter: Balcer, Bartel, Jonas, Jorga, Pasternak, Wiget. — W. Kołomłocki liefert nach Magistratsakten eine flüssige u. erschöpfende Darstellung „Über den Brand Gs. im J. 1811 u. seine Folgen" (S. 28—41, 55—58, 65—73). 52 Wohnhäuser u. 3 andere Gebäude verbrannten damals. D. Aufsicht über d. Wiederaufbau trug d. Pos. Präfektur dem Depart.baumstr. Wernicke auf, der auch einen Plan von G. anfertigte, welcher in einer sauberen Nachzeichnung des Vfs. beigegeben ist. „Es ist eine äußerst auffällige Tatsache, daß alle Akten der (Bau-)Kommission, wie auch die Abkommen mit d. Abgebrannten in dt. Sprache geschrieben sind. Gehörte doch G. schon seit 1806 zu d. poln. Pos. Departement des Hzgtms. Warschau." In Koźmin, führt Vf. an, wo gleichfalls ein Brand stattgefunden, wurde gegen Gebrauch d. dt. Sprache von Seiten der dortigen Abgebrannten Beschwerde erhoben, in G. geschah nichts dergl. D. Retablissement zog

sich durch Nachlässigkeit eines Präfekturrates bis in d. neupreuß. Zeit hinein. Juli 1815 ergeht von der bereits preuß. Pos. Regierung d. Aufforderung, den Wiederaufbau zu beschleunigen u. innerhalb 4 Wochen über d. Geschehene zu berichten. „Bauen u. nicht reden! Ganz militärisch. Daraus ist zu ersehen, daß d. Behörden des Hzgtms. Warschau nachlässig waren, die neuen (preuß.) Behörden sind streng, resolut und dulden keinen Widerspruch" schreibt Vf. mit einer lobenswerten Objektivität. — F. Szafrański handelt (S. 41—55) über einen „Wahlkonflikt der Ritterschaft im Kr. Kröben (1826—41)" unter Benutzung von Pos. Akten. Eine Darstellung über dass. Thema hat bereits Laubert in d. Zschr. d. Hist. Ges. f. d. Prov. Pos., Jg. 19, geliefert, wo auch Berliner Akten verarbeitet sind. Sz. hat Ls. Arbeit berücksichtigt, bringt auch nichts neues. — Auf d. S. 59—64, 74—80, 94—96, 108—12, 123—27, 130—43, schreibt W. Stachowski über d. „Kulturkampf im heutigen Kr. G.". „Damals, schreibt Vf. bezügl. d. Pos. Verhältnisse, kam allgemein d. Auffassung in Gebrauch, daß der Kath. Pole u. der Protestant Dt. ist" u. weist auf d. Verquickung von Religion u. Politik hin. S. 60 heißt es unrichtig, daß „gegen d. kath. Religion u. Geistlichkeit" vorgegangen wurde, was doch aber nur gegen letztere der Fall war. Auch d. Feststellung: „Es begann eine Zeit d. Verfolgung, wie man sich einer solchen seit d. Zeit d. Reformation nicht erinnerte", entspricht nicht der Wahrheit. Es sei z. B. nur auf Kongreßpolen verwiesen, wo 1831 von d. Russen der Bau neuer kath. Kirchen verboten wurde, u. auf d. gewalttätige Vorgehen gegen d. unierten Ruthenen. Die speziellen Ausführungen des Vfs. gründen sich auf Meldungen der beiden poln. Pos. Tagesztgn. (Dziennik u. Kurjer Pozn.) u. berichten über d. Schicksale verschiedener Geistl. (darunter: Urban, Stoeck, Zingler, Blümel, Hübner, Fleischer, Sydow, Rösler) u. über d. Aufhebung des Philipp.-Klosters bei G. — W. Arendt berichtet (S. 85 bis 93, 98—103) verschiedenes über „D. Juden in Sandberg." Wir hören darin, daß in S. noch viele Jahrzehnte nach Gründung der Stadt (i. J. 1773) „dt. Geist u. Sprache herrschte"; die ganze städt. Verwaltung u. d. Zünfte waren „vom Deutschtum durchdrungen" (S. wurde erst 1793 preuß.). Die Juden, deren Anteil an d. Bevölkerung zeitweilig bis an 50% stieg, sind heute völlig abgewandert. Vf. arbeitet vorwiegend nach d. Judenprivileg v. 1773. S. 89 ist zu berichtigen, daß d. erste preuß. Herrschaft v. 1793—1806 dauerte. Betont wird die demoralisierende Wirkung d. jüd. Geschäftsgebarens auf d. Landbevölkerung u. d. Vorgehen d. preuß. Behörden zum Schutze der christl. Stadtbevölkerung gegen d. Judentum. Vf. berichtet dann noch über d. jüd. Schule u. gibt (S. 93) eine Bevölkerungstabelle von S. (1800—1931), woraus der Anteil d. Männer, Frauen u. Konfessionen ersichtl. ist. — Auf S. 116—19 berichtet W. Stachowski nach einem Aktenstück d. Pos. Archivs über einen „Anschlag auf d. preuß. Adler im J. 1861", wobei Wappenschilder u. Türen an Gost. Amtsgebäuden auf nicht wiederzugebende Art beschmutzt wurden. Auf die nach der mündl. Überlieferung mit Namen angeführten Täter (sie wurden nicht gefaßt) fällt durch d. Artikel gewiß kein ehrenvolles Licht. — H. 10 des Bds. V ist als Jubil.heft (50. der Gesamtreihe) gestaltet. St. Kozierowski handelt über „D. Flurnamen „Folęgi" u. „obszar" in G." (S. 148—49). D. Name „F." findet sich in Großpolen nur in G. u. bei Schmiegel u. wird v. Vf. auf „Vollunge" zurückgeführt, womit d. dt. Kolonisten jene Ackerstücke bezeichneten, die ihnen später zugeteilt wurden, um d. Zins von d. Ackerhufen schlechteren Bodens tragen zu können. Auch d. Ursprungsformen „Folling, Fülling, Füllung" (Pommerellen) sind bekannt. D. Bezeichnung „obszar" ist ebenfalls dt. Ursprungs u. leitet sich von „Überschar" ab, womit d. Stück Land bezeichnet wurde, daß zur Zeit der Ansiedlungen bei d. Hufenausmessung übrigblieb (Übermaß) u. entweder nun der ganzen Gemeinde

gehörte oder das sogen. Dominium bildete („obszar dworski"). — A. Brosig vom Großpoln. Museum in Pos. untersucht „D. Pietà aus Jeżewo" (S. 155—58). Den gemeinsamen Mittelpunkt d. in Großpolen, Schlesien u. Westgalizien verbreiteten Vesperbilder (=Pietà) nimmt Vf. in Prag (doch wohl nur für d. ältere Zeit) u. Breslau an. D. Schlesien-Posenschen Verbindungsfäden sind im allgem. sehr deutl., wenn auch infolge d. mittelalterl. Eklektizismus' niemals bloße Kopien oder Repliken anzutreffen sind. Die Lösung des Problems der originalen Schöpfung bleibt daher, wie bei fast allen Werken, auch hier unmögl. — A. Wojtkowski schreibt (u. a. nach Laubert) über „Die Bibliothek d. Gost. Kasinos" (S. 159—64), welche 2 Jahre nach Gründung d. Kasinos (1835) eröffnet wurde u. ca. 1100 Werke umfaßte. — P. Szulc berichtet einiges „Aus d. Leben d. Kröbener Leinweber im 18. Jh." (S. 164—67) nach deren Innungsstatut v. 1759. — W. Stachowski meldet Einzelheiten über „Einen unbekannten Gost.. Schnitzer aus d. 18. Jh., Jan Adam Szuster" (S. 168—70), der für d. Kirche in Mchy 2 Altäre anfertigte u. dessen Zugehörigkeit zum dt. Volkstum aus einer Eintragung des Gost. Stadtbuches v. J. 1786 hervorgeht, wo er sich „Johan schuster undt Meine weib sophia" unterschrieb.

Bd. VI. — H. 1 bringt ein im Jan. 1929 gehaltenes Referat von Lewandowski über „D. polit. u. militär. Bedingungen der Entstehung der (Kampf-)Gruppe Lissa" (S. 1—13). Am 18. 1. 1919 wurde d. Front d. Pos. Aufstandsgebietes in 4 Gruppen geteilt. D. 4. bildete die sogen. „Gruppe Lissa", deren Abschnitt sich von d. Obra unterhalb Wollsteins im Bogen nördl. Lissa bis nach Sowiny zwischen Punitz (einschließl.) u. Rawitsch erstreckte. D. Kommando führte d. Oberst Śliwiński. Militär. Aktionen hatten schon am 6. Jan. mit d. Abmarsch d. 4. Gost. Komp. begonnen. Aus Posen vom Oberkommando wurden der Gr. 1450 Karabiner (d. Bentschener Gr. erhielt doppelt soviel), 70 500 Patronen u. 500 Handgranaten (Bentschen: 10 000) geliefert. Das Kräftreservoir bildete d. Militärbezirk Jarotschin. Vf. legt dar, daß d. militär. Faktoren ungünstig waren: „1. D. Oberkommando unterstützte d. Gr. nur in sehr schwachem Maße, 2. D. Mobilisationsbedingungen in diesem Frontabschnitt waren in d. ersten Tagen geradezu fatal u. 3. d. Organisationsbedingungen gleichfalls ungünstig." Auch der „radikale Parlamentarismus" der Volksräte zeigte sich, wie überall, sehr hemmend. Ende Jan. 1919 zählte d. Gr. L. 28 Offiziere (nur 8 reguläre) u. 2246 Mann. Ihr Verdienst war d. Abschließung des zweitwichtigsten Einfalltores nach Großpolen (Linie Glogau—Fraustadt—Lissa—Posen) u. d. Vorbereitung d. heutigen Staatsgrenze, im Winkel von Rawitsch bis zum Obrafluß. — Auf S. 20—24 schreibt W. Stachowski über „D. Pest in G., 1708—12", an der etwa 900 Menschen starben. — W. Arendt handelt über „D. Schützengilde in Sandberg" (S. 25—32, 41—45, 58—62); 2 Privilege, v. 1776 (vom Grundherrn nicht bestätigt) u. v. 1782, werden wiedergegeben. Alle Dokumente d. Gilde bis zum J. 1919 (außer d. poln. Bestätigung d. Statuts v. 1782) sind in dt. Sprache abgefaßt. Bezügl. d. Schützenbrüder heißt es (S. 31): „Im allgem. waren das friedl., anständige u. loyale Deutsche. Zu d. wenigen Polen in d. Gilde verhielten sie sich immer wohlwollend, d. poln. Sprache verletzte sie nicht, sie gebrauchten sie sogar selbst... Sogar in d. Zeiten d. blutigen Ringens um d. Unabhängigkeit, in den J. 1794 (1797 ist wohl ein Druckfehler), 1830, 48 u. 63 zeigten sie gegenüber d. poln. Bevölkerung keine feindl. Haltung..." Erst zur Zeit Bismarcks änderte sich das Verhältnis, „unter dem Druck der Regierungskreise." Den stets dt. Charakter der Gilde sucht Vf. u. a. mit einer „allzuweit gehenden Toleranz" von Seiten der Polen zu erklären, was aber schwerlich der Fall sein dürfte, da

d. Polen in d. Gilde ja bis 1919 in d. Minderheit waren. In der nicht ganz vollständigen Liste der Schützenkönige v. 1782—1932 finden sich unter insgesamt 112 Namen 86 dt. Juden wurden grundsätzl. nicht aufgenommen, ein v. 3 J. im J. 1842 unternommener Versuch schlug fehl (d. Sache ging bis an d. Regierung). Sie gründeten daraufhin eine eigene jüd. Sch.-Gilde, über welche W. Janiak auf S. 169—70 einen Bericht d. Rawitsch-Kröbener Kreisblattes v. J. 1854 wiedergibt. — W. Stachowski schreibt über d. Kirchen in Czachorowo (S. 33—38) u. d. Rosalienkirchlein in G. (S. 52—54), die beide auf Grund von Gelübden aus d. Pestzeit (1708—12) entstanden; d. Kirche in G. existiert heute nicht mehr. Derselbe schreibt (S. 62—64) über d. nach Angabe d. Vfs. einzigen Hexenprozess in G. (1661); d. Quellen sind lückenhaft, so daß d. Vollstreckung d. Todesurteile nicht ersichtl. ist. — A. Brosig liefert eine Untersuchung (S. 68—74 m. Abb.) über „D. Bild u. d. Figur der Mutter Gottes in G." (beide im Philipp.-Kloster befindl.). D. Marienbild v. 1540 gehört nach Ansicht d. Vfs. zu d. interessantesten, aber auch problemreichsten Werken d. poln. Malerei in d. Renaissancezeit. Den Hintergrund d. Bildes nimmt eine Darstellung der Stadt G. ein. Analogien zu oberitalien. Werken (Barnab. v. Modena, dessen Madonnen in Krakau u. Berlin) sind vorhanden. Die Signatur des Bildes, ein verflochtenes S. B.-Monogramm, ist bisher nicht enträtselt. Die nach d. Bilde verbreiteten älteren u. neueren Zeichnungen werden angegeben. Bei der Figur handelt es sich um eine gotische Pieta aus d. Ende d. 16. Jhs., kunstkrit. Bemerkungen fehlen. — W. Stachowski berichtet über „D. Anfänge d. Feuerwehrwesens in G." (S. 75—77). Im J. 1727 baute ein „Krystjan Konce (Christ. Kunze?) die, so weit feststellbar, erste Feuerspritze in G., führte sie dem Magistrat vor u. erklärte sich bereit, alle städt. Feuerlöschgeräte in Ordnung zu halten „ad domandum periculum ignis." Die Stadt übertrug ihm daraufhin d. Leitg. d. Feuerlöschwes., über dessen Organisation wir verschiedene Einzelheiten hören, u. a., daß d. Spritzenhaus als Haftlokal diente u. d. Grundherr i. J. 1730 für jede Zunft d. Besitz einer Handspritze anordnete. — A. Rembowski schreibt auf d. S. 77—80, 89—94 über „D. Affäre Sigmunds v. Unruh." U., 1676 in Birnbaum geb., besuchte nach Absolvierung d. Lissaer Gymn. d. Univers. Frankf. a. O. 1695 unternahm er eine Reise nach Holland, Engl., Frankr. u. Dtland, sorgfältig Tagebuch führend und Fragmente gelesener Bücher eintragend. „In d. Schülern Loyolas d. Hauptquelle alles einheim. Unglücks sehend, machte er sich nach seiner Heimkehr eilfertigst alle gegen d. Orden erhobenen Vorwürfe zu eigen." „Es war jedoch d. Zeit, in der es nicht erlaubt war, sich Studien solcher Art straflos zu überlassen. Die unter d. Einfluß der Geistlichkt. stehenden Tribunale verfolgten unbarmherzig d. geringste Erscheinung eines Freidenkertums, ohne Rücksicht auf deren Quelle." Niemals wurden so viele Menschen wegen Kritik an d. herrschenden Religion hingerichtet, verbrannt u. ihnen d. Zungen ausgerissen, als gerade damals (S. 78). 1715 nahm U. sein Tagebuch mit nach Schroda (Landtag). Dort geriet d. Heft in d. Hände eines kath. Priesters und weiter in d. Besitz d. Gnesener Gerichtsschreibers Potocki, eines charakterlosen Raffers (S. 79), der d. Tagebuch zu Erpressungsversuchen benutzte. U., überzeugt, daß sein lauter Auszüge aus bekannten Schriftstellern enthalt. Heft ihm unmögl. gefährl. werden könnte, lehnte dem bei ihm selbst erschienenem P. jede Geldzahlung ab. Im Mai 1715 klagte daraufhin P. auf d. Landtage den wegen Krankheit abwesenden U. öffentl. wegen Gotteslästerung u. Majestätsbeleidigung an. U. wurde trotz d. Wohlwollens verschiedener geistl. Würdenträger von d. Tribunal zu Petrikau wegen d. im Tagebuch stehend. Satzes: „La vérité salutaire n'est-elle donc descendue du ciel, que pour être aux habitants de notre Globe une source perpetuelle d'erreur et de

guerre, de haine et de division?" geächtet u. mußte ins Ausland fliehen. Dem P. wurden teilweise d. Güter Us. zugesprochen. König August, den U. in Sachsen aufgesucht, gab dessen ihm gerichtl. zugefallene Hälfte d. Vermögens dem Karl v. Unruh, um so d. schwere Los der Familie des Unglückl. etwas zu erleichtern. Die Angelegenheit beschäftigte auch den Papst u. d. Pariser Sorbonne (S. 89—91). 1718 wurde d. Urteil v. Petrik. Tribunal wiederholt. Im gl. Jahre starb Us. Gattin, worauf sich P. ohne Rücksicht auf die Waisen die bisher im Besitz der Us. gewesene Stadt Punitz aneignete, deren Bewohner nach Ps. Tod (1718) mit Waffengewalt für Us. Kinder als ihre rechtmäßigen Herren auftraten. Neue Prozesse waren d. Folge (S. 91—92). Schließl. hob Papst Innocenz XIII. d. Petr. Urteil auf, was d. poln. Adel, der allein auf d. Sejm d. Urteil annullieren konnte, als einen „Anschlag auf seine Vorrechte" ansah u. Innocenz als „Kalvin. Papst" bezeichnete (S. 93); U. war Kalvinist. Erst 1726 besann man sich u. d. Sejm v. 1729 hob schließl. d. Urteil auf. Seine Besitzungen in Punitz u. Kawcze mußte U. aber von d. Rechtsnachfolgern Ps. zurückkaufen. 1732 starb U. — S. 82—88 schreibt H. Janke über d. Menschenfreund „Edmund Bojanowski" u. auf S. 161—66 über „B. u. d. ersten poln. Kinderbewahranstalten." B. wurde 1814 in Grabonóg bei G. geboren u. starb 1871 in Górka-duchowna; d. poln. Kirchenbehörden bemühen sich gegenwärtig um seine Selig- u. spätere Heiligsprechung. — Entsprechend d. Beschreibung von G. in Bd. IV (S. 103 f.) findet sich auf S. 94—96 ein Artikel über d. Pfarrei „Kołaczkowice i. J. 1784." — E. Klinkowski bringt nach Berliner Akten 3 Beiträge zur Gesch. Gs. in südpreuß. Zeit (1793—1807): „G. i. J. 1793" (S. 97—104) eine Beschrbg. vom Zustande der Stadt nach d. Gost. Indaganda, „D. städt. Gerechtsame von G. u. deren Verpachtungen in südpr. Zt." (S. 118—22) u. „D. städt. Bauten in G., 1797—1806" (S. 167—68). — In einem Zyklus „Kleine Bilder aus d. 18. Jahrh." bringt W. Stachowski u. a. „D. Schweden in Czachorowo" (S. 108—10), „Eine Gost. Häuserliste aus d. J. 1725" (S. 141—44) u. Sächs. Requisitionen (S. 173—76). D. Material zu d. insgesamt 9 „Bildern" lieferten Stadt- u. Gerichtsbücher. — Auf S. 129—33 gibt A. Brosig eine kurze Untersuchung m. Abb. über d. „Bild u. Figur d. Muttergottes in Borek." Das schöne zu d. pseudo-byzantin. Werken rechnende Marienbild hat leider so viele „Restaurierungen" durchgemacht, daß ihm d. Charakter der Originalität fast genommen u. d. stilkritische Untersuchung sehr erschwert ist. Nach d. Tradition befand sich das, übrigens sehr populäre, Bild bereits 1423 in B. Vorhandene Zeichnungen (13) werden aufgeführt. D. Figur ist eine got. Pietà-Skulptur aus d. ersten Hälfte des 15. Jhs., wahrscheinlich Kopie eines Werkes vom sogen. Monumentaltyp. — E. Klinkowski gibt (S. 133—38) zeitgenöss. Berliner Presseberichte über d. Gefecht bei G. wieder, wo im J. 1761 preuß. Truppen eine russ. Wagenburg angriffen u. vernichteten; ein Gefechtsplan ist beigefügt. — Eine geschichtl. u. künstler. Würdigung d. Kirche in Skoraszewice bringt K. Prausmüller (S. 145—49, m. Abb. u. Skizzen). — W. Stachowski schreibt über „Joachim Berger, ein Gost. Schnitzer aus d. 18. Jh." (S. 153—57). B., vermutl. um 1700 aus Schlesien eingewandert, fertigte den noch bestehenden Hauptaltar d. Kirche in Alt-G. (Vertrag v. 1706) sowie einen Krucifixus für d. Rosalienkirchlein in G. an. Im Gost. Stadtbuch ist er noch 1725 u. 28 erwähnt; 1737 ist seine Frau als Witwe bezeichnet. Vf. gibt d. Vertrag v. 1706 wieder samt den auf diesem notierten späteren Ausgaben für B. — S. 177—80 bringt A. Wojtkowski nach Pos. Akten eine Episode „Aus d. Universitätszeit G. Potworowskis"; es handelt sich um Bezahlung von Gerichtskosten, die P. (1822 als Mitglied d. Berliner „Polonia" zu 3 Monaten Festung verurteilt) erlegen sollte. — S. 185—87 beschäftigt sich K. Krotoski mit d. Frage: „Aus welcher Zeit stammen d. zahlreichen

Burghügel auf den Kania- u. Obrawiesen in d. Umgebung von G.?" Vf. untersucht speziell 6 solcher im Volksmunde fälschl. Schwedenschanzen" genannten Hügel u. führt d. Entstehung von 5 derselben (darunter ein gut erhaltener Ringwall) auf d. Zeit um 1300 zurück, als d. Obra-Fluß d. Grenze zwischen Großpolen u. Schlesien bildete; ein Hügel wird auf d. vorgesch. Zeit zurückgeführt.

Edmund Klinkowski.

Mitteilungen des Coppernicus-Vereins für Wissensch. u. Kunst zu Thorn. H. 41 (1933) u. 42 (1934).

Das 41. Heft wird eingeleitet durch eine Arbeit Prof. A. Semraus über die mittelalterl. Siedlungen im Kammeramt Kirsiten, dem 3. der 6 Kammerämter, die zur Komturei Christburg gehören.[1]) Der Verf. hat das ganze Gebiet zu Fuß bereist. Nur hin u. wieder wurde ihm Fuhrwerk oder Auto zur Verfügung gestellt. Die Wanderung durch die verschiedenen Ortschaften erwies sich als recht lohnend; einmal bot sie manche Anregung, sodann fand Semrau in Guts- und Dorfarchiven wertvolles Akten- u. Kartenmaterial. — Der Teil des Kammeramts Kirsiten südl. des Drausensees u. östl. der unteren Sorge war schon in vorgesch. Zeit ein wichtiges Durchgangsgebiet, das an Bedeutung noch zunahm, als in der Wikingerzeit (9.—11. Jh.) zu den Landwegen die Wasserstraße Frisches Haff — Drausen-See — Sorge hinzukam. Die Gegend der Sorge von Alt-Christburg abwärts ist geschichtl. Boden (im 13. Jh. mehrfach Kämpfe zwischen den Preußen u. den Ordensrittern). Unter Benutzung von Zinsregistern berichtet der Verf. nun über die Besiedlung des Kammeramtes, u. z. über den Grundbesitz 1. der Preußen, 2. der Dt. Die erwähnten preuß. Dörfer verloren im Laufe der Zeit fast alle ihr Gepräge als Bauerndörfer. Als Unterlage für die Ermittlung der freien Dienste benutzte Semrau die Handfesten. In einem weiteren Abschn. wird der Gang der Besiedlung geschildert. Trotz des Aufstandes der Preußen (1242—49) läßt sich in den 40er Jahren dieses Jh. die Siedlungstätigkeit des Dt. Ordens beobachten. Ihr Hauptziel war die Gründung dt. Städte u. Dörfer. Innerhalb dieses Kammeramtes entstand indessen keine Stadt. Die meisten Dorfgründungen fielen in die Amtszeit des Komturs Luther v. Braunschweig (1314—1328). Die Besiedlung der Drausenniederung im Amt Kirsiten begann 1590 u. wurde erst nach fast 200 J. durch den weitblickenden u. tatkräftigen Gutsbes. Skirl-Hohendorf fortgesetzt. Wertvoll ist der „Beitrag zur Kenntnis der Verwaltung der Komturei Christburg", der sich hauptsächlich auf die Inventare von 1382—1441 stützt. Wir erfahren da u. a., daß der Orden die bedeutendsten Geschäfte mit Danzig machte. Auch mit Elbinger u. Thorner Bürgern wurden Geschäfte abgeschlossen, mit letzteren auch Geldgeschäfte. — Der Verf. geht nun die einzelnen Siedlungen des Kammeramtes durch. Ein Orts- u. ein Flurn.register, sowie ein Inhaltsnachweis vervollständigen den dankenswerten Beitrag. — Der nächste Aufs. ist betitelt „Zur Kunstgesch. u. Problematik des evg. Kirchenbaues des 18. Jahrh. in den abgetretenen Gebieten Westpr. u. Posens, erläutert an der altstädt. ev. Kirche zu Thorn." Wer wäre berufener gewesen, ihn zu verfassen als D. R. Heuer? In zweifacher Hinsicht war gerade er für diese Aufgabe besonders geeignet: einmal ist er als langjähriger Geistl. an der Altstädt. Kirche natürl. mit der Gesch. der Kirche u. mit dem Bauwerk als solchen besonders vertraut; sodann gibt es wohl wenige Kunstverständige, die sich mit Heuers reichem Wissen auf kunstgesch. Gebiet, seinem feinsinnigen Kunstempfinden u. liebevollen Versenkung in künstlerische

[1]) Über die Siedlungen in den Kammerämtern Morein und Preuß.-markt hat S. im H. 39 u. 40 berichtet.

Probleme messen können. Davon zeugt auch die vorliegende Arbeit wieder. Der Verf. geht von der Baugesch. der Kirche aus, die er in DWZP. 15 genau dargestellt hat. 1756 wurde sie eingeweiht. Die Nüchternheit ihres Äußeren — heute lenkt zwar der 1899 hinzugefügte Turm die Blicke gewaltig auf sich — ist typisch für späten, nordostdt. Barock. Im Innern haben wir das fesselnde Beispiel eines Übergangsstils vom Barock zum Rokoko. — Im Folgenden schildert Heuer den Bau u. die Ausstattung der Kirche, der an künstlerischem Wert in unserem Gebiet nur die Kreuzkirchen Lissa u. Posen zur Seite gestellt werden können. Der jetzige Zustand der Altstädt. Kirche[2]) entspricht durchaus ihrem ursprüngl. Obgleich das Gotteshaus im Innern einen einheitl., alles umfassenden Raum darstellt, so hebt sich doch der Altarraum, mittelalterl. u. dann wieder luth. Empfinden gemäß, deutl. vom Gemeinderaume ab. Auch die Lichtzuführung macht den Altarraum mit dem Altar selbst zum bevorzugtesten Teil des Raumganzen. Das ist typisch barock u. für luth. Kirchen bezeichnend. Das Kruzifix ist ein Kunstwerk der Spätgotik, während die starkbewegten Gewandfiguren der meisterhaft geschnitzten Evangelisten der Barockplastik angehören, die spätgot. Traditionen fortsetzte. Der Verf. weist am Altar, sowie an den beiden Intarsia-Sakristeitüren den Übergangscharakter vom Barock zum Rokoko nach u. stellt fest, daß man sich gegen das überbetonte Rokoko gewehrt habe. Ausschließl. Rok. dagegen in Aufbau u. Ornamentik sind die Orgel u. die Kanzel, sowie auch die Emporenbehänge. — Im II. Teile seiner Arbeit erörtert Heuer das Problem des evg. Kirchenbaues: Wie ist, der Eigenart evg. Gottesdienstes entsprechend, eine evg. Kirche einzurichten? Man hat im Laufe der Zeit immer deutlicher erkannt, daß sie nicht allein zweckmäßig sein, sondern auch Symbolcharakter haben muß. Lange Zeit hat der got. Stil als d e r Kirchenstil gegolten. Demgegenüber wünscht der Verf., daß auch unsere evg. Kirchen in dem unserer Zeit entsprechenden Baustile errichtet werden möchten. Gemäß dem Wesen prot. Gottesdienstes, das er als Gottesgemeinschaft ansieht, stellt er an den Kirchenbau eine Reihe diesbezügl. Forderungen. Zum Schluß der aufschlußr. Betrachtung geht Heuer auf die 3 Entwürfe ein, die seinerzeit für den Bau der Altstädt. Kirche v. einem Königsberger, Berliner u. Dresdener Künstler geschaffen wurden. Die dem Aufsatz beigegebenen Anm. enthalten noch manche interessante Einzelheit. Gute Abb. dienen der Veranschaulichung des Vorgetragenen. — Der folgende Beitrag von Domh. Prof. Dr. P. Panske-Pelplin „Grundsätzliches zu einer Gesch. der Koschnaewjer u. Nachweis von Materialien zu einer solchen" bringt in der Hauptsache eine Auseinandersetzung mit dem 1932 erschienenen Buche von Studienrat Dr. Rink-Danzig, „Die Gesch. der Koschneiderei", das Prof. Semrau im 40. H. ausführl. besprochen hat. Der Koschn.forschung steht auch auf sprachl. Gebiete noch ein weites Feld der Betätigung offen. Jedenfalls waren die Vorfahren des Koschn. Völkchens Niedersachsen. In ihrer Art läßt sich denn auch ein letzter Niederschlag des alten Sachsentrotzes nachweisen. — Die 4. Arbeit des 41. H. ist wieder von A. Semrau verfaßt u. behandelt die Grenzen der Landsch. Pomesanien. Er stützt sich dabei auf die ältesten Urkunden. Die geschichtl. Angaben sind indessen nur dürftig, u. des öfteren hat der Verf. es bei Mutmaßungen bewenden lassen müssen. Hoffentl. wird von der fortschreitenden vorgesch. Forschung her bald recht viel Licht in das Dunkel fallen, in dem der Geschichtler vorläufig noch tappt.

Heft 42 beginnt mit der Forts. v. Semraus Arbeit über die 6 Kammerämter der Komturei Christb. im Ma. Ihrer geogr. Lage folgend,

---

[2]) Sie wurde 1926 neu abgeputzt und 1932 nach den Grundsätzen der Denkmalpflege neubemalt.

beschreibt er hier das wieder selber bereiste Amt Neimen. N. wird als Sitz des Kämmerers zuerst 1382 genannt. Wenn später in den 80er Jahren desselben Jahrh. öfters Bergen anstatt Neimens erwähnt wird, ist das so zu verstehen, daß der Kämmerer sich damals gerade auf einem wahrscheinl. auf einem Berge gelegenen Gehöfte innerhalb Neimens aufgehalten hat. An einen Wechsel seines Sitzes braucht darum nicht gedacht zu werden. — Semrau berichtet nun — in der gleichen Weise wie in H. 41 — über die Besiedlung des Amtes. Schon hinsichtl. der Größe der Grundstücke — im Durchschn. entfielen hier auf ein bäuerl. Grundstück 2 Haken = 30 Morgen oder 1 Hufe — stand sich der preuß. Bauer schlechter als der dt., bei dem Hufe u. Haken, wie Weber annimmt, dieselbe Größe hatten. Die gleichmäßige Verteilung von Grund u. Boden an die preuß. Bauern in der Komturei Christb. war das Werk des Ordens gewesen. Semrau weist nach, daß der dt. Besitz (550 Hufen) um etwa 300 Hufen größer war als der preuß.; er verringerte sich nur unwesentl. durch Übergang preuß. Bevölkerung in dt. Dörfer. Uns interessiert bes. die Mitteilung des Verf., daß sich nur ein einziger poln. Besitz nachweisen läßt, u. z. in Sassen: „1399 schuldet Andirs Polan 44 d. für 1 Haken." [3]) Bereits in der 1. Hälfte des 14. Jh. machte sich das Streben nach Mehrung des Grundbesitzes bemerkbar. Nach dem 13jähr. Kriege erfolgte wiederum ein Rückgang der kl. freien Güter. Besonders deutl. wird dieser Vorgang in der 1. Hälfte des 16. Jh. — Vor allem einschneidend in die Entwicklung der Agrarverhältnisse wirkten die Kriege 1410/11 u. 1454/66. Viele ehedem blühende Ortschaften — preuß., aber auch dt. Dörfer — wurden fast vollst. verwüstet. Der Verf. läßt nun die Gesch. der einzelnen Orte folgen, er hat sie i. a. bis zum 13jähr. Kriege behandelt, darüber hinaus dann noch spätere Mitteilungen aus gedruckten u. handschriftl. Quellen gebracht. — Der nächste Beitrag „Zur Gesch. der Besiedlung des Gr. Werders im 13. Jh." stammt aus der Feder desselben Verf. Er geht hier auf den Inhalt einer Urkunde ein, die für die Besiedlung des Gebiets aufschlußreich ist, um an sie grundlegende Bemerkungen über die Kolonisation jener Gegend im 13. Jahrh. anzuknüpfen. Diese Handfeste, 1299 von dem Komtur v. Marienb. Otto ausgestellt, — ihre Echtheit wird von Schmid bewiesen — wurde 1569 für den Edelmann Paul Kochanski bestätigt, u. das Schriftstück über die Bestätigung befindet sich nebst einer anderen Urkunde v. 1565 im Gräfl. Finckensteinschen Gutsarchiv. In den beiden Urkunden werden die im Werder gelegenen Güter Biesterfelde u. Renkau an Kochanski verschrieben.[4]) — Die im Gr. Werder ansässige Bevölkerung war, wie Semrau weiter ausführt, ohne Zweifel ursprünglich poln. Abstammung. Im 13. Jahrh. hat dann aber der Orden im Werder Land verliehen, u. z. nicht nur an Polen, sond. auch an Dt. Das bezeugt ja auch die Urk. v. 1299, denn wenn der neue Besitzer ausdrücklich als Pole bezeichnet wird, so dürfen wir ohne weiteres folgern, daß der Verkäufer ein Dt. war. Dt. Dorfgründungen lassen sich indessen im südl. Teile des Gr. Werders nicht nachweisen. Die Siedlungstätigkeit des Ordens hat sich im 13. Jahrh. wahrscheinl. darauf beschränkt, mittels Verbriefungen die rechtl. Verhältnisse der Gutsbes. zur Landesherrsch. zu regeln. Die Bezeichnung einer Siedlung als Dorf ist überhaupt verschiedenen Ursprungs. Schmids Auffassung, daß Orte, deren Namen mit „Dorf" zus.gesetzt sind, sich als dt. Gründungen kennzeichnen, läßt sich, wie der

[3]) Bl. 13/a. Anm. d. Schriftl.: Es kann sich auch um einen Dt. aus Polen handeln.

[4]) Leider ist aus der Arbeit nicht der Zus.hang zwischen Koch. u. dem auf der folg. Seite (115) erwähnten „Polen" Wittigo ersichtl. War Wittigo einer der Vorbesitzer Renkaus? Anm. d. Schriftl.: Der Name ist dt.

Verf. darlegt, nicht allg. aufrechterhalten. Die beiden erwähnten Verschreibungen von 1565 u. 1569 sind im Anhang beigefügt. — Es folgt ein Aufsatz von Dr. Heuer, betitelt ,,Die Holländerdörfer in der Weichselniederung um Thorn." Im 17. u. 18. Jahrh. wurden alle Bauern der Niederungsdörfer zu beiden Seiten der Weichsel ,,Holländer", ihre Dörfer ,,Holländerdörfer" genannt. Unter einem Holländerdorf ist eine seit Mitte des 16. Jahrh. im Weichsellande nach gewissen neuen Grundsätzen verwaltete Ansiedlung zu verstehen. Ihr Charakter wird am deutlichsten durch einen Vergleich mit der Eigenart des bis dahin üblichen Erbschulzendorfes. Der Verf. führt diesen Vergleich sorgfältig durch. Dabei haben ihm die uns überlieferten Handfesten und Willküren gute Dienste geleistet. — War es den Bewohnern eines Erbschulzendorfes nur in geringem Umfange mögl., ihr Schicksal selber zu meistern, so stellte die des ,,Holländerdorfes" die Grundsätze der Selbstverwaltung fest, deren Ausführung v. der ganzen Dorfgemeinde überwacht wurde. Die Bevölkerung der neuen ,,Holländereien" war allezeit gut prot. Ihren frommen u. auch kirchl. Sinn verrät uns eine alte Dorfverfassung, in der als erste u. wichtigste Pflicht die Ehrfurcht vor Gott gefordert u. dem, der diesem Gebote zuwiderhandeln würde, strenge Strafe angedroht wird. Jede ,,Holländerkol." besaß eine Schule. Der Lehrer hatte neben seinem Schulamte auch noch die Aufgabe, Sonntags mit der Nachbarschaft zu singen, zu beten, ihr eine Predigt vorzulesen u. ihre Toten zum Friedhofe zu geleiten. Dabei war er meist ein halber Bauer, der sein Stück Land — es bildete einen Teil seines Gehaltes — bewirtschaften mußte. Diesen Schulen haben wir es in erster Linie zu verdanken, daß die Holländerdörfer, vor allem die in Kongreßpolen, ihr Dtm. durch mehrere Jahrh. hindurch erhalten haben. Auch einige Handwerker gab es in den ,,Holländer"siedlungen, desgl. Arbeiter, die gegen Kost u. Lohn im Dorfe beschäftigt wurden. — Der Verf. geht nun die zu beiden Seiten der Weichsel um Thorn herum gelegenen ,,Holl.kol." durch. Überall begegnen uns Menschen von gleichem Schlage: fleißig u. treu in ihrer Arbeit; zäh u. ausdauernd im Kampfe mit allen Widerwärtigkeiten; ungebeugt u. ungebrochen auch durch die schwersten Schicksalsschläge; glaubensstark u. bekenntnisfreudig, wo immer es galt, für die protest. Sache einzutreten. — Auch kulturgeschichtl. sind die Willküren u. Handfesten für den Leser wertvoll. — Im 2. Teile seines Aufsatzes setzt Heuer auseinander, weshalb das neue Dorfsystem den Namen ,,holländ." Dorfsystem erhalten habe. Die Bezeichnung geht in der Tat auf die Holländer zurück. Als Karl V. u. Philipp II. die niederländ. Protestanten schwer bedrückten, wanderten sie nach Osten aus u. fanden im Weichsellande eine neue Heimat. Welch' trostlosen Eindruck mag diese jedoch zunächst auf die armen Flüchtlinge gemacht haben! War doch die Kulturarbeit des Dt. Ordens durch Kriege u. andere Ursachen fast völlig zerstört worden. Sumpf u. Unland, zerrissene Weichseldämme u. überflutete Gründe boten den Holländern ein reiches Feld der Betätigung. Sie gingen mutig u. fleißig ans Werk. Mit Arbeiten in Flußniederungen vertraut, wohlbewandert in Wiesenbau, Viehzucht u. Milchwirtschaft, leisteten sie Großes. Zahlreiche Dörfer konnten sie ganz oder zum Teil neu besiedeln, denn Kriege, Pestseuchen, Hochwasserschäden, schließlich auch die immer drückender werdende Lage der Bauern, deren Folge Abwanderung war, hatten die ländl. Bevölkerung stark verringert. Bemerkenswert ist der aus den Kirchenbüchern geführte Nachweis des Verf., daß sich unter den ersten Ansiedlern, vor allem in späterer Zeit, neben den Holländern auch nichtholländ. Dt. befanden, die hauptsächl. aus Pommern, z. T. sogar aus hochdt. Gebieten gekommen waren. Abschließend bemerkt Heuer, daß die Weichselniederungsdörfer, der auf sich selbst gestellten, verschlosseneren nddt. Art entsprechend, Marschhufendörfer sind, in denen jeder Bauer von seinem Nachbarn durch die

ganze Breite seines Besitztums getrennt war. Der Gefahr der Eigenbrötelei u. Gleichgültigkeit gegenüber dem allgemeinen Wohl u. Wehe beugte der straffe Zus.schluß der „Nachbarschaft“ vor. Die Häuser, auf Fundamenten von Findlingsblöcken errichtet, waren stets einstöckig u. überall aus Holz in Schurzbohlenbau hergestellt; ihre Ritzen waren mit Lehm verstopft, so daß bei alten Häusern, deren Bohlen schon beinahe schwarz geworden waren, die alten Ordensfarben, das preuß. Schwarz-Weiß, eigenartig hervortraten. — In den „Holl.siedlungen“ sind die Bauern im Gegensatz zu den verpolten ursprüngl. dt. Bauern völlig evg. (luth. u. mennon.) geworden u. es auch geblieben. Der äußerl. sichtbare Mittelpunkt relig. Lebens, die Kirche, fehlte allerdings; es war ihnen nicht erlaubt, sie zu bauen. Der Verf. führt Beispiele an für den Opfersinn u. die Treue dieser Menschen gegenüber ihrer Kirche. Ihr Glaube, den Heuer treffend mit einem breiten Graben vergleicht, der sie von den kath. Polen trennte, half jenen Kolonisten, sich ihr Dtm. zu wahren. — Der wertvollen, interessanten Arbeit sind Quellennachweise beigefügt. — Das 42. Heft wird abgeschlossen durch einen „Bericht über die Tätigkeit des Coppernicus-Vereins Nov. 1931 bis Dez. 1934“ u. durch Buchbesp. H. Pawlowski.

Mitteilungen des Westpreuß. Geschichtsvereins. Jg. 32—34. Danzig 1933—35. Je 4 Hefte.

Die unter Schriftl. v. Prof. Dr. Erich Keyser in Oliva stehenden Mittlgn. enthalten zunächst meist kürzere Aufsätze u. Berichte. Dabei sind die verschiedensten wissensch. Teilgeb. vertreten: Ur- u. Frühgesch. durch W. La Baume, K. Langenheim, H. Krieg, mittelalt. Topogr. u. Besiedlg.: Fr. Lorentz, Sippengesch.: Muhl, H. Polit. Gesch.: H. Hübner, Saring, stark die Kunstgesch. durch G. Cuny, B. Fendrich, N. v. Holst, A. Krüger, J. Mohl, E. Volmer, B. Schmid, O. Völker, A. Mańkowski, Zeitungswesen: Hassbargen, Münzkunde: S. Rühle, R. Walther, Volkskunde: J. Muhl, Handelsgesch.: B. Brummer, Wissenschaft u. Schulwesen: A. Methner, H. Koschmieder, G. Zimmermann.

In diesem 1. Teil steht das Gebiet der Freien Stadt Dzg. wohl etwas stark im Vordergrunde. Nur einige Aufsätze wie v. La Baume über d. Bedeutung des Bernsteins im vorgesch. Volksglauben und eine vorgesch. Bronzefigur aus Thorn, K. Langenheim über e. verschwundene Lanzenspitze der Wikingerzeit aus d. Kr. Schwetz, die laufenden Beiträge v. Fr. Lorentz betr. Pommerellen- u. Preußenspuren, sowie über Marienburg, Ostpr. usw. greifen darüber hinaus. Die kurzen Beiträge des jeweiligen 2. Teiles gehen als Hinweise u. Funde, hier z. T. weiterreichend. Der 3. Teil Buchbespr. bringt je Jg. 6—16 Anzeigen hauptsächl. dter. u. nur weniger poln. Werke. Jedes Heft enthält außerdem Vereinsnachr. Die Überschrift „Das Dtm. in...“ taucht nirgends auf, wenn auch natürl. viele Einzelbeiträge Dte. betreffen u. so kl. Bausteine für die immer noch fehlende Gesch. des Dtms. in Westpreußen darstellen. A. L.

Jahrbuch. Hgg. vom **Thorner Heimatbund** in Berlin. Bln. 34, Selbstverl. 35 S. mit Abb.

Das. v. Paul Kollmann bearb. Jb. enthält außer Erinnerungsaufs. alter Bewohner der bekanntl. vor dem Kriege zu $^2/_3$ dt. Stadt auch wissensch. Beiträge. Der ehem. Landrat Dr. Meister bringt e. Überblick über die Gesch. der Stadt u. des Landkr. Th. zu dieser Zeit, P. Roggenhausen behandelt die seit 1846 erschienenen Wegweiser u. Führer, Max Prowe Wappen Thorner Sippen, nachdem er früher schon seine eigne Sippe dargestellt hatte (Der dt. Roland, Jg. 19, H. 9). Der Th. Heimatbund, der auch Besuchsreisen in die alte Heimat veranstaltet hat, besitzt ferner ein Archiv, über dessen Bestände eine Übersicht gegeben wird. *

Schlesisches Jahrbuch für dt. Kulturarbeit im gesamtschles. Raume. Brsl., W. G. Korn. 6. Jg. 1933/4. 95 S. 7. Jg. 1935. 159 S. 8. Jg. 1935/6. 166 S.

Die älteren Jgg. des wertvollen Jahrb. können für je 1 RM bezogen werden Hgg. wird es vom Arbeitskreis für gesamtschles. Stammeskultur durch Prof. Dr. Schneck. Jg. 6 bringt die auf der 9. Schles. Kulturwoche in Jägerndf. gehaltenen Vorträge. Mus.dir. Jahn-Brsl. behandelt die Vorgesch. der Sudetenländer, Prof. Pfitzner-Prag Schl. Gesch. u. Namen, Prof. Santifaller-Brsl. Kirche u. Staat im gesamtschl. Raume, Prof. Geisler Lebens- u. Wirtsch.räume des Sudetengeb., Dir. Kiesewetter Sud.dt. Wirtsch., Prof. Bechtel die Wirtsch.lage im reichsdt. Schl., Dr. Schier den schles Hausbau, Prof. Bornhausen d. schl. Volksrelig., vgl. den Bericht S. 9 ff. — Jg. 7 enthält e. Aufs. v. Prof. Aubin über Grundlagen u. Wege der wiss. Forschung über den gesamtschl. Raum, Prof. E. Schwarz handelt über die mda. Grundlagen des ges. schl. Raumes (Auszug aus s. Sprachräumen mit Ergänzgn.), Doz. Jungandreas die schles. Mda. im MA, wobei er als älteste Probe einen Brief des Posener Bürgers Heinr. Buchwald vom 20. 1. 1388 bringt, Prof. Mak Zweisprachigk. u. Mischmda. in OS, Dr. W. Kuhn d. schl. Sprachgeb. in Polen u. die Schlonsaken u. ihre Sprache, Dr. Schieche die Morawzen u. ihre Sprache, Prof. Hanika die Entstehung der Kemnitzer Sprachinsel u. ihrer Mda., Prof. Repp die Zipser Schlesier u. ihre Sprache, Dr. Schieche den „böhm. Winkel" in der Gfsch. Glatz, Gräbisch Proben schl. Mda. zu beiden Seiten der Sudeten, Dr. Petry die Mongolenschlacht b. Liegnitz in der neueren poln. Gesch.schreibung, Sczodrok die dt. Eichendorffstiftung. — War so dieser Jg. hauptsächl. mda. eingestellt, betrifft der letzte bes. den Nordrand des Schles. Prof. Aubin behandelt d. schl. Siedlungsgesch. beiderseits der Sudeten, Doz. Czajka den Nordrand Schl. in s. Entwicklung von der Ur- zur Kulturlandsch., Prof. Laubert desgl. seit dem MA., Gräbisch die nordschl. u. niederländ. Mda., Dr. Kossmann Schl. Weber in Polen. Ausserdem betreffen die Beiträge v. Prof. Klapper Ma. Kulturlandschaften im schl. Raum, Dr. Gündel die schl. Münzgesch. in einem Schuldrama v. 1739, Dr. Klante schl. Glas im Wandel der Jhh., Dr. Helmigk die alten Industriebauten in OS., Sczodrok OSs. schöpferische Kraft in der Dichtung, Doz. Venatier die Breslauer Sept.schau über das dt. Kunstschaffen im gesamtschl. Raum, Prof. Lochner die Reichenberger Hochschulwoche Reichenberg, Dr. Birke eine sudetendt. Ausstellung „Volk u. Heimat". *Eine schl. Kulturwoche* im sudetendt. Gebiete war leider infolge der ablehnenden *Haltung* der tschech. Regierung nicht mögl. Alle Jahrb. sind reich mit Abb. u. Karten augestattet. A. L.

Karpathenland. Jg. 2—8. Reichenberg, Anstalt f. sudetendeutsche Heimatforschung. Jährl. 4 H.

Den 1. Jg. hatten wir H. 16, 171 f. angezeigt. Die weiteren enthalten folg. uns näher angehende Aufs.: Zunächst 2 wichtige Bücherkd. v. W. Kuhn: Das Schrifttum über die jg. dt. Sprachinseln in Galiz. II, 38 u. 83. und: Die Gesch.schreibung der Bielitzer Sprachinselgruppe II, 100, III, 36, 86; A. Karasek: Volksrätsel aus den dt. Sprachinseln in Galiz. II, 182: Jos. Lanz: Herodesspiel aus Neudorf, Bez. Drohobitsch III, 7 u.: Wechselbeziehgn. in Lied u. Tanz zwischen den ostgaliz. Siedlern u. ihren slaw. Nachbarn III, 12; Paul Klein: Volkskdl. aus der dt. Sprachinselgruppe Neu Sandez V, 5, 142, VI, 16. Erwähnt sei noch W. Kuhn: Das Dtm. der Kremnitzer Gegend in d. 1. Hälfte des 18. Jh. III, 145. Sonst ist das umfasste Gebiet das Gleiche wie im 1. Jg. Stark berücksichtigt sind Volkstums- u. Volkskunde, schönes Schrifttum. Meist handelt es sich um Bearbeitgn., doch gelegentl. auch um Quellenveröffentl. wie Bürgerlisten. Ferner finden wir Beiträge zur Namenkunde, des Herausgebers Erich Gierach über german. Gesch. Oertl. wird Karpathenland im Kaindlschen Sinne gefasst. In den Bespr. werden auch viele slaw. u. madj. Werke angezeigt. A. L.

Der Auslanddeutsche. Jg. 15—18 (1932—35).

Jg. 1931 der wertvollen Zs. hatten wir H. 24, S. 211 angezeigt. Jg. 1932 bis 1933 sind noch als Halbmonatschr. in 4°-Form, wenn auch bisweilen in Doppelheften, vom DAI Stuttg. hgg., erschienen, ab Jg. 1934 dann in 8°-Form in dickeren Heften im Verl. Grenze u. Ausland GmbH. Bln. W. 30 unter Schriftl. v. Dr. Herm. Rüdiger in Zus.arbeit mit dem VDA, dessen frühere Zs. „Dt. Arbeit" nunmehr den Aufsatzteil bildet, während der Berichtteil „Der Auslanddt." besonders durch seine Länderberichte u. den meist kurze Würdigungen bringenden Teil „Neues Schrifttum" wichtig ist. Aus dem reichhaltigen Inh. des 1. Teils erwähnen wir hier nur die das jetzige Polen betr. Aufs., soweit das nach den eingegangenen Heften möglich ist, da leider einige nicht angekommen sind. Jg. 15: R. van Oosten: Dt. Schulprozess in Lodz (Nr. 4); Die Loyalität des Auslandpolentums (8), J. Vellhorn: Dt. Jugend in Galiz. (15—6); Von dt. Schulnot in Kongressp. (21); Dr. Krahmer-Möllenberg: Die Beschulung der dt. Volksschüler in den abgetretenen Teilen v. Posen u. Westpr. (23); Jg. 16: Die Agrarreformbeschwerde der Dt. Polens vor dem Völkerbundrat (1 u. 5); Westerplatte (7); Grenz- u. Ausldt. im Führertum des neuen Reiches (13); H. Steinacher: Die Befreiung Wiens 1683 u. ihre geschichtl. Bedeutung (18); Jg. 17: Poln. Volkstumsarbeit (1); W. Kuhn: Zur Statistik des Dtms. in Polen (2); H. J. Seraphim: Das dt. Bauerntum in Wolhynien; P. Breitenkamp: Der Weltbund der Polen im Ausld. (4); A. Breyer: Die Herkunft des städt. Dtms. in Mittelp.; Br. Widera: Königshütte; Hel. Haufe: Die Bevölkerungsentwickl. der Nachkriegszeit im östl. Mitteleur., 3 Bilder über Ordensbauten an der Weichsel v. Ragimund Reimesch (6); O. Kossmann: Das „Lodzer Wunder" (7); Der Polenbund im Reich (10). A. L.

Jahrbuch des Reichsverbandes für die kath. Auslanddeutschen 1933/34. Herausgegeben von Dr. theol. Emil Klemens Scherer, Leiter des Reichsverbandes. XI u. 334 S. Berlin 1934. Selbstverl. d. Reichsv.

Nach einem Wegspruch des Bischofs v. Osnabrück u. preuss. Staatsrates Dr. Berning behandelt Th. Grentrup das Thema: „Wahrung und Verlust des Volkstums im ethischen Sinne." Gr. geht vom „Volk in seiner vollsaftigen Wirklichkeit" aus (S. 9) u. kommt zu der Schlussfolgerung: „Es gibt ein natürl. Recht auf die Erhaltung der lebensfähigen Volkseigenart, vor allem der angestammten Muttersprache. Die Träger des Volkstums sind... auch die Träger dieses Rechts; als solche kommen in Betracht: das Ganze, die Familie u. die Einzelpersonen. Die Minderh.-schutzverträge der Pariser Vororte kennen die volkl. Ganzheit in keiner Weise als Rechtsträgerin, sie sehen das Recht auf die Muttersprache nur als Recht der Einzelpersonen. Diese individualistische Betrachtungsweise ist deshalb zu eng, weil die Sprache, ein Teil des Volkstums, zu den Gemeinschaftsgütern gehört, die das Ganze formen. Das Recht des Ganzen auf die Wahrung des Volkstums ruht nicht so sehr im einfachen Dasein, als vielmehr in seiner Zweckbestimmung. Jedes Volk hat... seine besondere Aufgabe zu erfüllen, die im Glauben an eine höhere Fügung der Völker als Sendung, der man zu gehorchen hat, aufgefasst wird. Neben das Recht tritt also die Pflicht, das Volkstum zu pflegen. Das Recht der Einzelpersonen... wird gewöhnlich mit der persönl. Freiheit verknüpft. Man kann aber in diesem Punkte ebensowenig eine absolute Freiheit anerkennen wie auf anderen Gebieten. Der einzelne hat sich in der Verwaltung seines Volkstums einschliessl. der Muttersprache als Glied der Volksgemeinsch. zu fühlen u. zu betätigen. Eingefügt in die grosse Volksgemeinschaft erhöht sich sein Recht, aber auch seine Pflicht hinsichtlich der volkl. Güter... Im Recht der Familie... kreuzen sich die Ansprüche des Ganzen u. der Einzelpersonen. Als neues Element tritt das Erfordernis der Erziehung hinzu." (S. 21 f.) — Die Problematik, die in einer fremdvölkischen Seelsorge liegt, das „Widerspiel von Glaube u. Volkstum", zeigt der Aufs von H. Wulff „Glaube u. Volkstum. Gespräch über Banater

Schwaben" (S. 23 f.). Fr. Riedl spricht über „Der volksdt. Gedanke u. der Wiener Katholikentag 1933" (S. 37 f.). Die beiden nächsten Artikel (auch der von Riedl) diskutieren die Idee des Reichs, „das mehr ist als der Staat" (S. 76): „Probleme der Dt., die keine dt. Staatsangehörigen sind" v. W. Moock (S. 70 f.) behandelt die Begriffe Reich, Staat, Volk, Nation; „Reichsidee u. Auslanddtm." v. P. Prange (S. 76 f.) beleuchtet die Frage des „Reichs" im wesentl. vom relig. Standpunkt aus. — Als „Neue Aufgaben der Wissenschaft zur Erforschung des Auslanddtms." (S. 97 f.) nennt R. Mai „Die Schaffung einer auslanddt. Gesamtbiographie" (S. 99 f.), „die Sicherung u. Aufschliessung des archival. Materials" (S. 102 f.) — „beklagenswert ist der Zustand kleinerer Archive Russlands u. des Südostens, in denen ausldtdt. Material aufgehäuft ist" (S. 104) —, die „ausldtdt. Gesch." (S. 104 f.) mit ihren drei Ausgangspunkten Mutterland (Ursache der Auswanderung!), das Ausldtdm. selbst (Siedlung usw., Verhältnis zur völk. Umwelt) u. die „fremdvölkisch gefärbte Umwelt selbst" (Kenntnis der fremdvölk. Gesch.forscher d. h. der betr. Fremdsprache), Volksk. (S. 110 f.), Sprachinsel- (S. 112 f; Hinweis auf W. Kuhn), Familienkunde (S. 113 f.) u. schliessl. „Geogr. des dt. Volkes" (S. 115 f.). Auf Grund von veröffentlichten Akten des Preuss. Geh. Staatsarchivs bringt G. Smolka in „Auswanderung u. ausldtdt. Kulturpolitik im vormärzlichen Preussen" einen „Beitrag zur Kirchen- u. Schulfrage in der dt. Auswanderungsgeschichte (S. 118 f.). „Drei Zielvorstellungen" lassen sich in der damaligen Zeit feststellen: „Die Gründung mehr oder weniger selbständiger dt. Siedlungskolonien in Uebersee — der gegenüber vielfach der Gedanke der inneren Kolonis. im O. u. SO. des dt. Siedlungsraumes vertreten wird —, die Schaffung dtschsprachiger, mit kultureller Selbstverwaltung ausgestatteter Distrikte in den Haupteinwanderungsländern ... und als geringste Möglichkeit die Sicherung des freien, inneren Zus.hangs der Auswanderer in aller Welt u. mit der Heimat durch kulturelle Betreuung u. Förderung vom Mutterlande aus." (S. 119 f.) Die Stellungnahme der preuss. Regierung (2 Denkschr. Eichhorns) u. der Reg. von Baden, Württemberg u. Hessen zu diesen drei Möglichkeiten zeigt, dass bis auf Hessen u. den preuss. Kultusmin. Eichhorn in Regierungskreisen wenig Verständnis für eine volksdt. Haltung vorhanden war. Man „zog sich auf den gewohnten reinen Rechtsstandpunkt zurück, in diesem Sinne entschied das Votum des Auswärtigen Amtes vom 15. 9. 1845: Die Dt., die in Nordamerika ansässig geworden seien, hätten sich aus jedem staatl. Verbande mit ihrer früheren Heimat losgelöst u. deshalb keinen Anspruch, von ihren früheren Regierungen bei der Herstellung u. Erhaltung der ihnen nötigen Anstalten für Unterricht u. religiöse Zwecke unterstützt zu werden ..." (S. 136). — Dann folgen die Abhandlungen „Deutsche Vinzenzkonferenzen in Paris vor dem Weltkrieg" v. H. Auer (S. 139 f.); „Adolf Kolping u. sein völk. Werk" v. J. Nattermann (S. 161 f., Gesellenverein!); „Das Temesvarer Bistum" v. K. Juhász (S. 167 f.) — Temesvar ist das grösste ausldtdt. Bistum —; „Die dt. Katholikentage u. die kath. Seemannsmission" v. H. Rolfes (S. 173 f.). — Reiches Licht auf die Arbeit dt. Ordensgenossenschaften für das Ansehen des dt. Volkes u. seiner Kultur, auf die seelsorgliche Betreuung der Auslanddt., auf den Bau von Schulen aller Art, von Krankenhäusern, der Gründung von Zeitungen durch dt. Ordensleute werfen die Artikel: „Vom Wirken kath. dt. Ordensfrauen in Brit.-Indien" v. E. Giese (S. 183 f.), „Aerztliches u. Missionsärztliches aus Ostafrika" v. Th. Ohm (S. 195 f.), „Das kath. Dtm. in Amerika" v. Cl. Kopp (S. 253 f. „Bisher halten die dt. Orden wesentlich die Seelsorge ihrer Landsleute in den Händen. Wenn überhaupt kath. Dtm. noch in Amerika lebt, so ist es ihnen zu verdanken" S. 256 f.), „Die Steyler Missionare vom göttl. Wort bei den dtstämmigen Kolonisten Südamerikas" v. A. Freitag (S. 265 f.: Argent., Parag., Chile, Bras.), „Die norddt. Franziskaner im Ausldtdm." v. O Maas (S. 290 f. USA, Bras., China, Palästina, Aegypten); „Die Genossenschaft der Schwestern der christl. Liebe im Ausland" (Vf. nicht angegeben, S. 322 f., USA, Chile, Urug. Tschechosl., Ital.). — Unter dem Titel „Volksdt.

Werbung" sind zus.gefasst: „Volksdt. Arbeitskreis der kath. Jugend" v. G. Wagner (S. 207 f.), „Die volkspolit. u. relig. Aufgabe der auslanddt. Presse" v. B. Wäsch (S. 218 f., für Pommerellen fehlt die Erwähnung des „Pommereller Tagebl." mit seinem Kath. Sonntagsbl., S. 222), „Rundfunk u. Auslanddtm." v. Th. Hüpgens (S. 229 f.). — Dem am 5. 12. 1933 verstorbenen Führer des ungarländ. Dtms. Dr. Jak. Bleyer „ein Führer, ein Patriarch, ein Prophet seines Volkes" widmet A. König einen Nachruf. Schliessl. seien noch erwähnt „Sudetendt. kulturpolit. Situation u. actio catholica" v. E. Winter (S. 261 f.), „Der kath. Gesellenverein in Nordamerika" v. H. Dexl (S. 297 f., 18 Vereine, 10 Häuser) u. „Deutsche auf Vorposten, bei unseren Stammesbrüdern im Südosten" v. M. Meier (S. 304 f.), ein Bericht über eine Studienfahrt in die Bukowina, bei der vorbildliche volksdt. Arbeit geleistet wurde. E. N.

Mitteilungen, hgg. v. d. Vereinigung der reichsdt. Mitglieder der Hist. Gesellsch. f. Posen. Berlin 1935. 3. Heft. 95 S., 8 Abb.taf.

Die beiden ersten Hefte der von der selbständigen reichsdt. Vereinigung durch ihren Vorsitzenden, Reg.- u. Baurat Jul. Kohte, herausgegebenen Mitteilgn. waren schon in H. 12, S. 183 f. angezeigt worden. Nach 8jähriger Pause ist nunmehr zur 50-Jahrfeier der Hist. Ges. ein 3. Heft erschienen, das einen wohlgelungenen, einheitl. Eindruck macht. Es enthält meist Beiträge alter Mitgl., zunächst einen Rückblick „Zum 50 jähr. Bestehen der HGfP" vom Herausgeber, in der auch unsere Posener Arbeit anerkannt wird; von demselben einen Nachruf „Adolf Warschauer zum Gedächtnis" (mit Bild), dann einen nachgelassenen Aufsatz des Altmeisters „Heinr. v. Valois als König von Polen", worin die skrupellose Arbeit des französ. Bischofs Montluc u. poln. Amtsbrüder auffällt. Ferner v. J. Kohte „Die Kreuzkirche in Lissa, ein Denkmal des protest. Kirchenbaues" mit 3 Abb., wobei leider R. Heuers Dissert. nicht genannt wird, v. Oberstudiendir. Mart. Kremmer „Ein Panzerhemd im Berliner Zeughaus, das Werk eines dt. Waffenschmiedes in Posen 1580" mit 5 Abb., von J. Kohte: Denkmäler der Gesch. u. der Kunst (1. Eine poln. Erinnerung im Kölner Dome, 2. Ein Plan u. e. Ansicht v. Posen um 1740. 3. Von der Dominikanerkirche in Posen, 4. Komm.rat J. G. Treppmacher in Posen u. Driesen). K. Siehe berichtet vom Aufbau der Prov. Grenzmark Posen-Westpr., wobei er besonders der Verdienste des jetzt im Ruhestande lebenden Oberpräs. Friedr. v. Bülow gedenkt. Es folgen kleine Mitteilungen aus der Grenzmark (1. Arbeiten zur Gesch. des Fraustädter Ländchens v. Dr. F. Pfützenreiter, 2. Die Bibl. der Klosterkirche zu Fraustadt v. Urs. Schober, 3. Schwierigkeiten bei der Siedlungsarbeit im Netzekr. v. Prof. Carl Schulz). Den Beschluß machen die von J. Kohte bearbeiteten Abteilgn. Liter. Erscheinungen u. Besprechgn., wobei S. 71 versehentl. der Name Warschauers als Verf. der Bespr. des Waschinskischen Werkes ausgefallen ist, was aus S. 85 u. 95 zu erkennen ist, schließl. Nachrichten aus unserer Gesellsch., enthaltend: Unsern Toten zum Gedächtnis, Bericht über die Tätigk. der reichsdt., naturgemäß arg zus.-geschmolzenen Vereinigung, die ja nur aus ausgewanderten Posener ehem. Mitgliedern besteht, schließl. über die Feiern des 50 jähr. Bestehens in Berlin u. Posen. Unsere Posener Gesellsch. ist der reichsdt. Vereinigung zu großem Dank verpflichtet, daß sie ihr so viele Stücke des Heftes geschenkweise zur Verfügung gestellt hat, daß alle Mitgl. je eins erhalten konnten u. noch einige zum Vertrieb für Interessenten ebenso wie von den früheren übrig sind. A. L.

Deutsche Schulzeitung in Polen. Hgg. vom Landesverband dt. Lehrer u. Lehrerinnen in Polen. Bromberg, W. Johnes Buchh. 13.—15. Jg. Okt. 1932—35. Jährl. 12, Nr. 4°.

Die Schulztg., früher 14 tägig erscheinend, seit 1932 infolge der weiteren Einschränkung des dt. Schulwesens u. der fortschreitenden

Wirtschaftskrise nur noch monatl., hat naturgemäß hauptsächl. Schul- u. Erziehungsbedeutung. Sie enthält Leitaufsätze, auch über Zeitfragen, Beiträge über Feiern, Gedenktage, Nachrufe, Gedichte auch heimischen Ursprungs, Schulgesetze u. -verordngn., allg. Erziehungsfragen u. Unterrichtslehre, Aufsätse für einzelne Fächer, Nachrichten über das Dtm. u. die dt. Schulen in Polen, im Reich u. in aller Welt, aus poln. Schrifttum u. über das Polentum, kl. Nachr. aus aller Welt, aus dem Bundesleben u. e. Büchertisch, der auch unsre Veröffentl. berücksichtigt. Uns geht hier vor allem an, daß sich mehrfach Beiträge über Gesch.lehrverfahren u. Lehrbeisp. finden, bes. v. W. Damascke, gelegentl. auch heimatkundl. wissensch. Forschungsergebnisse wie die längere Arb. v. Emil Waschinski: Chronik der Pfarrschulen Pommerellens bis 1772 mit Nachr. über das evgl. Bildungswesen der Landsch. (XIII, 9 — XV, 7 mit Unterbrechgn), sowie Schulpolitik Friedrs. d. Gr. ebenda (XV, 10—11), v. Karl Herma die Gesch. des Schulwesens der dt. Sprachinsel Bielitz-Biala (XV, 4—9); Anregungen wie v. A. Lattermann: Der dt. Lehrer in Polen als Heimatforscher (XV, 8). Gelegentl. überwiegt in einem Heft eine Frage wie die der Zweisprachigkeit (XV, 5), Familienforschung (XV, 6), oder betrifft den Tagungsort (Gnesen, XIII, 10). A. Breyers grundlegender Aufs. über die landschaftl. Gliederung des Dtms. in Mittelpolen, jetzt weiter ausgeführt in DMP. April 1935, ist hier schon früher angeführt worden. A. L.

Posener Evang. Kirchenblatt. Monatsschrift für das ev. Leben in Polen. Posen, Lutherverl. Jg. 10—13, Okt. 1931—35.

Wir hatten die v. Sup. D. A. Rhode u. Dir. Lic. Dr. R. Kammel herausgegebene Zs., die seit 1933 den Zusatz „Posener“ angenommen hat, zuletzt in DWZP. 23, 214 f. angezeigt. Sie findet neuerdings auch im Reiche stärkere Beachtung wegen ihres Versuches, sachl. Stellung zum Kirchenstreit zu nehmen und ein Ausspracheorgan der Richtungen zu sein. Die Einteilung ist ungefähr gleich geblieben. Auf die kirchenpolit. u. theol. Aufsätze, sowie die über andre Länder gehen wir hier nicht ein, sondern nennen nur die kirchen- u. volkstumsgeschichtl. Jg. 10: A. Rhode: Relig. u. Kommunismus; I. Rhode: Die Salzburger in Ostpr.; W. Bickerich: Über das Studium der örtl. Kirchengesch. u. d. Ausarbeitung der Chronik einer ev. Gemeinde in unserm Kirchengebiet; Gust. Adolf im poln. Krieg; M. Laubert: Erzbisch. v. Dunin u. der poln. Relig.unterricht am Posener Mariengymn. 1835. Jg. 11: Hesekiel: Gesch. der Erweckungsbewegung im Netzegau; Hein: Zur Gesch. des Gust. Adolfwerkes in Posen u. Pommerellen; H. Koch: ZurKirchenkunde Polens; Ein östl. Missionszweig der Jesuiten; Luther u. d. Osten Europas; M. Laubert: Preuß. Schulpolitik vor 100 J.: Die Sprachenfrage im kath. Seminar Posen 1836; Th. Wotschke: Der ev. Gottesdienst in Warschau in den ersten Jahrzehnten des 18. Jh.; A. Rhode: Judentum u. Marxismus. Jg. 12: H. Koch: Das Lutherlied bei den Slawen; Polen u. Dtld.; Die Änderung slaw. Sprachgutes; F. Gerke: Veit Stoß im Umbruch seiner Zeit; A. Rhode: Die ev. Kirchen Polens in der Beleuchtung des Westmarkenvereins; Volkstumsschwund u. Luthertum; Innere Ursachen des Volkstumsschwundes; K. Völker: Der Unionsgedanke des Consensus Sendomiriensis; E. May: Die ev. Kirchen im Kr. Berent. Jg. 13: R. Kammel: Der Schutz der relig. Minderheiten; A. Rhode: Kirche u. Volkstum (mehrere Aufs.); H. Koch: Volk, Staat, Kirche; H. Bever: Grundfragen einer ostdt. Volksgesch.; Die Reformation, volksgesch. gesehen; J. Schuberth: J. S. Bach u. wir; G. F. Händel u. wir; D. Blau: Joh. Hesekiel; K. Völker: Die Glaubensfreiheit in den Städten Polens. Im Sept.heft 1935 stehen mehrere Aufs. verschiedener Verf. zur Doppeljubelfeier v. Gen.sup. D. P. Blau u. ein Gesamtverz. seiner Arbeiten. R. Kammel steuert öfters Beiträge zu den Gegenwartsfragen u. gesetzl. Maßnahmen bei. A. L.

Ateneum wileńskie. [Wilnaer At. Wissenschaftl. Zschr. f. d. Gesch. des Großfürstentums Litauen.] Jg. IX, 1933—34, hrsg. Bol. Wilanowski. Wil. 1934. 462 S.

Der umfangreiche Band enthält 4 größere Abhandlungen. P. Śledziewski: Kościół św. Anny — św. Barbary [St. Annen — St. Barbarakirche intra muros castri vilnensis. S. 1—32]. Vf. beschäftigt sich mit der St. Annenkirche, die im 14. Jh. errichtet, zwischen 1551 u. 1569 St. Barbara zur Patronin erhielt u. 1666 fast gänzlich zerstört wurde. Außer dieser gab es in Wilna nämlich noch eine Annenkirche aus dem 15. Jh., die aber im 16. Jh. nicht mehr bestand. Die heutige St. Annen-k. wurde wahrscheinl. von Sieg. August gegründet. Die geschichtl. Nachrichten bezüglich dieser 3 Annenkirchen wurden des öfteren miteinander vermischt, sodaß Vf. sich die Aufgabe gestellt hat, die Sachlage zu klären. W. Jaeger (Die St. Annenk. u. die Klosterkirchen v. St. Bernardin u. St. Michael in W. 1918) bringt die Bruderschaft der dt. Kath. „St. Martin" in Verbindung mit der heute bestehenden Annenk.; Vf. dagegen kommt zum Schluß, daß diese Brudersch. nur an der 1666 zerstörten Annenk. bestanden haben kann. Mit der heutigen Annenk. war nach den sichersten Nachrichten aus den Chroniken der Bernhardiner von Anfang an eine poln. Brudersch. verbunden; darauf will Vf. näher in einer Arbeit — die St. Annenk. in Wilna — eingehen. Eine dt. Brudersch. kann nur an eine Kirche, die von dt. Geistl. betreut wurde, angeschlossen gewesen sein. Die Franziskaner in W., die die St. Annen — St. Barbarakirche versahen, waren bekanntl. überwiegend dt. (15). Dieser Orden hat auch zur Verbreitung der Reformation in W. am meisten beigetragen. Bereits 1520 bekämpfte Bisch. Joh. die Reformationsbestrebungen, 1534 ging die Annenk. in den Besitz des Bisch. Paul über. Um 1550 herum stand die Ref. in W. in vollster Blüte. Die Jesuiten leiteten die Gegenref. ein; ihnen wurde die umbenannte Kirche St. Barbara als Wirkungsbereich zugewiesen, mithin unterstanden ihnen auch die dem Protestantismus huldigenden Dt. u. die Brudersch. St. Martin. Die reformat. Bewegung hörte jedoch nicht auf. 1593 verbot der Bischof die dt. Predigten. Damals wurde wahrscheinl. auch die Brudersch. St. Martin aufgelöst; erst 1636 wurde sie wieder bestätigt u. der Jesuitenk. St. Ignatius angeschlossen. Nach Auflösung dieses Ordens war sie eine Zeitlang ohne geistl. Fürsorge u. Kirche, um dann erst im 19. Jh. der heutigen St. Annenk. angegliedert zu werden. — R. Mienicki: Egzulanci Połoccy [Die vertriebenen Grundbesitzer von Polozk (1563—1580), ein Beitrag zur Gesch. des Polozker Landes] 33—128. — Wlad. Semkowicz: Udział wojsk litewskich Sobieskiego w kampanji r. 1683. [Die Beteiligung der litauischen Truppen Sobieskis im Feldzuge v. 1683]. 129—158; 199—201. Prof. Semkowicz behandelt auf Grund von Briefen d. Kgs. Sobieski u. noch nicht verwertetem Material aus dem Archiv des Schlosses Arva die Rolle der lit. Truppen i. J. 1683, deren Aufenthalt u. Durchmarsch durch Ungarn bisher nur ganz wenig bekannt war. Vf. hält an der Zahl von 10 000 lit. Soldaten fest, wie sie vom päpstl. Nuntius 1684 angegeben wurde, weist die von Eidtner (7000) als zu klein u. die vom Kommandanten des Schl. Arva Kiechler angeführte (36 000) als übertrieben zurück. Die lit. Truppen hatten sich bedeutend verspätet u. am Entsatz Wiens nicht teilgenommen; sie sollten durch Ober-Ungarn dem König entgegenziehen. So hoffte Sobieski den Abschluß eines Vertrages mit Tököly zu beschleunigen. Nur zögernd wurde der Auftrag d. Kgs. vollzogen; unterwegs raubten u. plünderten sie, was letzten Endes der Grund war, daß der Vertrag mit Tököly nicht zustande kam. Eine Karte veranschaulicht die Ausführungen. — Franc. Rawita-Gawroński: Kozaczyzna za Dunajem. [Die Kosaken jenseits der Donau, ein Beitrag zur Tätigkeit d. Fürsten Ad. Czartoryski im Ausland] 159—198. —

Miscellanea i materjały: M. Kukiel: Das Rätsel der Kriegsartikel von 1609 u. das Kriegsstrafrecht des Großfürstentums Litauen; J. Oko: Die Briefe des Prof. Groddeck im Archiv der Buchhandlung Zawadzki. 225—233. Vf. beleuchtet das Verhältnis Groddecks zum Buchhändler Zawadzki u. veröffentlicht erstmalig 8 Briefe Groddecks an Zawadzki. Es ist interessant zu erfahren, daß Gr. seine persönliche Korrespondenz dt. führte, dagegen als Direktor der Univ.bibl. einige Ausstände in poln. Sprache anforderte. — T. E. Modelski: Fürst Adam Kas. Czartoryski u. Joachim Lelewel 1808—1809. — Ausführliche Berichte über 7 Bibliotheken von Wilna. Zahlreiche Besprechungen (S. 302—383) u. eine Zus.stellung der im Wilnaer Bezirk erschienenen Zschr. für d. J. 1932 beschließen den Band. A. G.

Życie sztuki. [Das Leben der Kunst]. Red. Z. L. Zaleski. Jg. 1. Kasa Mianowskiego. War. 1934. VIII, 269 S.

Im Vorwort umreißt der Herausgeber Ziel u. Zweck dieser Veröffentlichung. Aktuelle Fragen sollen berührt, über das pulsierende Leben soll berichtet werden. Wenn in diesem 1. Heft Aufsätze kunstgeschichtl. Natur überwiegen, so ist dies erklärlich; bisher hätte man sich allzu oft damit begnügt, fremde Einflüsse festzustellen u. die passive Rolle des heimischen Elementes anzuerkennen. Dabei schließt doch fremder Einfluß bei weitem selbständiges, originelles Verarbeiten nicht aus. — Zuerst wird kurz der Inhalt des Heftes angegeben, um nachher auf einzelne Abhandlungen näher einzugehen. T. Zieliński: Religion u. Kunst in Griechenland; Z. L. Zaleski: Einheit u. Vielheit in der Kunst; L. Niemojewski: Zur Frage der nationalen Architektur in Polen; K. Irzykowski: Aphorismen; T. Terlecki: Formströmungen der gegenwärtigen poln. Schaubühne; C. Osieczkowska: Studien über die poln. Schule der byzantinischen Malerei; T. Mańkowski: Stan. August als Mäzen. — Das Leben der Kunst in Polen — Literatur — Plastik — Musik — Theater — Film 1933. — Bibliographische Schau. Das Leben der Kunst im Ausland (Frankreich). — Bibliographie — Chronik der Übersetzungen — M. Walicki: Z badań nad problemem narodowości i rozwojem indywidualizmu w polskiem malarstwie gotyckiem. [Zur Forschung über das Problem der Nationalität u. der Entwicklung des Individualismus in der gotischen Malerei Polens.] S. 67—100. Vf. gibt eine Übersicht der Polen unter den in Polen wirkenden Malern des 15. Jhs. u. poln. Maler im Ausland. Schlesier sind Joh. aus Neisse, Stanislaus Durink aus Gleiwitz. An der Spitze der Krakauer Maler steht Speckfleisch († 1451), Jörg Huber war Bildhauer u. Maler zugleich. Von Lemberger Malern seien Stenczel Moler (1387) u. Lucas Moler (1408), von Posenern — Peter Knoff (1422), Lorenz Stuler, Joh. Schilling aus Weissenburg (1485) erwähnt. Wie Vf. ausdrücklich betont, könne man beim heutigen Stand der Forschung die Frage bezügl. der Nationalität der gotischen Malerei in Polen noch nicht beantworten. Es stehe jedoch fest, daß die gotische Malerei noch keine ausgesprochenen nationalen Züge aufweise, vielmehr von dt. u. tschech. Einflüssen durchtränkt sei." (94). — J. Starzyński: Dwór artystyczny Jana III. [Die künstlerische Umgebung Joh. III.] S. 137 bis 156. Neben ital. Künstlern wirkten z. Z. Sobieskis Deutsche, Vertreter der Niederlande u. Frankreichs, aber auch Polen. Wir nennen den bekannten Danziger Architekten Barthel Ranisch, den Kupferstecher Adolphus Boy, die Maler Joh. Reysner, Martin Hohenberg-Altomonte, Joh. Flügel; aus Danzig schickten der Bronzegießer Richter u. der Bildhauer Schwaner ihre Kunstwerke an den Hof d. Kgs. Auch Andr. Schlüter, der in der Zeit 1689—1693 in Warschau für das Krasińskische Palais arbeitete, wird zu den Künstlern am Hofe Sobieskis gezählt. Seine künstl. Tätigkeit im Dienste d. Kgs. ist jedoch noch nicht genau erforscht. A. G.

Germanoslavica, Brünn-Prag-Lpz.-Wien, Rud. Rohrer. 2. Jg. 1932/3. 3. Jg. 1935.

Die im Auftr. des Slav. Instituts u. der Dt. Ges. f. slavist. Forschg. zu Prag v. J. Janko u. Frz. Spina unter Schriftl. v. Konr. Bittner u. Vojtech Jirát hgg. Viertelj.sch. f. die Erforschg. der germ.-slaw. Kulturbeziehgn. füllt wirkl. eine Lücke aus. Aus dem Jg. 2 nennen wir folg. Aufs.: M. P. Akeksejev-Irkutsk: Beethoven in der russ. schönen Lit., K. Bittner: Herders „Ideen zur Philos. d. Gesch. d. Menschh." u. ihre Auswirkgn. bei den slaw. Hauptstämmen, Z. Ciechanowska-Krakau: Die Anfänge der Goethekenntnis in Polen. S. Frank: R. M. Rilke u. die russ. Geistesart, R. Jagoditsch-Wien: Goethe u. seine russ. Zeitgenossen, K. Polák-Prag: Jan Neruda über Goethe, E. Rippl-Prag: Wallenstein in der tsch. Lit., I. Saunova-Prag: Der dt. Einfluss auf die Entwicklung der liter. u. ästhet. Theorien Mickiewiczs bis 1830, E. Schwarz-Prag: Zur Wortgeogr. tsch. Lehnwörter in den dt. Mda., H. Zatschek-Prag: Die Bedeutg. des Dt. in der Kanzlei der Premysliden. Von den kl. Beiträgen sind erwähnenswert: D. Dorosenko: Dt. Elemente im Ukr., G. Iljinskij: Skandinav. Elem. in den altruss. ON., J. Reiss: Das Twardowskibuch, H. Sternbach: Goethes Faust im poln. Gewande, v. den 53 Bespr. die über die 18. Versammlg, dt. Historiker in Göttingen, das Brackmannsche Buch: Dtld. u. Polen, Goldschmidts Bronzetüren v. Nowgorod u. Gnesen, Hoenes Prodrom des Messianismus, L'Historiographie polonaise du XIX et XX siècle, F. Karg: Literar. Erwachen des dt. Ostens im MA, St. Kołaczkowski: R. Wagner jako twórca i teoretyk dramatu. Książka polska zagranica, La Pologne au VII congrès international des sciences hist., La Pologne au VII congrès usw. Den Abschluss bilden Sammelreferate meist zur Einwirkung Goethes auf die Slawen.

Jg. 1935 enthält folg. längeren Aufs.: K. Bittner: Methodologisches zur vergleichenden germ.-slaw. Literaturwissensch., J. Braun-Warschau: Die slaw. messianist. Philos. als Entwicklg. u. Vollendg. der Systeme Kants usw., L. Hauptmann-Agram: Kroaten, Goten u. Sarmaten (die germ. Erobererschicht), I. Mircuk-Bln.: Chr. Wolf u. s. Schule in d. Ukr., P. Polák: Masaryk u. Heine, N. van Wijk-Leiden: Eine slaw.-germ. syntakt. Parallele, ferner folg. kurze: I. Losskyj: Bodenstedt u. d. Ukr., E. Rippl: Die dt. Soldatensprache in d. tsch.-slow. Armee, unter den 57 Bespr. seien genannt die über H. Bielfeldt: Die dt. Lehnwörter im Oberserb., St. Kozierowski: Atlas nazw geogr. Słowiańszczyzny zach., J. Matl: Bedeutung der dt. Romantik für das nation. Erwachen der Slawen, J. Pfitzner: Gesch. Osteuropas u. des Slawentums als Forschgsprobleme, A. Stender-Petersen: Die Varägersage als Quelle der altruss. Chronik, J. v. Twardowski, Goethe u. Polen, Polen u. Goethe, A. Zipser: Znajomość literatury polskiej w Niemczech. Bei den genannten Bespr. handelt es sich um solche Werke, die wir nicht angezeigt haben. A. L.

Ruch prawniczy, ekonomiczny i socjologiczny [Rechts-, wirtschafts- und gemeinschaftskundliche Bewegung]. 14. Jg. 1934, Posen, Zamek (Schloss). XI, 1090, S. 199 S.

Der umfangreiche Jahrg. in 4 Heften bringt ausser einigen Bildern poln. Rechts- und Wirtschaftsforscher auf 199 S. eigner Zählung meist kürzere Aufsätze zum Rechts- u. Wirtschaftswesen im allg., bes. Polens, aber auch Dtlds. (Mich. Brutzkus: Die wirtschaftl. Möglichkeiten einer Reagrarisierung S. 155 ff.) u. Russlands, sodann auf vielfach grösserem Raum eine ausführliche Uebersicht über das Schrifttum in verschiedenen Sprachen, besonders das poln., u. z. Bespr. u. Titel, wobei jedoch mehr die Gegenwart im Vordergrunde steht, die Wirtsch., u. Sozialgesch. dagegen zurücktritt. Es folgt eine Ueberschau über die Gesetzgebung, das Gerichtswesen, eine Wirtsch.-, Sozial- und Selbstverwaltungschronik, Miscellanea mit Nachrufen, Berichten über internat. Tagungen usw. u. eine Ueberschau über nichtpoln. Zeitschr. Am meisten sie Angehendes finden

die Leser dieser Zs. im wirtschaftl. Besprechungsteil, z. B. solche über W. Albrycht: Entwicklung u. Stand der Feuerversicherung in Polen (S. 95, Titel immer aus dem Poln. übersetzt), Cz. Klarner: Schlesien u. Pommerellen als Sinnbilder der poln. Unabhängigk. (S. 354), E. Kownatkowski: Die Rückkehr Polens an die Ostsee (S. 354), A. Nielsen: Dänische Wirtschaftsgesch. (dt., S. 72), W. Przybyszewski: Uniż, ein Dorf des Kr. Horodno (S. 84), F. Friedman: Die Anfänge des Gewerbes in Lodz (S. 311), History of the principal public banks (S. 311), J. Derengowski: Versuch einer Schätzung des Arbeitereinkommens im Gewerbe 1928—32 (S. 670), St. Herbst: Thorner Handwerkerzünfte (S. 896, ausführl. dt. in DWZP H. 28, S. 220 ff.), St. Hoszowski: Die Preise in Lemberg (S. 652), J. Schenk: Dr. Ritter v. Dunajewski, ein österr. Finanzminister (dt., S. 919), A. Zawadzki: Die Theorie des Geldes im MA. (S. 644) u. in der entsprechenden Bücherkunde. A. L.

Przewodnik Historyczno - Prawny [Zschr. für Rechtsgesch., Vierteljahrsschr.], hgg. v. Prz. Dąbkowski, J. Adam, K. Korányi. Lembg. 1934 (für 1933 Jahresbd.). VIII, 275 S.

Die 100 S. umfassende Abt. Aufsätze enthält folgende Beiträge in verschiedenen Sprachen: Fer. Eckard: Les constitutions hongroise et polonaise au moyen âge, Met. Dolenc-Laibach: Die Strafmittel in den Urteilen slowen. Volksgerichte (übersetzter Titel mit dt. Inhangabe), A. Soloviev-Belgrad: Corona regis, developement de l'idée de l'état dans les monarchies slaves du XIV siècle (russ. mit französ. Zus.fassung), St. S. Bobtchev-Sofia: Kennzeichnung u. Klassifizierung der Urkunden der bulgar. Herrscher (russ.), K. Korányi-Lemberg: Die Königsgewalt in Dtld. u. Frankr. im 13. Jh. (poln. mit kurzer dt. Zus.fassung: Im Reich Beginn des Zerfalls in Kleinstaaten, wobei Eike v. Repgow die Reste der Königsgewalt bewahren möchte, in Frankr. Emporwachsen zum Einheitsstaat, wobei Phil. de Beaumanoir den Weg zu einer Festigung der Königsgewalt weist), Stef. Inglot-Lemberg: Les serfs dans les „decreta" de Burchard, évêque de Worms. — Im Teil Miscellanea berichtet E. Gintowt-Dziewałtowski in Wien über die 1. Internat. Romanistentagung, K. Korányi über die Gesch. des Seelteils im slaw. Recht, P. Skwarczyński über die wissenschaftl. u. sozialen Anschauungen (des verstorbenen poln. Prof. dt. Abstammung) Oswald Balzers. Die folgenden 16 Bespr., meist poln. geschrieben, aber auch franz. u. eine dt. (über A. Łotoćkyj: Die ukrain. Quellen des kirchl. Rechts) betreffen Werke in verschiedenen Sprachen, darunter K. A. Eckhardt: Sachsenspiegel, Land- u. Lehnrecht; Doubek-Schmid: Schöffenbuch Krzemienica; A. Vetulani: Das preuss. Lehen 1515—68, Walter Becker: Magdeburger Recht in der Lausitz. Es folgen 15 Nachrufe für Gelehrte verschiedenen Volkstums, darunter die Dt. A. Luschin v. Ebengreuth, Friedr. Woess u. Konrad Beyerle, schliessl. eine Chronik für alle Erdteile, wobei Polen mit 48 u. danach die dt.sprachigen Länder mit 14 S. vertreten sind. A. L.

Büchereingänge.

A. Brackmann: Reichspolitik u. Ostpol. im frühen MA.
Nauka Polska, Bd. XX.
S. Pomarański: Juljan Stachiewicz.
R. Malczewski: Tatry i Podhale.
M. Karpiński: Ustawodawstwo partyk. ruskie XV. w.
Die Burg Gleichen u. ihre Bewohner.
F. A. Redlich: Sitte u. Brauch des livld. Kaufmanns.
A. Tarnawski: Działalność gospod. Jana Zamoyskiego.
M. Wąsowicz: Kontrakty lwowskie 1676—86.
Sprawozdanie Tow. Naukowego we Lwowie.
A. Chętnik: Spław na Narwi.
K. Herma: Die St. Stanislauskirche in Altbielitz.
E. Ludendorff: Kriegshetze u. Völkermorden; Über Unbotmäßigkeit im Kriege; Die Schlacht v. Tannenberg.
F. Just: Auf dem Schlachtfelde v. Tannenberg.
J. St. Bystroń: Megalomanja narodowa.
G. Schreiber: Volk u. Volkstum. Jb. f. Volkskunde.
A. J. Nowowiejski: Płock.
W. Konopczyński: Konfederacja barska T. I.
H. Hausherr: Erfüllung u. Befreiung (1807/8).
J. Leitgeber: Z dziejów handlu i kupiectwa pozn. 1793—1815.
Niemcy i Polska. Dyskusja.
E. Birke: Das Nationalitätenproblem der Donaumonarchie in der Beurteilung der französ. Publizistik.
K. Witt: Die Teschener Frage.
H. J. Beyer: Aufbau u. Entwicklung des ostdeutschen Volksraums.
R. Rozdolski: Wspólnota gminna w b. Galicji wschodniej i jej zanik.

Anforderungen auf einzelne dieser Werke und Einsendung weiterer erbeten an die Schriftleitung z. H. Dr. A. Lattermann, Posen-Poznań, Działyńskich 10 (Polen).

Ein neues Werk über die deutsch-polnischen Kulturbeziehungen.

Aufruf zur Mitarbeit!

Im Laufe des Jahres 1936 erscheint eine neue wissenschaftliche Arbeit von Dr. Kurt Lück über „das deutsche Wesen im Spiegel der polnischen Volksüberlieferung und Literatur". Der polnische Soziologe und Volkskundler Prof. Dr. Jan Bystroń betont mit Recht in einer seiner letzten Forschungen, daß eine zusammenfassende Darstellung des deutschen Wesens in der polnischen Volksüberlieferung wichtiger sei als manches Buch über diesen oder jenen politischen Vortrag. Wir können dazu sagen, daß diese überlieferten Neckereien meist im Gegensatz zur geschichtlichen Tatsächlichkeit stehen. Der Deutsche mußte in Polen immer hart arbeiten und sparen, um sich durchzusetzen. Die polnischen Nachbarn verspotten ihn aber in ihren Sprichwörtern wegen seines „Geizes":

U niemca zawsze po obiedzie. (Beim Deutschen ist es immer nach dem Mittag, d. h. er ist nicht gastfreundlich).

Niemiec szwab	(Deutscher Schwab,
kurę zjadł,	aß eine Henne,
nic nie zostawił,	ließ nichts übrig,
ale się udławił.	ist daran erstickt).

U Niemców ani mucha się nie pożywi. (Bei den Deutschen wird nicht einmal eine Fliege satt).

Die deutschen Kolonisten im Osten Polens antworten darauf mit einem anderen polnischen Sprichwort:

Jak się u Niemca nie pożywi i u Rusina, to u Polaka trza umierać.

Auch über die Siedlungs- und Arbeitsweise des Deutschen gibt es eine Menge Volksweisheiten:

„Setz den Deutschen auf einen Stein, er wird wachsen und Brot haben." oder „Gdzie olszyna rośnie, tam Niemiec siedzi". (Bei Sompolno).

Derartige Sprichwörter gibt es einige Hundert und nicht nur über den deutschen Geiz, sondern über die Sprache, die Kleidung, das Essen des Deutschen, seinen Glauben. (Ty luter jesteś, nie człowiek. — Pół Niemca, pół kozy, niedowiarek Boży. — usw.). Im polnischen Volksglauben spricht, betet und kleidet sich der Teufel auf deutsche Art. Der protestantische Pfarrer spielt ebenfalls eine besondere Rolle. Man glaubt von ihm, daß er schwarze Messen lesen, Feinde totbeten könne, usw. Es gibt zahlreiche polnische (im Osten Polens ukrainische) Schwänke und Spottgeschichten über den Deutschen. Auch alle sich auf uns beziehenden Spottnamen sollen aufgezeichnet werden. Bekanntlich haben deutsche Kolonisten die Kartoffel nach Polen eingeführt. Aus dieser Zeit stammt der Spottname „Niemiec kartoflarz" oder Verse wie:

Szwabie karaluchu, kartofle masz na brzuchu, usw.

Wir fordern alle auf, die polnischen Volksüberlieferungen dieser Art zu sammeln, bei jeder den Ort der Aufzeichnung zu vermerken und zu schicken an die:

Historische Gesellschaft für Posen
Poznań, Aleja Marszałka Piłsudskiego Nr. 16.

Sendungen werden bestätigt und Portounkosten ersetzt. Besonders fleißige Sammler erhalten Büchergeschenke.

Verantwortlich als Herausgeber: Dr. Alfred Lattermann, Posen-Poznań, Działyńskich 10.
Verlag der Historischen Gesellschaft für Posen, Poznań, Aleja Marszałka Piłsudskiego 16.
Druck: Concordia, Sp. Akc., Poznań.